

**MITTEILUNGEN**  
**DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT**  
**ZU BERLIN**

**NUMMER 136 · BERLIN 2004**



## Deutsche Orient-Gesellschaft e. V.

### VORSTAND

#### *Vorsitzender*

Prof. Dr. Hans Neumann  
Institut für Altorientalische Philologie und  
Vorderasiatische Altertumskunde  
Westfälische Wilhelms-Universität Münster  
Rosenstr. 9  
48143 Münster

#### *Schriftführer*

Prof. Dr. Felix Blocher  
Institut für Orientalische Archäologie und Kunst  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Brandbergweg 23c  
06120 Halle (Saale)

#### *Schatzmeister*

Dr. Ulrich Sewekow  
Richard-Wagner-Str. 5  
51375 Leverkusen

#### *Stellvertretender Vorsitzender*

Prof. Dr. Jan-Waalke Meyer  
Archäologisches Institut  
Johann Wolfgang Goethe-Universität  
Fach 146  
Grüneburgplatz 1  
60629 Frankfurt (Main)

#### *Stellvertretende Schriftführerin*

Prof. Dr. Eva Cancik-Kirschbaum  
Institut für Altorientalistik  
Freie Universität Berlin  
Hüttenweg 7  
14195 Berlin

#### *Stellvertretender Schatzmeister*

Dr. Joachim Marzahn  
Vorderasiatisches Museum  
Staatliche Museen zu Berlin  
Preußischer Kulturbesitz  
Bodestr. 1-3  
10178 Berlin

### WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe, Marburg (Ur- und Frühgeschichte)  
Prof. Dr. Hermann Parzinger, Berlin, als Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts  
Prof. Dr. Dorothee Sack, Berlin (Baugeschichte)  
Prof. Dr. Beate Salje, Berlin, als Direktorin des Vorderasiatischen Museums  
Prof. Dr. Walter Sommerfeld, Marburg (Assyriologie)  
Prof. Dr. Konrad Volk, Tübingen (Assyriologie)  
Michael Zick, Stuttgart (Öffentlichkeitsarbeit)

### GESCHÄFTSSTELLE, BANKVERBINDUNGEN

c/o Institut für Altorientalistik, Hüttenweg 7, 14195 Berlin; Tel. 030/83 85 36 01 (Dienstag  
10-16 Uhr), Fax 030/83 85 36 00, E-Mail: [dogva@mail.zedat.fu-berlin.de](mailto:dogva@mail.zedat.fu-berlin.de)  
Leitung: Helga Vogel M.A.

Postbank Berlin, Kontonr. 11890100, BLZ 100 100 10  
IBAN DE18 1001 0010 0011 8901 00 ; BIC PBNKDEFF

Berliner Commerzbank AG, Kontonr. 202517900, BLZ 100 400 00  
IBAN DE90 1004 0000 0202 5179 00 ; BIC COBADEFFXXX

**MITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT  
ZU BERLIN**

NUMMER 136 · BERLIN 2004

© Deutsche Orient-Gesellschaft e.V. Berlin 2005

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen  
vorbehalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Deutschen Orient-Gesellschaft.  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen in Verantwortung  
der Autoren und stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausge-  
bers (Vorstand der DOG) dar. Die Rechte an den Abbildungen zu den  
Grabungsberichten verbleiben bei den Grabungsleitern.

Herstellung: Vier-Türme GmbH, Benedict Press,  
D-97359 Münsterschwarzach Abtei

ISSN 0342-X-7





Die Deutsche Orient-Gesellschaft  
gratuliert ihrem Ehrenmitglied  
Irmgard Euting  
zum 100. Geburtstag



## Inhalt

Röllig, Wolfgang Karlheinz Deller .....	7
Röllig, Wolfgang Bibliographie K. Deller ab 1989 .....	10
Buccellati, Giorgio/Kelly-Buccellati, Marilyn Der monumentale Palasthof von Tall Mozan/Urkeš und die stratigraphische Geschichte des <i>ābi</i> : Bericht über die 15. Kampagne 2002 .....	13
Pfälzner, Peter/Wissing, Anne/Hübner, Christian Urbanismus in der Unterstadt von Urkeš Ergebnisse einer geomagnetischen Prospektion und eines archäologischen Surveys in der südöstlichen Unterstadt von Tall Mozan im Sommer 2002 .....	41
Volk, Konrad Beschriftete Objekte aus Tall Mozan/Urkeš .....	87
Müller-Karpe, Andreas/Wilhelm, Gernot/Müller-Karpe, Vuslat/ Mielke, Dirk Paul/Hüser, Andreas/Jean, Eric Untersuchungen in Kuşaklı 2002 .....	103
Müller-Karpe, Andreas/Müller-Karpe, Vuslat/Mielke, Dirk Paul/ Hüser, Andreas/Kuniholm, Peter Ian/Newton, Maryanne/Riches, Nicole/ Tsumoto, Hidetoshi/Katsuno, Tadashi Untersuchungen in Kuşaklı 2003 .....	137
Rehm, Ellen Hohe Türme und goldene Schilde – Tempel und Tempelschätze in Urartu .....	173
Orlamünde, Julia Die Steinorthostaten Assurnasirpals II. aus Assur: Ein Überblick über die Funde aus den Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 1903-1914 .....	195
Richter, Thomas Ein Tontafelfund der Grabungskampagne 2003 in Tall Mišrife/Qaṭna .....	217
Berichtigung zu MDOG 135 .....	223
Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2003/2004 .....	225







### **Karlheinz Deller**

(21. Februar 1927 – 20. Dezember 2003)

Am 20. Dezember 2003 starb nach längerer Krankheit in Heidelberg Karl Heinrich (Karlheinz) Deller, emeritierter Professor für Altorientalistik. Am 5. Januar 2004 wurde er in Heidelberg-Handshuhsheim unter Beteiligung vieler Schüler und Freunde zur letzten Ruhe gebettet. Mit ihm hat uns ein Kollege und Hochschullehrer verlassen, der große Bescheidenheit mit eminenter Gelehrsamkeit verband.

Karlheinz Deller wurde am 21. Februar 1927 in Nürnberg geboren. Nach der Schulzeit, die unterbrochen von Arbeitsdienst und kurzer Kriegsgefangenschaft erst 1946 endete, fasste er während des Studiums der Islamwissenschaft in Tübingen den Entschluß, als Priester in der Societas Jesu zu wirken, trat in Pullach in das Noviziat der Gesellschaft ein und studierte dann am Berchmannkolleg Philosophie. Die Licentia in philosophia erhielt er 1953 mit der Note summa cum laude. Hatte er schon gleichzeitig in München Semitistik betrieben, so wechselte er nach dem Licentiaten-Examen nach Göttingen und Wien, um dort im November 1959 bei Wolfram von Soden über ein Teilgebiet der neuassyrischen Grammatik zu promovieren. In Wien reifte auch sein Entschluß, die SJ zu verlassen und eine Familie zu gründen. Hier, wo er bis 1963 einen Lehrauftrag für Akkadisch wahrnahm, erreichte ihn der Ruf als Professor für Assyriologie am Pontificio Istituto Biblico in Rom, doch wechselte er 1967 nach Heidelberg, wo er als Nachfolger von Adam Falkenstein eine lange und sehr erfolgreiche Lehrtätigkeit entfaltete.

Karlheinz Deller war ein Assyriologe, der völlig in seiner Wissenschaft aufging. Bereits in Wien hatte er den Schwerpunkt seines wissenschaftlichen Interesses auf das Assyrische in allen seinen Zeitstufen ausgerichtet. In einer

Zeit, in der – befördert durch die Mari-Texte und viele andere Textfunde – das Altbabylonische im Mittelpunkt des Interesses stand, wandte er sich betont dem Assyrischen zu und wurde damit zum Wiederbeleber der ursprünglichen „Assyriologie“ – allerdings auf einem ganz anderen wissenschaftlichen Niveau, als das etwa Friedrich Delitzsch oder Francis Harper erreichen konnten. Angeregt durch W. von Soden standen Fragen der Grammatik und des Lexikons des Assyrischen fortan im Mittelpunkt seines Interesses, wobei ihm rasch deutlich wurde, dass die bis dahin maßgeblichen Texteditionen aus der Frühzeit der Assyriologie den Anforderungen nicht genügten, sondern durch Kollationen oder Neueditionen ersetzt werden mussten. So nahm er schon früh Kontakte zu den Museen in Berlin und London auf, um dort Texte zu kollationieren oder unpubliziertes Material zu kopieren. Ein besonderer Glücksfall war es, dass Simo Parpola zum Studium nach Heidelberg kam, mit dem gemeinsam K. Deller wenig später das monumentale Projekt des „State Archives of Assyria“ ins Leben rief, in dessen Advisory Board er seitdem unermüdlich und mit der ihm eigenen Sorgfalt und Zuverlässigkeit tätig war. Hier konnte das zu einer gewissen Synthese gebracht werden, was K. Deller in zahlreichen und stets materialreichen, oft auch weit ausgreifenden Aufsätzen und Rezensionen niedergelegt hatte (vgl. z.B. die Zusammenstellung in der Festschrift, die ihm seine Schüler widmeten: AOAT 220 (1987) 1-26). Denn trotz seiner großen Gelehrsamkeit: Ein Mann für Synthesen war K. Deller nicht, wohl auch aus dem Bewusstsein heraus, dass alle unsere Erkenntnis Stückwerk bleibt. Zu danken hat ihm die Assyriologie aber für die jahrelange Betreuung der „Keilschriftbibliographie“, die er 1986 übernahm.

Ein weiterer Schwerpunkt seines Interesses, der sich recht logisch aus dem für das Assyrische ergab, ist die „Nuzologie“. Manche Jahre lang hat er viel Zeit und Kraft in die Erschließung und Auswertung der Archive von Nuzi und Kuruḫanni gesteckt und damit den Anstoß zur inzwischen blühenden Serie der „Studies in Hurrian and Nuzi“ gegeben. Weiter erwuchs daraus die umfangreiche Dissertation von A. Fadhil, „Studien zur Topographie und Prosopographie ... Arraphé“ (1983), der schon zuvor in seiner Magisterarbeit „Rechtsurkunden .... aus Kuruḫanni“ (1972) bearbeitet hatte.

Damit berühren wir einen wichtigen Aspekt seines Wirkens: K. Deller trat nicht als Projektleiter, als Wissenschaftsorganisator in Erscheinung, auch wenn z. B. das Assur-Projekt der DOG von ihm wesentlich angeregt wurde. Wohl aber hat er sich intensiv um die Lehre in seinem Fach bemüht und dafür viel Zeit geopfert. So hat er nicht nur in Heidelberg unterrichtet, sondern über viele Jahre hin auch in Frankfurt/Main. Die Unterrichtsmaterialien, die er sorgfältig zusammengestellt und alle eigenhändig und sorgfältig auf seiner Schreibmaschine geschrieben hat, hatten den Charakter von Handbüchern und wurden von den Studenten vieler anderer Universitäten benutzt. Die Magisterarbeiten und Dissertationen, die unter seiner Anleitung und Aufsicht entstanden, haben z.T. enzyklopädischen Charakter, so etwa B. Menzel, *Assyrische Tempel*, 2 Bde. (1981). Sie tragen unmissverständlich den Charakter seiner Persönlichkeit. Nicht nur sind hier viele seiner Gedanken und Erkenntnisse eingeflossen, sondern er hat ihnen auch häufig die äußere Form gegeben, eine Garantie dafür, dass äußerste Präzision waltete. Darüber hinaus hat er mit Schülern, Kolleginnen und Kollegen einen intensiven brieflichen Kontakt



gepflegt. Das äußert sich einerseits darin, dass nicht wenige seiner Aufsätze und Rezensionen in Gemeinschaftsarbeit (z.B. mit I.L. Finkel, W.R. Mayer, N. Postgate, B. Pongratz, A. Tsukimoto) entstanden sind, sondern dass auch zahlreiche Anregungen und Korrekturen brieflich übermittelt wurden. Das ging nicht immer schnell, denn auf dem Arbeitstisch im Seminar häufte sich die Post. Wenn aber ein langer, sauber und sorgfältig auf der Schreibmaschine geschriebener Antwortbrief kam, dann immer mit einer ausführlichen Begründung seiner Argumente und mit Belegmaterial aus den ihm bekannten Texten - und er hatte ein überaus zuverlässiges Gedächtnis selbst für entlegene Kleinigkeiten, die dennoch für eine Fragestellung von entscheidender Relevanz sein konnten. Auf diese Weise stand er in regem Austausch mit zahlreichen Fachkollegen, auch wenn er wenig gesellschaftlichen Verkehr pflegte, in großer Bescheidenheit zurückgezogen und fast nur in seinem Institut lebte. Wer ihn allerdings traf, in Heidelberg, Berlin oder London, fand in ihm einen sehr aufgeschlossenen und gut informierten, gelegentlich auch heiteren, meist allerdings auf neue wissenschaftliche Erkenntnisse konzentrierten und hierbei faszinierenden Gesprächspartner. Diesen stets anregenden und bei aller Reserviertheit höchst menschlichen Austausch werden seine Schüler, Freunde und Kollegen sehr vermissen.

*Wolfgang Röllig*

### Bibliographie K. Deller ab 1989

Die Bibliographie der Schriften von K. Deller bis 1988 (125 Nummern) ist zusammengestellt von G. Mauer und U. Magen in: *Ad bene et fideliter seminandum*, Festschrift K. Deller, AOAT 220 (1987) 1-23, vgl. ferner: Claudio Saporetti, *Bibliografia di Karlheinz Deller*, in: *Mesopotamia* 21 (Firenze 1986, ersch. 1987), 181-189.

Nr. 126: The Sealed Burial Chamber, SAAB 1/2 (1987, ersch. 1988) 69-71

Nr. 127: Bibliography of Neo-Assyrian – 1988 and Updates, SAAB 2/2 (1988, ersch. 1989) 129-135

Nr. 128: Akkadische Lexikographie: *CAD* Q (zus. mit W. Meyer und J. Oelsner): *Orientalia* 58 (1989) 255-282

Nr. 129: Keilschriftbibliographie. 50 (zus. mit H. Klengel), *Orientalia* 60 (1991) 1\*-145\*

Nr. 130: *šukkulu*, „abwischen“ (ZA 70,198-227), Fortschreibung, NABU 4 (1990) Nr. 3

Nr. 131: Bêt-Adad-erība, Provinz Tamnūnu, NABU 4 (1990) Nr. 66

Nr. 132: aB Kašappum, mA Kaltappu, nA Kassappa/i, NABU 4 (1990) Nr. 83

Nr. 133: Eine Erwägung zur Lokalisierung des aB ON Qabrā/Qabarā, NABU 4 (1990) Nr. 84

Nr. 134: aB *umšarḫum*, mA *umzarḫu*, nA *unzarḫu/unzahḫu*, nB *unzarahū*, NABU 4 (1990) Nr. 85

Nr. 135: *kannu* in MA Texts, NABU 4 (1990) Nr. 133

Nr. 136: Die Bezeichnungen für die Mistel (mistletoe, gui, vischio, viscum) NABU 5 (1991) Nr. 11

Nr. 137: On the Names of some Divine Doorkeepers, NABU 5 (1991) Nr. 18

Nr. 138: *kurru(m)* „Mehlbrei“ (Fortschreibung von Or 54,327-330), NABU 5 (1991) Nr. 75

Nr. 139: *Qab(a)râ* „Grabstadt“, NABU 5 (1991) Nr. 76

- Nr. 140: Zum Siegel des Aššur-šumu-iddina (zus. mit B. Pongratz-Leisten), NABU 5 (1991) Nr. 77
- Nr. 141: Heiratsurkunde einer assyrischen Prinzessin, NABU 5 (1991) Nr. 105
- Nr. 142: Neuassyrisch *qanû*, *qinîtu* und *tidintu*, in: D. Charpin – F. Joannès (Hg.), *Marchands, Diplomates et Empereurs*. FS P. Garelli (1991) 345-355
- Nr. 143: Keilschriftbibliographie. 51 (zus. mit H. Klengel), Or. 61 (1992) 1\*-119\*
- Nr. 144: *gurrudu* „kahlköpfig“ und *gerdu* „abgeschabte Wolle“, NABU 6 (1992) Nr. 79
- Nr. 145: Keilschriftbibliographie. 52 (zus. mit H. Klengel, K. Maksen), Or. 62 (1993) 1\*-104\*
- Nr. 146: Die Bestallungsurkunde des Nergal-āpil-kūmūja von Kalḫu (zus. mit A.R. Millard), BagMittlg. 24 (1993) 217-242
- Nr. 147: Neue Nimrud-Urkunden des 8. Jahrhunderts v. Chr. (zus. mit A. Fadhil), BagMittlg. 24 (1993) 243-270
- Nr. 148: Der Eponym des Jahres 794 v.Chr., NABU 8 (1994) Nr. 92
- Nr. 149: Two New Royal Inscriptions Dealing with Construction Work in Kar-Tukulti-Ninurta (zus. mit A. Fadhil und K.M. Ahmad), BagMittlg. 25 (1994) 459-472
- Nr. 150: Keilschriftbibliographie. 53 (zus. mit H. Klengel, K. Maksen), Or. 63 (1994) 1\*-111\*
- Nr. 151: Eine Kaufurkunde aus dem Archiv des Ḫašuar S. Šimikatal und der Schreiber Teḫija, NABU 9 (1995) Nr. 76
- Nr. 152: Keilschriftbibliographie. 54 (zus. mit H. Klengel), Or. 64 (1995) 1\*-100\*
- Nr. 153: Keilschriftbibliographie. 55 (zus. mit H. Klengel, A. Schuster), Or. 65 (1996) 1\*-124\*
- Nr. 154: Der Tempel des Gottes Bēl-eprija/aprija in der Stadt Aššur, in: U. Magen – M. Rashad (Hg.), *Vom Halys zum Euphrat*. FS Th. Beran (AVO 7, 1996) 115-130
- Nr. 155: Neo Assyrian Texts from Assur. Private Archives in the Vorderasiatisches Museum of Berlin (zus. mit F.M. Fales – L. Jakob-Rost), Part 2. SAAB 9/1-2 (1995) 3-137



Nr. 156: Keilschriftbibliographie. 56 (zus. mit H. Klengel, A. Schuster ), Or. 66 (1997) 1\*-108\*

Nr. 157: Gibt es einen neuassyrischen Eponymen namens Mušninu/Širminu? NABU 11 (1997) Nr. 10

Nr. 158: Aus dem mittlassyrischen Pfandrecht: Ersatz eines Pfändlings durch eine andere, besser qualifizierte Person, in: R.G. Khoury (Hg.), Urkunden und Urkundenformulare im Klassischen Altertum und in den orientalischen Kulturen (1999) 29-36

*Wolfgang Röllig*

## **Der monumentale Palasthof von Tall Mozan/Urkeš und die stratigraphische Geschichte des *ābi*\***

Bericht über die 15. Kampagne 2002

GIORGIO BUCCELLATI UND MARILYN KELLY-BUCCELLATI

### *1. Einleitung*

Die fünfzehnte Grabungskampagne fand von Ende August bis Mitte September 2002 statt. In der vorangegangenen Aufarbeitungskampagne in Los Angeles konzentrierten wir uns auf die Dokumentation der Areale A15 und A16. Unsere Ausgrabungsarbeiten überschneiden sich zeitlich mit der Aufarbeitungskampagne des deutschen Teams unter der Leitung von Peter Pfälzner und Heike Dohmann-Pfälzner.

Wie jedes Jahr möchten wir uns für die Hilfe und Unterstützung der Generaldirektion der Antiken und Museen Syriens bedanken, insbesondere beim neuen Generaldirektor der Antiken und Museen, Dr. Tammam Fakouch, beim Direktor des Ausgrabungswesens, Dr. Michel al-Maqdissi und beim Direktor der Antikenverwaltung Hassaka, Herrn Abd el-Mesih Baghdu.

Ermöglicht wurde die 15. Kampagne durch die Unterstützung der National Geographic Society, der Catholic Biblical Association, der S.H. Kress Foundation, der L.J. und M.L. Skaggs Foundation, der Ahmanson Foundation, der Syria Shell Petroleum Development B.V., der Urkesh Foundation und zahlreicher anderer Spender. Das Opificio delle Pietre Dure in Florenz ermöglichte Beatrice Angeli die Teilnahme an unserer Arbeit.

Die Ausgrabungen standen unter der Aufsicht der Autoren, unterstützt durch Beatrice Angeli, Sophie Bonetti, Federico Buccellati, Daniela Crasso, Giuseppe Gallacci, John Lynch, Alexia Pavan, Fonda Portales, Barbara Pritzkat, Laura Ramos, Mary Stancavage, James Walker und Claudia Wettstein. Der Vertreter der Generaldirektion der Antiken und Museen war Ibrahim Murad aus Qamišli.

---

\* Der Beitrag wurde von Sophie Mankel (Tübingen) ins Deutsche übersetzt.

## 2. Der Monumentale Palasthof (G. Buccellati)

### 2.1 Die Stratigraphie

Unsere Ziele für die Grabungssaison 2002 im Areal A16 waren klar umrissen: Wir wollten das Niveau der Steinpflasterung des Hofes durch die Abnahme der Ablagerungen der Phasen 2 bis 4 erreichen<sup>1</sup>. Diese Ablagerungen, die größtenteils nicht tiefer als einen Meter sind, hatten wir während der Kampagne 2001 erkannt. Einer der Gründe für unsere begrenzte Zielsetzung war unser Interesse an einer sehr sorgfältigen Untersuchung der Phasenübergänge. Die Ergebnisse waren aus folgenden Gründen von großer Bedeutung: es fanden sich keine Spuren der Phase 2 und nur sehr wenig Material der Phase 3; es gab ein größeres Vorkommen von Glyptik der Phase Frühdynastisch III als erwartet; wir erhielten einen klaren Nachweis eines umfassenden Lehmziegelversturzes, der auf den Zusammenbruch der Palastmauern zurückzuführen ist; schließlich fand sich ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Struktur aus gebrannten Lehmziegeln unterhalb der Hofpflasterung gleichzeitig mit dieser gebaut worden ist (Abb. 1).

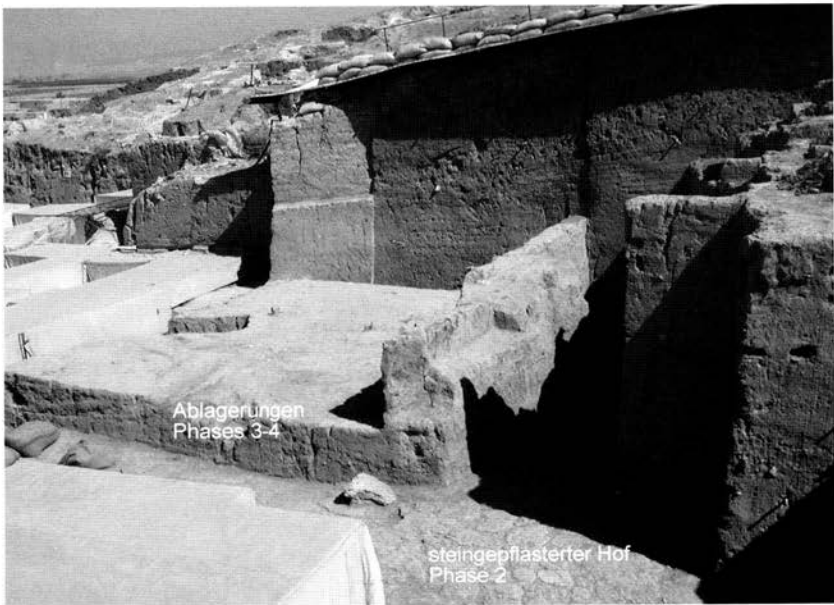


Abb. 1 Ablagerungen der Phasen 3-4 auf dem steingepflasterten Hof der Phase 2  
(Foto V15d4001 von G. Gallacci)

<sup>1</sup> Da sich in der Abfolge der Phasen und Schichten seit der Publikation in *MDOG* 134 (2002), S.107, Abb. 2 keine substantiellen Änderungen ergeben haben, werden wir sie hier nicht erneut erläutern.



Das völlige Fehlen von Material der Phase 2 war zu erwarten. Diese Phase bezeichnet die Bauphase des Palastes und ist im Dienstleistungsflügel AK durch die Siegel von Tupkiš und Uqnitum gut belegt. Im Flügel AK gab es Lehmfußböden, auf denen sich kompakte Erdschichten von 30 bis 50 cm Dicke ablagern konnten, der gepflasterte Hof hingegen wurde aus ästhetischen Gründen von solchen Ablagerungen freigehalten. Dies war auch aufgrund seiner harten Oberfläche nicht schwierig. Folglich ist der einzige Beleg für die Phase 2 in diesem Bereich die Steinpflasterung selbst, ohne jegliche Funde in situ.

Überraschender war der Lehmziegelversturz, der fast direkt auf der Pflasterung aufliegt. Diese Ziegel entsprechen dem Typ, den wir der ersten Bauphase des Palastes zuordnen. Es gibt keine Spuren eines Brandes. Ein weiteres Argument gegen eine gezielte Zerstörung ist, dass es verschiedene Schichten des Lehmziegelversturzes mit kleinen Einschlüssen von zergangenen Ziegelmaterial und Sedimentablagerungen zu geben scheint, als ob kurze Phasen von Einsturz und Offenlassung aufeinander gefolgt wären. Daraus ließe sich folgern, dass die Mauern, die den Hof im Osten und vielleicht auch im Norden flankiert haben, auf eine Pflasterung stürzten, die noch sauber gehalten wurde; abgesehen von ein paar Gefäßbruchstücken auf der Steinpflasterung, als ob sie vom Mauerversturz zerbrochen worden wären.

Es stellt sich nun die Frage, ob der steingepflasterte Hof in Phase 3 weiter genutzt (und sauber gehalten) wurde oder nicht; anders formuliert, ob der Einsturz sich am Ende von Phase 2 oder von Phase 3 ereignete. Zum jetzigen Zeitpunkt kann ich dies nicht beantworten. Es ist stratigraphisch gesehen möglich, dass der Zusammenbruch der den Hof umgebenden Mauern und die Zerstörung der Räume H1/H4 in keinem zeitlichen Zusammenhang stehen. Dies würde bedeuten, dass, während der Dienstleistungsflügel AK in der Phase 3 weiter in Benutzung war, der südliche Bereich (inklusive H1/H4) des repräsentativen Flügels AF teilweise zerstört war – mit Ausnahme des steingepflasterten Hofes und die ihn umgebenden Gebäude. Weiterhin würde dies die Siegelabrollungen der Tar'am Agade in H4 erklären. Diese können kaum dem Ende der Phase 3 zugewiesen werden, da sonst Tupkiš um einiges früher datiert werden müsste als in die Tar'am Agade direkt vorhergehende Periode. Eine überzeugende Antwort auf diese Frage erhoffen wir uns von weiteren Grabungen und von einer gründlichen typologischen Analyse der Keramik.

In Phase 4 (die mit der Ur III- und der Isin-Larsa Zeit in Mesopotamien korrespondiert) war dieser Bereich ein offener Außenbereich einer Siedlung, die sich nach Norden hin ausdehnte. Die relativ große Menge an Abdrücken von Siegeln der Frühdynastisch III- und frühen Akkadzeit war auf den ersten Blick verwirrend. Wenn man jedoch folgendes bedenkt, erklärt sich die Situation: der Bereich, auf dem der Palast errichtet wurde, muss ein Gefälle aufgewiesen haben, was eine Auffüllung des Hanges erforderte, um einen ebenen Untergrund zu gewährleisten. Hierfür gibt es eindeutige Belege im Dienstleistungsflügel AK, in dem die in der Südwestecke gefundenen Ausgleichsschichten in Richtung der Nordostecke auslaufen. Hier, wo der bereits existierende Hügel ansteigt, war es wahrscheinlicher, dass bei den Konstruktionsarbeiten sowohl für die Fundamente, als auch für einen ebenen Untergrund älteres Material geschnitten wurde. Das gleiche muss im Bereich des



Abb. 2 Mauerversturz der Phase 2 auf dem steingepflasterten Hof der Phase 2  
(Foto V15d4060 von G. Gallacci)



Abb. 3 Blick von oben auf den steingepflasterten Hof. Der weiße Pfeil zeigt auf die zwei Bohrlöcher, die in Abschnitt 2.2 diskutiert werden.

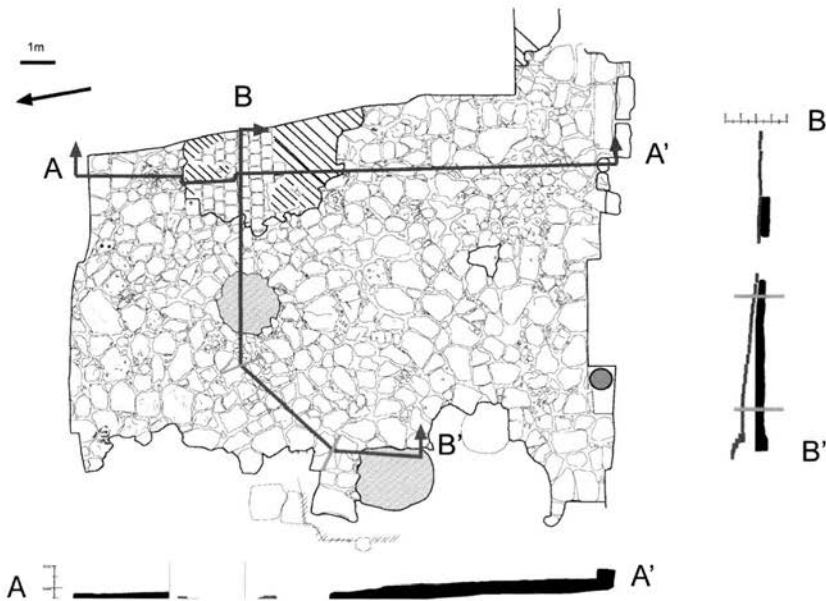


Abb. 4 Planum des steingepflasterten Hofes (Zeichnung W15d4514 von L. Ramos)

repräsentativen Flügels AF geschehen sein. Die massiven, bis zu 2,50 m dicken Auffüllschichten, die man in mehreren Grubenprofilen sehen kann (vergleiche *MDOG* 132, Abb. 6, S. 158), müssen zur Mitte des Palastes hin abgenommen haben. Da die Gruben der Phasen 4 und 5 oft bis unterhalb des Niveaus der Palastfußböden eingegraben wurden (was durch die vielen Löcher belegt ist, die beim Freilegen der Fußböden sichtbar wurden, vergleiche Luftaufnahme Abb. 3), erreichten sie an den Stellen, an denen es keine Auffüllschichten gab, Ablagerungen, die älter datieren als der Palast, und wühlten älteres Material auf, welches zusammen mit dem Füllmaterial verstreut wurde.

Der steingepflasterte Hof ist in einem gutem Erhaltungszustand, mit Ausnahme der Störungen, die durch die Gruben verursacht wurden und im Westbereich des Hofes, wo die Pflasterung an die Umfassungsmauer zwischen AF und AK begrenzt haben muss. Man könnte daraus folgern, dass die Pflastersteine zur Wiederverwendung entfernt wurden, nachdem die Mauern verstürzt waren und der westliche Bereich des Hofes noch nicht vollständig mit Versturzmateriale bedeckt war. Dem widerspricht jedoch, dass sich die Auffüllung oft auf gleicher Höhe mit den Pflastersteinen befindet. Es ist wiederum durchaus möglich, dass diese Deutung falsch ist und dass das, was als homogene Auffüllschicht erscheint, vielmehr kompakter Lehmziegelschutt ist. Ich möchte diese Alternative jedoch ausschließen, da es einen klaren Unterschied zwischen Auffüllung und Lehmziegelschutt gibt. Wenn dem so ist, müssen wir daraus schließen, dass die Steinpflasterung kurz vor der westlichen Kante des Hofes endet und sich eine andere dauerhafte Struktur aus Ziegeln oder Holz, wie etwa eine Bank oder ein Podium, anschloss.

Eine Schicht aus gebrannten Lehmziegeln, die beim Ausnehmen einer antiken Grube zutage kam, stellt das letzte Element des stratigraphischen Puzzles dar. Die gebrannten Ziegel liegen eindeutig unter der Steinpflasterung. Handelt es sich um eine ältere Pflasterung, oder wurde die Struktur gleichzeitig und in funktionalem Zusammenhang mit der Steinpflasterung angelegt? Ich tendiere aus drei Gründen zur zweiten Alternative. Erstens scheinen die Ziegel nicht nur auf, sondern auch in der Auffüllschicht zu liegen. Dies ist dadurch erkennbar, dass die Ziegel keine einheitliche Grenze haben und dass sie insbesondere sowohl in die Füllschicht eingebettet sind, als auch leicht von ihr überlagert werden. Zweitens zeigt sich in einem Grubenprofil im Südwesten des Hofes, dass die Ziegel scharf in südwestliche Richtung abfallen, was keinen Sinn machen würde, wenn man annähme, dass es sich um eine ältere Pflasterung handelt. Drittens wurde unterhalb eines Bereiches des Hofes F im Dienstleistungsflügel eine ähnliche Ziegellage freigelegt, die von einer Kieselpflasterung überlagert wurde. Diese Situation ist zusätzlich insofern vergleichbar, als die Ziegel nur einen kleinen Teil des Hofes einnehmen, sie keine einheitliche Grenze haben und sie in die unterhalb der Pflasterung liegende Auffüllschicht eingebettet sind.

## 2.2 Grundriss und Funktion des Hofes

Die hohe Qualität der Steinpflasterung spricht für die Monumentalität des Hofes und allgemein des Palastes. Eine vollständige Beurteilung der strukturellen Merkmale ist jedoch erst nach der völligen Freilegung möglich. Auch die Ausdehnung des Hofes wird erst dann feststellbar sein. Zum jetzigen Zeitpunkt vermute ich, dass wir ein Viertel (ungefähr 15 x 15 m) des gesamten Hofes freigelegt haben. Dies basiert auf zwei Annahmen. Erstens, dass die gut erhaltene Schwelle am südlichen Ende in der Mitte der Ost-West Achse liegt und zweitens, dass die Nordostecke der freigelegten Fläche die bisher niedrigste Stelle und damit das vermutliche Zentrum des Hofes darstellt. Mit einer Gesamtfläche von 25 x 25 m würde der Hof nur wenig kleiner als der Palasthof 106 in Mari sein.

Von geringer Größe, aber umso wichtiger scheint ein strukturelles Detail im nördlichen Bereiches des Hofes zu sein. Es handelt sich um zwei scharf umrissene Löcher, die in einen Stein gebohrt wurden. Sie haben einen Durchmesser von ungefähr 8 cm, sind ungefähr 15 cm tief und zeigen Spuren einer schwarzen Substanz, bei der es sich vermutlich um Bitumen handelt. Um als Pfostenlöcher gedient zu haben, sind sie zu klein. Wir vermuten folglich, dass es sich um Basen für ein relativ kleines Objekt handelt, wie beispielsweise eine Standarte. In weiteren Ausgrabungen werden wir feststellen, ob noch mehr solcher Strukturen zu finden sind und ob sie ein Muster bilden.

Wenn das Fehlen von Steinen entlang des westlichen Randes des Hofes als Nachweis für ein Podest aus Ziegeln oder aus Holz interpretiert werden kann, vermuten wir, dass es als Basis für einen Thron gedient hat, vergleichbar mit dem in Ebla. Wenn dem so ist, stellt sich die Frage nach einem Zusammenhang zwischen dem Thron und der Standarte, die eventuell in den bereits erwähnten Löchern stand. Doch das ist höchst spekulativ und wir werden diese Frage wohl niemals endgültig beantworten können.

Die Frage nach der Funktion der Substruktion aus gebrannten Lehmziegeln könnte sich hingegen beantworten lassen. Meine derzeitige Hypothese ist, dass sie zur Ableitung von Brauchwasser des Palastes diene. Das Fehlen einer leeren Kammer unterhalb der Ziegel spricht zuerst gegen diese Interpretation. Andererseits kann dies daran liegen, dass wir uns an den freigelegten Bereichen am Rand der Struktur befinden und somit das, was wir in den Schnitten der später angelegten Gruben sehen, in Wirklichkeit die Außenwände der Kammer sind. An einer Stelle findet sich genug Kies und lockere Erde, so dass wir hier einen Nachweis für eine Sedimentablagerung von eingeflossenem Wasser annehmen können. Die Argumente, die für eine solche vorläufige Deutung der Struktur sprechen, sind folgende: Erstens gibt es tatsächlich eine Abflussrinne, die in die Richtung der Struktur aus gebrannten Ziegeln führt. Sie wurde in der Kampagne 2000 in Raum H4 ausgegraben (vergleiche *MDOG* 133, S. 61, Abb. 1). Die Rinne führt unter die Schwelle am südlichen Rand des Hofes. Es ist schwer vorstellbar, dass sie direkt in die Auffüllschichten führt, vielmehr muss man davon ausgehen, dass sie weiterführt und in einer Art Sammelbecken endet, das auch Wasser aus anderen Rinnen auffängt, die aus dem Norden und Osten des Hofes kamen und eventuell auch aus einem *Impluvium* in der Mitte. Zweitens kann man aus dem abfallenden Niveau der Schicht aus gebrannten Ziegeln, was in einem Grubenprofil im Südwesten des Hofes sichtbar wird, folgern, dass es sich um den Hauptabfluss des Palastes handelt, der von dem angenommenen Sammelbecken ausgeht. Drittens muss solch ein Sammelbecken nicht notwendigerweise als Klärbecken gedient haben, obwohl es durchaus für die Entfernung von Abwässern gedient haben könnte. Es ist durchaus möglich, dass die Struktur einfach nur das Sammelbecken für verschiedene Zuleitungen war, wofür es nicht besonders groß sein musste. Das würde außerdem erklären, weshalb wir keine Seitenwände entlang des Randes der Ziegellage haben, da diese weiter in der Mitte zu vermuten sind. Untersuchungen in bereits ausgegrabenen Bereichen werden diese These verifizieren oder falsifizieren, ebenso wie weitere Ausgrabungen in der Umgebung des Hofes, durch die das Vorhandensein oder Fehlen von weiteren Abflussrinnen sich zeigen wird. A priori würde eine Vorrichtung zur Ableitung des winterlichen Regenwassers und des Abwassers einem so gut durchdachten und ausgearbeiteten Bauwerk wie dem Palast angemessen sein.

Ein weiterer interessanter Punkt, über den wir uns von weiteren Ausgrabungen in den nächsten Kampagnen Informationen erhoffen, ist die Ostaussiedlung des Palastes. Der Höhenunterschied zwischen AK und AF beträgt ungefähr 2,50 m und es ist durchaus möglich, dass es eine dritte Terrassenstufe gegeben hat. Diese Terrassenstufe könnte so hoch wie der angesprochene Höhenunterschied sein und möglicherweise den Wohntrakt des Palastes beherbergen. Dieser läge dann gegenüber des Platzes, der die Tempelterrasse flankiert (vergleiche *MDOG* 134, S. 170-172). Das ist natürlich höchst hypothetisch, aber vielversprechend genug, um Grabungen zu rechtfertigen, die unsere Fragen beantworten und uns eine langfristige Strategie zur Ausgrabung des Palastes bieten können.

### 3. Die Entwicklungsgeschichte des *ābi* (G. Buccellati)

#### 3.1 Die Stratigraphie

Während der letzten zwei Kampagnen war ein Steg entlang der südlichen Mauer des *ābi*, der monumentalen unterirdischen Struktur AU<sup>2</sup>, stehen gelassen worden. Während der Kampagne 2002 wurde dieser Steg aus verschiedenen Gründen sehr sorgfältig abgetragen. Erstens wollten wir unsere Vermutungen früherer Ausgrabungen bezüglich der Ablagerungen genau überprüfen. Zweitens wollten wir vollständige Blöcke bergen, die später mikrostratigraphisch untersucht werden sollten. Drittens erwarteten wir kleinere Befunde in der rechteckigen Kammer des Gebäudes, angesichts der auffälligen Asymmetrie in der Anlage der Treppe, die dazu führte, dass der Kammerteil südlich der Treppe größer ist (Abb. 5).



Abb. 5 Blick von oben auf das *ābi* nach der Wegnahme des südlichen Steges  
(Foto V15d2089 von G. Gallacci)

<sup>2</sup> Die unterirdische Struktur, die inzwischen als hurritisches *ābi* identifiziert worden ist (vergleiche M. Kelly-Buccellati, *MDOG* 134, 2002, S. 131-148), liegt innerhalb des Areals A 12. Anfangs hielten wir die Struktur für einen Teil des königlichen Palastes und bezeichneten sie als Sektor W des Palastes. Nachdem sich herausgestellt hat, dass es sich um eine unabhängige Struktur handelt, änderten wir die typologische Bezeichnung in AU (für „Unterirdische Struktur in Zone A“).



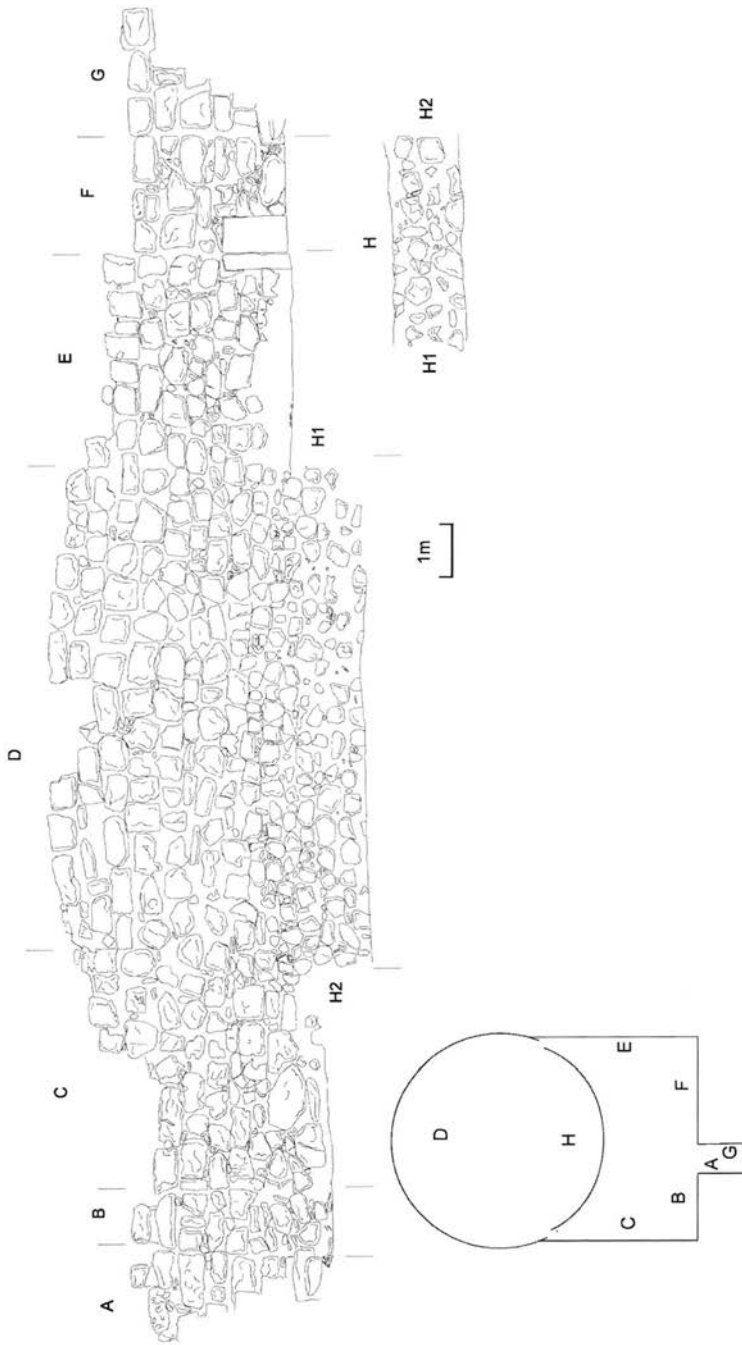


Abb. 6 Ansicht der steinernen Seitenwände des *ābi*  
(Zeichnung W15d2713 von J. M. Farrar und Kh. al Hamid, Umzeichnung von K. Feisal)

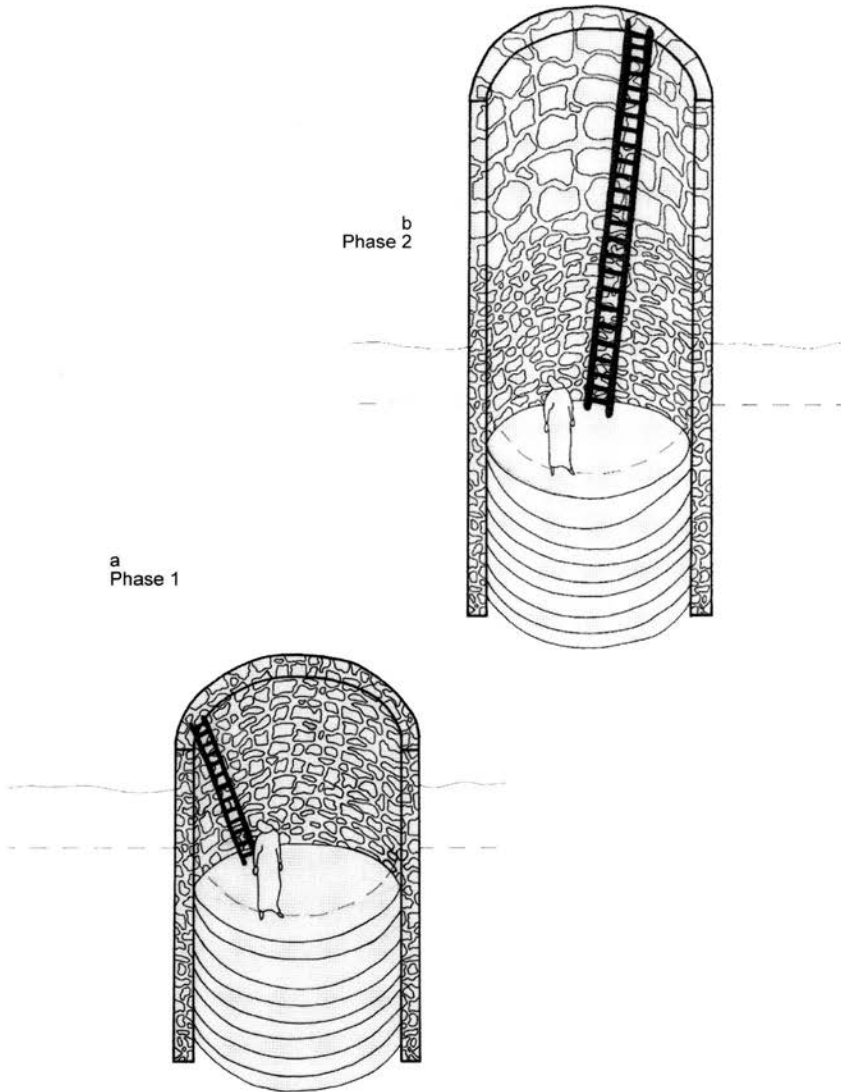


Abb. 7a-b Stratigraphische Abfolge des *abi*. Schematische Rekonstruktion der Phasen 1 und 2 (Zeichnungen von F. Portales)

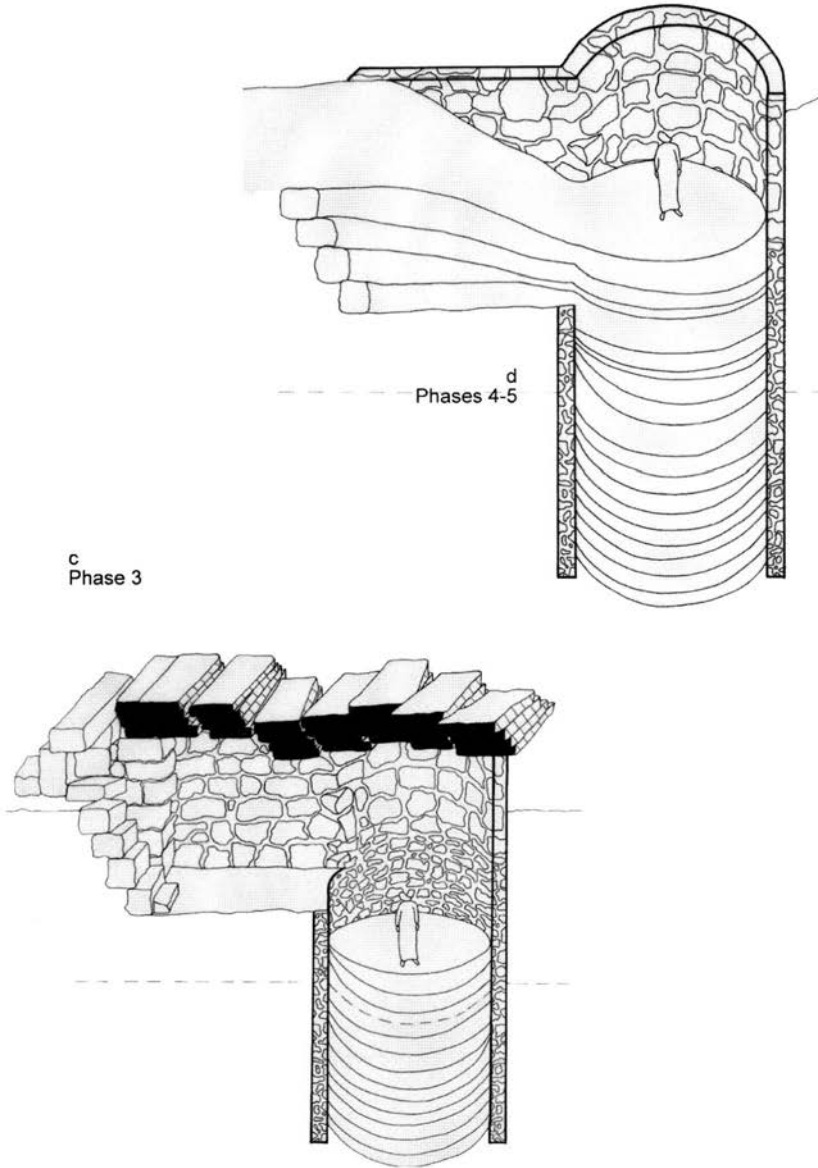


Abb. 7c-d Stratigraphische Abfolge des *abi*. Schematische Rekonstruktion der Phasen 3 und 4-5 (Zeichnungen von F. Portales)

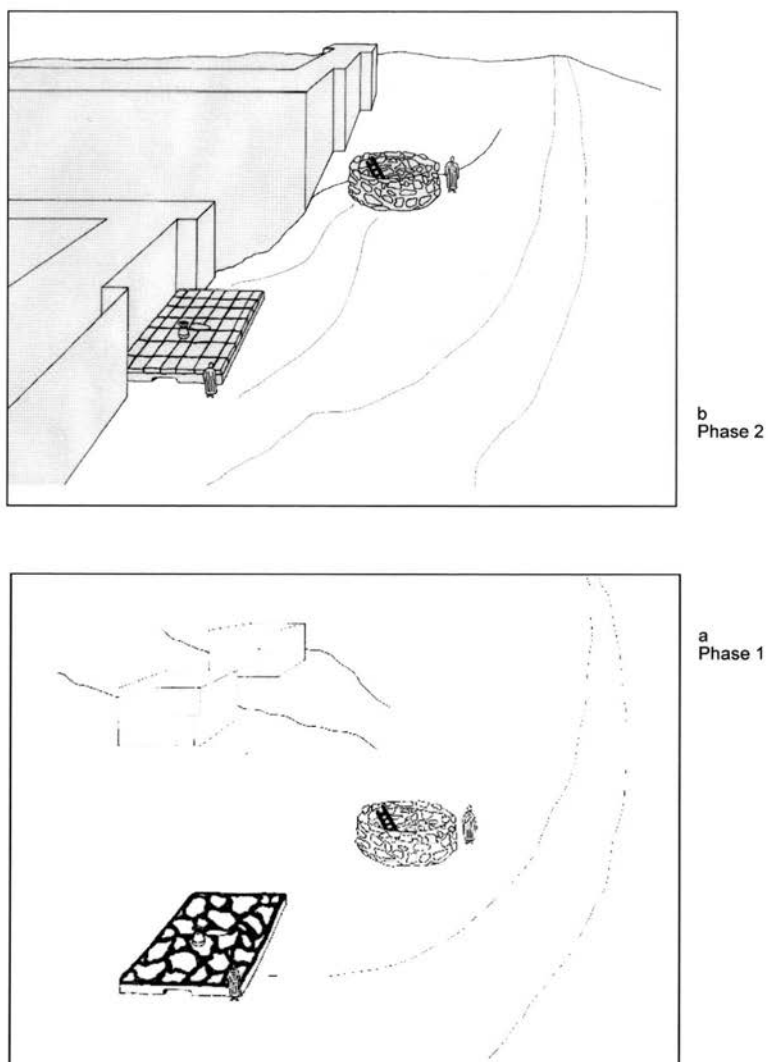
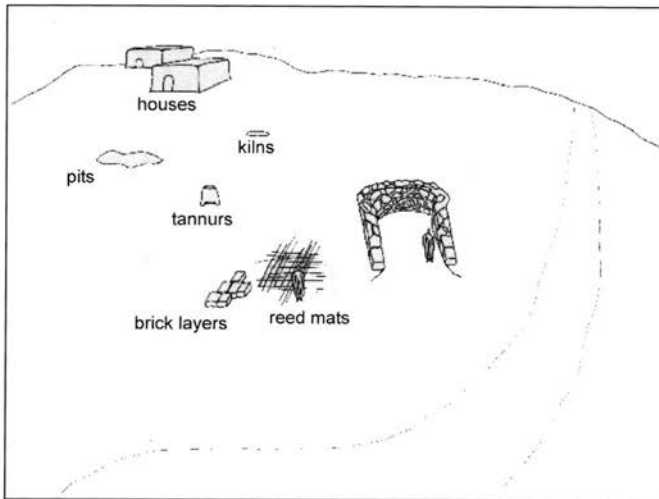
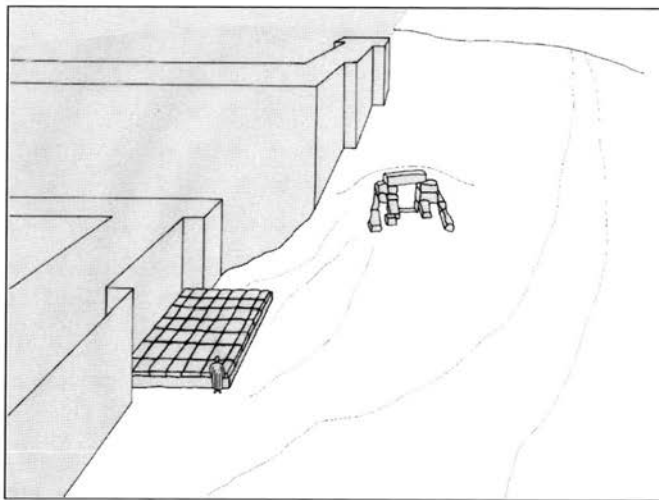


Abb. 8 a-b Stratigraphische Abfolge des sakralen Bereiches AS, Phasen 1-2  
(Zeichnungen von F. Portales)



d  
Phases 4-5



c  
Phase 3

Abb. 8 c-d Stratigraphische Abfolge des sakralen Bereiches AS, Phasen 3-5  
(Zeichnungen von F. Portales)

Nachdem die Mauern vollständig freigelegt sind, haben wir jetzt eine Tiefe von 6 m (von der Oberkante der runden Kammer aus gemessen) erreicht. Eine breite Spalte entlang der Ränder zeigt, dass die Steinmauern noch mindestens einen Meter tiefer hinabreichen müssen. Ein wichtiges stratigraphisches Ergebnis der Kampagne 2002 war die Entdeckung einer frühen Phase, die der Erweiterung und Überdachung des Gebäudes zur Bauzeit des Palastes voranging. Hierfür gibt es zwei Belege. Erstens verändert sich die Art der Steinlagen auf einer Höhe, die ungefähr mit dem Niveau der rechteckigen Vorkammer übereinstimmt, insofern, als die niedrigeren Lagen aus kleineren Steinen besteht (Abb. 6). Zweitens verändern sich etwa einen Meter unterhalb dieses strukturellen Wechsels in der Konstruktion der Seitenwände die Ablagerungen deutlich: Der gesamte kreisrunde Bereich wird von eng aufeinanderfolgenden Schwemmschichten eingenommen, die nur von Regenfällen resultieren können und damit das Fehlen einer Überdachung belegen. Dementsprechend rekonstruiere ich die fünf Hauptphasen des *ābi*, die den Phasen des Palastes entsprechen, wie folgt:

Phase 1. Die früheste bekannte Phase ist die eben beschriebene und sie korrespondiert mit der Phase 1 des Palastes. Das Gebäude glich einer offenen Grube oder einem Brunnen mit einer Brüstung, die sich über dem Boden erhob. Dieser Boden lag auf gleicher Höhe mit der Plattform an der Südmauer des Palastes, die in einer späteren Nutzungsphase belegt ist. Da es keinerlei Spuren einer eingebauten Treppe gibt, muss der Zugang zum *ābi* über eine Leiter erfolgt sein (Abb. 7a, 8a).

Phase 2. Die zweite Phase markiert eine große Veränderung in der strukturellen Erscheinung des *ābi*. Es wurde eine rechteckige Vorkammer, ein tiefes und enges Treppenhaus und ein Kraggewölbe, das das gesamte Gebäude überdachte, hinzugefügt. Obwohl es keine direkte stratigraphische Verbindung zum Palast gibt, bin ich der Meinung, dass dieser Umbau der Bauzeit des Palastes zuzuordnen ist. Das Hauptargument hierfür ist, dass die Erhöhung des Bodenniveaus (aufgrund von Stützmauern und Auffüllungen) im Bereich des repräsentativen Flügels des Palastes den einzigen Zeitpunkt darstellt, an dem auch die Mauern des *ābi* errichtet werden konnten. Das *ābi* wurde zu einer unterirdischen Struktur aufgrund seiner Einbettung in Füllschichten oberhalb des natürlichen Bodenniveaus. Der Nachweis eines Kraggewölbes ist strittig und nicht direkt ableitbar: Erstens wissen wir aufgrund der Art der Ablagerungen, dass das Gebäude keinem Regenwasser ausgesetzt war; zweitens sind die Seitenmauern schräg nach innen geneigt, wie man es zur Unterstützung eines Kraggewölbes erwartet; drittens befinden sich in der Nähe große Steinplatten (ungefähr 1 x 2 m und etwa 20 bis 30 cm dick), die man sich als Teil eines solchen Gewölbes vorstellen kann. Abb. 9 zeigt zwei solcher Steinplatten, die ich an den Rand der unterirdischen Struktur gelegt habe; den vermuteten Verlauf des Gewölbes habe ich mit drei Metallkisten der entsprechenden Größe vervollständigt.

Die Phase 2 ist schwierig zu verstehen. Der Grundriss der Steine im runden Bereich, vor allem im nördlichen Teil, lassen vermuten, dass das Gebäude





Abb. 9 Rekonstruktion des Kraggewölbes, das das *ābi* in der Phase 3 vermutlich überdacht hat. Die zwei großen Steinblöcke rechts wurden in der Nähe gefunden. Die Metallkisten deuten an, wie das Gewölbe ausgesehen haben könnte. Das *ābi*, links, ist durch einen Metallrahmen und eine passende Plane für den Winter geschützt (die Plane wurde für die Grabungen teilweise entfernt). (Foto V15d2097 von G. Buccellati)

ursprünglich einen vollständigen Kreis bildete, in der Form eines Zylinders, ohne die rechteckige Vorkammer. Der Übergang zwischen dem Kreis wie wir ihn heute vor uns sehen und der rechteckigen Vorkammer bildet nämlich keine glatte fortlaufende Oberfläche. Der Kreis springt eher scharf hervor, als ob ein ursprünglich vollständiger Kreis durchbrochen wurde, um Platz für die Vorkammer zu machen. Wir bezeichnen diese hypothetische Sequenz als Phase 2a (der vollständige Kreis) und Phase 2b (die Durchbrechung des Kreises und die Anbringung der Vorkammer). An und für sich ist diese Sequenz unproblematisch, abgesehen von einem wichtigen Aspekt: Die Phase 2a muss gleichzeitig mit der Erbauung des Palastes datieren, wenn man annimmt, dass die Errichtung des oberen Kreises der Anhebung des Bodenniveaus gefolgt ist. Phase 2b muss aufgrund ihrer Keramiksequenz ebenfalls in diese Zeit datiert werden.

Mögliche Erklärungen hierfür wären: Erstens, es gibt nur eine Phase 2, ohne eine Unterteilung in früh und spät. In diesem Fall wäre der Eindruck eines durchbrochenen Kreises einfach nur ein kunstvoll ausgeführter Eindruck. Zweitens, es gibt die Phasen 2a und 2b tatsächlich, die vielleicht als Resultat einer Planungsänderung nur durch eine sehr kurze Zeitspanne voneinander getrennt sind. Drittens, es gibt zwei durch eine längere Zeitspanne getrennte Phasen. In diesem Fall würden sie mit den Phasen 2 und 3 des Palastes korrespondieren.

Ich tendiere mit einigem Zögern zur dritten Alternative, die folgendermaßen verstanden werden kann. Als während der Erbauung des Palastes das Bodenniveau erhöht wurde, musste das *ābi* ebenfalls aufgestockt werden. Dies geschah gleichzeitig mit der Anbringung der Auffüllschichten. Das *ābi* blieb also eine offene Grube mit einer Brüstung vergleichbar mit der eines Brunnens. Und das blieb es während der gesamten Nutzungsphase des Palastes als solchen, also in der Phase 2.

Phase 3. Als der südliche, zumindest der an das *ābi* angrenzende Bereich des repräsentativen Flügels des Palastes zerstört wurde und der Palast als Dependence eines anderen Palastes diente, war das *ābi* wahrscheinlich isoliert. Es schien daraufhin angebracht zu sein, die Festigkeit des *ābi* zu vergrößern, indem man es in eine unterirdische Struktur umwandelte. Ein Zugang wurde durch die rechteckige Vorkammer geschaffen. Dieser Zustand des *ābi* korrespondiert mit der Phase 3 des Palastes. (Die Problematik, die sich aus der Keramiksequenz ergibt, könnte, wie wir gleich sehen werden, unbedeutend sein.)

Phasen 4 und 5. Nachdem der Palast vollständig verlassen worden war und sich die Siedlung auf seinen Resten auszubreiten begann, war auch das *ābi* einem erneutem Wandel unterworfen, der mit der Phase 4 und der frühen Phase 5 korrespondiert. Während die Fußbodenniveaus sowohl innerhalb des kreisrunden als auch innerhalb des rechteckigen Bereiches des Gebäudes wuchsen, wurde das (vermutliche) Kraggewölbe entfernt und das *ābi* wieder in seine Ursprungsform als offenes Gebäude zurückverwandelt. Zugang gewährte eine nur schlecht definierte Rampe im Westen, dort wo sich früher die Vorkammer befunden hatte. Man kann mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass das Kraggewölbe nicht einstürzte, sondern absichtlich entfernt wurde – ansonsten hätte man einige der großen Steinblöcke des Gewölbes auf den Böden des *ābi* gefunden. Es war einfacher, sie vom oberen Bereich zu entfernen, den Hügel hinab zu bewegen und dann für andere Zwecke einzusetzen, wie z.B. die Stücke, die wir fanden und wieder an ihren Platz gesetzt haben.

Das Ende der Phase 5. Schließlich entstand ein Wadi (MDOG 134, S. 119, Abschnitt 4.5), dessen Lauf genau über das *ābi* verlief. Dieser Zustand korrespondiert mit dem Ende der Phase 5, als die Siedlung vollständig verschwand.

Wie bereits erwähnt, scheint die Keramiksequenz, die unsere frühere Beurteilung der Chronologie bestimmte, nicht mit dieser Rekonstruktion überein zustimmen: Wir haben Material der Phase 2 in Bereichen, die wir in der obigen vorläufigen Rekonstruktion der Phase 3 zuweisen würden. An dieser Stelle muss ich eine weitere auffällige stratigraphische Situation erwähnen, die dieses offenkundige Problem zu erklären helfen mag. Um den kreisrunden Bereich herum haben wir durchgehend eine beträchtliche Spalte von 10 bis 15 cm Breite. Diese Spalte war sogar in den höher liegenden Schichten, in denen sich zwischen der kreisrunden Kammer und der Vorkammer keine Steinmauer befindet, besonders gut erkennbar (gerade durch diesen Spalt waren wir von Anfang an auf die Unterscheidung zwischen runder und rechteckiger Kam-

mer aufmerksam geworden). Auf dem jetzigen Niveau hat die Spalte eine Tiefe von einem Meter. An manchen Stellen ist die Spalte verfüllt, jedoch lassen sich die Ablagerungen außerhalb der Spalte gut von denen innerhalb der Spalte unterscheiden. Häufig wurde während der Ausgrabung der Inhalt der Spalte als einzelner Befund stengelassen und gelegentlich wurde er als dicker Lehmverputz gedeutet. Wie kann man diese Spalte erklären und was für eine Rolle spielt sie für unsere allgemeinen stratigraphischen Schlussfolgerungen?

Mit der Deutung der Struktur als hurritisches *ābi* haben wir eine befriedigende Antwort auf beide Fragen gefunden. Nach jedem Ritual wurde Erde auf die Reste der zuvor geopfert Tiere geworfen. Dies hatte die Entstehung regelmäßiger Ablagerungen zur Folge, vergleichbar mit denen in einem Wohnbereich. Es gibt jedoch einen wichtigen Unterschied. Die Verdichtung war minimal, da das Gebäude nicht regelmäßig betreten wurde. Daraus läßt sich meiner Meinung nach der Prozess des Zusammenschumpfens und Zusammenziehens der Ablagerungen in die Mitte verstehen, wodurch die Spalte entstand, die ich beschrieben habe. Wenn erneut Erde auf den Boden des Gebäudes hinabgeworfen wurde, landete ein Teil in der Spalte entlang des Randes zwischen Boden und Mauer. Aufgrund der hohen Feuchtigkeit und der geringen Verdichtung ist es durchaus denkbar, dass in einigen Fällen die schwereren Objekte, zum Beispiel Scherben, in die älteren Ablagerungen durchsickerten.

Wir haben also zwei Gründe für die Unregelmäßigkeiten in der Keramiksequenz. Der erste Grund besteht darin, dass Erde von außerhalb in das Gebäude gelangte, die von der Oberfläche aufgesammelt oder aber in kleinen Mengen aus älteren Schichten ausgegraben wurde. Daraus folgt, dass die Ablagerungsabfolge zwar die Situation außerhalb des *ābi* widerspiegelt, sie aber eine größere Anzahl älterer Scherben beinhalten könnte, als dies in einem häuslichen Kontext geschehen würde. Das zweite Problem bildet der „Durchsickerungseffekt“, der aus der simplen Kontamination zumindest entlang der Ränder der kreisrunden Kammer besteht. Jüngere Scherben können bis zu einem halben Meter von den Seitenwänden entfernt in ältere Schichten hinabrutschen. Wenngleich diese stratigraphische Situation seltsam erscheinen mag, erscheint sie doch zwingend und ist wegen ihrer Ungewöhnlichkeit besonders interessant.

### 3.2 Grundriss und Funktion

Die völlige Freilegung des Gebäudes durch das Entfernen des südlichen Steges und die Tiefe, in die uns die jüngsten Ausgrabungen geführt haben, zeigen, dass das *ābi* keine weiteren Installationen aufweist. Es gab im südlichen Bereich der Vorkammer weder Bänke, noch führte eine Treppe aus dieser in die kreisrunde Kammer hinab.

Andererseits können aufgrund der neu vorgeschlagenen Bauabfolge des Gebäudes einige zusätzliche Beobachtungen gemacht werden. Erstens, wenn das *ābi* der Phase 2 nicht unterirdisch war und keine Vorkammer hatte, sondern die offene brunnenartige runde Form behielt, dann ist der leichte Orientierungswechsel der südlichen Mauer von AF nicht einem Bedürfnis

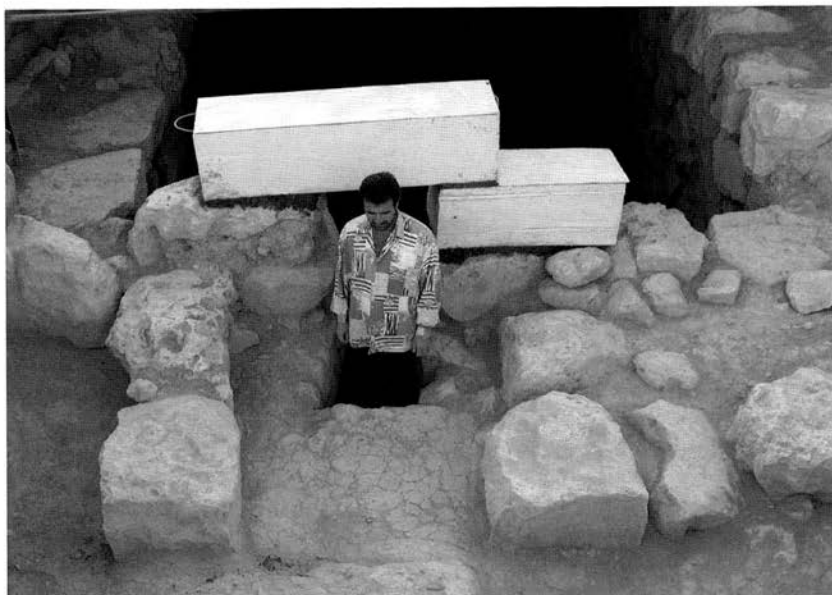


Abb. 10 Nutzungsvorschlag der Falltür als Eingang zum *ābi*  
(Foto V16d2096 von F. Buccellati)

nach einer parallelen Ausrichtung mit dem *ābi* zuzuschreiben, wie wir anfangs gedacht hatten.

Eine weitere Beobachtung betrifft die Treppe und die Art und Weise, in der ihre Form zu einer bestimmten kultischen Funktion passt. Jeder, der sie hinauf- oder hinabklettert, ist darüber erstaunt, wie steil und eng sie ist. Da das Gebäude in der Zeit, in der die Vorkammer gebaut wurde, unterirdisch war und keine Vorrichtungen für eine Tür vorhanden waren, um den Eingang zu verschließen, gehen wir davon aus, dass stattdessen große Steinblöcke den Zugang versperrten. Um dies zu visualisieren, ließ ich Metallkisten herstellen, die der Größe der Steinblöcke entsprachen; sobald wir sie an ihren Platz gestellt hatten, war offensichtlich, wie dieses System funktioniert haben muss (Abb. 10). Der Türsturz muss sich direkt oberhalb der erhaltenen Steinblöcke befunden haben. Trotz der Enge der Stufen konnte eine durchschnittlich große Person die Treppe hinauf- oder hinabsteigen ohne sich bücken zu müssen. Zwei oder drei Steine müssen gereicht haben, um den Eingang zu blockieren, wie bei einer versteckten Tür.

Die Absicht hinter einer solchen Absperrung war die sichere Trennung der Unterwelt von der Welt der Menschen. Solange das *ābi* oberirdisch war, bestand dieses Problem wohl nicht; mit der Umwandlung des *ābi* in eine unterirdische Struktur wurde eine neue Wahrnehmung des Rituals betont.

#### 4. Die Funde (M. Kelly-Buccellati)

##### 4.1 Die Siegelabrollungen aus Areal A16

Die Siegelabrollungen, die in der Kampagne 2002 im Areal A16 gefunden wurden, gehören zwei chronologischen Stufen an, der Akkad- und der Frühdynastisch III-Zeit.<sup>3</sup> Die Siegel der Akkadzeit beinhalten Fragmente von Abrollungen, die bereits aus anderen Bereichen des Palastes gut bekannt sind, darunter die Siegelbilder der Königin Uqnitum. Eine Abrollung, die den Gott Šamaš zeigt, beinhaltet ein Inschriftenfeld, mit zwei erhaltenen Zeichen (LA.HU, Abb. 11). Eine ungewöhnliche Tierkampfszene zeigt einen Stiermenschen, der mit einem auf dem Kopf stehenden und seine Pfoten ausstreckenden Löwen kämpft und der deutlich durch eine Palme gekennzeichnet ist, die hinter dem Stiermenschen steht (Abb. 12). Es sind keine weiteren Figuren erkennbar.

Die Behältnissicherungen der Frühdynastisch III-Zeit gehören ikonographisch zu zwei Typen: Einfriesige, die einen bewaffneten Helden zeigen, der einen Löwen bekämpft und solche mit zwei Friesen, die im oberen eine Bankettszene, im unteren Tiere zu erkennen geben. Die Szene auf Abb. 13 zeigt einen nackten nach links schauenden Helden, der einen Speer in der Mitte des Schafts umfasst hält. Hinter ihm befindet sich ein umgedrehter Capride und ein weiterer, nur halb erhaltener nach rechts schauender nackter Held. Der Bereich zwischen den Figuren ist mit einer Anzahl von Füllmotiven versehen, von dem nur das Bein ein Huftieres erkennbar ist. Ein zweites Beispiel für diesen Typ zeigt einen Löwen, der wahrscheinlich einem Capriden und einem Helden in einem mittellangen Rock, der hinter sich eine Waffe hält, gegenübersteht (Abb. 14). Zwischen den beiden Tieren befindet sich ein undeutliches Objekt oder Objekte mit einer Sonnenscheibe darüber. Diese Szene besitzt keine Füllmotive.

Es wurden zwei Abrollungen mit Szenen gefunden, die zwei Friese haben. Die erste zeigt eine Reihe von Figuren, die alle nach rechts schauen; darunter befindet sich ein aufgerichteter Löwe (?), der einen Capriden angreift und ein weiterer Capride, der vor dem ersten steht (Abb. 15). Eine horizontale Linie mit unregelmäßigen Dreiecken trennt die beiden Friese voneinander. Im unteren Fries ist ein Tier dargestellt, vielleicht ein Löwe, das einen Capriden angreift, an dem gerade ein Jungtier trinkt. Die löwenartige Figur scheint eine Mähne, aber nur einen kurzen Schwanz zu haben. Die Darstellung seines Körpers und die Proportionen entsprechen eher denen eines Hundes. Eine große nackte nach rechts blickende Figur steht am Ende der beiden Friese, so dass sie so groß ist wie beide Friese zusammen. Da sie an keiner der beiden Szenen aktiv teilnimmt, ist ihre thematische Beziehung zu den Tieren in beiden Friesen unklar. Bildlich gesprochen verbindet sie die beiden Friese, indem sie die Fütterungs- und Angriffsszene überschaut. Ihre neutrale Position im Verhältnis zu beiden Szenen betont umso mehr das dargestellte Drama.

<sup>3</sup> Alle Siegelzeichnungen der Kampagne 2002 wurden von Fonda Portales angefertigt.

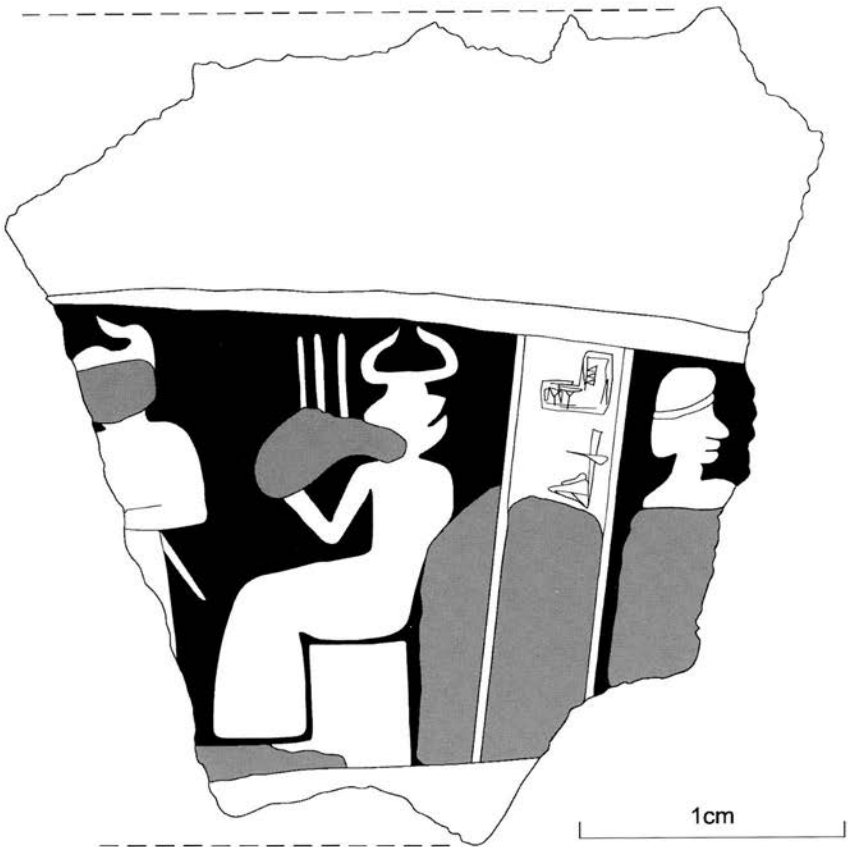


Abb. 11 Siegelabrollung A16.108  
(Zeichnung W15d4611 von F. Portales, Umzeichnung von K. Feisal)\*

\* Bemerkung zur Darstellungsweise der Siegelabrollungen: schwarze Flächen stehen für die unverletzte Oberfläche, graue Flächen bedeuten erkennbare, aber nicht im Detail identifizierbare Figuren oder Objekte, enge Schraffur steht für abgeriebene, weite Schraffur für abgebrochene Oberfläche.

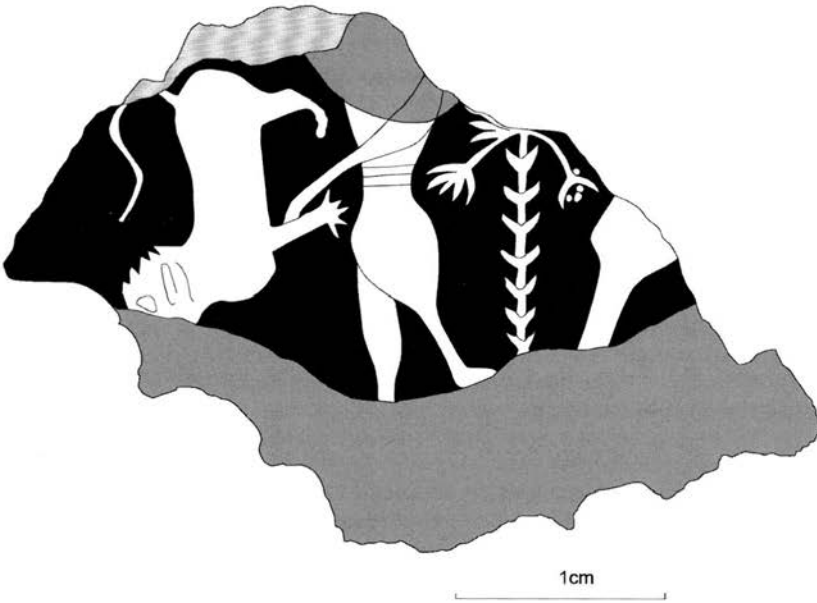


Abb. 12 Siegelabrollung A16.117  
(Zeichnung W15d4613 von F. Portales, Umzeichnung von K. Feisal)

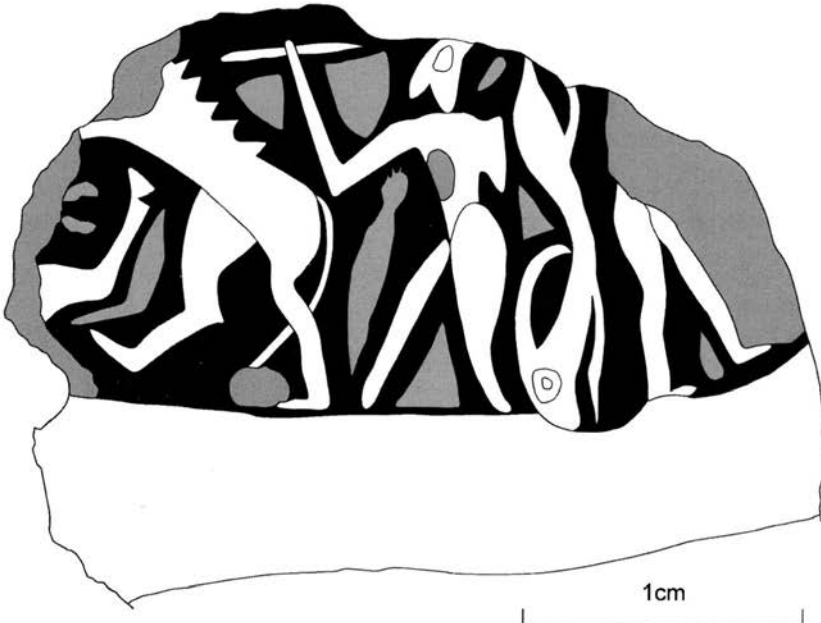


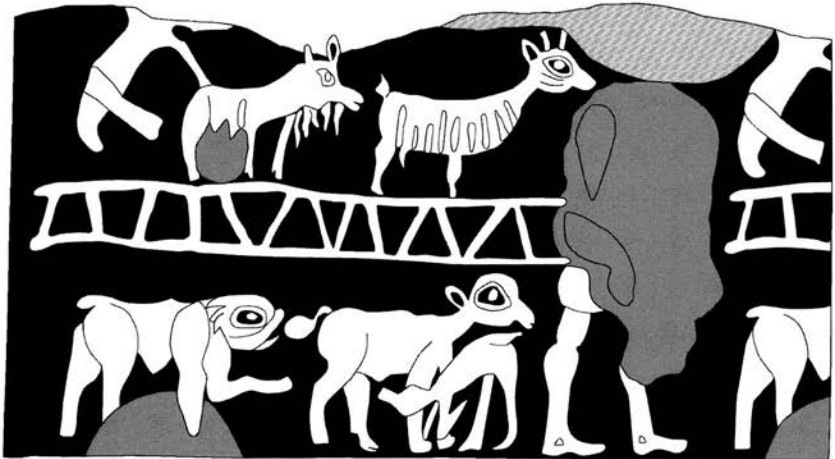
Abb. 13 Siegelabrollung A16q834.1  
(Zeichnung W15d4605 von F. Portales, Umzeichnung von K. Feisal)





1cm

Abb. 14 Siegelabrollung A16.c2  
(Zeichnung W15d4619 von F. Portales, Umzeichnung von K. Feisal)



1cm

Abb. 15 Siegelabrollung A16.c3  
(Zeichnung W15d4630 von F. Portales, Umzeichnung von K. Feisal)



Abb. 16 Siegelabrollung A16.c1  
(Zeichnung W15d4601 von F. Portales, Umzeichnung von K. Feisal)

Eine zweite Abrollung mit zwei Friesen zeigt die Hauptfiguren in einer Bankettszene im oberen Fries (Abb. 16). Eine sitzende Figur schaut nach rechts und hält einen konischen Becher. Hinter ihr steht ein Diener in einem kurzen bauschigen Rock; er hat seinen Arm über den Kopf der sitzenden Figur ausgestreckt und hält einen Gegenstand in seiner Hand. Vor der sitzenden Figur steht ein Tisch mit einem in Fächer unterteilten oberen Bereich und gebogenen Beinen. Es ist nicht klar, ob sich eine weitere Sitzfigur auf der Abrollung befindet; es gibt jedoch eine weitere stehende Figur mit einem ähnlichen Rock wie der des Dieners, vor der man eine Sitzfigur ergänzen könnte. Zwischen den beiden Dienern ist ein Skorpion mit einem verzweigten Muster auf seinem Körper abgebildet. Das untere Fries zeigt ein großes Blumenmuster. Große Blumenmotive kommen in der Region des Oberen Habur oft vor. Ein sternförmiges Muster mit Punkten zwischen den Strahlen kann man auf einer Siegelung aus Brak sehen.<sup>4</sup> In Chuera gibt es auch deutlich stilisierte Blumenmotive.<sup>5</sup> Auf unserer Siegelung wird das Blumenmotiv von zwei im

<sup>4</sup> Donald M. Matthews, *The Early Glyptic of Tell Brak. Cylinder Seals of Third Millenium Syria*, *Orbis Biblicus et Orientalis* 15, Fribourg 1997, Fig. 208.

<sup>5</sup> Vergleiche Anton Moortgat und Ursula Moortgat-Correns, *Tell Chuera in Nordost-Syrien. Vorläufiger Bericht über die achte Grabungskampagne 1976*, Berlin 1978, Abb. 12 a, b.

Profil dargestellten Vögeln flankiert, die eine auffallende Befiederung am Schwanz und verzweigte Flügel besitzen. Hinter den Vögeln befindet sich ein frontal dargestellter Adler, der seinen Kopf zur Seite gedreht hat. Auch er hat den charakteristischen buschigen Federschwanz und verzweigte Flügel. Aufgrund der Ähnlichkeit der verzweigten Flügel könnte man die Vögel in Profildarstellung für Adler halten. Aber ihre Körper- und Kopfform sind andersartig genug, um dies anzuzweifeln. Adler halten für gewöhnlich gehörnte Tiere wie es der löwenköpfige Adler Imdugud tut.<sup>6</sup> Der Adler auf dieser Siegelabrollung ist, trotz einer ähnlichen Position, statisch dargestellt. Die gemusterten Flügel und die bis auf Schwanzhöhe herunterhängenden Krallen tragen zu diesem Eindruck von Trägheit bei. Die Röcke der Diener entsprechen denen, die üblicherweise dem Frühdynastisch III-Korpus von Bankettszenen zugeschrieben werden.<sup>7</sup> Die Bankettszene ist in der Frühdynastisch III-Zeit sowohl in Brak (Nagar) und Urkeš als auch in Chuera beliebt. In Brak sind die Tische proportional höher als in diesem Beispiel aus Urkeš, sie sind aber genau wie in unserem Fall in mehrere Fächer unterteilt.<sup>8</sup> Wenn die Bankettteilnehmer ein Gefäß halten, dann handelt es sich um eine weite Schale, die sie mit ausgestreckten Händen halten müssen. Aus dieser Handhaltung kann man auf das Vorhandensein der Gefäße schließen, auch wenn diese nicht mehr sichtbar sein sollten.<sup>9</sup> Unsere Figur hält einen konischen Becher, der in Urkeš für die akkadzeitlichen Bankett- und Königssiegel üblich ist. In einer mit zahlreichen Details angefüllten Bankettszene aus dem Bereich C2 in Mozan, halten die Bankettteilnehmer einen ähnlichen Becher.<sup>10</sup>

#### 4.2 Ein zoomorphes Gefäßfragment aus dem unterirdischen Gebäude

Letztes Jahr identifizierten wir das unterirdische Gebäude, das wir in Areal A12 ausgraben als hurritisches *abi*, in dem Rituale durchgeführt wurden, bei denen die Götter der Unterwelt und wahrscheinlich auch Ahnengeister angerufen wurden.<sup>11</sup> Wie in der Publikation erläutert, waren die Knochen von Ferkeln und jungen Hunden die ausschlaggebenden Indizien für diese

<sup>6</sup> Siehe dazu beispielsweise Matthews, Fig. 224 und 225.

<sup>7</sup> Matthews, Fig. 96, 99 (dieses Siegel hat ein Bohrloch im Siegelfeld, was auch im unteren Fries des Beispiels aus Urkeš vorkommt), Fig. 196 zeigt, dass diese Kleidung auch in Kampfszenen vorkommt.

<sup>8</sup> Matthews, Fig. 215, 220.

<sup>9</sup> Matthews, Fig. 217.

<sup>10</sup> Heike Dohmann-Pfälzner und Peter Pfälzner, „Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in der zentralen Oberstadt von Tall Mozan/Urkeš. Bericht über die in Kooperation mit dem IIMAS durchgeführte Kampagne 2001“, *MDOG* 134 (2002) S. 186-187 und Abb. 23.

<sup>11</sup> M. Kelly-Buccellati, „Ein hurritischer Gang in die Unterwelt“, *MDOG* 134 (2002) S. 131-148.

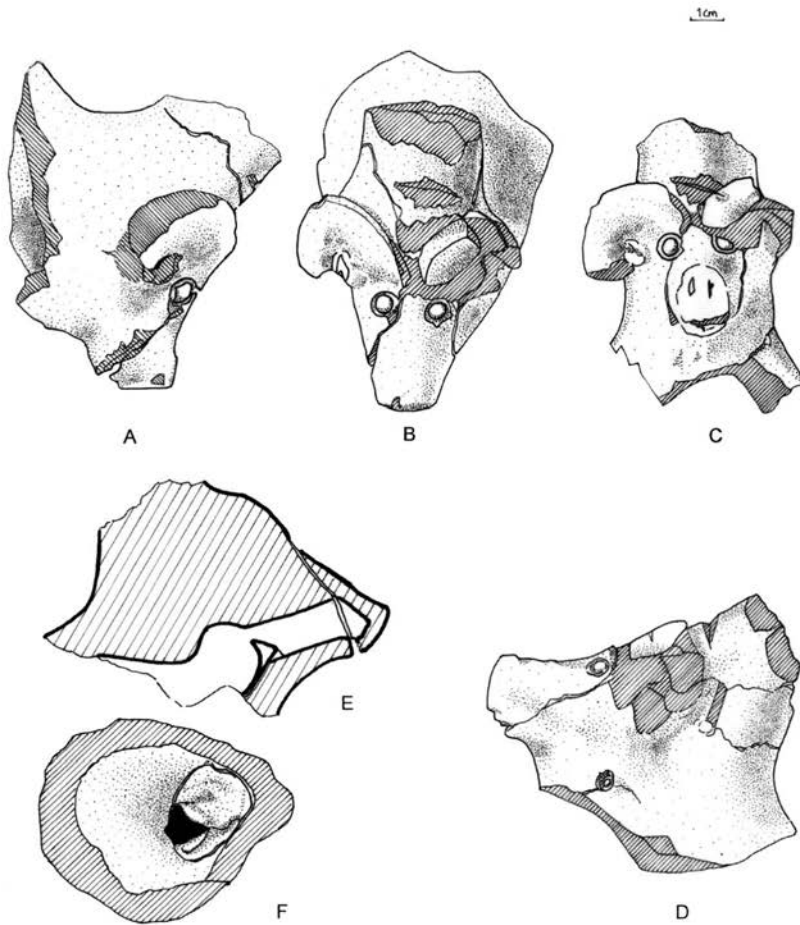


Abb. 17 Zoomorphes Gefäß A12.149 (Zeichnungen W12c2106-7 von C. Wettstein)

Identifikation. Bisher wurden jedoch keine Darstellungen von Schweinen (oder Hunden) innerhalb der Struktur gefunden. In der letzten Kampagne wurde ein großes Keramikgefäßfragment gefunden, dessen fast vollständig erhaltene Tülle in der Form eines Schweinekopfes gestaltet ist (Abb. 17, 18).<sup>12</sup> Die Augen, die Schnauze und die Ohren sind sehr typisch und klar erkennbar. Von der Oberseite des Kopfes geht ein dicker Griff ab, mit dem dieses zoomorphe Gefäß gehalten wurde. Die Außenseite ist geglättet und hat

<sup>12</sup> Zeichnung Claudia Wettstein, Photo Giuseppe Gallacci.

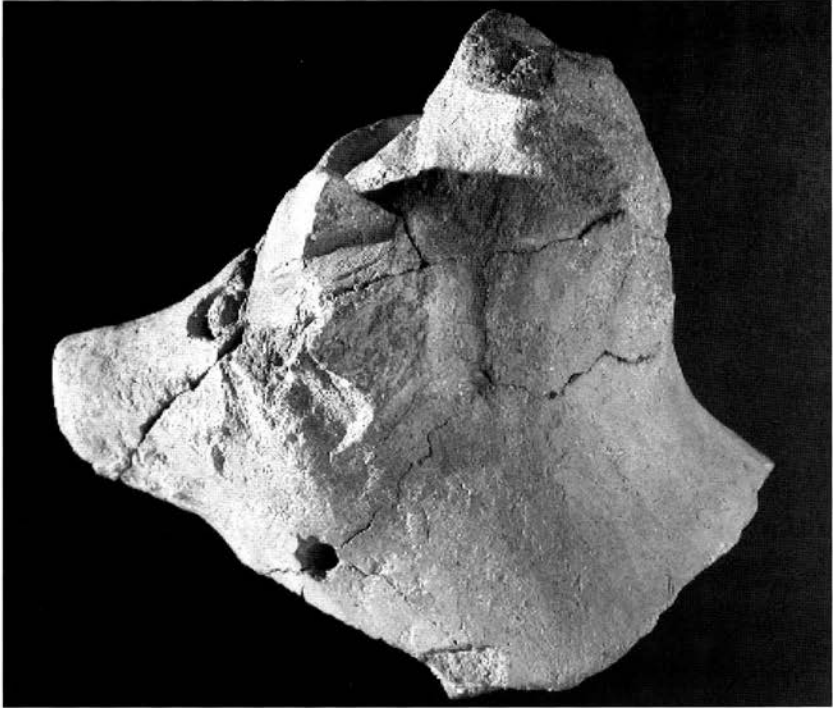


Abb. 18a Zoomorphes Gefäß A12.149 (Fotos V15d2533 von G. Gallacci)

eine dunkle rot-braune Farbe. Innen drin befindet sich eine Rinne für Flüssigkeiten, die aus der kleinen Öffnung im Mund ausgegossen wurden. Um die Flüssigkeitsmenge kontrollieren zu können, wird die Fließgeschwindigkeit durch einen Einschub in der Öffnung eingeengt. Ein aussagekräftiges Detail ist das kleine Loch im Nacken unter dem Ohr, das auf eine rituelle Schlachtung hinweisen könnte. Es wurden zahlreiche zoomorphe Gefäße in Anatolien in Siedlungen aus der Zeit der altassyrischen Handelskolonien und aus späteren Perioden ausgegraben, aber keines stellt meines Wissens ein Schwein dar.<sup>13</sup>

<sup>13</sup> Als Übersicht zu den zoomorphen Gefäßen und ihrer Benutzung vergleiche Billie Jean Collins ed. *A History of the Animal World in the Ancient Near East*. Leiden: Brill, 2002, v.a. die Artikel von Ann C. Gunter „Animals in Anatolian Art“, S. 92-93 und Billie Jean Collins „Animals in the Religions of Ancient Anatolia“, S. 309-334. Siehe ebenfalls Kutlu Emre und Aykut Çinaroğlu, “A Group of Metal Hittite Vessels from Kinik-Kastamonu”, in M.J. Mellink, E. Porada und T. Özgüç, *Aspects of Art and Iconography: Anatolia and its Neighbors. Studies in Honor of Nimet Özgüç*, Ankara 1993, S. 675-713.



Abb. 18b Zoomorphes Gefäß A12.149 (Fotos V15d2533 von G. Gallacci)

Spätere Texte zeigen, dass solche Gefäße in Ritualen verwendet wurden.<sup>14</sup> Die Entdeckung des schweineförmigen Gefäßes unterstützt die zunehmenden Belege für die Identifizierung des unterirdischen Gebäudes als hurritisches *abi*, in dem chthonische Rituale abgehalten wurden.

<sup>14</sup> Heinrich Otten, „Tiergefäße im Kult der Späten Hethitischen Großreichszeit“, in K. Emre, M. Mellink, B. Hrouda und N. Özgüç, *Anatolia and the Ancient Near East. Studies in Honor of Tahsin Özgüç*, Ankara 1989, S. 365-368.





## Urbanismus in der Unterstadt von Urkeš

Ergebnisse einer geomagnetischen Prospektion und eines archäologischen Surveys in der südöstlichen Unterstadt von Tall Mozan im Sommer 2002\*

PETER PFÄLZNER – ANNE WISSING  
mit einem Beitrag von C. HÜBNER

### *Einleitung*

Im Rahmen der Kooperation der Deutschen Orient-Gesellschaft mit der Ausgrabung Tall Mozan unter der Leitung von Giorgio Buccellati und Marilyn Kelly-Buccellati war die aktive Ausgrabungsphase mit der Kampagne des Sommers 2001 zum Abschluß gekommen<sup>1</sup>. Im Sommer 2002 führte das deutsche Team eine erste von zwei geplanten Aufarbeitungskampagnen auf dem Tall Mozan durch, die zur Vorbereitung der Endpublikation und damit zum Abschluß des Kooperationsprojektes führen sollen.

Während dieser Aufarbeitungskampagne wurde als einzige aktive Feldarbeit die geomagnetische Prospektion des alten Siedlungsgeländes weitergeführt. Die Messungen wurden wieder von Christian Hübner und seinem Team aus Freiburg (Firma GGH) vorgenommen. Acht Meßtage (vom 14.9. bis 21.9. 2002) standen dafür zur Verfügung. Während der vorhergehenden Messkampagne 2001 war der zentrale Teil der Oberstadt und ein kleiner Teil der Unterstadt südöstlich des Talls untersucht worden<sup>2</sup>. Jetzt sollte ein größerer Ausschnitt der südöstlichen Unterstadt in Angriff genommen werden, um die punktuellen Ergebnisse des Vorjahres an Hand eines größeren Siedlungsausschnittes zu überprüfen. Damit sollte die Möglichkeit eröffnet werden, Stadtplanungsprinzipien in der Unterstadt von Urkeš zu erforschen und diese den urbanen Strukturen der zentralen Oberstadt gegenüberzustellen. Dies wird als ein wichtiger, ergänzender Aspekt für das den Arbeiten der DOG in Tall Mozan zu Grunde liegende Projekt „Die Urbanisierung Nordmesopotamiens im 3. Jtsd. v. Chr.“ angesehen.

\* Alle Zeichnungen wurden von Alice Bianchi erstellt.

<sup>1</sup> Vgl. Dohmann-Pfälzner – Pfälzner, 1999; 2000; 2001; 2002.

<sup>2</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2002, 168 ff.; 181 f; Abb. 13; 19; 24.



Abb. 1: Blick auf Unterstadt (vorn) und Oberstadt (hinten) von Tall Mozan/Urkeš



Abb. 2: Arbeiten während der geomagnetischen Prospektion 2002; im Mittelgrund die peripheren Erhebungen der Unterstadt; im Hintergrund die Oberstadt

Zusätzlich wurde parallel zu den geomagnetischen Prospektionen ein archäologischer Survey durchgeführt, der exakt die gleiche Fläche wie die geomagnetischen Messungen eingenommen hat. Dieser verfolgte das Ziel, die in der geomagnetischen Prospektion aufgefundenen Strukturen durch an den entsprechenden Stellen aufgesammelte Oberflächenkeramik möglichst genau zu datieren und auf diese Weise eine exakte Vorstellung von der Chronologie der Besiedlung und der Urbanisierung der Unterstadt zu erhalten. Der Survey wurde in Erweiterung des Kooperationsabkommens in Form einer direkten Zusammenarbeit zwischen dem deutschen und dem amerikanischen Team unternommen und stand dementsprechend unter gemeinsamer Leitung von Giorgio und Marilyn Buccellati und Peter Pfälzner. An der Oberflächenbegehung beteiligt waren vom deutschen Team Anne Wissing, Katleen Deckers und Eva Geith, vom amerikanischen Team Daniela Crasso. Anne Wissing hatte die örtliche Leitung des Surveys inne und erarbeitete die Surveystrategie und -methodik. Sie war ferner für die Bearbeitung der Surveykeramik und die chronologische Auswertung verantwortlich. Eine weiterführende Bearbeitung der Surveykeramik wird im Rahmen des amerikanischen Gesamtsurveys der Unterstadt erfolgen. Marilyn Kelly-Buccellati und Giorgio Buccellati möchten wir für ihr Entgegenkommen und die kooperative Unterstützung bei der Planung und Durchführung der Oberflächenbegehung herzlich danken.

### *1. Bisherige Oberflächenbegehungen und Prospektionen in der Unterstadt von Tall Mozan*

Im Jahr 1985 wurde die erste Oberflächenbegehung in der Unterstadt des Tall Mozan von Judith Thompson-Miragliuolo durchgeführt<sup>3</sup>. Ziel dieser Untersuchung war zum einen, eine topographische Karte des gesamten Geländes der antiken Siedlung von Tall Mozan zu erstellen und zum anderen, die Konzentration und Art der Artefakte, die sich auf der Oberfläche der äußeren Siedlung befinden, zu erfassen. Daraus sollten Informationen über die Größe und Form der Unterstadt, deren zeitliche Einordnung und eventuelle Funktionsbereiche gewonnen werden.

Die Erstellung der topographischen Karte bestätigte die anfängliche Beobachtung, dass sich in einem Abstand von 200-400 m ein konzentrischer Ring in der Art eines Walles um die sich als Tall vom übrigen Gelände heraushebende Oberstadt legte<sup>4</sup>. Dieser Wall wird an verschiedenen Stellen im Osten, Nordosten und Südosten unterbrochen und ist im westlichen Teil der Siedlung kaum vorhanden. Die Sammlung des Oberflächenmaterials ergab, dass die größten Konzentrationen an Artefakten auf diesen sich um die Stadtanlage legenden Erhöhungen zu finden sind. Auf dem flacheren Gelände innerhalb dieses Ringes ist die Menge an Artefakten geringer. Außerhalb des Fußes des konzentrischen Walls nimmt die Artefaktmenge stark ab, um dann ganz zu versiegen. Letzteres zeigt die Größenausdehnung der Siedlung insgesamt an. Überlegungen zu den stärkeren Konzentrationen der Artefakte auf den

<sup>3</sup> Thompson-Miragliuolo 1988.

<sup>4</sup> a.a.O., S. 51, S.119, Figure 6.

Erhebungen resultierten in zwei möglichen Interpretationen. Die erste vermutet innerhalb der äußeren Siedlung des Tall Mozan eine starke natürliche Erosion und Abtragung von Material durch menschliche Aktivitäten wie Pflügen und Wegebau<sup>5</sup>. Dies, so wurde geschlussfolgert, würde die geringere Menge an Artefakten gegenüber dem erhöhten am Rande der Siedlung liegenden Gelände erklären und die Interpretation dieser konzentrischen Erhebung als Markierung einer ehemaligen äußeren Stadtbegrenzung, sprich Stadtmauer, zulassen. Die zweite Interpretation rechnet mit kleineren Satellitenorten, die sich konzentrisch um die größere zentrale Siedlung des Tall Mozan legten<sup>6</sup>. Aus Mangel an Vergleichen, die das Vorhandensein solcherart Siedlungen des dritten vorchristlichen Jahrtausends in Nordmesopotamien beweisen würden, wurde diese aber zugunsten der ersten Erklärung zurückgewiesen.

Die zeitliche Einordnung der vermuteten Unterstadt erfolgte in das dritte und frühe zweite Jahrtausend v. Chr. Funktionale Bereiche konnten aufgrund der Methode des Surveys nicht zweifelsfrei erkannt werden. Eine abschließende Auswertung steht allerdings noch aus. Während der geomagnetischen Messungen der Kampagne 2001<sup>7</sup> konnte nur ein relativ kleiner Ausschnitt der Unterstadt untersucht werden. Die im Computer umgesetzten Messungen zeigten eine sich im südlichsten Messbereich relativ gerade dahinziehende Anomalie<sup>8</sup> (s. auch Abb. 3 und 4; Areale 6 und 10). Diese lag räumlich genau auf der höchsten Erhebung des sich um die Stadtanlage ziehenden konzentrischen Walls und wurde aufgrund dieser Tatsache als die äußere Stadtmauer interpretiert<sup>9</sup>. Außerhalb dieser Anomalie zeigte sich parallel zu der vermuteten Stadtmauer verlaufend eine zweite sehr viel dünnere Linie. Es wurde angenommen, dass es sich bei dieser um die Grenze eines Grabens handeln könnte, der sich um die Stadtmauer zog. Auf die Stadtmauer führte von Norden kommend eine Straße zu. An der Stelle, wo dieser Weg die vermutete Stadtmauer trifft, wurde ein Stadttor vermutet<sup>10</sup>. In den Rechtecken, die sich zwischen den Straßen einerseits und den Straßen und der vermuteten Stadtmauer andererseits abzeichneten, konnten architektonische Strukturen ausgemacht werden.

## 2. Ergebnisse der geomagnetischen Prospektion 2002

### 2.1. Methodik, apparative Ausstattung und Durchführung der Prospektion (von Christian Hübner)

Die geomagnetische Erkundung archäologischer Strukturen beruht auf der punktgenauen und hochauflösenden Erfassung kleinräumiger magnetischer Anomalien, die diese im Erdmagnetfeld erzeugen. Die geringen Abweichungen vom Normalwert, im Bereich von 0,1 bis 100 nT oder mehr (0,1

<sup>5</sup> a.a.O., S. 55f.

<sup>6</sup> ebd.

<sup>7</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2002, 181-183, Abb. 19.

<sup>8</sup> a.a.O., S. 182, Abb. 19.

<sup>9</sup> a.a.O., S. 181.

<sup>10</sup> ebd.

Nanotesla oder auch 0,1 Gamma = Einheit des magnetischen Feldes), rühren von unterschiedlichen Magnetisierungen des Untergrundes her. Die Magnetisierungsfähigkeit (Suszeptibilität) des Bodens hängt im wesentlichen von den im Boden enthaltenen Eisenverbindungen ab, vor allem Magnetit, Maghämät und weniger Hämatit. Die Geomagnetik macht sich den magnetischen Kontrast zu nutze, der auf die unterschiedliche Suszeptibilität zwischen natürlich gewachsenen Böden und archäologischen Strukturen zurückgeht.

Gemessen wurde das magnetische Totalfeld mit einem optisch gepumptem Cäsium-Magnetometer der Fa. Geometrics (G858 Magmapper). Der Magnetometer hat eine spezifische Auflösung von 0.1 nT. Im Unterschied zu Förster sonden oder fluxgate-Gradiometern mit einer spezifischen Auflösung von 0,3 nT kann mit diesem Gerät eine 10-fach höhere Empfindlichkeit erreicht werden. Beide Cäsiumsonden waren dabei nebeneinander im Abstand von 0.50 m angeordnet, der Abstand zur Geländeoberkante lag bei etwa 0,35 m. Damit wurde nicht der Gradient, sondern das Totalfeld gemessen. Der Vorteil dieser Messanordnung gegenüber der Gradientenanordnung liegt in der Verdopplung des Messfortschritts sowie in der Erfassung tiefer liegender Strukturen. Die Messungen wurden im bidirektionalen Modus bei einem Messpunkttraster von 0,5 m x 0,15 m durchgeführt. Simultan wurde das Totalfeld mit einem zweiten Magnetometer (Envimag der Fa. Scintrex) als sogenannte Basisstation aufgezeichnet, um damit die Tagesvariation des Magnetfeldes zu korrigieren. Beide Magnetometer sind dabei über die Zeit synchronisiert.

Die Messdaten wurden noch im Gelände in einen tragbaren Personalcomputer überspielt. Die Korrektur der Tagesvariation erfolgte im Programm Magmapper der Fa. Geometrics. In einem ersten Arbeitsschritt werden die Daten in das Desktop-Geoinformationssystem ArcView<sup>®</sup> mit den Erweiterungen Spatial Analyst<sup>®</sup> und MagTools importiert. Hierbei können die Daten direkt in verschiedene Koordinatensysteme umgerechnet werden. Die Lage der Einzelflächen wird vom GIS automatisch in einer Flächendatei („Indexkarte“) festgehalten, die gleichzeitig als Dokumentation für die Tagesmessungen dienen kann.

Um nun aus den einzelnen Messwerten ein sogenanntes Magnetogramm zu erzeugen, fehlen noch zwei Arbeitsschritte: zum einen müssen die numerischen Messwerte in Grauertraster umgesetzt werden und dann müssen diese noch zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden. Die Umsetzung in ein Grauertraster erfolgt durch Interpolation. Die prozessierten Daten wurden dabei in 256 Graustufen umgewandelt und maßstabsgetreu abgebildet. Dabei wird die Abweichung vom Mittelwert 0 dargestellt. In den Magnetogrammen sind negative Anomalien hellgrau bis weiß, positive Anomalien dunkelgrau bis schwarz wiedergegeben.

Störungen gingen vor allem von der landwirtschaftlichen Nutzung aus. Pflugspuren und das Bewässerungssystem sind deutlich in den Magnetogrammen zu erkennen. Weiterhin verhinderte ein Baumwollfeld südöstlich des Talls eine gezielte Verfolgung der magnetischen Strukturen im nördlichen Teil des Untersuchungsgebietes. Materialien wie Metallgegenstände aus Eisen/Titanverbindungen (z.B. Blechdosen, Stahlobjekte, Eisenarmierungen in Betonteilen wie z.B. Brunnenabdeckungen, Wasserleitungen, Schrott etc.) bewirken zudem starke magnetische Anomalien, die meist an „Dipolen“ (dicht aneinander liegende schwarz/weiße Punkte) zu erkennen sind.

### 2.2. Beschreibung und Interpretation der Messergebnisse

Das Messfeld liegt in der südöstlichen Ecke der Unterstadt und besitzt eine unregelmäßige Form. Ein größeres zusammenhängendes Feld im Süden

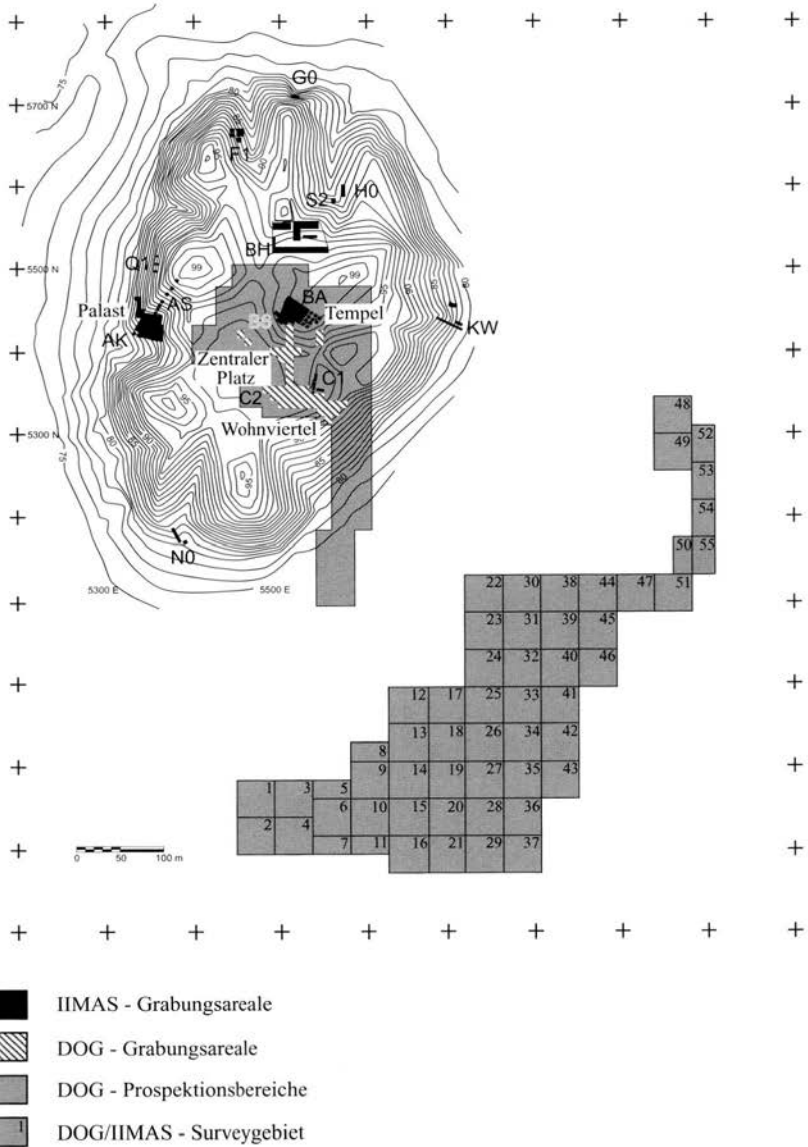


Abb. 3: Geomagnetische Prospektion und die im Survey begangenen Areale in der Unterstadt von Tall Mozan

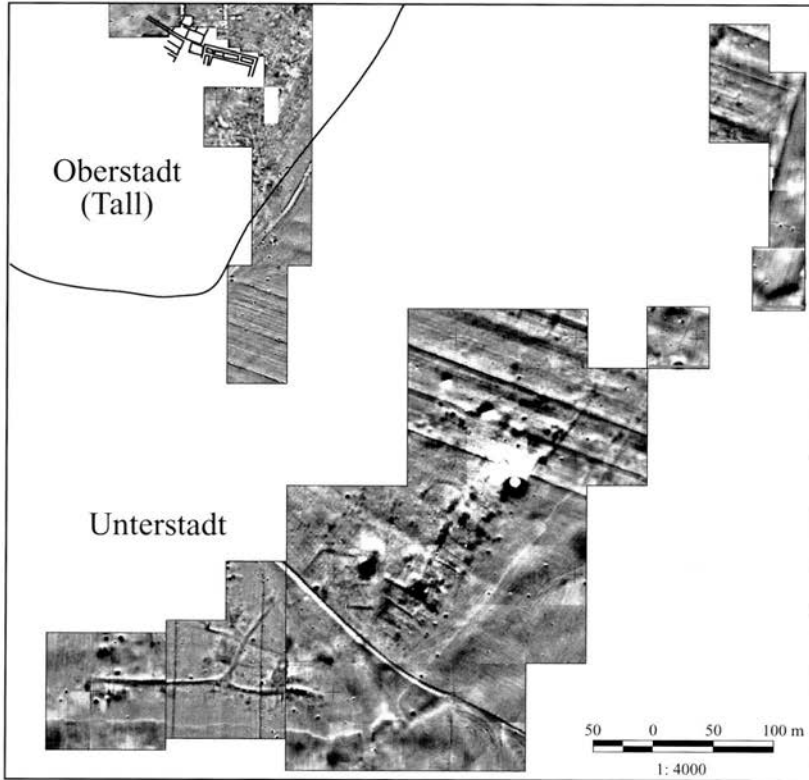


Abb. 4: Ergebnisse der geomagnetischen Prospektion

wird durch ein bebautes Baumwollfeld, in dessen Bereich eine Prospektion unmöglich war, von einem isoliert liegenden, kleineren Feld im Norden getrennt. Insgesamt nimmt das Messfeld der Kampagne 2002 eine Fläche von 10,9 ha ein. Der kürzeste Abstand zum Rand der Oberstadt, die im heutigen Tall verborgen liegt, beträgt 160 Meter, die längste Distanz des Messbereichs zur Oberstadt beläuft sich auf 520 Meter. Der Prospektionsbereich deckt mit dieser Ausdehnung ungefähr 8,9 % der Gesamtfläche der Unterstadt ab.

Am Südrand des Messgeländes ist eine negative Anomalie in Form einer im Magnetogramm dünnen, hellen, exakt west-östlich verlaufenden Linie zu verfolgen. Die Linie verläuft über eine Distanz von 270 Metern annähernd geradlinig, an einigen Stellen sind kleinere Vor- und Rücksprünge zu beobachten. Dabei dürfte es sich um den südlichen Schenkel der Stadtbegrenzung handeln, die sicher in Form einer Stadtmauer aus Lehmziegeln bestand.

Am Südostrand des Magnetogramms ist eine gleichartige helle Linie zu erkennen. Auch sie ist auffällig geradlinig und über eine Länge von 340 Metern deutlich zu verfolgen. Ihre Ausrichtung beträgt SW-NO. Folglich



müssen wir hierin den südöstlichen Schenkel der Stadtmauer sehen. Beide Schenkel treffen in einem spitzen Winkel aufeinander, wodurch die Südostecke des Stadtgeländes definiert wird. Die beiden Linien stoßen aber nicht direkt aufeinander, sondern biegen vor der Ecke nach außen um. Sie ragen ungefähr 15 bis 18 Meter weit in das Außengelände vor, um dann wieder nach innen auf die Flucht der geraden Linien zurückzuspringen. In dieser Struktur dürften sich zwei Türme andeuten, die an der Ecke zwischen den beiden Mauerschenkeln weit in das Außengelände vorspringen. Der ca. 20 Meter breite Bereich zwischen den Türmen wird durch eine im Verhältnis zu den beiden Mauertangenten schräge Linie verbunden. Sie wird durch eine breite, sehr helle, negative Anomalie gekennzeichnet. Diesen Abschnitt möchten wir als Stadttor deuten, welches von den beiden Türmen flankiert wurde. Damit wäre ein monumentaler Stadtzugang an der Südostecke der Unterstadt zu rekonstruieren.

Im Abstand von ca. 15 Metern vor der als Stadtmauer gedeuteten hellen Anomalie verläuft eine dunkelgraue, breitere, sich aber schwächer abzeichnende Anomalie. Sie ist nicht durchgehend erkennbar, wird aber vor allem vor der Südostflanke der Stadtbegrenzung im mittleren und südlichen Bereich deutlich. Darin könnte sich ein Graben andeuten, der auf der Außenseite der Stadtmauer, parallel zu dieser verläuft. Diese dunkelgraue Anomalie endet östlich vor dem östlichen Turm des Stadttores, eine Situation, die unter der oben geäußerten Interpretation plausibel wäre und so die vorgeschlagene Deutung unterstützt. Im Süden, vor dem südlichen Schenkel der Stadtbegrenzung, ist die dunkelgraue Anomalie weniger deutlich ausgeprägt, stellenweise aber dennoch zu erkennen. Daraus ist mit gewisser Vorsicht zu folgern, daß der Graben westlich des Stadttores eine Fortsetzung hat.

Das Innere des Stadtgeländes ist durch Strukturen geprägt, die sich vorwiegend in Form von dunkelgrauen Anomalien im Magnetogramm andeuten. Im westlichen Bereich des prospektierten Stadtbereichs zeigt sich eine dunkelgraue Anomalie mit einem sehr geraden, ost-westlichen Verlauf. Diese Linie erstreckt sich im Abstand von ca. 35 Metern auffällig parallel zur südlichen Stadtmauertangente. Die Breite der sich sehr scharf und akzentuiert abzeichnenden Linie ist mit 4 bis 5 Metern anzugeben. Es dürfte sich um eine Straße handeln, die den westlichen Stadtinnenbereich hinter dem Stadttor erschlossen hat (Straße A). Aus einer leichten Biegung nach Süden an ihrem östlichen Ende ist abzuleiten, daß sie direkt vom Umfeld des Stadttores ihren Anfang nahm<sup>11</sup>. Die Straße A ist somit über eine Gesamtlänge von annähernd 200 Metern zu verfolgen. Von dieser Ost-West-Straße zweigt nach Norden eine weitere breite Straße ab, die ebenfalls an Hand einer dunkelgrauen Anomalie zu erkennen ist (Straße E). An der Einmündung der Straße E in Straße A ist ein kleiner Platz in dreieckiger Form zu sehen. Die abzweigende Straße E verläuft zunächst nach NNO und knickt dann nach der übernächsten Quergasse leicht nach NO um. Sie verschwindet aus dem Raster des Magnetogramms in einem

<sup>11</sup> Dieselbe dunkelgraue Anomalie war nach der ersten Meßkampagne 2001 zunächst als Stadtmauer angesprochen worden; vgl. Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2002, 181. Dies muß jetzt auf der Basis des größeren Ausschnittes revidiert werden.



Bereich, der durch einen rezenten Fahrweg sehr stark gestört ist. Nach einer Unterbrechung von annähernd 20 Metern wird sie nordöstlich des modernen Fahrwegs wieder sichtbar und läßt sich von dort aus über eine Strecke von 100 Metern in einer völlig geraden Linie weiterverfolgen. Damit beträgt die nachweisbare Gesamtlänge der Straße E ebenfalls fast 200 Meter.

Von Straße E gehen an mehreren Stellen Querstraßen ab. Von Süden, von dem dreieckigen Platz aus kommend wird zunächst die Querstraße B erreicht. Sie verläuft im Abstand von ca. 14-16 Metern annähernd parallel zu Straße A. Nach weiteren 16 Metern wird eine zweite Querstraße erreicht, Straße C. Diese läßt sich sowohl nach Westen als auch nach Osten über eine Länge von insgesamt mehr als 100 Meter verfolgen, wobei ihr Verlauf exakt geradlinig ist. Die drei Straßen A, B und C verlaufen aber nicht genau parallel zueinander, sondern in einem leicht spitzen Winkel, so daß sie in ihren östlichen Abschnitten einander näherkommen. Dies scheint darauf hinzudeuten, daß alle drei Straßen ihren Ausgangspunkt im Bereich hinter dem Stadttor hatten. Möglicherweise lag dort ein Platz, der als ein Verkehrsknotenpunkt diente, von dem aus über radial abführende Straßen verschiedenen Stadtteile erschließbar waren.

Der Bereich zwischen den Straßen A, B und C gibt zudem eine Insula-artige Struktur zu erkennen. Dies wird durch eine weitere Straße, mit der Bezeichnung D, deutlich, die die drei genannten Straßen rechtwinklig kreuzt und dabei parallel zu Straße E verläuft. Die dadurch entstehenden zwei Insulae sind annähernd rechtwinklig und nehmen eine Fläche von ca. 30 x 15 m ein. Westlich der Straße D schließen sich zwei weitere Insulae an, die aber wegen der schräg zueinander verlaufenden Begrenzungsstraßen eine leicht trapezoidale Form einnehmen. Die gleiche Struktur deutet sich westlich der Straße E an, wo ebenfalls zwei Insulae von den Straßen A, B und C begrenzt werden. Die nächsten beiden Insulae schließen sich nördlich der Straße C an. Sie liegen rechts und links der Straße E. Durch das leichte Abknicken der Straße E sind auch diese Insulae nicht exakt rechtwinklig. Dies hat zur Folge, daß die westliche dieser beiden Insulae von einer schräg verlaufenden Straße mit der Bezeichnung G offensichtlich diagonal durchschnitten wird. Nur wenig westlich davon wird durch die senkrecht von der Straße C ausgehende Straße F die rechtwinklige Struktur der Insulae wieder aufgenommen.

Im westlichsten Abschnitt dieses Siedlungsviertels sind sehr undeutlich zwei weitere vermutliche Straßen (H und I) zu erkennen, die rechtwinklig aufeinander treffen und zu demselben System von Insulae gehören dürften. Möglicherweise handelt es sich bei Straße I sogar um die Fortsetzung der Straße B.

Nordöstlich des Stadttores liegt ein Siedlungsviertel, welches weniger deutliche Kennzeichen im Magnetogramm hinterlassen hat, aber dennoch gewisse Regelmäßigkeiten aufweist. Zunächst fällt auf, daß auch in diesem Viertel eine Straße parallel zur Stadtmauer und in einem Abstand von ca. 35 Metern zu ihr verläuft. Sie wird als Straße J bezeichnet. In ihrer Situation entspricht sie der Straße A des südlichen Siedlungsviertels. Sie ist vor allem in ihrem nördlichen Abschnitt gut zu erkennen. Im südlichen Teil läßt sich ihr Verlauf in erster Linie durch das jeweils östliche Ende zahlreicher senkrecht dazu stehenden Gassen oder Gebäude rekonstruieren. Wenn der Verlauf

der Straße J daraus ableitbar ist, würde sie ebenfalls im Bereich hinter dem Stadttor ihren Ausgang nehmen.

Parallel dazu verläuft eine zweite Straße, die die Bezeichnung K erhielt. Auch sie ist in ihrem Nordteil gut erkennbar (vor allem am nördlichen Ende des Messfeldes), während sie im Südabschnitt in erster Linie durch die genannten Quergassen oder Quergebäude (s.u.) markiert ist. Zwei weitere, nach Westen anschließende parallele Straßen, M und N, sind schwach zu erkennen, wobei sie am deutlichsten in ihrem südlichen Abschnitt erscheinen. Die vier Straßen J, K, M und N verlaufen alle in einem leicht schrägen Winkel zueinander, wodurch sich der Abstand zwischen ihnen in Richtung auf das Stadttor verringert. Dies weist darauf hin, daß auch sie alle ihren Ausgang im Bereich hinter dem Stadttor genommen haben dürften. Es handelt sich folglich um eine ähnliche Situation wie im Siedlungsviertel westlich des Stadttores. Diese Erkenntnis verstärkt die Argumente für die Annahme eines Platzes mit Verkehrsknotenfunktion auf der Innenseite des Stadttores erheblich.

Auch im südöstlichen Stadtviertel finden sich Querstraßen zu den beschriebenen Längsachsen. Dies sind in erster Linie drei Querstraßen, R, O und P, die sich zwischen den Straßen N und E zu erkennen geben. Da die beiden Straßen N und E nicht parallel zueinander verlaufen, werden durch die Querstraßen trapezoide Insulae gebildet.

Eine zweite Gruppe von vermutlichen Querstraßen zeigt sich östlich davon zwischen den Straßen J und Q. Es handelt sich um eine Sequenz von parallelen Lineationen im Magnetogramm, die im südlichen Teil die beiden Straßen J und Q miteinander verbinden, während sie im nördlichen Abschnitt weniger ausgedehnt sind und nur zwischen den Straßen J und K liegen. In Bereich dieser Lineationen finden sich zum Teil erhebliche magnetische Anomalien, die nicht einfach zu deuten sind. Es handelt sich mit Sicherheit um Bereiche intensiver Nutzung, wie aus den Ergebnissen des archäologischen Surveys abgeleitet werden kann (s.u.) und wie dies durch die Tatsache veranschaulicht wird, daß die Topographie der Unterstadt in diesem Teil durch eine auffällige Kuppe gekennzeichnet ist. Dies deutet auf größere Gebäude in diesem Bereich hin. Es ist ohne Ausgrabungen aber nicht zweifelsfrei zu klären, ob die engen Lineationen auf einzelne Straßen und Insulae mit intensiver Bebauung oder auf einen zusammenhängenden, größeren Gebäudekomplex innerhalb des Siedlungsviertels zurückzuführen sind.

Das nördliche Feld geomagnetischer Messungen hat leider keine eindeutigen Ergebnisse erbracht. Es wurde erwartet, in diesem Bereich die Fortsetzung der Stadtmauer erfassen zu können. Aufgrund der dominanten rezenten Felder- und Ackerspuren in diesem Bereich lassen sich hier aber keine alten Strukturen erkennen.

Im nordwestlichen Bereich des Messgeländes, in Richtung auf die Oberstadt, sind fast keine Strukturen im Magnetogramm nachzuweisen. Vielleicht liegt dies an einer starken Sedimentation in diesem Bereich auf Grund der Abschwemmung von Lehmmaterial vom Tall. Wie ein isolierter Straßenzug anzeigt, muß man aber auch in diesem Teil mit antiker Bebauung rechnen (Abb. 4).

Um die Oberstadt verlief eine Stadtmauer. Diese zeichnet sich im Magnetogramm deutlich ab. Mit einer hier ablesbaren Breite von 15 bis 20 Metern

handelt es sich um ein monumentales Bauwerk. Der im Magnetogramm erkennbare Abschnitt ergänzt den durch Ausgrabung und Hangpräparation vom amerikanischen Team im nordöstlichen Teil des Talls festgestellten Abschnitt der Oberstadtbefestigung<sup>12</sup>. Betrachtet man den geomagnetisch festgestellten geradlinigen Mauerabschnitt und die Topographie des Talls mit seinen geradlinigen Hängen im Südosten und Westen, läßt sich vermuten, daß auch die Oberstadtmauer einen polygonalen Verlauf einnahm, wobei die Einzelabschnitte eine stark unterschiedliche Länge besaßen und in unterschiedlichen Winkeln aufeinander trafen.

### 3. Der Survey der Kampagne 2002

#### 3.1. Vorhaben und Ziel

Es bot sich an, gleichzeitig mit den geomagnetischen Prospektionen einen Survey im entsprechenden Gebiet durchzuführen. Die Ergebnisse der Prospektion lagen für die am Tag abgelaufenen Areale jeweils am gleichen Abend vor und konnten so direkt für die Oberflächenbegehung genutzt werden. Das Ziel des Surveys war, eine grobe Datierung der in der Prospektion erkannten Strukturen zu erreichen und so weitere Hinweise darüber zu bekommen, in welchem Zeitraum die Unterstadt von Mozan bestanden hat.

#### 3.2. Die Durchführung des Surveys

Die Grundeinheiten der Oberflächenbegehung stellten Areale mit einer Abmessung von 50 x 50 m dar<sup>13</sup>. Dies sind die Flächen, die während der geomagnetischen Prospektion in einem Zuge abgelaufen wurden. Diese Areale sind mit fortlaufenden Nummern bezeichnet<sup>14</sup> (s. Abb. 3).

<sup>12</sup> S. Bunnens – Roobaert 1988.

<sup>13</sup> Die Einteilung der Areale folgt keinem durchweg gleichmäßigen Muster, was auf Verschiebungen in der Vorgehensweise zurückzuführen ist.

<sup>14</sup> Die ursprüngliche Bezeichnung der Areale folgte dem vom amerikanischen Team in Tall Mozan verwendeten System, das sich nach der Topographie des Hügels richtet und jede sich heraushebende Einheit mit einer Kombination von zwei Buchstaben und einer Zahl bezeichnet (z.B. OD6). Innerhalb dieses topographischen Bereiches werden die einzelnen unterschiedenen Areale mit dem Buchstaben K und einer Zahl bezeichnet, so dass sich der Name eines Areals aus einer Kombination aus zwei Buchstaben, einer Zahl und „K“ und einer weiteren Zahl ergibt (z.B. OD6K3). In der vorliegenden Darstellung wurden die Areale einfach durchnummeriert. Es ergibt sich folgende Korrelation zwischen der ursprünglichen (vom amerikanischen Team verwendeten) Benennung und der hier erfolgten Nummerierung: 1: ON4K4; 2: ON4K2; 3: ON5K4; 4: ON5K5; 5: ON5K3; 6: ON5K2; 7: ON5K1; 8: ON8K1; 9: ON6K3; 10: ON6K1; 11: ON6K5; 12: ON8K3; 13: ON8K2; 14: ON6K4; 15: ON6K2; 16: ON6K6; 17: OD7K3; 18: OD7K1; 19: OD5K3; 20: OD5K1; 21: OD3K3; 22: OL5K5; 23: OD10K4; 24: OD10K2; 25: OD7K4; 26: OD7K2; 27: OD5K4; 28: OD5K2; 29: OD3K4; 30: OL5K1; 31: OD11K3; 32: OD11K1; 33: OD8K3; 34: OD8K1; 35: OD6K3; 36: OD6K1;

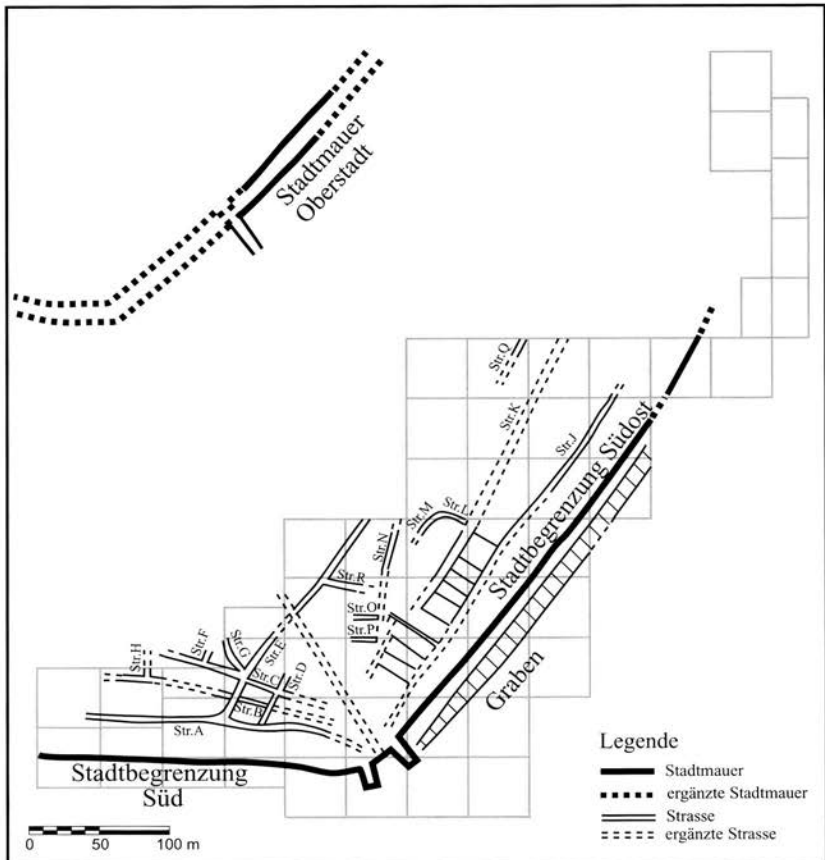


Abb. 5: Interpretation der geomagnetischen Messergebnisse

Da uns die Ergebnisse der geomagnetischen Messungen jeden Abend zur Verfügung standen, konnten wir die so erkannten Strukturen zur weiteren Unterteilung der Areale nutzen. Es erschien sinnvoll, die sich abzeichnenden unterschiedlichen Befunde auch getrennt abzusammeln. Daher fiel diese weitere Unterteilung in den einzelnen 50 x 50 m Arealen je nach erkannten Strukturen verschieden aus (vgl. Abb. 11-21). Das Areal 35 z.B. wurde diagonal unterteilt, um den Bereich um die weiße Linie, die nach den Arbeiten in diesem Jahr als Stadtbegrenzung angesprochen werden kann, getrennt von dem Bereich abzusammeln, der deutlich außerhalb dieser Begrenzung

37: OD4K3; 38: OL5K2; 39: OD11K4; 40: OD11K2; 41: OD8K4; 42: OD8K2; 43: OD6K4; 44: OL6K1; 45: OD12K3; 46: OD12K1; 47: OL6K2; 48: OC5K3; 49: OC5K1; 50: OL7K2; 51: OL7K1; 52: OC5K2; 53: OL9K4; 54: OL9K2; 55: OL7K3;

liegt. Das Areal 36 wurde nicht weiter unterteilt, da in ihm keine Strukturen zu erkennen sind. Im Areal 18 wurden vier gleich große Quadrate getrennt abgelaufen, um die Keramik der östlich liegenden Bebauung von den sich weniger deutlich abzeichnenden Strukturen im Westen zu trennen (vgl. Abb. 4, 5 und 11). Die so unterteilten Bereiche wurden mit Buchstaben bezeichnet. Da die Unterstadt von Tall Mozan intensiv bewirtschaftetes Ackerland ist, muss mit der Verschleppung von Scherben gerechnet werden. Dies wird bei der Auswertung beachtet werden. Dennoch sollte durch diese Art der Begehung die Möglichkeit gegeben werden, eventuell auftretende Unterschiede in der Art der Keramik zu erkennen. Es wurden auch Gegenstände wie Schlacke, Fehlbrände, Flinte und sonstige Kleinfunde registriert.

Die als Einheit definierten Arealteile wurden kreuz und quer begangen, wobei wir darauf achteten, jeweils die ganze Fläche einzuschließen. Es wurden nur Rand-, Boden und verzierte Scherben aufgesammelt<sup>15</sup>. Da die Keramik in den Arealen nicht vollständig aufgelesen wurde, ist aus den Größen der Kollektionen nicht auf die ursprüngliche Dichte des Belags an Scherben zu schließen. Diese wurde jedoch im Feld eingeschätzt und vermerkt. Primäres Ziel des Surveys war es, eine grobe Datierung der unterschiedlichen Strukturen der Unterstadt zu erhalten, was auch durch das Aufsammeln eines Teils der vorhandenen Scherben gewährleistet werden kann, denn die prozentualen Anteile der verschiedenen Keramikarten zueinander sind in den Arealen auf Grund dieser Methode repräsentativ und vergleichbar.

Die Tatsache, dass in dem 2002 abgesammelten Gebiet bereits 1985 ein Survey stattgefunden hatte, bedeutet keinen verzerrenden Effekt für die Zusammensetzung des Oberflächenmaterials, da die damalige Absammlung nur in einzelnen kleineren Arealen vorgenommen worden war.

### 3.3. Die Keramikbearbeitung

Die Bearbeitung der Scherben fand unmittelbar nach dem Survey statt. Sie bestand darin, die Scherben durchzusehen und ihre Datierung zu bestimmen. Die Grundlage für die zeitliche Zuordnung der Scherben bildeten die Kenntnisse, die bei der Bearbeitung der stratifizierten Keramik aus den Grabungen im Bereich B6 und C2 während der vergangenen vier Jahre gewonnen wurden. Aus diesen Grabungen stammen gut stratifizierte Keramikensammlungen. Diese sind einerseits relativchronologisch zueinander bestimmbar, andererseits liegen Anhaltspunkte ihrer chronologischen Einordnung anhand von Siegeln vor. Die Erfahrungen aus den Grabungen in Tall Bdëri und Tall Chuëra und der Vergleich mit Keramikabfolgen aus anderen Grabungen stellten eine weitere wichtige Grundlage der Datierung dar. Es wurden folgende Gruppen gebildet, denen die Keramik aus dem Survey zugeordnet wurde: FG I+II<sup>16</sup>; FG II; FG

<sup>15</sup> Anfänglich wurde entschieden, die Begehung nach einem bestimmten Muster vorzunehmen. Die Diagonalen der definierten Quadrate sollten abgesammelt werden. Bald zeigte sich aber, dass die sich daraus ergebende Scherbenmenge in vielen Fällen zu gering war.

<sup>16</sup> FG steht für Früh-Ġazira (Benennung der chronologischen Stufen Nordmesopotamiens in der Frühen Bronzezeit); vgl. Pfälzner 1998.

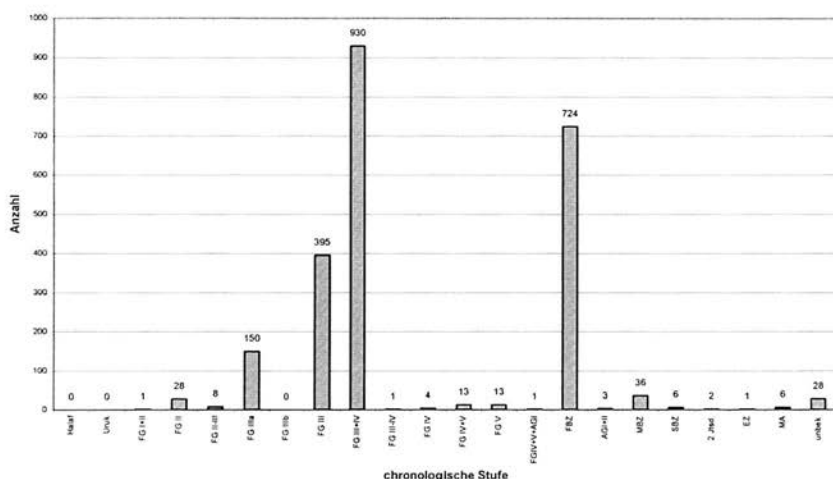


Abb. 6: Anzahl der Scherben pro Chronologiestufe

II-III; FĜ IIIa; FĜ IIIb; FĜ III<sup>17</sup>; FĜ IV; FĜ III+IV; FĜ V; FĜ IV+V; FBZ; FĜ IV+V+AG I; AG I+II<sup>18</sup>; MBZ; SBZ; unbekannt. Sind in einer Gruppe zwei Zeitstufen genannt, diese aber mit einem „+“ verbunden, bedeutet dies, dass die hier zugeordneten Keramikscherben nach den Ergebnissen der Grabungen in der Oberstadt in beiden Zeitstufen vorkommen. Sind die beiden Zeitstufen mit einem „-“ verbunden, ist die tatsächliche Laufzeit nicht bekannt. Die Form kommt in einer der genannten Zeitstufen nachweislich vor, es ist aber nicht sicher, ob sie auf diese beschränkt ist. Bei einer Zuordnung zu „FBZ“,

<sup>17</sup> Zu Abb. 8 (Keramik der FĜ III-Stufe): Die Scherbe aus dem Areal 6 ist das Stück eines Gefäßes der Metallischen Ware. Die Metallische Ware wurde generell der Stufe FĜ III zugewiesen. Diese Entscheidung folgte der Tatsache, dass die Metallische Ware in den Schichten dieser Zeitstufe in den Grabungen des Bereiches C2 der Oberstadt am häufigsten auftrat. Allerdings ist sie ebenfalls in der Periode FĜ IV vorhanden, nur in sehr viel geringerer Anzahl. Da in der Unterstadt eindeutig als zur Zeitstufe FĜ IV zu diagnostizierende Scherben kaum vorhanden waren, jedoch (abgesehen von der Metallischen Ware) viele Scherben der FĜ III-Periode zugewiesen werden konnten (s. Abschnitt 3.4.), wurde angenommen, dass die relativ große Anzahl der dort vorhandenen Metallischen Ware ebenfalls eher zur FĜ III-Stufe zu zählen ist. Da diese Zuordnung die sich abzeichnende Tendenz des Übergewichtes der FĜ III-Scherben gegenüber den FĜ IV-Scherben in gewisser künstlicher Weise verstärkt, soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden. Das Ergebnis ist aber nicht generell dieser Zuordnung zuzuschreiben. Bei Herauslassen der Vertreter der Metallischen Ware ist kein wesentlich anderes Bild zu erkennen.

<sup>18</sup> AG steht für Alt-Gazira (Benennung der chronologischen Stufen Nordmesopotamiens in der Mittleren Bronzezeit entsprechend der gebräuchlichen Bezeichnungen „Altbabylonisch und „Altassyrisch“ in Südmesopotamien).

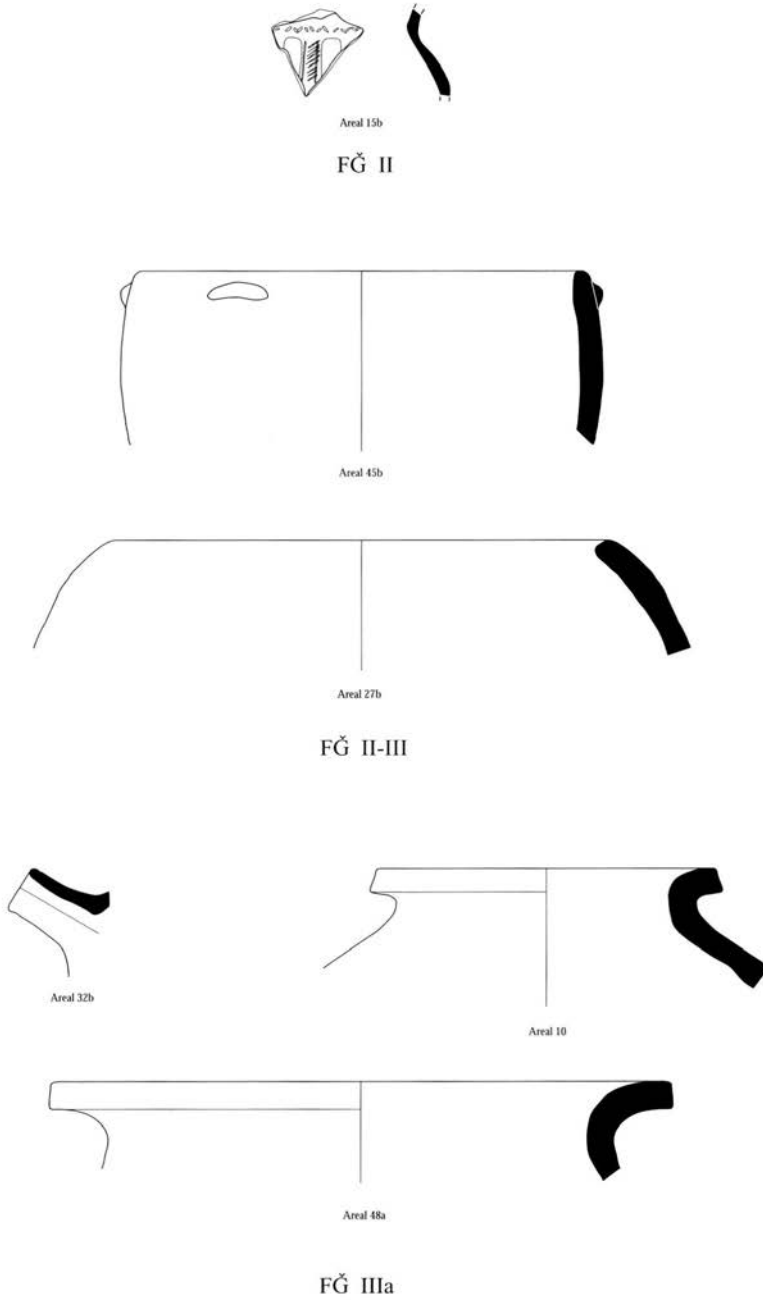


Abb. 7: Ausgewählte Keramik der Oberflächenbegehung, den Phasen FĜ II, FĜ II-III und FĜ IIIa zugewiesen (M 1 : 3)

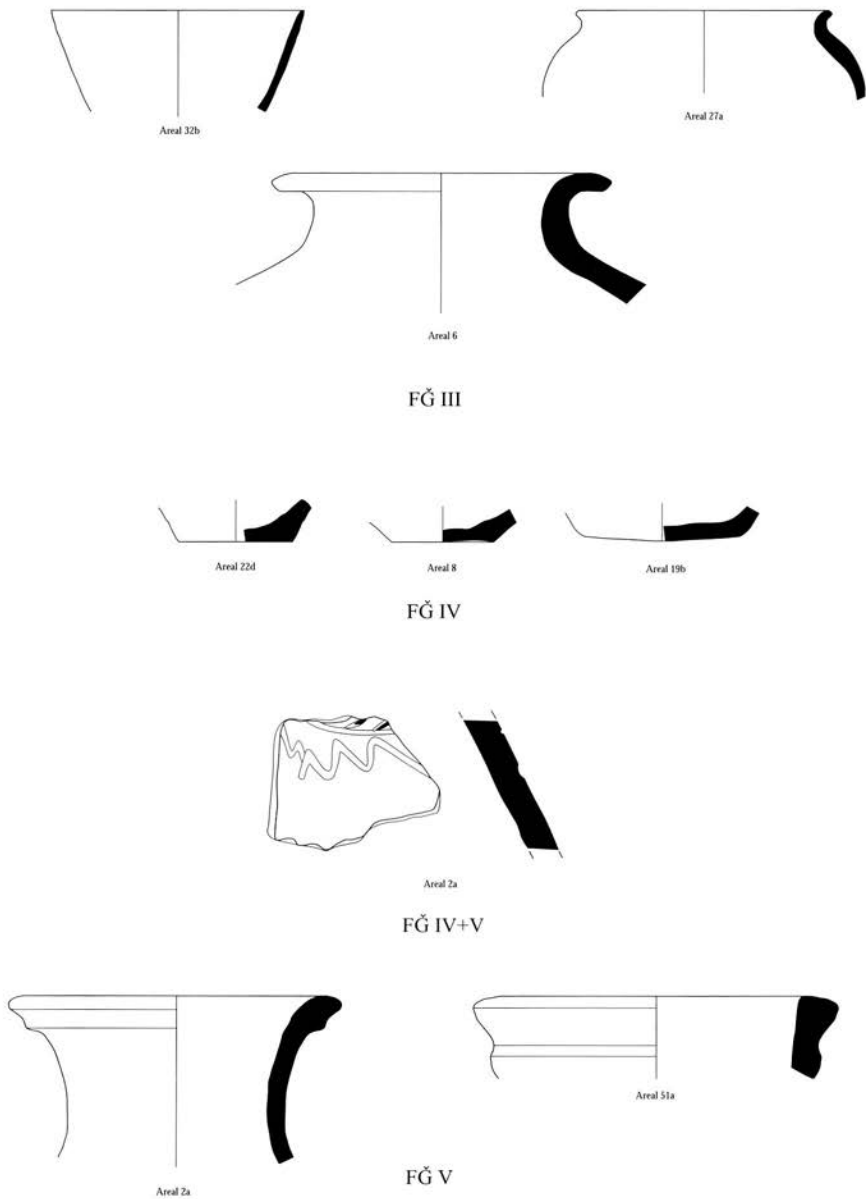


Abb. 8: Ausgewählte Keramik der Oberflächenbegehung, den Phasen FĜ III, FĜ IV, FĜ IV+V und FĜ V zugewiesen (M 1 : 3)



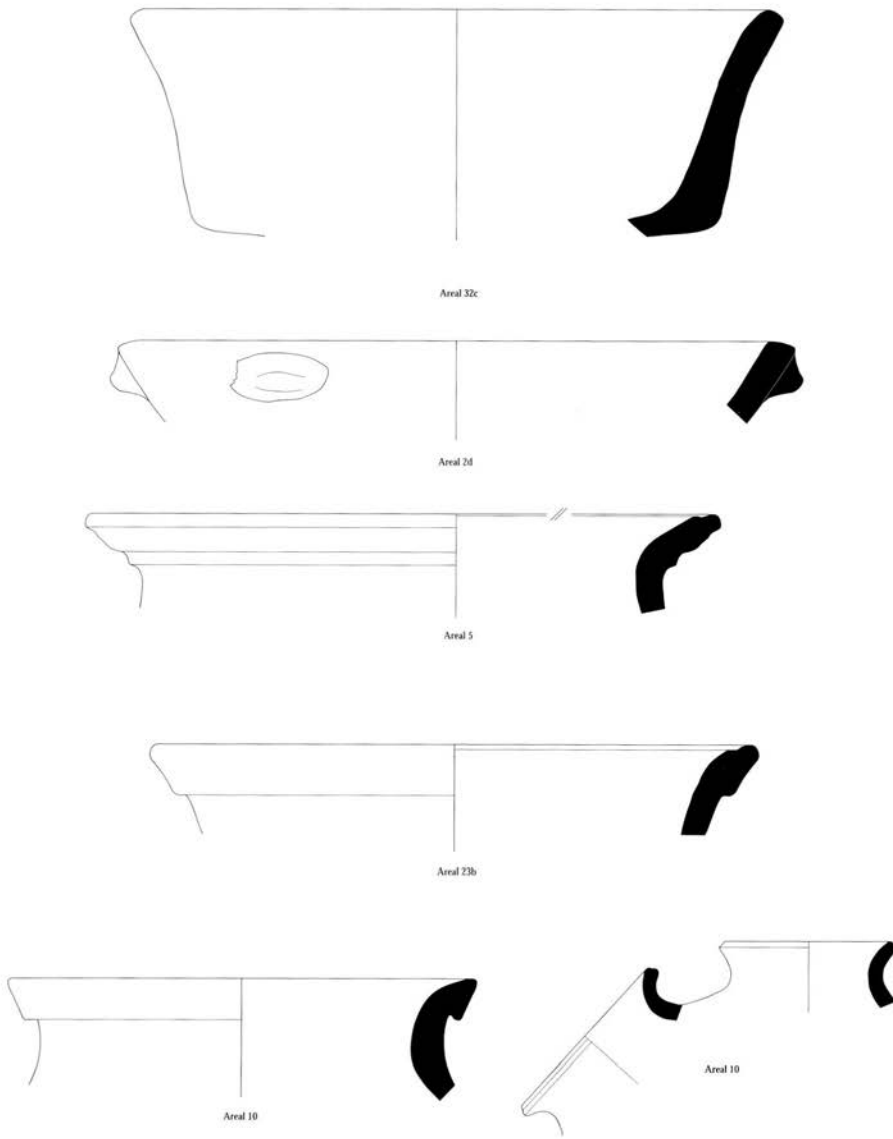


Abb. 9: Ausgewählte Keramik der Oberflächenbegehung, den Phasen FĜ III+IV zugewiesen (M 1:4,5)

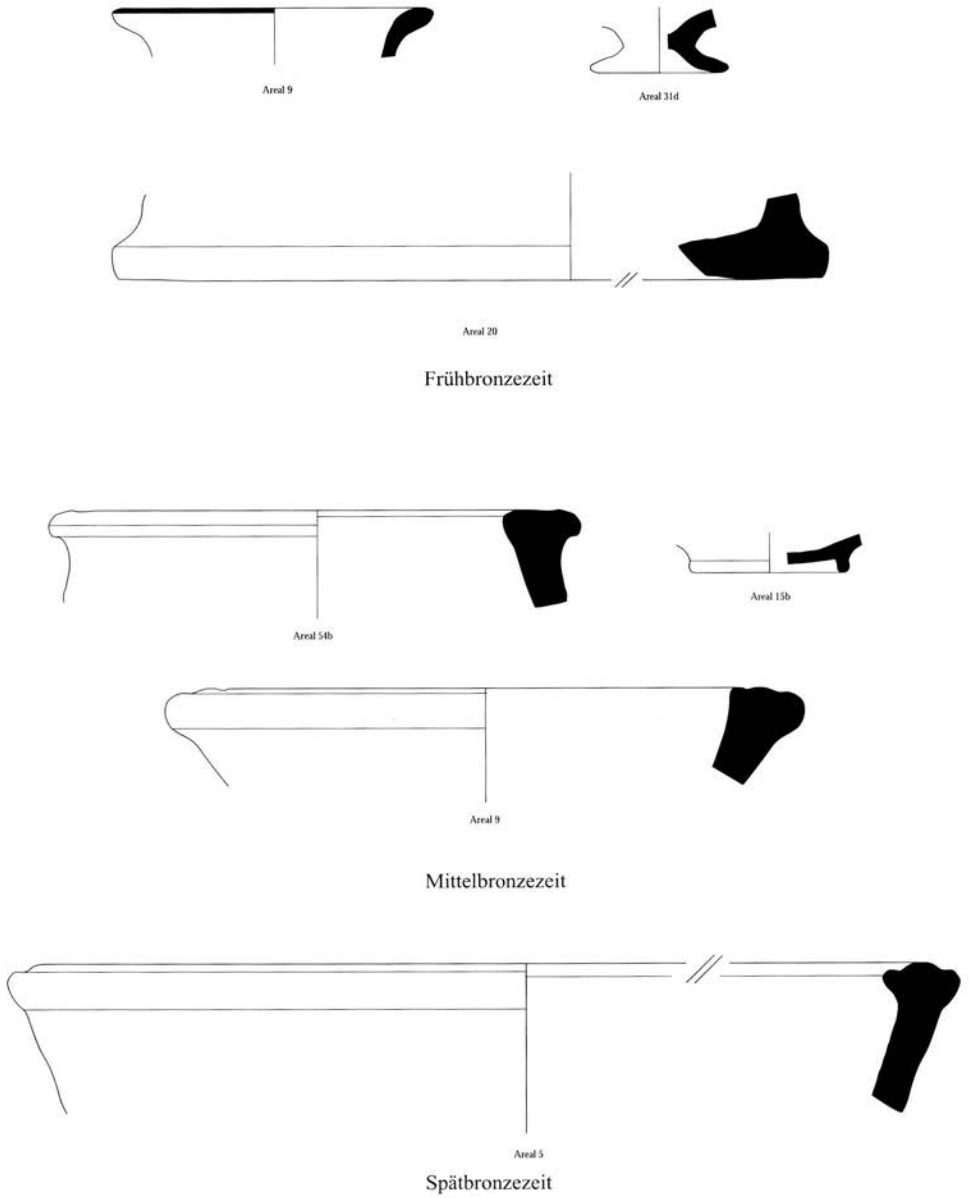


Abb. 10: Ausgewählte Keramik der Oberflächenbegehung, der späten Frühbronzezeit, der Mittelbronze- und der Spätbronzezeit zugewiesen (M 1 : 3)

„MBZ“ oder „SBZ“ ist aufgrund der zu unspezifischen Form keine genauere Einordnung möglich. Hinsichtlich methodischer Problematik ist zu sagen, dass sich zusammengehörige Keramikassemblagen besser erkennen und einordnen lassen als einzelne Formen. Nicht in jedem Fall reichen die Kenntnisse soweit, die Laufzeiten der einzelnen Gefäße tatsächlich mit Sicherheit bestimmen zu können. Auch sind die Unsicherheiten der Keramikdatierung gerade am Übergang des 3. zum 2. Jtsd. immer noch groß.

Alle Scherben wurden feinstatistisch aufgenommen, um ihre Ware und Form genauer ansprechen und die Datierung der Keramik nachvollziehen zu können. Jede auftretende Form wurde einmal gezeichnet.

### 3.4. Ergebnisse des archäologischen Surveys

#### Die mengenmäßige Verteilung der Scherben in der Unterstadt

Die festgestellte Scherbendichte lässt sich relativ gut mit dem durch die geomagnetische Prospektion erstellten Bild in Einklang bringen<sup>19</sup>. Die feine weiße Struktur, die sich im südlichsten und östlichsten Bereich der untersuchten Flächen abzeichnet, könnte als eine Art Stadtbegrenzung interpretiert werden. Von dieser wurden der südliche und der südöstliche Schenkel des sich vermutlich um die Stadt ziehenden Mauerpolygons erfasst. Im Bereich über dem nördlichen Abschnitt des südöstlichen Schenkels lag wenig Keramik. Im Bereich des südlichen Schenkels nahm die Konzentration der Scherben zu, wobei vor allem in den Arealen 6,7,10 und 11 relativ viel Keramik lag. Bei den Arealen 6 und 10 handelt sich um solche, die nach Aussage der geomagnetischen Prospektion weitere architektonische Strukturen aufweisen (s. Abb. 3 und 4). Südlich und östlich der weißen Linie dünnt die Keramikdichte immer mehr aus, um nach ca. 50 m ganz aufzuhören. Diese Tatsache lässt unabhängig von der Interpretation der mit dem Caesiummagnetometer festgestellten Befunde darauf schließen, dass sich die Stadt nicht über diesen Bereich hinaus ausdehnte. Sie stellt ein weiteres Argument dafür dar, die genannte Struktur tatsächlich als Stadtbegrenzung anzusprechen. Dieser Befund deckt sich mit der schon 1985 festgestellten Ausdehnung der Scherbenstreuung (s. oben, Abschnitt 1).

Um die Oberstadt von Tall Mozan zieht sich im Abstand von 200-400 m eine Kette von niedrigen Kuppen (s. Abschnitt 1). Die Stadtbegrenzung liegt im untersuchten südöstlichen Teil der Unterstadt durchweg am von der Stadt aus gesehenen äußeren Abhang dieser Reihe von Erhebungen. Der Verlauf dieser Begrenzung konnte an der östlichen Seite der Unterstadt nach Norden nicht weiter verfolgt werden. Hier lag ein Baumwollfeld, das die Untersuchung der direkt anschließenden Areale verhinderte. In den Arealen, die

<sup>19</sup> Die Aussagen zur Scherbendichte in den einzelnen Bereichen beruhen auf Einschätzungen, die im Feld vorgenommen wurden. Es wurden Vermerke dazu gemacht, die in die Auswertung mit einbezogen wurden. Diese Aussagen sind nicht der Menge der eingesammelten Scherben zu entnehmen, da die Areale nicht vollständig abgesammelt wurden (s. oben, Abschnitt 3.2.).

nördlich des Baumwollfeldes prospektiert wurden, konnte die Fortsetzung der weißen Linie nicht ausgemacht werden. Es könnte sein, dass diese in einem weiter südlich liegenden Teil umbiegt und so steiler nach Norden verläuft als angenommen. Die Scherbendichte in den Arealen 48, 49, 52, 53 und 54 war sehr gering und entsprach eher den Bereichen, die weiter südlich schon außerhalb der Stadtbegrenzung liegen. Hierin könnte sich andeuten, dass sich diese untersuchten Areale tatsächlich schon außerhalb des eigentlichen Stadtgebietes befanden. Die topographischen Begebenheiten dieser nördlichen Areale lassen sich allerdings mit den im Süden vorhandenen vergleichen. Sie treffen den äußeren Abhang der sich nach Norden fortsetzenden Reihe von Erhebungen.

In den Arealen 18, 19, 25-27 und 33 zeichnete sich nach Aussage der Prospektion eine intensive Bebauung ab. Hier war die angetroffene Scherbenkonzentration dementsprechend hoch. Es handelt sich bei diesen Arealen um Bereiche, die sich direkt auf der höchsten Erhebung der sich konzentrisch um die Stadtanlage legenden wallartigen Anlage befinden. Westlich davon, zum Stadtinneren hin, nahm die Menge der auf der Oberfläche liegenden Keramik wieder deutlich ab. Dieser Befund entspricht ebenfalls dem 1985 festgestellten. Aus der 1985 erfolgten Untersuchung der Topographie und Artefaktkonzentration wurde geschlossen, dass sich in der konzentrischen Erhebung eine Stadtbegrenzung befindet und dass sich die größere Scherbenkonzentration in diesen Bereichen auf eine intensivere Abtragung von Material in den inneren flacheren Bereichen der Unterstadt zurückführen lässt (s. oben, Abschnitt 1.). Alternativ wurde angenommen, dass es sich bei den Erhebungen mit den intensiveren Artefaktkonzentrationen um Satelliten-Siedlungen handeln könnte, die sich um die zentrale Tallsiedlung von Urkeš legten. Da es sich allerdings bei der 2002 festgestellten dünnen weißen äußeren Linie um die Stadtbegrenzung handeln muss, ist die Annahme der Existenz von getrennten Satellitensiedlungen nicht haltbar. Auch die Lokalisierung der Stadtmauer inmitten der sich konzentrisch um die Stadtanlage legenden wallartigen Erhöhung kann widerlegt werden, da sich in den Befunden der Prospektion hier eindeutig eine intensive Bebauung abzeichnet. Eine Ausnahme stellt allerdings das Gebiet um die Areale 22-24, 30-32, 38-40 und 44-46 dar. Hier war die auf der Oberfläche festgestellte Scherbenkonzentration die höchste überhaupt. Nach der geomagnetischen Prospektion gibt es in diesem Teil der Unterstadt aber keine eindeutig zu erkennende Architektur. Wodurch es hier zu einer erhöhten Keramikkonzentration kam, ist nicht ohne weitere Untersuchungen zu erklären.

Zwischen der sich am Rand der Unterstadt befindlichen nachweislichen Bebauung und der Oberstadt des Tall Mozan zeichneten sich in der geomagnetischen Prospektion wenig Befunde ab und auch die Keramik dünnt in diesen Bereichen aus. Dies kann unterschiedliche Erklärungen haben. Vielleicht war die Unterstadt des Tall Mozan nicht gleichmäßig dicht bebaut. Gärten und Wiesen oder Freiflächen könnten einen großen Teil des unteren Stadtgebietes ausgefüllt haben. Alternativ muss aber auch erwogen werden, dass Strukturen und Keramik in diesem Bereich durch Erosion sowohl vom Tall als auch von der äußeren Erhebung aus mit Sedimentationsmaterial zugedeckt worden sind<sup>20</sup>.

Das Gelände der Unterstadt wird intensiv ackerbaulich genutzt. Es ist durchaus mit Verschleppung der Scherben durch Pflügen u.ä. zu rechnen. Dennoch zeigt das sich ergebende Bild der Verteilung der Scherben im Vergleich mit den Ergebnissen der geomagnetischen Prospektion, dass diese Einflüsse nicht übermäßig stark waren.

#### Funde von Keramikschlacke und Fehlbränden

Es lassen sich drei Bereiche herausstellen, in denen vermehrt Stücke von Keramikschlacke und Fehlbränden auftraten. Das sind zum einen die Areale 1 bis 4, zum zweiten die Areale 22 und 30 und zum dritten die Bereiche b und d des Areals 45 und das Areal 46 (s. Abb. 11). Die größte Menge sowohl an Schlacke als auch an Fehlbränden fand sich in den erstgenannten Arealen. Diese schließen ein Gebiet ein, das westlich der in der geomagnetischen Prospektion erfassten architektonischen Strukturen der Areale 5, 6 und 7 liegt und selber keine erkennbare Architektur aufweist. Die geomagnetische Prospektion zeigt hier innerhalb der Stadtbegrenzung kleinere aber extreme Anomalien, die entweder auf Metallobjekte oder auf intensive Brenntätigkeit hinweisen (s. Abb. 4). Wahrscheinlich stehen die Fehlbrände, die Schlacke und diese Anomalien in einem ursächlichen Zusammenhang und es kann auf Keramikproduktion in diesem Bereich geschlossen werden<sup>21</sup>.

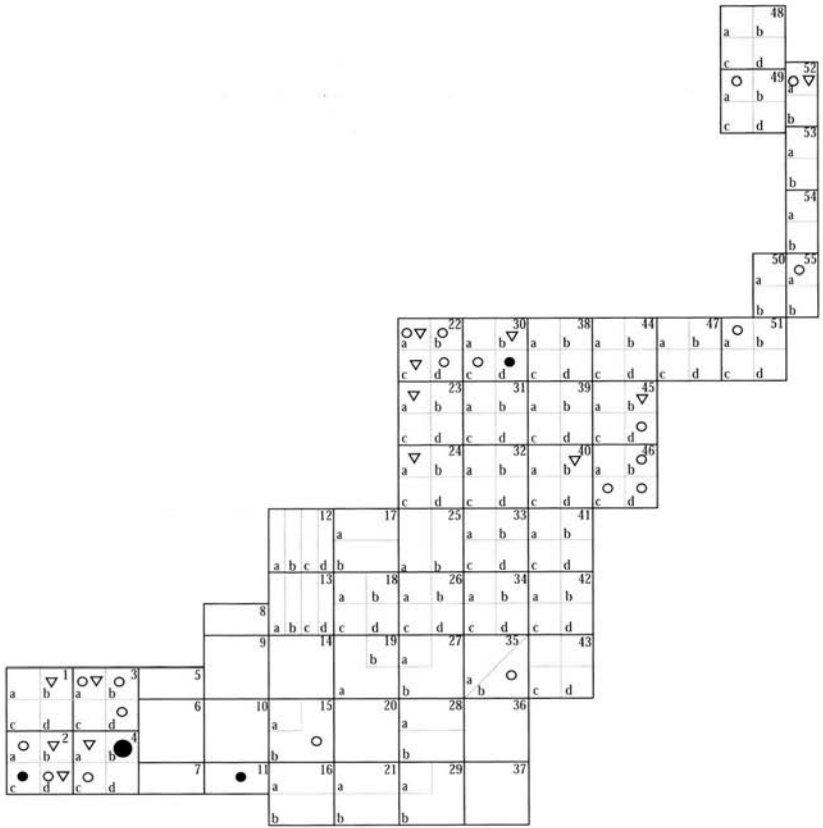
Die zweite Konzentration der genannten Fundkategorie befindet sich in einem Bereich, wo nach der Prospektion ebenfalls keine eindeutigen architektonischen Befunde erkennbar sind. Er liegt nordwestlich und damit außerhalb der parallel der Stadtbegrenzung verlaufenden Bebauung der Areale 25, 26, 32 und 33.

Die dritte Gruppe von Arealen mit vermehrter Dichte an Schlacke und Fehlbränden befindet sich im Bereich der Areale 45 und 46 und zwar knapp außerhalb der Stadtbefestigung. Alle anderen aufgelesenen Schlacke-Stücke und Fehlbrände stellen Einzelfunde dar.

---

<sup>20</sup> Diese Überlegung steht derjenigen von J. Thompson-Miragliuolu gegenüber, die davon ausgeht, dass archäologisches Material aus dem Inneren der Unterstadt u.a. durch landwirtschaftliche Aktivitäten heraustransportiert wurde (s. Abschnitt 1 und weiter oben in diesem Abschnitt). Beide Überlegungen stimmen aber in ihrer Schlussfolgerung überein, dass es archäologische Schichten gegeben haben muss. Dass archäologisches Material durch Sedimentation verschüttet wird, konnte gut in der Stadanlage von Qatna beobachtet werden, wo architektonische Strukturen z.T. erst unter einer beträchtlichen Lage von fundfreiem Sedimentationsmaterial auftauchten.

<sup>21</sup> Ähnlich Anomalien in anderen Bereichen lassen sich nicht direkt mit entsprechenden Funden von der Oberfläche verknüpfen.



Legende:

- 1 Stk. Töpferschlacke
- 2 Stk. Töpferschlacke
- 4 Stk. Töpferschlacke
- ▽ 1 Fehlbrand

Abb. 11: Verbreitung von Töpferschlacke und Fehlbränden

## Datierung der Unterstadt

### **FĜ II**

FĜ II-Keramik (Keramikrepertoire in Verbindung mit Ninive 5-Ware) war im gesamten durch den Survey abgedeckten Gebiet nicht allzu häufig anzutreffen. Von insgesamt 2350 Scherben konnten 28 der FĜ II-Stufe zugewiesen werden (s. Abb. 6). Sie verteilen sich hauptsächlich auf den südlichen und mittleren Teil des untersuchten Stadtgebietes (s. Abb. 12). Hervorzuheben ist, dass in den Bereichen, die über der als Stadtbegrenzung interpretierten Linie liegen, nur sehr wenig Stücke der Ninive 5-Keramik angetroffen wurden (Es handelt sich um insgesamt drei Scherben). Diese liegen alle im südwestlichsten Teil des untersuchten Gebietes. In den südöstlichen Arealen, die ebenfalls Teile der Stadtbegrenzung beherbergen, (33-37 und 41-43) wurden keine Ninive 5-Scherben angetroffen. Es könnte sich daraus schließen lassen, dass die Begrenzung der Stadt erst nach der FĜ II-Zeit angelegt wurde.

Nur ein geringer Prozentsatz der FĜ II-Scherben lag im Bereich der durch die Prospektion festgestellten architektonischen Strukturen (Areale 10,15,16 oder 19,26,27). In den Arealen mit der höchsten Keramikkonzentration (30-32 und 38-40) ist meistens auch FĜ II-Keramik vertreten, wenn auch nur mit einem Anteil von 1-10%.

Die Verteilung und Menge der Ninive 5-Keramik deutet auf eine spärliche Bebauung oder Nutzung der Unterstadt des Tall Mozan im ersten Drittel des dritten Jtsds. hin. Eine Stadtmauer oder ähnliches hat wahrscheinlich noch nicht bestanden. Da einige in diese Zeit datierende Gräber vom amerikanischen Team im Nordwesten der Unterstadt gefunden und ausgegraben worden sind<sup>22</sup>, lässt sich die lose Scherbenstreuung möglicherweise dadurch erklären, dass im Gebiet der Unterstadt dieser Zeit mit der Anwesenheit von Gräbern zu rechnen ist. Unter dieser Voraussetzung wäre das Gebiet der Unterstadt in der FĜ II-Zeit – zumindest teilweise – als Nekropole und noch nicht als Stadtgelände genutzt worden<sup>23</sup>.

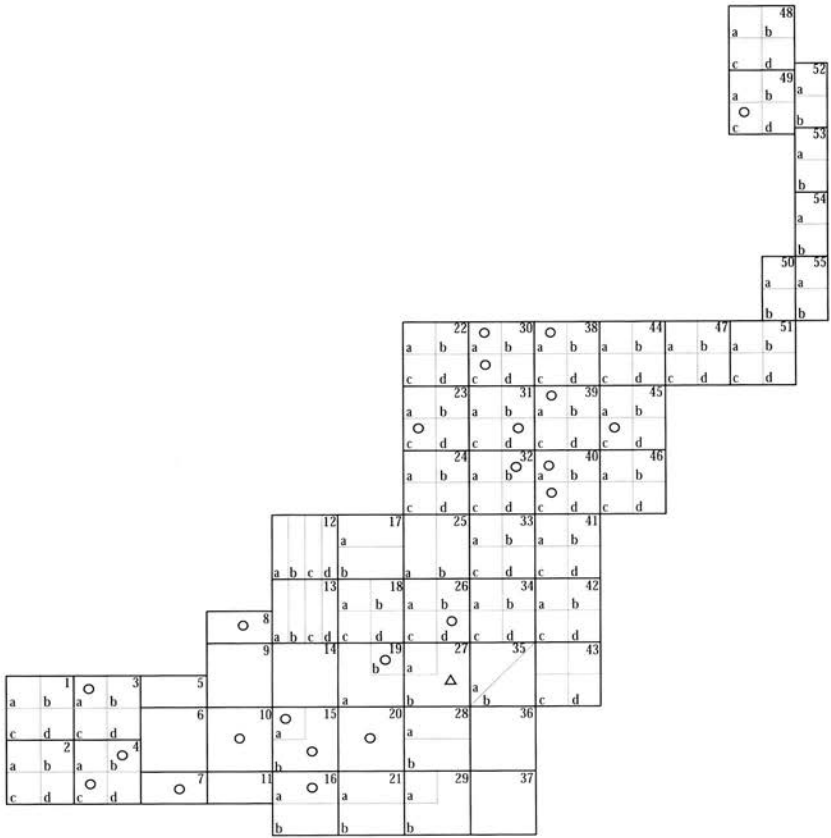
### **FĜ IIIa**

Gegenüber der Keramik der Zeitstufe FĜ II lag eine größere Anzahl von Scherben der FĜ IIIa-Zeit im Bereich über und außerhalb der Stadtbegrenzung (s. Abb. 13: Areale 2, 4, 7, 11, und 45-47). Auch die Keramik, die der Stufe FĜ III zugeordnet wurde, also ebenfalls Keramik enthält, die durchaus in FĜ IIIa vorkommen kann, verteilte sich in den Bereichen über der als Stadtbegrenzung angesehenen Linie (s. Abb. 14).

Insgesamt wurden 150 Scherben der Stufe FĜ IIIa zugewiesen (s. Abb. 6). Damit stellen die Vertreter dieser Zeitspanne die viertgrößte Gruppe dar. Dem ist hinzuzufügen, dass die drei unterschiedenen übergreifenden Gruppen (FĜ

<sup>22</sup> Siehe: Buccellati 1998, 12. Diese Gräber mit Spät-Ninive-V-Keramik wurden in den Sondagen OA4 und OB1 festgestellt.

<sup>23</sup> Im Bereich der Sondage OS12 in der nordwestlichen Unterstadt sind allerdings Hinweise auf eine frühe Phase einfacher häuslicher Besiedlung festgestellt worden (ebenda 12), die bisher aber nicht genauer datiert werden konnte.



Legende:  
 ○ 1 - 10 %  
 △ 11 - 20 %

Abb. 12: Prozentuale Anteile der FG II-Keramik in den verschiedenen Arealen



III-IV, FBZ und FĜ III) Keramik enthalten, die jeweils auch Scherben der Stufe FĜ IIIa einschließen können. Als einzeln abzugrenzende Zeitstufe stellt damit die FĜ IIIa den deutlich höchsten Anteil der Keramik der Unterstadt. Keine andere Chronologiestufe konnte sich anhand der Keramik so klar herausfiltern lassen. Um so auffälliger ist die Tatsache, dass in den Arealen mit der sich intensiv abzeichnenden Bebauung im mittleren Teil des Untersuchungsgebietes (18b-d, 19b, 27a, 26, 25 und 33a,b) keine oder ein nur verschwindend kleiner Anteil an FĜ IIIa Keramik vorlag. Dagegen ist der prozentuale Anteil dieser Keramik in den ebenfalls Architektur aufweisenden Arealen 9-11 und 14,15 deutlich höher. In den Arealen, die insgesamt die höchste Konzentration an Keramik aufbrachten (22,23, 30-32, 38-40 und 44-46), ist ebenfalls in der Regel FĜ IIIa-Keramik vorhanden (bis z.T. 30%).

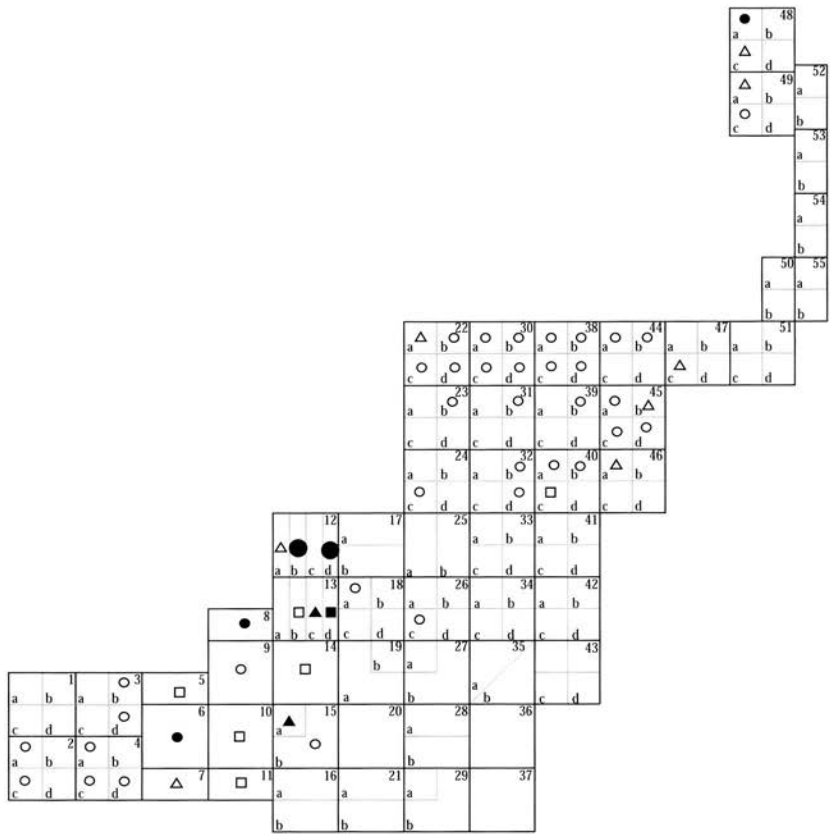
Das sich hieraus ergebenden Bild ist dadurch zu ergänzen, dass in allen genannten Teilen des Untersuchungsgebietes die Konzentrationen an FĜ III-Keramik, an FĜ III+IV-Keramik und an FBZ-Keramik sehr hoch ist (s. Abb. 14, 15 und 18). Da der FĜ IIIa-Stufe die meiste Keramik des dritten Jtsds. zugewiesen werden konnte und nur sehr wenig Stücke der FG IV bzw. der FĜ V-Periode allein zuzuordnen waren, ist anzunehmen, dass ein großer Teil der zeitlich nicht genauer zu differenzierenden Scherben ebenfalls der FĜ IIIa-Stufe angehört. Keramik, die allein die FĜ IIIb-Stufe vertritt, konnte bisher weder in den Grabungen der Oberstadt noch in der Unterstadt differenziert werden.

Der Anteil der FĜ IIIa-Keramik in den Arealen 12 b und d übersteigt 60%. Relativierend ist hinzuzufügen, dass die Scherbenmenge zumindest im Areal 12b sehr gering war. Hier konnten von insgesamt drei Scherben zwei der FĜ IIIa-Stufe zugewiesen werden, für das Areal 12d betraf das von acht Scherben fünf.

Unter Beachtung aller genannten Tatsachen kann geschlussfolgert werden, dass der hier bearbeitete Teil der Unterstadt in seinen in der Prospektion erfassten Ausmaßen und seiner Bebauungsdichte ab der Stufe FĜ IIIa bestanden hat, also mit den Schichten 12-16 des Grabungsbereiches C2 der Oberstadt gleichzeitig ist. Auch die Stadtbegrenzung scheint in dieser Zeitstufe entstanden zu sein.

### **FĜ III**

Von den 2350 Scherben konnten 395 der Stufe FĜ III zugeordnet werden. Damit stellt die FĜ III-Keramik die drittgrößte Gruppe der in der Unterstadt gesammelten Scherben (s. Abb. 6). Die Keramik verteilt sich über den gesamten im Survey begangenen Teil der Unterstadt. Nur wenige Areale (37, 52, 53 und 55) ergaben gar keine Keramik dieser Stufe (s. Abb. 14). Das deckt sich mit der Tatsache, dass in diesen Arealen insgesamt sehr wenig Scherben gefunden wurden. Zu bemerken ist, dass in den südlichen Arealen 5, 6, 9 und 10, die nach der geomagnetischen Prospektion architektonische Strukturen zeigen, der Anteil an FĜ III-Keramik durchschnittlich geringer ausfällt als in den meisten anderen Arealen. Hier war allerdings der Anteil der FĜ IIIa-Keramik relativ hoch (s. oben). Den höchsten prozentualen Anteil an FĜ III-Keramik weisen im Durchschnitt die Areale auf, die insgesamt den höchsten Scherbenbelag zeigten (22-24, 30-32, 38-40 und 44-46).



- Legende:
- 1 - 10 %
  - △ 11 - 20 %
  - 21 - 30 %
  - 31 - 40 %
  - ▲ 41 - 50 %
  - 51 - 60 %
  - über 60 %

Abb. 13: Prozentuale Anteile der FG IIIa-Keramik in den verschiedenen Arealen

Ein Problem dieser Gruppe ist die mangelnde Kenntnis über die Unterscheidung zwischen den Formen der FĜ IIIa- und der FĜ IIIb-Stufe. Aus den Grabungen im Bereich C2 sind keine Formen bekannt, die eindeutig einer Stufe FĜ IIIb angehören würden. Es fehlt in Tall Mozan bisher ein Horizont, der sich in anderen Grabungen deutlich abzeichnet (Tall Arbid, Tall Chuëra, Tall Bdëri, Tall Brak). Entweder haben wir es auf dem Tall Mozan mit einer lokal etwas anders verlaufenden Keramikentwicklung zu tun oder die Stufe FĜ IIIb ist im Bereich C2 lokal nicht vorhanden. Die Schichten der FĜ IIIa-Stufe sind im Grabungsbereich C2 durch relativ harte, feinere grünliche Becherformen mit Rundboden, Tüllenfläschchen und durch Randformen vertreten, die über einem kurzen Hals einen weit nach außen gezogenen flachen Rand besitzen (s. Abb. 7). Ihre Beschränkung auf die Stufe FĜ IIIa ist durch stratifizierte Keramikensamblagen auch anderer Grabungen bestätigt (z.B. Tall Bdëri). Daneben gibt es eine Reihe anderer Formen, deren Laufzeit ungewiss bleibt, die aber auch in den Schichten 12-16 des Bereiches C2 vorhanden sind. Diese bildeten die Grundlage der Zuordnung der Keramik der Unterstadt, die hier aber durchaus entweder nur in die Zeitstufe FĜ IIIa oder in beide Stufen (FĜ IIIa und b) gehören können.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Unterstadt des Tall Mozan in ihrer sich in der Topographie abzeichnenden und mit Hilfe der geomagnetischen Prospektion erfassten Ausdehnung während der Stufe FĜ III bestanden haben und intensiv genutzt worden sein muss.

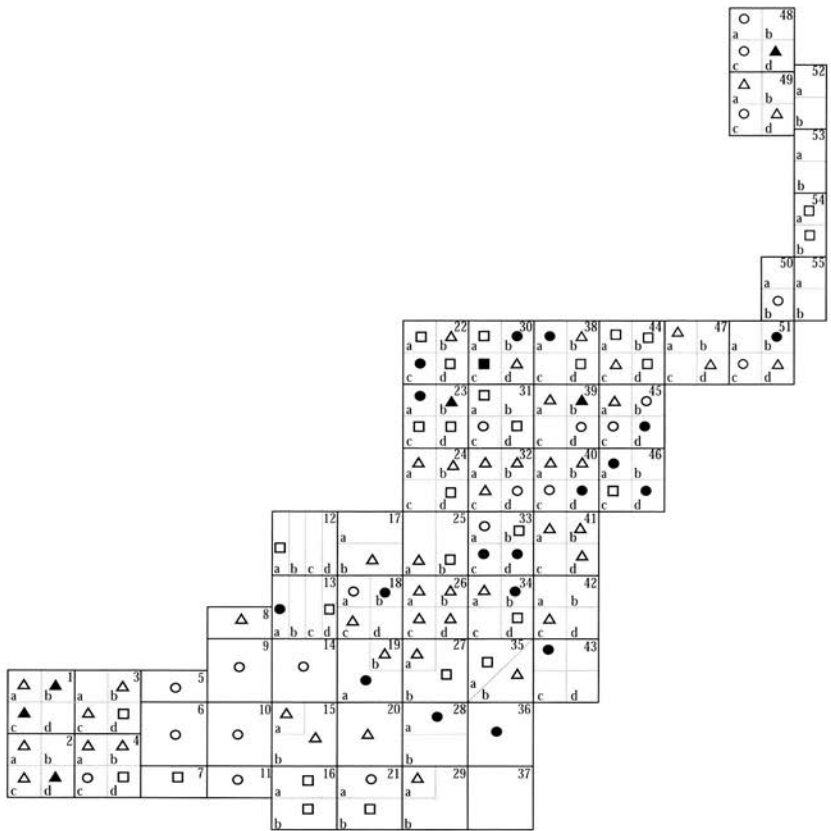
### **FĜ III+IV**

Die mengenmäßig größte Gruppe des gesamten Survey-Materials stellt die Keramik der Stufe FĜ III+IV dar (s. Abb. 6). Sie verteilt sich über das gesamte Surveygebiet, zeigt aber deutliche Konzentrationen in den Arealen 1-4 und in dem Teil mit den Arealen 23, 24, 31, 32, 33, 41, 42, 45 und 46 (s. Abb. 15). Letztere umschließen das Gebiet mit der sich in der Prospektion abzeichnenden Bebauung und den nördlich davon liegenden Bereich mit der höchsten Keramikkonzentration des Untersuchungsgebietes überhaupt, der aber selbst keine Strukturen aufwies (s. oben). Auffällig ist wiederum die etwas geringere Konzentration in den Arealen 9-11 und 14-16 (vgl. oben FĜ III). Der Anteil von über 60% in den Arealen 12c und 37 geht hauptsächlich auf die geringe Scherbendichte zurück (jeweils zwei von insgesamt nur drei Scherben gehören zur Stufe FĜ III+V).

Zu erwähnen ist, dass es nur 4 Stücke von 2350 Scherben insgesamt gibt, die ausschließlich in die Stufe FĜ IV zu datieren sind (s.u. und Abb. 6). Auch zu den zwei weiteren Gruppen, die die Stufe FĜ IV umschließen, gehören insgesamt relativ wenig Scherben (13 zu FĜ IV+V und eine zu FĜ IV+V+AĜ I – s. Abb. 6). Daraus könnte geschlossen werden, dass der größte Teil der hier erfassten Scherben auch eher in die Stufe FĜ III gehört und die Unterstadt so tatsächlich in der Akkad-Zeit an Ausdehnung und Bedeutung verloren hatte.

### **FĜ IV**

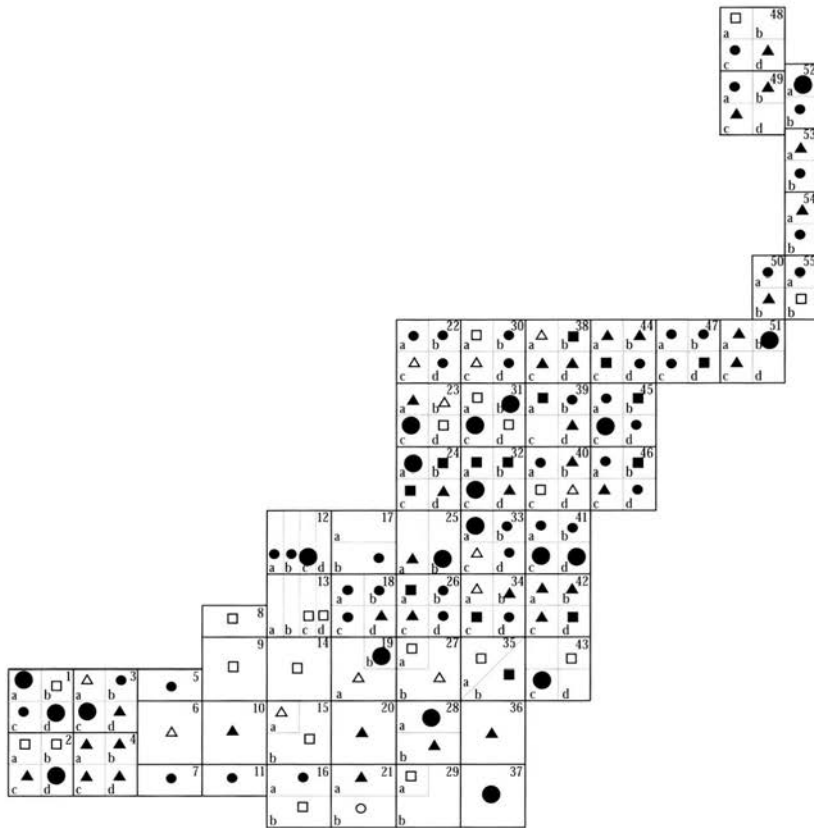
Nur 4 der 2350 Scherben ließen sich unzweifelhaft mit den Formen der Kollektionen vergleichen, die aus den Schichten 8-11 des Grabungsberei-



Legende:

- 1 - 10 %
- △ 11 - 20 %
- 21 - 30 %
- 31 - 40 %
- ▲ 41 - 50 %
- 51 - 60 %
- über 60 %

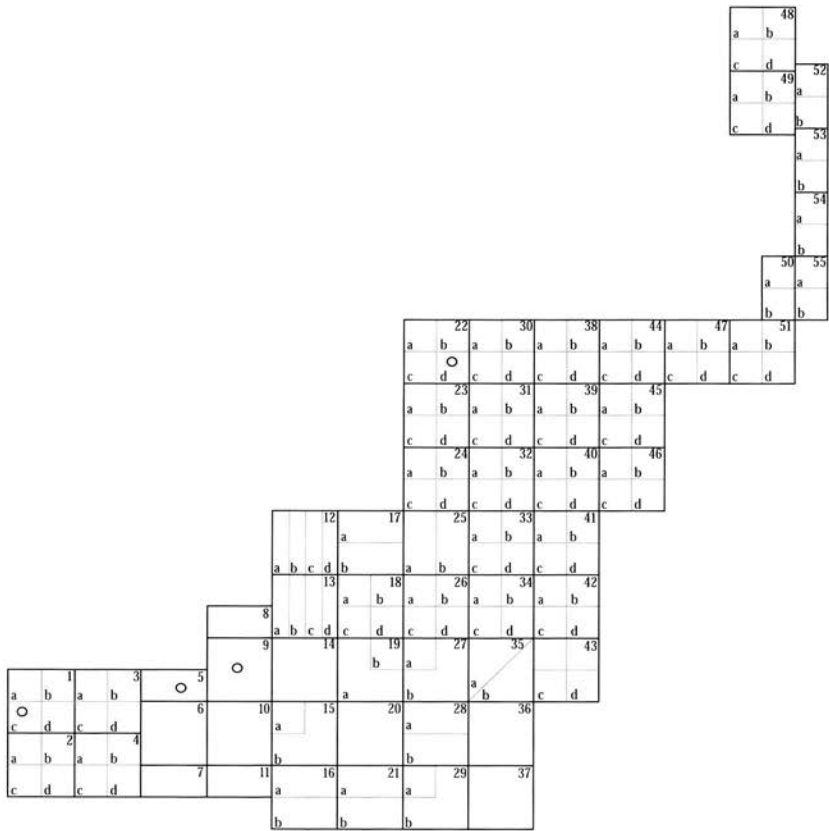
Abb. 14: Prozentuale Anteile der FG III-Keramik in den verschiedenen Arealen



Legende:

- 1 - 10 %
- △ 11 - 20 %
- 21 - 30 %
- 31 - 40 %
- ▲ 41 - 50 %
- 51 - 60 %
- über 60 %

Abb. 15 : Prozentuale Anteile der FG III+IV-Keramik in den verschiedenen Arealen



Legende:  
 ○ 1 - 10 %

Abb. 16: Prozentuale Anteile der FG IV-Keramik in den verschiedenen Arealen

ches C2 stammen. Drei davon lagen im Bereich der Areale 1c, 5 und 9. Eine Scherbe fand sich im Areal 22d (s. Abb. 16). Es ist eine zu kleine Anzahl von Scherben als dass ihr hauptsächlich Vorkommen im südwestlichsten Untersuchungsbereich aussagekräftig wäre. Zur Einschätzung der Besiedlung der Unterstadt des Tall Mozan in der Akkad-Zeit müsste genauer geklärt werden, wieviel der Keramik, die nur pauschal der Stufe FĜ III+IV zugeordnet werden konnte, tatsächlich in die FĜ IV-Periode gehört. Hier wird ausgehend vom Mengenverhältnis der zwischen FĜ III und IV zu differenzierenden Keramik vermutet (s. Abb. 6), dass ein Großteil dieser Keramik auch eher der FĜ III-Stufe angehört (vgl. oben).

### **FĜ V**

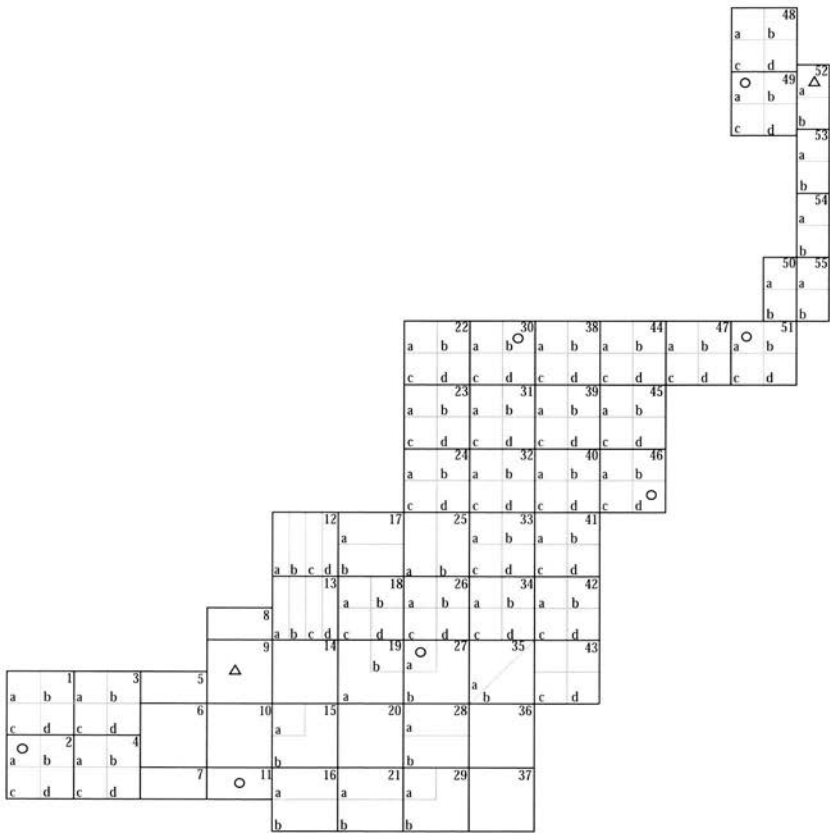
Die 13 Scherben der Stufe FĜ V (vgl. Abb. 6) verteilen sich einzeln über den gesamten begangenen Bereich der Unterstadt (s. Abb. 17). Nur in den Arealen 9 und 52a liegt eine etwas höhere Konzentration von Scherben dieser Zeitstufe vor (10-20%). Nach dieser Verteilung zu urteilen, ist für die Zeitstufe FĜ V nur noch mit einer spärlichen Nutzung der Unterstadt des Tall Mozan zu rechnen.

### **FBZ**

FBZ-Keramik verteilt sich über das gesamte Untersuchungsgebiet (s. Abb. 18). In dieser sehr grob gehaltenen Stufe FBZ ist relativ unspezifische Keramik enthalten, von der nichts weiter gesagt werden kann, als dass sie generell ins dritte Jtsd. v. Chr. gehört. Es könnte hier dasselbe zutreffen, was schon in bezug auf das Vorhandensein von FĜ III- und FĜ IV-Keramik in der Unterstadt gesagt wurde, nämlich dass aufgrund der Tatsache, dass es nur sehr wenige eindeutige Scherben der FĜ IV- und V-Stufe gab, anzunehmen ist, dass die Mehrzahl der Keramik, die allgemein der Frühbronzezeit zugewiesen wurde, eher in den früheren Abschnitt (FĜ III) des 3. Jahrtausends gehört (s. oben). Allerdings ist auch möglich, dass sich in dieser Gruppe gerade die FĜ IV- oder V-Zeitstufe verbirgt, die nicht genauer herausgefiltert werden konnte. Es handelt sich immerhin um die bei weitem größte Anzahl an Scherben (930). Der Vergleich zum Anteil der MBZ- und SBZ-Keramik (s. Abb. 19 und 20) zeigt auf jeden Fall deutlich, dass der Anteil der Keramik des dritten Jahrtausends bei weitem den des zweiten Jahrtausends übersteigt.

### **MBZ**

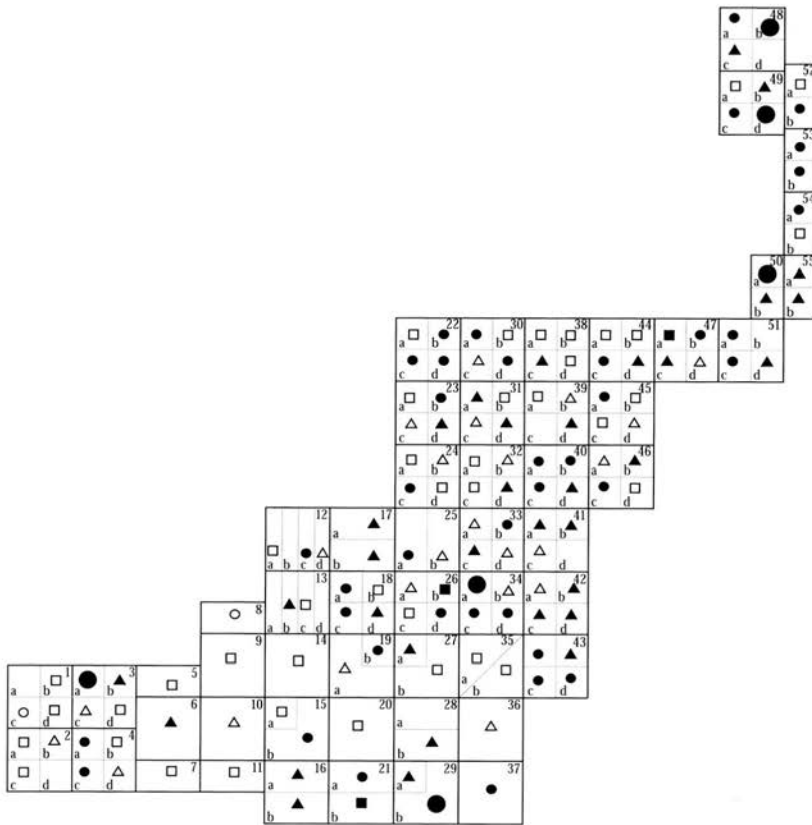
Die Mittlere Bronzezeit ist in der Survey-Keramik der Unterstadt sehr spärlich vertreten (36 von 2350 – s. Abb. 6 und 19). Die vorhandenen Vertreter liegen in schwachen Konzentrationen in einzelnen Bereichen des untersuchten Gebietes vor. Etwas auffällig ist die Tatsache, dass die Anteile an MBZ Keramik in den Bereichen, die außerhalb der Stadtbegrenzung liegen, etwas höher sind als in den Arealen innerhalb dieser Linie (Abb. 19: Areale 29, 43, 50-55). Einzige Ausnahme bildet das Areal 17a, wo der Anteil der MBZ-Keramik auch innerhalb der Stadtbegrenzung die 10% übersteigt. In den Arealen 25-27 und 33, 34 wurde keine Keramik der MBZ gefunden. In diesem Bereich war aber der Anteil der FBZ-Keramik relativ hoch. Die in der Prospektion erkannte Bebauung dieser Areale ist daher mit einiger Sicherheit der Frühen



Legende:  
 ○ 1 - 10 %  
 △ 11 - 20 %

Abb. 17: Prozentuale Anteile der FG V-Keramik in den verschiedenen Arealen

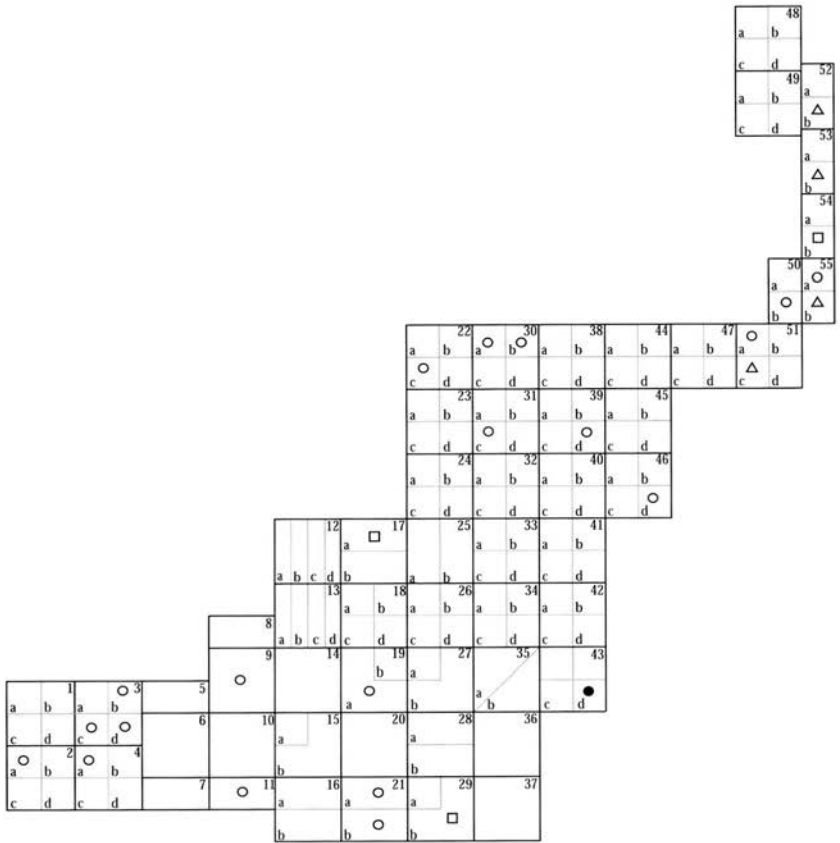




Legende:

- 1 - 10 %
- △ 11 - 20 %
- 21 - 30 %
- 31 - 40 %
- ▲ 41 - 50 %
- 51 - 60 %
- über 60 %

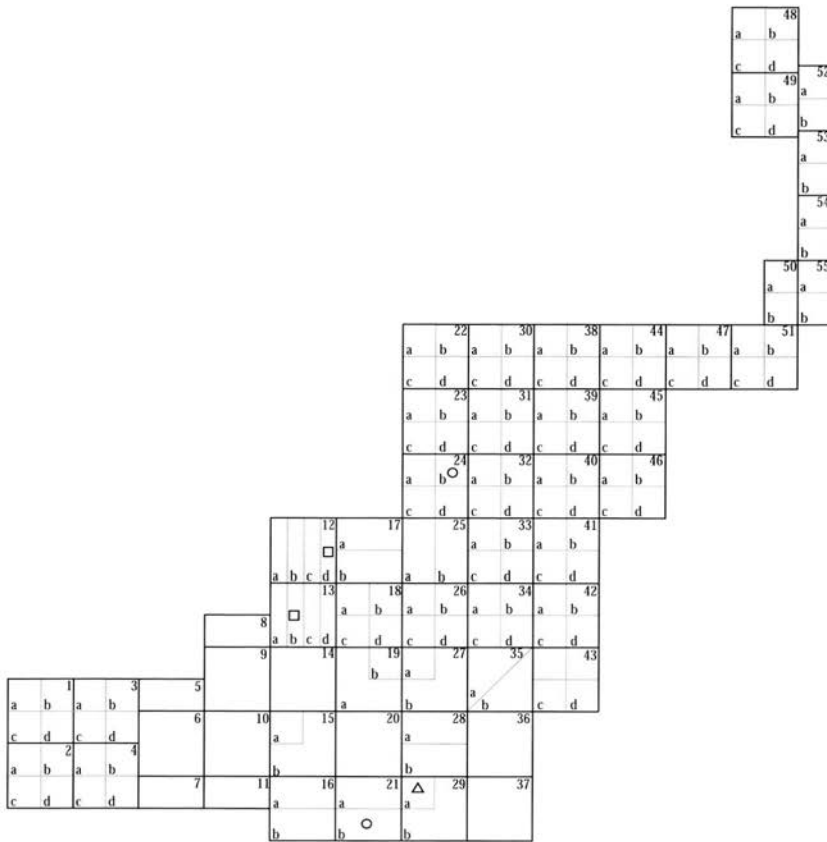
Abb. 18: Prozentuale Anteile der FBZ-Keramik in den verschiedenen Arealen



**Legende:**

- 1 - 10 %
- △ 11 - 20 %
- 21 - 30 %
- 31 - 40 %

Abb. 19: Prozentuale Anteile der MBZ-Keramik in den verschiedenen Arealen



Legende:

- 1 - 10 %
- △ 11 - 20 %
- 21 - 30 %

Abb. 20: Prozentuale Anteile der SBZ-Keramik in den verschiedenen Arealen

Bronzezeit zuzuordnen. Hier könnte sich eine räumliche Verschiebung der in den verschiedenen Zeitepochen genutzten Bereiche andeuten. Allerdings ist in keinem der Areale der Anteil der MBZ-Keramik höher als der der FBZ-Keramik. Ob die Verteilung der Scherben darauf hindeutet, dass auch in der MBZ die Stadtmauer noch bestanden hat und die Nutzung der Unterstadt sich auf einzelne Bereiche beschränkte oder ob sich z.B. in den Arealen 50-55 eine inselartige Bebauung über die Stadtmauer hinaus ausdehnte, weil diese nicht mehr genutzt wurde und in einigen Teilen nicht mehr existierte, kann nur durch Ausgrabungen entschieden werden.

### **SBZ**

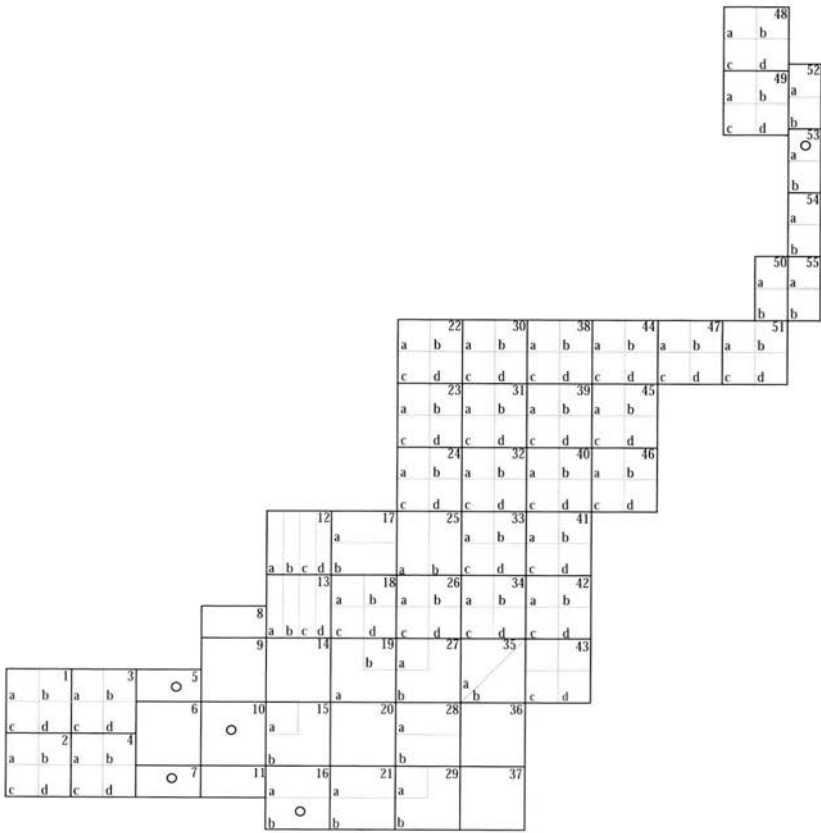
Spätbronzezeitliche Keramik wurde nur im mittleren Teil des untersuchten Gebietes gefunden und auch hier nur in geringen Anteilen. In keinem Fall liegt diese Keramik innerhalb der Areale, die architektonische Strukturen aufweisen, so dass davon auszugehen ist, dass diese in der Prospektion erkannte Bebauung nicht der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends angehört, sondern älter ist (s. Abb. 20).

### Islamisches Mittelalter

In der Unterstadt wurden insgesamt 6 Scherben gefunden, die aufgrund ihrer Ware und Oberflächenbehandlung (Glaser) als sehr viel jünger anzusehen sind als alle bisher angesprochenen Assemblagen. Das Bruchstück eines Armringes aus Glas sollte ebenfalls aus islamischer Zeit stammen. Auch in der Oberstadt von Tall Mozan wurde mit der Schicht C2 Material angetroffen, das der Periode des islamischen Mittelalters zuzuweisen ist. Dort beschränkten sich die für diese Schicht freigelegten Befunde auf wenige Gruben. Architektur wurde nicht gefunden. Die geringe Menge an islamischen Scherben in der Unterstadt weist ebenfalls auf eine nur spärliche Nachnutzung des Siedlungsgeländes in dieser späten Periode hin. Fünf der sechs Scherben fanden sich dabei im südwestlichsten Teil des untersuchten Bereiches der Unterstadt (Areal 5,7,10 und 16, s. Abb. 21). Ein weiteres Keramikbruchstück lag im Areal 53a. Der Glasarmring stammt aus dem Areal 30b. Damit scheint sich trotz der geringen Anzahl islamischer Scherben herauszukristallisieren, dass sich eine islamische Nachnutzung nur auf bestimmte Bereiche innerhalb der Unterstadt konzentrierte.

#### *4. Zusammenfassung und Synthese: Die urbane Struktur und Entwicklung der Unterstadt von Urkeš*

Geomagnetische Prospektion und archäologischer Survey ergänzen sich zu einem anschaulichen Bild der urbanen Gliederung der Unterstadt von Tall Mozan/ Urkeš und geben eine genaue Vorstellung vom zeitlichen Ablauf ihrer urbanen Entwicklung. Damit stellen sie ein wichtiges Glied in der Kette der Befunde für den Ablauf der Urbanisierung Nordmesopotamiens im 3. Jtsd. v. Chr. dar. Dies ergänzt die wichtigen Ergebnisse und Theorien, die vor allem



**Legende:**

○ 1 - 10 %

Abb. 21: Prozentuale Anteile von islamisch-mittelalterlicher Keramik in den verschiedenen Arealen

am Beispiel der Unterstädte von Tall Chuëra<sup>24</sup> und Tall Leilan<sup>25</sup> erarbeitet worden sind.

Im folgenden soll die urbane Entwicklung der Unterstadt von Urkeš zusammenfassend in ihrem chronologischen Ablauf dargestellt werden, wobei dieses Bild auf den früheren Forschungen des amerikanischen Teams<sup>26</sup> und auf den neuen Ergebnissen aufbaut. Dabei muß beachtet werden, daß die Rekonstruktion des Stadtaufbaus auf Interpretationen der geomagnetischen Messungen beruht. Alle im folgenden formulierten Thesen müßten prinzipiell durch Grabungen verifiziert werden.

### **Die Stufe Früh-Ġazira II**

In diesem frühesten Abschnitt mit Funden aus dem Bereich der Unterstadt von Urkeš ist der Keramikbelag so gering, daß keine intensive Besiedlung daraus abgeleitet werden kann. Möglicherweise stammen die wenigen Scherben dieser Zeit aus gestörten Gräbern, die während der Früh-Ġazira II-Periode im Bereich der späteren Unterstadt angelegt worden sein könnten. Darauf deuten die Grabfunde des amerikanischen Teams in der nordwestlichen Unterstadt (s.o.). Entsprechend des Fehlens einer ausgedehnten Wohnbesiedlung wäre auch die Existenz einer Stadtmauer in dieser Periode auszuschließen. Unter dieser Voraussetzung hätte zumindest in Teilbereichen der späteren Unterstadt zunächst eine extraurbane Nekropole der frühbronzezeitlichen Stadt gelegen. Auf dem Tall dagegen ist für diese Periode bereits die Existenz der großen Hochtempelanlage nachgewiesen<sup>27</sup>. Dies zeigt, daß die Oberstadt in dieser Zeit, die der Späten Ninive V-Periode (oder Leilan IIIId) entspricht, bereits in ihren urbanen Strukturen ausgeprägt war. Auch die Stadtmauer der Oberstadt dürfte in dieser Zeit bereits bestanden haben<sup>28</sup>.

### **Die Stufe Früh-Ġazira III**

Dies ist die entscheidende Phase in der Stadtentwicklung von Urkeš, vor allem in Bezug auf die Unterstadt<sup>29</sup>. In dieser Zeit der intensiven Nutzung und Bebauung der Unterstadt ist mit der Errichtung der Stadtmauer um die Unterstadt zu rechnen, die damit einen äußeren Stadtmauerring bildet. Das kennzeichnende formale Element der Unterstadtmauer besteht in der Existenz geradliniger Mauerschenkel, die in stumpfen Winkel aufeinander stoßen. Damit ist ein polygonaler Verlauf der Stadtmauer festgelegt. Wenn man den im Magnetogramm erfaßten Unterstadtmauerabschnitt auf den Gesamtplan der Siedlung überträgt und die fehlenden Abschnitte rekonstruiert, erhält man als Gesamtform des Außenmauerverlaufs eine achteckige Form. Folglich können wir von einer vermutlich oktagonalen Stadtform der Unterstadt

<sup>24</sup> Orthmann 1986, 66 ff.

<sup>25</sup> Weiss 1986; 1990, 201 ff.

<sup>26</sup> Siehe vor allem Buccellati 1998 und Buccellati – Kelly-Buccellati 1999.

<sup>27</sup> Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 1999, 28, 39, Abb. 15; dies 2002, 168 ff.

<sup>28</sup> Buccellati – Kelly Buccellati 1999, 14; Abb. 4-5.

<sup>29</sup> Zu diesem Ergebnis gelangten auch bereits Buccellati – Kelly-Buccellati 1995, 389 und 1999, 14 f.

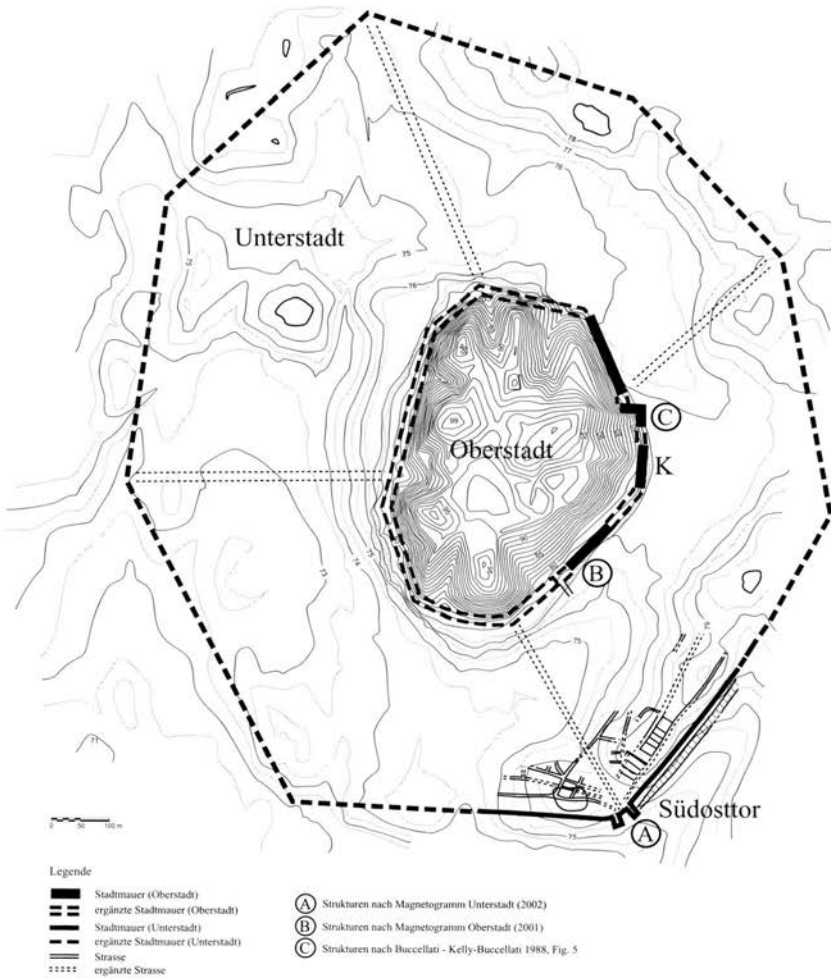


Abb. 22: Rekonstruktion der Befestigungsanlagen und Zugangssituationen von Urkeš

sprechen. Dies ist ein starker Kontrast zur Struktur der „Kranzhügel“ (Tall Chuëra und andere<sup>30</sup>) mit ihren kreisrunden Stadtmauerverläufen. Den runden Kranzhügeln steht folglich ein polygonaler Stadttyp gegenüber, für den der Tall Mozan ein eindeutiger Beleg ist (Abb. 22).

Die Stadtzugänge scheinen an den Ecken des Polygons gelegen zu haben. Dies wird durch das im Magnetogramm erkennbare Stadttor an der Ecke zwischen der südlichen und der südöstlichen Stadtmauertangente veranschaulicht.

<sup>30</sup> siehe die Zusammenstellung bei Moortgat-Correns 1972, 25 ff.

Möglicherweise existierten insgesamt vier Stadttore, was bedeuten würde, daß an jeder zweiten Ecke des Polygons ein Tor lag<sup>31</sup>. Unter dieser Voraussetzung hätten vier Achsen das Gelände der Unterstadt erschlossen und man müsste dementsprechend auch vier Zugänge von der Unterstadt in die Oberstadt annehmen. Diese vermutlichen Zugänge in die Oberstadt an der Südostecke, der Nordostecke, der Nordwestecke und der Westflanke der Oberstadt erhalten durch die Existenz von eingeschnittenen Wadis an den entsprechenden Stellen des heutigen Talls weitere Unterstützung. Dennoch muß betont werden, daß die vermutete Anzahl von vier Stadttoren in die Unter- und in die Oberstadt eine reine Hypothese ist, die bisher weder durch geomagnetische Prospektionen noch durch archäologische Befunde bestätigt ist.

Am nachgewiesenen Südosttor der Unterstadt wird deutlich, daß die strategisch ungeschickt erscheinende Lage der Tore an den Ecken des Polygons durch weit herausgezogene Türme beidseitig des Eingangs kompensiert wurde. Dadurch entstand ein weiter, auf drei Seiten umfasster und dadurch leicht zu verteidigender Vorplatz außerhalb des Stadtores.

Durch die geomagnetischen Prospektionen ist das Straßensystem der Unterstadt deutlich geworden. Es läßt sich als ein „spinnennetzartiges Straßensystem“ bezeichnen. Dies beruht auf der Erkenntnis, daß die Haupterschließungsachsen der Unterstadtviertel weder parallel noch ringförmig verlaufen, sondern radial von den Stadttoren, in unserem Fall vom Südosttor, ausgehen. Aus diesem Grund verlaufen die Straßen in einem leicht spitzen Winkel zueinander, so daß zum Teil trapezoide *Insulae* entstehen. Diese radial vom Stadttor ausgehenden Straßen werden in unterschiedlichen Abständen über Querstraßen miteinander verbunden. Diese Querstraßen können deshalb einen abknickenden Verlauf (zum Beispiel Straße E) besitzen. Auf diese Weise entsteht eine spinnennetzartige Struktur, die ihren Ansatz am Stadttor hat. Hinter dem Stadttor ist ein größerer Platz zu vermuten, von dem aus die verschiedenen Erschließungsachsen erreichbar gewesen sein müssen. Der prinzipielle Aufbau dieses Spinnennetzstraßensystems wird in Abb. 23 veranschaulicht.

Unter der hypothetischen Annahme von vier Stadttoren (s.o.) könnten spinnennetzartige Straßensysteme von allen vier Zugängen aus aufgebaut gewesen sein (Abb. 22). Diese stadtviertelbezogenen Straßennetze könnten durch vier Hauptverkehrsdiagonalen ergänzt worden sein, die von den Stadttoren geradlinig zur Oberstadt führten. Im geomagnetischen Messebereich der südöstlichen Unterstadt fehlt dieser Nachweis zwar, dies könnte aber durch eine Störung in Form eines modernen Fahrweges verursacht sein. Möglicherweise verläuft der moderne Fahrweg annähernd in der Flucht der alten Straße.

Die Unterstadt von Urkeš muß während der Periode Früh-Gazira III gegründet und relativ zügig besiedelt worden sein. Dabei war sie möglicherweise nicht gleichmäßig dicht bebaut. Es läßt sich eine Konzentration von Architek-

<sup>31</sup> Die vermutete Zahl von vier Toren basiert einerseits auf prinzipiellen praktischen Überlegungen zur verkehrstechnischen Erschließung des Umlandes in die vier Himmelsrichtungen, und andererseits auf nachweislichen Beispielen von viertorigen Stadtanlagen aus dem 3. und 2. Jtsd. v. Chr., wie zum Beispiel Ebla oder Qatna.



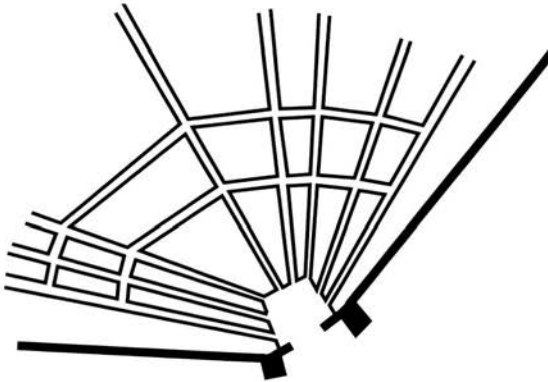


Abb. 23: Schematische Rekonstruktion des Spinnennetzstraßensystems von Urkeš

tur in den Randgebieten zur Stadtbegrenzung hin erkennen. Zwischen dieser und dem Fuß der Oberstadt weisen sowohl die geomagnetische Prospektion als auch die geringere Konzentration an Artefakten auf eine Ausdünnung der Wohnbesiedlung hin. Allerdings könnten in diesem Bereich vorhandene Siedlungsreste auch durch Sedimente überlagert sein, die vom zentralen Tall und den randlichen Kuppen ins Innere der Unterstadt transportiert worden sind.

Die Ausdehnung der Unterstadt beträgt unter der Maßgabe des in Abb. 22 rekonstruierten Siedlungsumfangs 120 ha. Träfe die zweite These der starken Überlagerung der Kulturschichten durch Sedimente zu und ginge man daher von einer relativ flächendeckenden Bebauung der Unterstadt von Tall Mozan aus, resultierte die für frühbronzezeitliche Stadtanlagen in Nordmesopotamien errechnete Einwohnerdichte von 400 Personen/ha<sup>32</sup> in einer rekonstruierbaren Einwohnerzahl von ca. 48.000 Personen für die Unterstadt von Urkeš.

Die Oberstadt nimmt eine Fläche von 20 ha ein. Davon entfallen mindestens 3 ha auf öffentliche Gebäude. Die Zahl der Bewohner in der Oberstadt beliefe sich unter diesem Ansatz auf 6.800. Die Gesamtfläche des frühbronzezeitlichen Urkeš beläuft sich während der Periode Früh-Gazira III auf 140 ha.

#### Die Stufen Früh-Gazira IV und V

Der Höhepunkt der intensiven Besiedlung der Unterstadt war mit dem Beginn der Stufe Früh-Gazira IV bereits überschritten. Ein Rückgang der Besiedlung und ein architektonisches Ausdünnen der Unterstadt sind aus dem schwachen Scherbenbelag abzuleiten. Dieser Trend setzt in der Periode Früh-Gazira IV ein und hält in der darauffolgenden Stufe V an. Wahrscheinlich ist die Auflösung der Unterstadt sukzessive und allmählich verlaufen. Die Stadtmauer der Unterstadt könnte dabei noch eine Zeit lang bestanden haben, falls sie nicht mutwillig abgetragen worden ist. Letzteres dürfte aber unwahrschein-

<sup>32</sup> Siehe Pfälzner 2001, 399 f., Abb. 122.

lich sein, da in der Stratigraphie der Oberstadt für diese Perioden kein Bruch oder gar eine Phase der Unordnung zu beobachten ist. Allerdings könnte das Vordringen von kleinteiliger Wohnhausbebauung in die zentrale Oberstadt (Schichten C 11 bis C 8), in Bereiche, die vorher als öffentliche Flächen genutzt worden sind<sup>33</sup>, ein Hinweis darauf sein, daß die sich hier ansiedelnde Bevölkerung aus der Unterstadt abgewandert ist.

### **Die Stufe Alt-Ĝazira I und II**

In dieser Periode, die den ersten Abschnitt der Mittleren Bronzezeit bildet, hält der langsame Prozess des Verlassens der Unterstadt weiter an. Offensichtlich ist in der Unterstadt nur noch sporadische Besiedlung vorhanden. Das Auffinden von mittelbronzezeitlichen Scherbenstreuungen innerhalb und außerhalb der Unterstadtmauer könnte ein Hinweis darauf sein, daß die Befestigungsmauer in dieser Zeit nicht mehr bestand, also schon zerfallen war. Parallel zu diesem Prozess des Verfalls der Unterstadt lässt sich in der Oberstadt eine Restrukturierung von Wohnvierteln mit der Anlage neuer, gut gebauter, regelmäßig strukturierter Häuser beobachten<sup>34</sup>. Diese Oberstadtsiedlung überbaut sogar die Stelle des frühbronzezeitlichen Palastes<sup>35</sup>.

### **Die Späte Bronzezeit (Stufe Mittel-Ĝazira)**

In dieser Periode ist definitiv das Siedlungsende der Unterstadt erreicht. Es lassen sich an Hand weniger spätbronzezeitlicher Scherben nur vereinzelte Aktivitäten im Gelände der ehemaligen Unterstadt nachweisen. Auch in der Oberstadt ist in dieser Periode nur noch eine isolierte Bebauung vorhanden. Die Kontinuität des Siedlungsplatzes wird in erster Linie durch die Pflege und zumindest teilweise Weiterbenutzung der Tempelterrasse gewährleistet, die in der Späten Bronzezeit sogar mit einer neuen steinernen Treppe versehen wird<sup>36</sup>. Urkeš scheint in dieser Periode nur noch eine altherwürdige Kultstadt gewesen zu sein, die nach Auskunft der Quellen aus Boghazköy als mythischer Stammsitz des Kumarbi bekannt war<sup>37</sup>.

## BIBLIOGRAPHIE

- Buccellati, G. – Kelly-Buccellati, M.  
 1988 Mozan 1. The soundings of the first two seasons, *BiMes* 20.  
 1995 Mozan, Tall, in: *RIA* Band 8, 5.-6. Lieferung, 386-392.  
 1999 Das archäologische Projekt Tall Mozan/Urkeš, *MDOG* 131, 7-16.

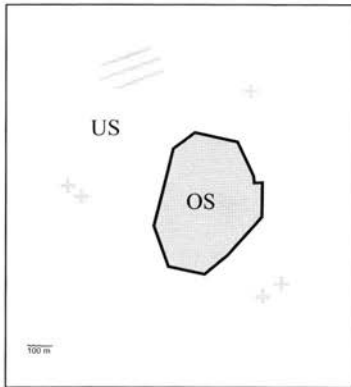
<sup>33</sup> Siehe Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2002, 159 ff.

<sup>34</sup> Siehe Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2001, 111 ff.; 2002, 190 f.

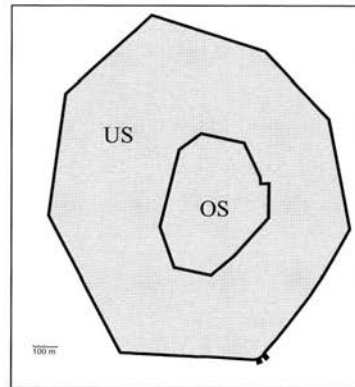
<sup>35</sup> Buccellati – Kelly-Buccellati 2001, 60 ff.; 2002, 106 ff.

<sup>36</sup> Vgl. Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 1999, 34, Abb. 12.

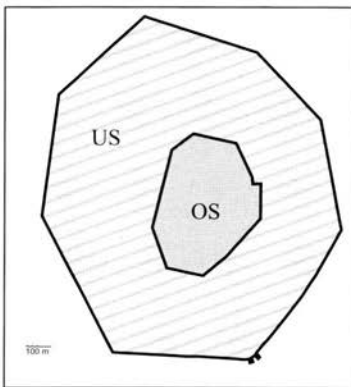
<sup>37</sup> Buccellati 1999, 249 f.



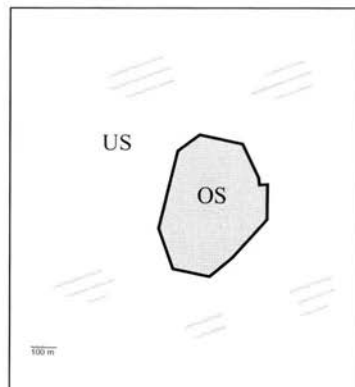
Früh-Gezira II - Zeit



Früh-Gezira III - Zeit



Früh-Gezira IV-V - Zeit



Alt-Gezira I-II - Zeit





- |   |                   |   |                         |    |            |
|---|-------------------|---|-------------------------|----|------------|
|  | dicht besiedelt   |  | dispers besiedelt       | OS | Oberstadt  |
|  | schwach besiedelt |  | extraurbane Grabstätten | US | Unterstadt |

Abb. 24: Besiedlungsentwicklung der Stadt Urkeš im III. und II. Jtsd. v. Chr.

STUFE	STRATIGRAPHIE		URBANE PROZESSE IN DER UNTERSTADT	ZEIT	SÜD- MESOPOTAMIEN
	Palast <sup>1</sup>	Zentrale Oberstadt			
Mittel-Ġazira I/II	AA 6	BS 3	Vereinzelte Aktivitäten	1600-1300	Mittanisch
Alt-Ġazira I + II	AA 4b-5	C 6-4	Isolierte Bebauung Keine Ummauerung (?)	2000-1600	Altbabylonisch
Früh-Ġazira V	AA 4a	C 7	Prozeß der urbanen Ausdünnung	2100-2000	Ur III
Früh-Ġazira IV	AA 2-3b	C 8-12		2250-2100	Akkad
Früh-Ġazira IIIb	—	—	Intensive Urbanisierung der Unterstadt:	2500/ 2400 -2250	ED IIIb / Früh-Akkad
Früh-Ġazira IIIa	—	C 13-16	Besiedlung und Ummauerung	2700/ 2600 -2500/ 2400	ED II / IIIa
Früh-Ġazira II	—	BS 5	Keine Ummauerung, keine urbane Besiedlung Extraurbane Nekropole	2850/ 2750 -2700/ 2600	ED II
Früh-Ġazira I	—	—	—	3000/ 2900 -2850/ 2750	ED I / II

Abb. 25.: Chronologische Tabelle der urbanen Entwicklung der Unterstadt von Tall Mozan/ Urkeš

<sup>1</sup> nach Buccellati – Kelly-Buccellati 2002, Abb. 2-3.

- 2001 Überlegungen zur funktionellen und historischen Bestimmung des Königspalastes von Urkeš. Bericht über die 13. Kampagne in Tall Mozan/Urkeš: Ausgrabungen im Gebiet AA, Juni-August 2000, MDOG 133, 59-96.
- 2002 Die Große Schnittstelle. Bericht über die 14. Kampagne in Tall Mozan/Urkeš: Ausgrabungen im Gebiet AA, Juni-Oktober 2001, MDOG 134, 103-130.
- Buccellati, G.  
1998 Urkesh as Tell Mozan: Profiles of the Ancient City, in: G. Buccellati – M. Kelly-Buccellati (Hrsg.), *Urkesh/Mozan Studies 3. Urkesh and the Hurrians. Studies in Honor of Lloyd Cotsen*, BiMes 26, 11-34.
- Buccellati, G.  
1999 Urkesh and the Question of Early Hurrian Urbanism, in: M. Hudson – B.A. Levine (Hrsg.), *Urbanization and Land Ownership in the Ancient Near East*, Cambridge MA, 229-250.
- Bunnens, G. L. – Roobaert, A.  
1988 Le mur d'enceinte (Area K), in: Giorgio Buccellati – Marilyn Kelly-Buccellati, *Mozan I. The Soundings of the First Two Seasons*. BiMes 20, 61ff.
- Dohmann-Pfälzner, H. – Pfälzner, P.  
1999 Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Tall Mozan/ Urkeš. Bericht über die Vorkampagne 1998, MDOG 131, 17-46.  
2000 Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in der zentralen Oberstadt von Tall Mozan/ Urkeš. Bericht über die in Kooperation mit dem IIMAS durchgeführte Kampagne 1999, MDOG 132, 185-228.  
2001 Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in der zentralen Oberstadt von Tall Mozan/ Urkeš. Bericht über die in Kooperation mit dem IIMAS durchgeführte Kampagne 2000, MDOG 133, 97-140.  
2002 Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in der zentralen Oberstadt von Tall Mozan/ Urkeš. Bericht über die in Kooperation mit dem IIMAS durchgeführte Kampagne 2001, MDOG 134, 149-192.
- Moortgat-Correns, U.  
1972 Die Bildwerke vom Djebelet el Beda in ihrer räumlichen und zeitlichen Umwelt, Berlin.
- Orthmann, W.  
1986 The origin of Tell Chuera, in: H. Weiss (Hrsg.), *The origins of cities in dry-farming Syria and Mesopotamia in the third millenium B.C.*, 61-70, Guilford, Connecticut.
- Pfälzner, P.  
1998 Eine Modifikation der Periodisierung Nordmesopotamiens im 3. Jtsd. v. Chr., MDOG 130, 69-72.

- 2001 Haus und Haushalt. Wohnformen des dritten Jahrtausends vor Christus in Nordmesopotamien, DaF 9.

Thompson-Miragliuolo, J.

- 1988 The Outer City: Introduction and Surface Collection, in: G. Buccellati – M. Kelly-Buccellati, Mozan I. The Soundings of the First Two Seasons, BiMes 20, 49ff.

Weiss, H.

- 1986 The origins of Tell Leilan and the conquest of space in third millenium Mesopotamia, in: H. Weiss (Hrsg.), The origins of cities in dry-farming Syria and Mesopotamia in the third millenium B.C., 71-108, Guilford, Connecticut.

- 1990 Tell Leilan 1989: New data for mid-third millenium urbanization and state formation, MDOG 122, 193-218.

## Beschriftete Objekte aus Tall Mozan/Urkeš

KONRAD VOLK

Mit Anmerkungen von G. WILHELM  
zur Deutung des Namens *Sa-da-ar-SIG<sub>5</sub>-ad/t*

Seit dem Jahre 1998 beteiligt sich die Deutsche Orient-Gesellschaft mit einer Vorkampagne, danach mit weiteren Hauptkampagnen an den Ausgrabungen in Tall Mozan/Urkeš. Die von P. Pfälzner, Tübingen, geleitete DOG-Grabung erbrachte eine Vielzahl bemerkenswerter Erkenntnisse hinsichtlich der Siedlungsstrukturen, der Keramik(sequenzen), aber auch der Glyptik des (ausgehenden) 3. Jahrtausends.<sup>1</sup> Wenige – hier zu publizierende – Inschriften, fast ausschließlich aus dem Kontext von Siegelabrollungen, komplettieren das weiterhin jedoch sehr fragmentarische Gesamtbild der ergrabenen Areale. Neben isolierten Beobachtungen zur sprachlichen Zuordnung von Personen- bzw. Götternamen lassen sich anhand orthographischer Befunde schichtendatierende Kriterien entwickeln. Aus dem Zusammenspiel von Fundstelle und Text sind im Einzelfall interessante Perspektiven hinsichtlich der Nutzung von Gebäuden zu gewinnen.

Im Verlaufe der Grabungen wurde am südlichen Abhang des Talls ein Gebäude freigelegt, das sich sowohl durch seine Raumgliederung, seine Mauerstärke sowie sein Gesamtumfang (rekonstruiertes Maß: 41 × 41 m) hervorhob.<sup>2</sup> Dessen nördliche Raumzeile weist insgesamt 4 Räume unterschiedlicher Größe auf. In diesem Bereich, genauer, im Türdurchgang von Raum AT zu Raum W fanden sich etwa 200 Fragmente von Tonsicherungen mit Siegelabrollungen. Zusammen mit wenigen in Raum AT gefundenen ergab sich eine Gesamtzahl von über 250 Bruchstücken,<sup>3</sup> aus denen eine vollständige Siegeldarstellung mit 5-zeiliger Inschrift wiedergewonnen werden kann.

<sup>1</sup> Vgl. hierzu die Vorberichte von H. Dohmann-Pfälzner/P. Pfälzner in MDOG 132, 2000, 185-228.

<sup>2</sup> Vgl. zusammenfassend H. Dohmann-Pfälzner/P. Pfälzner, MDOG 134, 2002, 163-168, II.4. Das sog. 'Puššam-Haus' (Gebäude IX) der Schicht C 7.

<sup>3</sup> Vgl. zuletzt H. Dohmann-Pfälzner/P. Pfälzner, MDOG 134, 2002, 163.

Zwar standen schon gleich nach Entdeckung des ersten in situ gefundenen Stückes Photos wie dasjenige in den MDOG 133, 2001, 124, Abb. 18 veröffentlichte sowie Aufzeichnungen aus der Hand von C. Schmidt, M.A.,<sup>4</sup> zur Verfügung, doch konnten hiermit nur vorläufige Eindrücke von der Siegelinschrift gewonnen werden. Immerhin war schnell erkennbar, dass ein gewisser Puššam zu den Hauptprotagonisten gehören würde, weshalb das Gebäude, in dem sich die große Anzahl derart gesiegelter Tonsicherungen fand, in den archäologischen Berichten fortan ‚Haus des Puššam‘ bzw. ‚Puššam-Haus‘ genannt wurde.<sup>5</sup>

Wie zu erwarten, konnte erst eine sorgfältige Autopsie (August / September 2002) der weit über 250 (Miniatur-) Fragmente von Siegelabrollungen, die diesem Siegel zuzuordnen sind, (vorläufig) endgültigen Aufschluss über dessen 5-zeilige Inschrift geben. Hierbei ist festzuhalten, dass kein einziges Bruchstück existiert, das die Inschrift vollständig enthält. Die Schriftzeichen auf dem originalen Siegel waren mit einem außerordentlich fein geschliffenen Werkzeug eingeschnitten. Gerade dieses Faktum ist aber dafür verantwortlich, dass die offenbar rasche und nicht für die Nachwelt zur Lektüre gedachte Siegelung gelegentlich zu wahren Vexierbildern von Keilschriftzeichen auf dem nassen Ton geführt hat, umgekehrt die feinen Einschnitte im Siegel sehr rasch ‚verschmierten‘, womit Teile von Zeichen bei der Abrollung des Siegels nicht mehr auf dem Ton abgedrückt wurden und – als Konsequenz – nicht sichtbar sind. Wiederholt ist so die einmal intendierte und in summa professionell ausgeführte Zeichenform nur aus dem direkten Vergleich mehrerer Bruchstücke, die ein und dasselbe Zeichen enthalten, zu bestimmen. Für die hier vorgelegte Autographie, die den Gesamttext wiedergibt, wurde deshalb ein Referenzkatalog angelegt. Hierin sind ausgesuchte Fragmente mit ihren jeweiligen MZ-Nummern notiert, die einzelne Zeichen oder Zeichengruppen hinsichtlich der Epigraphik in eindeutiger Weise dokumentieren.<sup>6</sup> Ergänzend zur Autographie wurden digitale Aufnahmen unter spezieller Belichtung angefertigt, welche die Detailanalyse einzelner Zeichen unterstützen sollen. Nicht alle der zahlreichen Fragen, welche diese Inschrift aufwirft, können beantwortet werden, zu wenig ist über die historische Geographie und vor allem über das Onomastikon der Region in der spätsargonischen bzw. frühen Ur III-Zeit bekannt. Die Inschrift lautet:

- |   |  |   |
|---|--|---|
| 1 | <i>Pu-uš-ša<sub>10</sub>-am</i>                          | Puššam (ist)  |
| 2 | ÁRAD <i>Sa-da-ar-SIG<sub>5</sub>-ad/t</i>                | der ‚Diener‘ des Sadar-SIG <sub>5</sub> -ad/t,          |
| 3 | GA.EŠ <sub>8</sub> DU <sub>6</sub> SAL.TIR <sup>ki</sup> | des Fernhändelskaufmannes aus DU <sub>6</sub> .SAL.TIR. |
| 4 | DIĜIR-šú   | Sein Gott   |
| 5 | <sup>d</sup> Da-gan                                      | ist Dagan.  |

<sup>4</sup> Auf dem Wege der Fax-Kommunikation Tübingen – Tall Mozan hat Herr C. Schmidt, M.A. wiederholt und mit großer Kompetenz Fragen nach den Details einzelner Zeichen am Original zu klären versucht.

<sup>5</sup> Vgl. H. Dohmann-Pfälzner/P. Pfälzner, MDOG 133, 2001, 121 et passim.

<sup>6</sup> Die wichtigsten unter ihnen, die nicht nur die häufig bezeugten Zeilen 4-5 belegen, sind: MZ01C2-i 1798 (gibt einen gewissen Eindruck von den Proportionen der



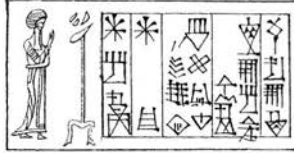


Abb. 1: Vorläufige Zeichnung des Siegelbildes (Zeichnung: M. Abbado) und der Inschrift (K. Volk) im Maßstab ca. 1:1 (vgl. Anm. 6).

**Kommentar:** Die Inschrift nennt mit Puššam (Z. 1) als Siegelinhaber den Träger eines hurritischen Namens<sup>7</sup> (zur Schreibung s.u.). Selbiger weist sich als Angestellter einer Person aus, die in den MDOG 133, 2001, 137 versuchsweise *Sa-da-ar-ŠI*(=*ma*<sub>x</sub>?)*-at* gelesen und als ‚Sadarmat‘ interpretiert wurde.<sup>8</sup> Dieser Ansatz unterstellte, dass auch *Sadarmat* (korrekt: *-mad*) Träger eines hurritischen Namens, somit eine ‚Geschäfts-Beziehung‘ zweier Hurriter dokumentiert sei. Zugrunde lag die Vorstellung, es könne sich um den gleichen Namenstypus (nicht die gleiche Person!) handeln wie derjenige des Vatersnamens des Königs (LUGAL) Adalšen<sup>9</sup> von Urkeš, jedoch unter der Voraussetzung einer älteren Orthographie (*/ma/* : */PI/*). Nach Autopsie des fraglichen Zeichens stellte sich jedoch heraus, dass die Annahme, das auf den seinerzeit zur Verfügung stehenden Photos schwach erkennbare IGI = ŠI könne vielleicht eher *PI = wa = ma*<sub>x</sub> sein, unhaltbar ist. Kein einziges Fragment zeigt auch nur annähernd das unterstellte Zeichen in erforderlicher Gestalt und Proportion. Die Untersuchung der Fragmente brachte eine in eine völlig

Gesamtinschrift); MZ00C2-i 0540 (,TIR‘); MZ00C2-i 1058 (u.a. Referenz für Z. 1); MZ00C2-i 1235 (obere rechte Ecke, dokumentiert insbesondere das über den Inschriftenrand geschriebene ‚AR‘); MZ01C2-i 2039 (Z. 1-3, insbesondere ‚SIG<sub>5</sub>‘); MZ01C2-i 2051 (mittlerer Teil der Inschrift). Ergänzend seien hier die Maße der einzelnen Zeilenhöhen genannt: Z. 1: 0,35mm; Z. 2: 0,6mm; Z. 3: 0,65mm; Z. 4: 0,4mm; Z. 5: 0,4mm.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu R. Zadok, Hurrian and Strange Names in Sumerian Sources, in: *kinattutu ša dārāti*. Raphael Kutscher Memorial Volume, E.F. Rainey, ed., Tel Aviv 1993, 226 sub 27. Simanum I. Weitere (Ur III-zeitliche) Belege für Namen auf *-am* sind *Še-en-nam*, *Hu-bi-tam* (s. R. Zadok, op.cit. 229), *Še-eḫ-la-am* (s. R. Zadok, op.cit. 230); G. Wilhelm verweist mich ergänzend auf die PN *Šennam* (Mari) sowie *Ḫabiram* (Tell Brak). Nicht unerwähnt sei an dieser Stelle jedoch die Ansicht von M.C. Astour, SCCNH 2, 32f.: „The names of Pu-ša-am / Pu<sub>4</sub>-ša-am, the ensi, and his sons A-ri-ip-a-tal ... are Akkadian.“

<sup>8</sup> Vgl. K. Volk apud H. Dohmann-Pfälzner/P. Pfälzner, loc. cit.

<sup>9</sup> Der „Kette von Annahmen“, wie sie G. Buccellati in MDOG 134, 2002, 114-115 mit Anm. 3 und 4 formuliert hat, kann ich nicht folgen. Sie unterstellt ein syntaktisches Verständnis von Z. 1-3 der Siegellegende als „Puššam, Diener des Šatar-mat, der Händler aus ON“. Eine solche Deutung – gegen die übliche Syntax solcher Siegelinschriften – wäre nur dann zwingend gegeben, wenn eine Identität der Person, i.e. Sadarmad, Vater des Adalšen und Sadarmad, ‚Chef‘ des Puššam, z.B. über die Titulatur beweisbar wäre.

andere Richtung weisende Überraschung: Auf zwei Fragmenten, insbesondere aber MZ01C2-i 2039 (vgl. Abb. 2) ist deutlich erkennbar, dass IGI hier nur ein Teil eines Kompositzeichens ist, das aus IGI+ÉREN besteht, somit SIG<sub>5</sub> repräsentiert. Zeichenform und Raumaufteilung (zum Vergleich: Spatien in Z. 1 und 2a), d.h. IGI+ÉREN-*at* fügen sich nunmehr harmonisch. Nach sargonisch / früh Ur III-zeitlicher Orthographie drängt sich für den Akkadisten eine Lesung des Namens als Sadar-*damqat* auf.<sup>10</sup> Zu beachten ist hierbei, dass der Bildungstypus GN-SIG<sub>5</sub> im ausgehenden 3. Jtsd. nicht nur per se gut bezeugt ist, sondern vor allem in einem Verbreitungsgebiet, das Elam, Kiš, Diyala und Nuzi einschließt.<sup>11</sup> Erwiese sich dieser Ansatz als treffend, so müsste dies ein feminines Genus für /sadar/ – nicht die Person selbst! – implizieren<sup>12</sup>. Die Konsequenzen einer solchen Interpretation erschienen aber derart weitreichend, dass es geboten schien, nach weiteren Alternativen zu suchen, die Frage zu eruieren, ob für SIG<sub>5</sub> evtl. eine andere Lesung anzusetzen wäre, die SIG<sub>5</sub>-*ad/t* als hurritisches, nicht ideographisch-akkadisches Namenselement, erweitert um ein phonetisches Komplement /-*at*/, erklärt. Zur Differenzierung dieses Fragenkomplexes hat sich G. Wilhelm dankenswerter Weise bereit erklärt, einige Anmerkungen aus spezifisch hurritologischer Perspektive zusammenzustellen. Sie sind nachfolgend im Wortlaut wiedergegeben:

„Das als erstes Namelement abzutrennende *sadar* legt den Vergleich mit dem ersten Element des Namens Sadar-mad (*Sá-dar-ma-ad* Bronzetafel des Adal-šen von Urkeš und Nawar) nahe. *sadar* ist bereits von Gelb, *Hurrians and Subarians*, 1944, 56 mit šadar in dem in Nuzi bezeugten PN Šadar-Elli (*Ša-ta-re-el-li* HSS 13.352:31, HSS 13.237 = Adš 2.12:5, JEN 5.516:12) verglichen und als hurritisch bestimmt worden.

*sadar* enthält die Wurzelweiterung -*ar*- (iterativ-frequentativ); vergleichbar sind die Namelemente (jeweils in Anfangsposition) *ard=ar*, *ašt=ar(=i)*, *ker=ar(=i)*, *nir=ar(=i)*, *šeg=ar*, *tur=ar(=i)*; s. NPN s.v., für *tur=ar=i* s. *Du-ra-ri-te-šup* EN 9/3.64:17, wohl auch *nav=ar* „er/sie hütete“ in Namen wie *Na-wa-ar-de(en)-ni*, *-el-li* statt zum ON Nawar. Die auch sonst in hurr. PN begegnende Wurzel *šad*- (nicht zu verwechseln mit *šatt*- „nehmen“) ist von J. Fincke apud A. Dinçol e.a., *IstMit* 43, 1993, 102 Anm. 78 als „zurückgeben, ersetzen, erstatten“ übersetzt worden.

Für sum. sig<sub>5</sub>-*ga* liefert der sum.-hurr. Vorläufer zu Hh II aus Ugarit die hurr. Entsprechung *ni-ra-e* (Kol. II 20, entsprechend MSL 5, Hh II 132). *niri* „gut“ und sein Antonym *niri/ubade* „schlecht“ sind auch sonst bezeugt (zu

<sup>10</sup> Vgl. etwa SIG<sub>5</sub>-*tum* (= *damiqum*) bei I.J. Gelb, MAD 3 111 contra silbisches *eš<sub>4</sub>-dar-dam-qá-at* (s. ebda.).

<sup>11</sup> Eine Übersicht bietet u.a. R. Di Vito, StPohl:SM 16, 148f. sub 30.5a.

<sup>12</sup> Folgende, wenngleich nur spekulative Überlegungen könnten sich anschließen: Ist trotz des divergierenden Vokalismus (und grundlegenden hurritologischen Einwänden) Sadar mit Sidur in Verbindung zu bringen? Handelt es sich bei /Sadar/ um eine lokale Adaption von /ešd/tar/? Ausgangspunkt des letzteren Gedankens ist der im semitischen Bereich geläufige Name *Ešdar-damqat*; vgl. zuletzt R. Di Vito, StPohl:SM 16, 148 sub 30.5a.

letzterem s. M. Giorgieri, *SCCNH* 9, 1998, 80f.). *niri* paßt weder zu dem Komplement *-aD* im Namen auf dem Puššam-Siegel, noch ist es als eine hier zu erwartende Bezeichnung eines Numen in theophoren PNn bezeugt.

Es ist daher zu fragen, ob SIG<sub>5</sub> noch einem anderen hurritischen Wort entsprechen kann. Klarheit ist hier allerdings nicht zu gewinnen.

Betrachten wir noch einmal den Namen Sadar-mad. *mad* ist die ältere konsonantstämmige Form von *madi*, wie schon E.A. Speiser, *Mesopotamian Origins*, 1930, 144 gesehen hat. Eine Wurzel *mad-* ist in verbaler Konstruktion mit dem Suffix *-Všt-* in der Bedeutung „sich als weise erweisen“ in der hurr.-heth. Parabel-Sammlung KBo 32.14 I/II 36 bezeugt. Derselbe Text liefert auch das zugehörige Nomen *madi*, das der Übersetzer mit heth. *hattatar* „Klugheit, Einsicht, Weisheit“ wiedergibt (I/II 25 und sonst). Damit ist eine ältere, zwischenzeitlich von A. Kammenhuber, *Die Arier im Vorderen Orient*, 1968, 137, und E. Laroche, *Glossaire de la langue hourrite*, 1980, 164, in Frage gestellte Deutung für dasselbe Wort, das in Texten aus Hattusa nicht selten neben hurr. *ḫassissi* (< akk. *ḫasīsu*) erscheint, bestätigt. Das Wort erscheint in Hattusa auch mit Gottesdeterminativ (<sup>d</sup>*Ma-a-ti*, für Belege s. B.H.L. van Gessel, *Onomasticon of the Hittite Pantheon* I, 1998, 300f.). Es könnte also als Agens in einem theophoren PN wie Sadar-mad oder Navar-mad fungieren.

In Namen wie Enna-mati(l), d.h. *en(i)=na-madi(=l)*, optional mit der Kurzform des enklitischen Pronomens der 3.Ps.Pl., erwartet man allerdings eher ein Adjektiv, also „die Götter sind ...“. Dasselbe gilt für Teššob-madi. Als Adjektiv zu *madi* „Weisheit“ liegt das Derivat *mad(i)=o=nni* „weise“ (als Epitheton des Ea, KUB 32.26 = ChS I/1.43 III 25 und sonst) vor. Man kann annehmen, daß das Substantiv auch als Adjektiv verwendet wurde. Jedenfalls gibt es bisher keinen plausiblen Grund, ein Homonym *madi* mit der Bedeutung „gut“ anzusetzen.“ – Soweit die Ausführungen von G. Wilhelm.

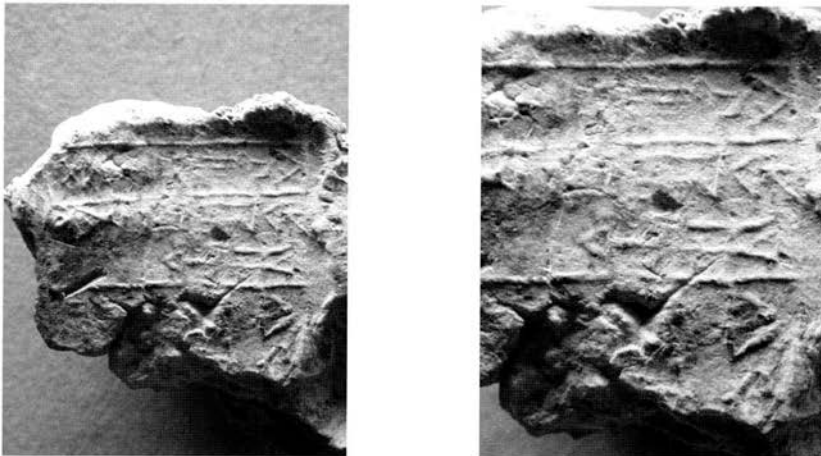


Abb. 2: Siegelabrollung MZ01C2-i 2039 (Ausschnitt der Legende des Puššam-Siegels; Photo: K. Wita).

So attraktiv die schon frühzeitig mehr oder minder assoziativ hergestellte Verbindung zwischen den Namen *Sa-da-ar-ma-ad* und *Sa-da-ar-SIG<sub>5</sub>-ad/t* sein mag, nicht zuletzt der theoretisch implizierten Identität der Person wegen,<sup>13</sup> sie lässt sich mit den zur Zeit zur Verfügung stehenden Quellen weder lexikalisch noch orthographisch (willkürliche Ansetzung eines Lautwertes *ma<sub>x</sub>* für *SIG<sub>5</sub>*) zweifelsfrei begründen, zumal wir keinerlei Vorstellung davon besitzen, wie häufig oder selten ein solcher Personenne in Urkeš und Umgebung gewesen sein mag.

Für Z. 3 kann nach wiederholter Überprüfung am Original die Zeichenfolge GA.EŠ<sub>8</sub> DU<sub>6</sub>.SAL.TIR<sup>ki</sup> als gesichert gelten. In Anbetracht der Problematik im Detail scheint auch hier eine knappe Kommentierung angebracht.<sup>14</sup> Für das dritte Zeichen der Zeile kommt nach ausführlichem Vergleich der Fragmente nur das Zeichen DUL = DU<sub>6</sub> in Betracht. Auf den wenigen verwertbaren Bruchstücken, die das Zeichen überhaupt dokumentieren, ist gelegentlich – aber nicht immer – ein Artefakt zu sehen, der zwischen diesem und dem folgenden Zeichen steht. Zweifellos handelt sich es dabei nicht um (den Teil) ein(es) Keilschriftzeichen(s), sondern um eine Beschädigung des Siegels, ähnlich derjenigen unterhalb des Zeichens GA.<sup>15</sup> Das nachfolgende, vierte Zeichen, für das man die suggestiv wirkende Lesung TIN hätte in Erwägung ziehen können, ist wiederum durch den Zeichenvergleich verschiedener Bruchstücke als SAL zu deuten, wengleich der – nach traditioneller Leseausrichtung – waagerechte Keil manchmal merkwürdig changierend hinsichtlich seiner ‚korrekten‘ Positionierung abgerollt ist. Auch das die untere Halbzeile beschließende sechste, auf den Fragmenten vergleichsweise häufig bezeugte Zeichen, bot verschiedene Deutungsmöglichkeiten. Die äußere Form kaum verändernd, wechseln die Details. Ganz wenige, aber genügend aussagekräftige Fragmente (u.a. MC01C2-i 2051) zeigen eine ‚Innenzeichnung‘ mit wenigstens 2-3 waagerechten Keilen, womit für möglich erachtetes /HI/ auszuschließen ist.<sup>16</sup> Dass die sehr filigran geschnittenen waagerechten Keile in KI in vielen Fragmenten nicht oder nur vage sichtbar werden, steht nicht für sich: Für /šú/ in Z. 4 gilt Gleiches in besonders ausgeprägter Form. Ein Toponym DU<sub>6</sub>.SAL.TIR<sup>ki</sup> lässt sich anderweitig bisher nicht nachweisen.<sup>17</sup>

<sup>13</sup> Vgl. oben, Anm. 9.

<sup>14</sup> Auf die für das Sumerische diachron (oder regional?) zu differenzierende Lesung der Zeichenfolge GA.KASKAL (vgl. u.a. Å. Sjöberg, JCS 40, 1988, 171 ad 11: „the reading ga-raš seems to be the older form“) ist hier nicht einzugehen. Für Logographisches GA.EŠ<sub>8</sub> = *kaeššu* vgl. CAD K 35.

<sup>15</sup> C. Schmidt, M.A., hatte apud H. Dohmann-Pfälzner/P. Pfälzner, MDOG 133, 2001, 125, Anm. 27 vorgeschlagen, dass „es sich bei dem Siegel des Puššam auch um ein umgeschnittenes und nachträglich mit einem großen Inschriftenfeld versehenes Stück handeln“ könne. Hierfür fehlen mir in summa die Indizien.

<sup>16</sup> Man hätte an dieser Stelle ein hurritisches Nomen im Genitiv in Betracht ziehen können.

<sup>17</sup> Diese Interpretation schließt aus, dass SAL in TIN zu emendieren (angesichts der durchgehend guten Qualität der Zeichenrealisierung wird dies nicht plau-

Lassen Onomastik, Toponymie sowie die Paläographie der Inschrift einen vergleichsweise großen chronologischen Spielraum zu, so engt die Orthographie diesen auf die spätsargonische bis frühe Ur III-Zeit (spätestens bis zur Mitte der Regierungszeit des Königs Šulgi) ein. Klare Hinweise geben hier die Schreibung /śú/ in DIĜIR-śú (Z. 5) und letztlich auch die orthographische Realisation des Namens *Pu-uš-ša<sub>10</sub>-am*, da die Graphemfolge /uš/ + /sa/ zum Ausdruck von /śś/ bzw. /šš/ ein Charakteristikum der sargonisch- / früh Ur III-zeitlichen Orthographie ist – auch wenn es sich hier um die Wiedergabe eines hurritischen Namens handelt. Der gleiche Name wird in Quellen der Ur III-Zeit *Pu- / Pù-ša-am* geschrieben,<sup>18</sup> wobei die Frage, inwieweit die beiden differierenden Schreibungen orthographische Varianten oder Wurzelvarianten (\*Puš <-> \*Pušš) darstellen, hier nicht weiter verfolgt wird.

Über die historischen Perspektiven, die sich aus der Inschrift ergeben, lassen sich nur Vermutungen anstellen. Die Tatsache, dass hier ein Hurriter siegelt, der sich als Angestellter einer Person ausgibt, deren Namen zumindest ein hurritisches Namenselement enthält, nährt als isolierte Information die Vorstellung, dass dieser Zusammenhang in die Periode *nach* der akkadischen Fremddokkupation gefallen sein könnte oder gar müsse, da der lukrative Fernhandel sowohl nach dem Befund aus Ebla<sup>19</sup> wie der Ur III-Zeit<sup>20</sup> nicht ohne zumindest indirekten Einfluss des Herrscherhauses abgewickelt worden sein dürfte.<sup>21</sup> Die für diesen Zusammenhang bedeutsame Frage nach der historisch-

sibel) und ein aus dieser Korrektur gewonnenes DU<sub>6</sub> TIN<sup>l</sup>.TIR<sup>ki</sup> mit dem nahe Umma gelegenen, Ur III-zeitlich bezeugten TIN.TIR<sup>ki</sup> zu verbinden wäre. Die Attraktivität eines solchen Ansatzes läge durchaus auf der Hand, vergegenwärtigt man sich die die Präsenz hurritischer Händler in Südbabylonien in eben dieser historischen Phase, darüber hinaus auch die Tatsache, dass TIN.TIR<sup>ki</sup> durch ein Nergalheiligtum charakterisiert ist (vgl. M. E. Cohen, *The Gods of Suburban Umma*, in: *Tablettes et Images aux Pays de Sumer et d'Akkad. Mélanges offerts à Monsieur H. Limet; Textes réunis par Ö. Tunca et D. Deheselle*, Liège 1996, 35). Ein solches ist bekanntlich auch in Urkeš von Bedeutung.

<sup>18</sup> Vgl. Anm. 7.

<sup>19</sup> Vgl. H. Waetzoldt, ‚Diplomaten‘, Boten, Kaufleute..., in: *Il Bilinguismo a Ebla. Atti del Convegno Internazionale*, Napoli 1984, 414ff. mit Verweisen auf ältere Literatur (nsum. / Ur III-Zeit) in Anm. 66.

<sup>20</sup> Es ist Urnamma, der nach Aussage des Prologes des ihm zugeschriebenen ‚Kodex‘ den infolge der vorausgegangenen kriegerischen Ereignisse darniederliegenden (See-)fernhandel wieder eröffnet (vgl. zuletzt C. Wilcke, *Der Kodex Urnamma (CU): Versuch einer Rekonstruktion*, in: *Riches Hidden in Secret Places. Ancient Near Eastern Studies in Memory of Th. Jacobsen*, Th. Abusch, ed., Winona Lake / Indiana, 2002, 306 A<sub>ii</sub> 90-92). Nicht ganz zufällig sind für die Ur III-Zeit u.a. siegelnde ga-eš<sub>8</sub> a-ab-ba bezeugt (u.a. UET 3 41; UET 9 962).

<sup>21</sup> In diesem Zusammenhang ist zu notieren, dass für die Ur III-Zeit „Kaufleute“ (dam-gàra) hurritischen Namens belegt sind (*Hu-bi-tám*; vgl. R. Zadok, *Hurrian and Strange Names in Sumerian Sources*, in: *kinattutu ša dārāti*. Raphael Kutscher Memorial Volume, E.F. Rainey, ed., Tel Aviv 1993, 229 sub 4 [„early 2040s at the latest – 2028 B.C. at the earliest“]; 231 sub 2.2.3, 4).

geographischen Anbindung des Puššam-Magazines (*nicht* Hauses!) bleibt solange offen, als das in der Inschrift genannte Toponym nicht zweifelsfrei zuzuordnen ist. Vielleicht kann hier eines Tages die Materialanalyse der mutmaßlich im versiegelten Magazinraum des Puššam hinterlassenen und im Zusammenhang der Grabungen aufgefundenen Handelsgegenstände, karminrote ‚Klumpen‘ (ein Rohstoff [in gebundener Form]?), einen sachdienlichen Hinweis geben.<sup>22</sup>

Notierenswert ist schließlich die Aussage der Zeilen 4-5, Dagan sei der (Familien-) Gott des Puššam, denn hiermit wird zweifellos die Integration des Siegelnden an das weitere, über Urkeš hinausgehende syrische Pantheon dokumentiert. In der Gesamtschau ist diese Siegelinschrift als ein Dokument zu verstehen, das in vieler Hinsicht über die Grenzen des Ortes Urkeš hinausweist.<sup>23</sup>

### *Die Siegelinschrift eines Kaufmannes*

Bei der Durcharbeitung der mehr als 250 Fragmente von Abrollungen des Puššam-Siegels fiel ein winziges Fragment dadurch auf, dass es *prima vista* nur ein einziges Zeichen enthielt, dieses jedoch in – gegenüber den Puššam-Fragmenten – bestechender Qualität. Sofort als /gàra/ erkenntlich, fanden sich bei genauerem Hinsehen, wie erwartet, auch die Reste von /dam/. Über ein weiteres, nicht unter den Puššam-Fragmenten befindliches Bruchstück ließen sich die Überreste der Abrollungen schließlich bis auf den Personennamen als zweizeilige Inschrift eines Händlers rekonstruieren:

Ur- <sup>r</sup> x-x <sup>r</sup>	Ur-x-x,
dam-gàra	Händler

Die Entdeckung dieser Siegelinschrift ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung. Sie stammt aus dem gleichen Gebäude wie dasjenige des Puššam. Ebenso wie jener ein Magazin versiegeln konnte, dürfte dies auch Ur-x-x getan haben. Die einmal als vage Vermutung vorgetragene These, das Gebäude könne ein Handelshaus bzw. eine Art Karawanserei darstellen, erhält hierdurch neue Nahrung. Zwar ist der Name des Händlers aufgrund des Erhaltungszustandes der wenigen Fragmente (MZ01C2-i 1874, 1879) nicht sicher rekonstruierbar, doch spricht das erste Element /ur-/ dafür, dass es sich um einen sumerischen Namen eines geläufigen Bildungstypus handelt.<sup>24</sup> So fragil die Argumentationsgrundlage ist, so könnte dieser Befund durchaus auf einen Händler

<sup>22</sup> Vgl. einstweilen H. Dohmann-Pfälzner / P. Pfälzner, MDOG 133, 2001, 137, Anm. 43.

<sup>23</sup> In diesem Sinne ist natürlich auch die Verwendung des Pronominalsuffixes der 3. Person /-šú/ zu verstehen, das anzeigt, dass die ansonsten strikt logographisch gehaltene Inschrift akkadisch gelesen werden muss.

<sup>24</sup> Vgl. etwa R. Di Vito, StPohl:SM 16, 48f. und 117; H. Limet, *L'Anthroponymie Sumérienne dans les Documents de la 3<sup>e</sup> dynastie d'Ur*, Paris 1998, 355ff.



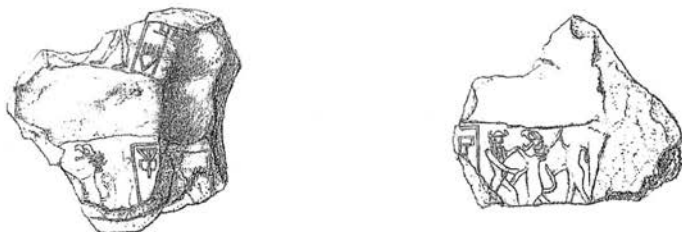


Abb. 3a-b: Die Siegelabrollungen MZ01C2-i 1874 und 1879 (Zeichnung: M. Abbado).

aus Südbabylonien deuten, der am Ort ein Magazin in architektonisch nach südbabylonischer Art gegliedertem Mauerwerk unterhielt.<sup>25</sup>

### *Das Siegel des Rīmuš*

„Eine weitere Siegelabrollung aus dem ‚Haus des Puššam‘ trägt ebenfalls eine Inschrift. Auch sie findet sich auf zahlreichen Türsicherungen abgerollt, wenn auch bei weitem nicht so häufig wie das Puššam-Siegel, und auch diese Funde verteilen sich auf die beiden Räume BH und AS (Durchgang zwischen AT und W). Die zweizeilige Inschrift nennt – nach der Lesung von Konrad Volk – einen LUGAL-*si-mu-du*“ – so H. Dohmann-Pfälzner / P. Pfälzner in ihrem Beitrag in den MDOG 133, 2001, 126. Sind deren Angaben zur Fundsituation kaum revisionsbedürftig, so sind es jene zur zweizeiligen Inschrift umso mehr. Dies bedarf der Erläuterung. Im Verlaufe der Sommerkampagne 2000 kamen die beschriebenen Funde zutage. Der Autor dieser Zeilen, nicht vor Ort und im Verlaufe des frühen Oktober 2000 lediglich mit ersten digitalen Photos, die sich post festum als wenig hilfreich erwiesen, konfrontiert, sah sich genötigt, eine erste Einschätzung der Inschrift abzugeben, sozusagen als Appetithappen für einen bei den MDOG einzureichenden archäologischen Bericht der Kampagne 2000.<sup>26</sup> Basierend auf unzureichenden Grundlagen, wurde die zwar durch Belege ergänzte, jedoch überaus elaborierte Ansicht formuliert, die auf dem genannten Siegel angebrachte Inschrift sei *möglicherweise* LUGAL / *-šī-mu-tù* zu lesen. Allerdings wurde von Beginn an mit Nachdruck hervorgehoben, dass ein solcher Ansatz nur aus der Not des Augenblickes geboren sei und im Prinzip nichts, weder die Eindeutigkeit der Zeichen selbst und schon gar nicht die exakte Zeilen- / Worttrennung bzw. – zusammengehörigkeit feststünde. Grundlegende Zweifel, vor allem aber einen völlig neuen Ansatz zur Deutung habe ich bereits im Rahmen eines Workshops „Die syrische Glyptik des 3. Jtsds. v. Chr. vor dem Hintergrund

<sup>25</sup> In völliger Unkenntnis der lokalen Bevölkerungsstruktur ist natürlich nicht auszuschließen, dass auch in Urkeš sumerische Namen geläufig waren, wenn auch nur mit geringer Häufigkeit.

<sup>26</sup> Derlei Berichte sollten, guter Tradition folgend, vor allem aber aus grundsätzlichen Erwägungen, höchstens ‚Vorbericht‘ genannt werden.

der politisch-ökonomischen Beziehungen zwischen Mesopotamien, Syrien und Anatolien in der Frühen Bronzezeit“, das am 22. 5. 2001 am Altorientalischen Seminar in Tübingen stattfand, vorgetragen. Als am Original zu überprüfende Hypothese galt die Ansicht, sämtliche Probleme mit dem bis dahin nur teilweise lesbaren Fragment könnten dahingehend zu lösen sein, indem die Inschrift vielleicht nichts anderes als *Ri-mu-uš* / LUGAL „Rīmuš, König“ enthielte.<sup>27</sup> Dabei blieb allerdings unklar, wie die scheinbar kruden Zeichen eine solche Deutung rechtfertigen könnten.

Die Autopsie dreier für die gegebene Fragestellung verwertbarer Fragmente (MZ00C2-i 0537; MZ00C2-i 0541; MZ00C2-i 1305 – das ursprünglich verfügbare Bruchstück MZ00C3-i 0546 ist hierfür unbrauchbar!) im August / September 2002 ergab auf den ersten Blick, dass das archaisch wirkende oder mutmaßlich lokal konditionierte Zeichen LUGAL nicht krude, sondern in Spiegelschrift geschrieben, genauer, abgerollt war. Eine sorgfältige Untersuchung nach Reinigung und unter Verwendung von Streiflicht und Mikroskop ergab schließlich zweifelsfrei, dass auch alle Zeichen in Z. 1 vollständig in Spiegelschrift abgefasst und somit tatsächlich *Ri-mu-uš* / LUGAL zu lesen sind.<sup>28</sup> Der Siegelschneider muss demnach das Original einer Inschrift des / eines Rīmuš auf das Siegel übertragen haben ohne sie vorher, den Gepflogenheiten folgend, gespiegelt zu haben. Eine Merkwürdigkeit, die sich in Urkeš auch bei in anderen Arealen ergrabenen Siegelabrollungen findet<sup>29</sup> und noch der wirklichen Erklärung bedarf. Die nachstehende Kompositzeichnung gibt die aus den drei genannten Bruchstücken zusammengesetzte Inschrift im Maßstab ca. 1:1 wieder:



Abb. 4: Vorläufige Zeichnung von Siegelbild (M. Abbado) und Inschrift (K. Volk).

So deutlich nunmehr die Lesung der Siegelinschrift ist, so problematisch scheint deren historische Einordnung. Das Fehlen einer durch ein Toponym bestimmten Titulatur muss daher durch externe Kriterien kompensiert werden. Sofern es sich um Rīmuš,<sup>30</sup> den dritten König<sup>31</sup> der Dynastie von Akkad

<sup>27</sup> Diesem Workshop ging eine Diskussion um diese Inschrift mit C. Wilcke in Bonn voraus, der in diesem Zusammenhang ebenfalls für eine solche Lesung plädierte.

<sup>28</sup> G. Buccellati danke ich herzlich für seine Bereitschaft, die unter dem Mikroskop gewonnenen Erkenntnisse in Tall Mozan zu diskutieren.

<sup>29</sup> Vgl. die Inschrift des Siegels der Wärterin Zamena aus dem Palastareal in Urkeš, bei dem einige der Zeichen invertiert sind (s. M. Kelly-Buccellati, *The Workshops of Urkesh*, in: G. Buccellati / M. Kelly-Buccellati, *Urkesh and the Hurrians*. *Studies in Honour of Lloyd Cotsen*, *BiMes* 26, 43 h2).

<sup>30</sup> Die Deutung dieses Königsnamens wurde vielfach und mit historisch zum Teil



handelt, der sich üblicherweise *Ri-mu-uš* / LUGAL / KIŠ nennt, so würde dies das erste Zeugnis eines Siegels dieses Königs sein, wobei auch der Typus der Siegelinschrift, d.h. PN+Titel / Berufsbezeichnung = LUGAL in dieser Weise nicht für die sargonisch-akkadische Zeit bezeugt ist.<sup>32</sup> Verfolgt man diesen Ansatz weiter, so wird man nicht umhin kommen, eine direkte oder zumindest indirekte Präsenz dieses Akkad-Königs am Ort zu unterstellen. Aus seinen allerdings nur sehr wenigen Königsinschriften sind bisher lediglich (militärische) Aktivitäten in Babylonien sowie in Elam und Parahšum bekannt. Wie sich die Herrschaftsverhältnisse in der Region seinerzeit dargestellt haben, lässt sich vorerst höchstens erahnen. So kann die Zuordnung eines in Tell Brak gefundenen altakkadischen Vasenfragmentes zu Rimuš Plausibilität beanspruchen.<sup>33</sup> Würde also Rimuš in Tell Brak diese Vase aus der Beute von Elam geweiht haben, so hätte die Vermutung, Urkeš habe zu dieser Zeit im Einflussbereich Akkads gestanden, einen gewissen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit. Sie stünde in keinem Widerspruch dazu, dass Urkeš unter Narāmsīn (wiederum) Ziel einer militärischen Aktion war.<sup>34</sup>

Da der Fundkontext und auch die Ikonographie des Siegels vorläufig schwerer zu der Annahme zu passen scheinen, die Inschrift bezöge sich auf den bekannten König von Akkad, müssen – in Ermangelung jedweden Kontextes – auch für diese Inschrift Alternativen erwogen werden. Ebenso gut könnte nämlich das Siegel eines lokalen Herrschers vorliegen.<sup>35</sup> Sucht man nach einer Parallele und schließt LUGAL als Synonym für *endan* aus,<sup>36</sup> so drängt sich die Titulatur des Adalšen und seines Vaters Sadarmad auf, die in der einzigen erhaltenen (akkadisch abgefassten!) Herrscherinschrift des Adalšen den Titel LUGAL tragen, wobei auf Adalšen bezogen auch ein Toponym, <sup>ur</sup>kiš<sup>ki</sup>, genannt wird.<sup>37</sup> Ist ein solcher Bezug zurecht hergestellt, dann müsste mit der Inschrift *Ri-mu-uš* / LUGAL ein bisher unbekannter Herrscher (von Urkeš) bezeugt sein, der, dies gilt es festzuhalten, einen akkadischen Namen in sargonisch-akkadischer bzw. früh Ur III-zeitlicher Orthographie trägt. Seine exakte chronologische Zuordnung ist vorerst unmöglich, spät- bzw. postsargonisch /

weitreichenden Konsequenzen diskutiert. Der rezenteste Beitrag zum Thema stammt von W. Sommerfeld, Der Name Rimuš, in: *Studia Semitica*. Festschrift for Alexander Militarev, L. Kogan, ed., Papers of the Oriental Institute 3, Moscow 2003, 407-423, der den Namen Rimuš als „sein (I)abas / ihr (I)stars Wildstier“ deutet.

<sup>31</sup> Vgl. hierzu P. Steinkeller, An Ur III Manuscript of the Sumerian King List, in: *Literatur, Politik, Recht*. Festschrift für Claus Wilcke, hrsg. von W. Sallaberger, K. Volk und A. Zgoll, OBC 14, Wiesbaden 2003, 267-292, insbes. 278f.

<sup>32</sup> Vgl. die schon ältere, aber immer noch sehr nützliche Zusammenstellung von D.O. Edzard, AfO 22, 1969, 12ff., insbes. 14f. sub 15.

<sup>33</sup> Vgl. D.R. Frayne, RIME 2, 65f. sub 16.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu P. Steinkeller, BiMes 26, 93 mit Anm. 64; 95 Anm. 77.

<sup>35</sup> Dass ein jüngerer Siegelmotiv (ausgehende Akkad-Zeit) mit einer auf Rimuš von Akkad bezogenen Inschrift versehen wurde, ist mir ganz unwahrscheinlich.

<sup>36</sup> Vgl. die ausführliche Diskussion um die Etymologie des Terminus *endan* durch G. Wilhelm, BiMes 26, 121ff. sub I.2.

<sup>37</sup> Vgl. zu dieser Inschrift D.R. Frayne, RIME3/2.7.2 (461f.).

Ur III-zeitlich könnte als Arbeitshypothese von Bestand sein. Epigraphische Kriterien können nicht namhaft gemacht werden. Auch die abschließende Analyse des Siegelmotives (Belegstücke: MZ00C2-i 539, 541, 544, 545, 546, 1240, 1305) wird kaum präzisere Daten liefern können.

*Das Tontafelbruchstück MZ00C2-i 1055*

In Schicht 7 (ehemals 6b) des sog. ‚Puššam-Hauses‘ wurde auf dem Fußboden des Raumes BH das Fragment einer kleinen Tontafel gefunden, das auf der Vorderseite (Reste) von 3 Zeilen, auf der Rückseite von 2 Zeilen aufweist. Sie wurden bereits kurz beschrieben und photographisch dokumentiert in den MDOG 133, 127f. mit Abb. 21a-b. Nach den erkennbaren Kurvaturen könnte die Tafel ursprünglich je ca. 6 Zeilen auf Vorder- bzw. Rückseite enthalten haben. Da orthographische Spezifika nicht auszumachen sind, kann zur Datierung nur die sehr unscharfe Eingrenzung über die Paläographie erfolgen. Ein Entstehungszeitpunkt der Tontafel in der spätsargonischen bzw. frühen Ur III-Zeit scheint danach wahrscheinlich. Ein Vergleich mit den im gleichen Bereich gefundenen beschrifteten Siegelabrollungen ist aus methodischen Erwägungen nicht möglich. Die in der 6. Kampagne der amerikanischen Grabungen im Areal F1/f73 gefundenen spätsargonischen Urkunden<sup>38</sup> weisen eine stärkere Kursive als das vorliegende Stück auf, was jedoch nicht als datierendes Kriterium verwandt werden kann. Die bei genauerem Studium etwas unausgeglichene, vielleicht unsichere Handschrift<sup>39</sup> sowie der Gebrauch ungewöhnlicher Zeichenformen (Vs. 1, Zeichen 3; Rs. 2‘, Zeichen 3) legen die Vermutung nahe, es könne sich hierbei um einen Übungstext eines Schreiberschülers handeln, zumal keinerlei Zahlzeichen (Versorgungsgrößen) oder eine abschließende Rubrizierung erkennbar ist. Der Text kann bisher nicht eindeutig bestimmt werden.<sup>40</sup>

<sup>38</sup> Vgl. L. Milano, SMS 5/1, 1991, 21ff.

<sup>39</sup> Beachte in diesem Zusammenhang auch die auffallende Handhabung der Zeichen- bzw. Zeilenhöhe von Vs. 1, die ungleichmäßige Anbringung der ‚Winkelhaken‘ in /ZI/ (Z.2), die folgende Form des /NU/ etc.

<sup>40</sup> Vs.: KIKI.‘LA(!?)’ / ZI-nu / [ . . . ] ‘x’ A.A / [ca. 3. Zeilen der Vs. abgebrochen] / [ca. 4 Zeilen der Rs. abgebrochen] / [ . . . ]-‘iB’-RI / [ . . . ] ‘x’ šu-X (= GÚ+DIŠ). Der mit /ZI-nu/ in Vs. 2 einzig zweifelsfreie Zeichenzusammenhang eröffnet natürlich verschiedene Möglichkeiten, u.a. diejenige der Annahme eines Personennamen(bestandteil)s. Hierbei ist auf das Namenmaterial aus Ebla zu verweisen, worin der PN *Zi-nu* in verschiedenen Varianten (verkürzt aus *Zi-mi-nu*?) bezeugt ist, vgl. hierzu M. Krebernik, BBVO, 7, 111f. Alternatives *šé-nu* (Pl.), wenn überhaupt akkadisch, bedürfte der syntaktischen Zuordnung.



Abb. 5 a-c: MZ00C2-i 1055. Fragment einer Tontafel aus dem ‚Haus des Puššam‘ (Photos: K. Wita).

### *Ein spät-frühdynastisches Schreiber-Siegel*

Unter den zahlreichen spät-frühdynastischen Siegelabrollungen aus den Aschableagerungen der Schichten C 12 und C 13 fanden sich auch Fragmente von Abrollungen eines Siegels, das eine zusammenhängende Inschrift trägt, die oberhalb einer zweifriesigen ‚Nebenszene‘ angebracht ist (Referenzstücke sind u.a.: MZ01C2-i 2392, 2454, 2825). Ikonographische Details und stilistische Zuordnung wurden bereits in Bd. 134 der MDOG mitgeteilt.<sup>41</sup>

Die drei ‚Zeilen‘ der Inschrift sind nicht in ‚Kästchen‘ zusammengefasst, sondern an jener Stelle durch eine horizontale Linie getrennt, an der Sinneinheiten voneinander abzugrenzen sind. Unterhalb dieser Linie kann DUB.SAR „Schreiber“ als zu einem vorangehenden Personennamen appositionelle Berufsbezeichnung bestimmt werden. Aufgrund des logographischen Charakters dieser Graphie ist jedoch keine spezifische sprachliche Zuordnung möglich (sumerisch; semitisch; hurritisch). Epigraphisch sind die Zeichenformen insofern auffällig, als sie die (weitgehend) übliche Zeichensymmetrie vermissen lassen, so z.B. bei SAR, bei welchem der an zwei Enden angesetzte Zeichenbestandteil /še/ ganz unterschiedlich dargestellt wird. Auf der oberen / rechten Seite des zugrunde liegenden Bildzeichens (ŠE+ŠE+ġiš-tenû, vgl. ZATU 445a) zeigt sich /še/ in traditionell symmetrischer Form, an der unteren / linken Seite hingegen in ‚kunstvoller‘ Abwandlung. Dieses Fallbeispiel sei deshalb hervorgehoben, weil das dritte Zeichen des DUB.SAR vorangehenden Namens in einer Form gestaltet wurde, die für sich genommen keine zweifelsfreie Interpretation erlaubt, somit nur aus dem Zeichenzusammenhang erschlossen werden kann. Letzterer ist trotz teilweise individueller Ausformung als AN TUR X KA×ŠĒ-tenû (kaum: KA×ŠU) anzusetzen. Die Positionierung von AN und KA×ŠĒ-tenû suggeriert eine Kombination von thephorem Element und /pum/, d.h. GN-pum oder wahrscheinlicher unter Invertierung der Zeichenabfolge pû-GN.<sup>42</sup> Die Lesung des Götternamens steht und fällt mit der Bestimmung des problematisierten Zeichens. Angesichts des vollständig fehlenden epi- wie auch orthographischen Kontextes innerhalb

<sup>41</sup> Vgl. H. Dohmann-Pfälzner / P. Pfälzner, MDOG 134, 2002, 183-185.

<sup>42</sup> In Unkenntnis der lokalen orthographischen Gewohnheiten ist sogar *puzur*<sub>5</sub> (für übliches *puzur*<sub>4</sub>) nicht auszuschließen.

der Siedlung Urkeš ist nichts als ein Deutungsvorschlag möglich, der die Zeichenfolge zu <sup>d</sup>TUR.X(=ZI), d.h. <sup>d</sup>DUMU.ZI verbindet und den Namen als *Pü*-<sup>d</sup>DUMU.ZI versteht.<sup>43</sup> Hieraus ergäbe sich eine Lesung der Siegellegende als *Pü*-<sup>d</sup>DUMU.ZI / DUB.SAR „Pü-DUMUZI, Schreiber“. Welche religions-historischen Konsequenzen aus der Präsenz des Götternamens <sup>d</sup>DUMU.ZI im lokalen Onomastikon abzuleiten sind, bleibt vorerst ungewiss. Zu beachten ist hierbei schließlich, dass der in dieser orthographischen Form gehaltene Göttername vermutlich logographisch verstanden werden muss.

Trotz aller Unsicherheiten im Einzelnen liefert die Interpretation des Namens den deutlichen Hinweis darauf, dass hier ein semitischer Name vorliegt, was angesichts der anhaltenden Diskussion um die Geschichte und Bevölkerungsstruktur Urkeš's in frühdynastischer Zeit von nicht unerheblicher Bedeutung ist.<sup>44</sup> Die nachfolgend diskutierte kurze Inschrift eines weiteren Siegels weist in die gleiche Richtung.

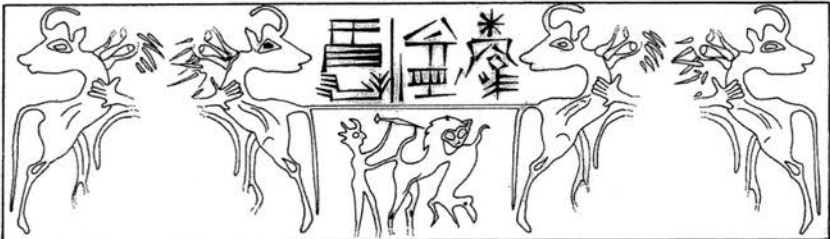


Abb. 6 Kompositzeichnung des Siegels (M. Abbado) MZ01C2-i 1756 et 2392 et 2454 et 2458 mit der Legende *Pü*-<sup>d</sup>DUMU.ZI / DUB.SAR „Pü-DUMUZI, Schreiber“.



Abb. 7a-b Die Siegelabrollungen MZ01C2-i 2070 und 2072 mit Teilen der Inschrift (Photos: K. Wita).

<sup>43</sup> Ich danke M. Krebernik für seine Ermunterung, diesen Namen gegen meine vielfältigen Bedenken am Ende doch auf diese Weise zu lesen.

<sup>44</sup> Dieser Befund bestätigt jedoch die Einschätzung von P. Steinkeller, *BiMes* 26, 89 mit Anm. 48, wonach die Bevölkerung in der Region während dieser Periode „predominantly Semitic“ sei.

*Ein spät-frühdynastisches Siegel mit Gottesnamen*

Unter den Fragmenten von Siegelabrollungen aus den Aschableagerungen der Schichten C 12 und C 13 (spät-frühdynastisch) fanden sich auch wenige (u.a. MZ00C2-i 1004, MZ01C2-i 1976), die neben einem identischen Motiv auch eine kurze Inschrift tragen, in diesem Falle die Nennung des Gottesnamens <sup>4</sup>a-ba. Notierendenswert ist die im Vergleich zur oben vorgestellten Siegelinschrift auffallende Regelmäßigkeit der Zeichenformen, vor allem aber die Tatsache, dass die hier genannte semitische Gottheit <sup>4</sup>a-ba<sup>45</sup> bestens zu den Überlegungen passt, die zu dem dort genannten semitischen Namensträger formuliert wurden.

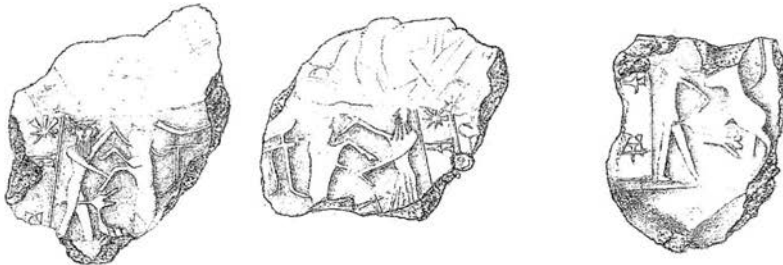


Abb. 8a-b: Die Siegelabrollungen auf MZ00C2-i 1976; Abb. 9: MZ01C2-i 1004 (Zeichnungen: M. Abbado).

<sup>45</sup> Vgl. hierzu die vorige Anm. – Zur Diskussion um den in <sup>4</sup>a-ba vorliegenden a-Kasus im Semitischen s. zuletzt M.P. Streck, AOAT 271/1, 283-290.



## Untersuchungen in Kuşaklı 2002

ANDREAS MÜLLER-KARPE

MIT BEITRÄGEN VON GERNOT WILHELM, VUSLAT MÜLLER-KARPE,  
DIRK PAUL MIELKE, ANDREAS HÜSER UND ERIC JEAN

Zwischen dem 22.7. und 20.9. 2002 konnte nunmehr die bereits 10. Grabungskampagne in Kuşaklı-Sarissa durchgeführt werden<sup>1</sup>. Die Arbeiten konzentrierten sich auf den zentralen Teil der hethitischen Stadt, die Akropolis (Abb. 1). Zudem wurde mit der Freilegung des nordwestlichen Stadttors begonnen und durch zwei Sondagen eine hethitische Staumauer untersucht. Die archäologischen Ausgrabungsarbeiten wurden ergänzt durch großflächige Prospektionen der Kieler Arbeitsgruppe unter der Leitung von H. Stümpel im nordwestlichen und nordöstlichen Vorfeld von Kuşaklı sowie dem Huwasi-Heiligtum im Gebirge südlich der Stadt. Zudem wurden archäobotanische Untersuchungen unter der Leitung von W. Dörfler im näheren und weiteren Umfeld von Kuşaklı durchgeführt, u.a. eine Bohrsondage im Tecer Gölü. Wie in den vergangenen Jahren wurden die dendrochronologischen Analysen von Holz und Holzkohleproben von Prof. Kuniholm, Cornell University, Ithaca

<sup>1</sup> Die Geländearbeiten wurden überwiegend von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert. Hinzu kamen Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Projektes „Entwicklung eines Multi-Sensor-Systems zur geophysikalischen Prospektion in der Archäologie“. Stellvertretend sei beiden zuständigen Referenten, Dr. H. Bienert (DFG) und Dr. S. Gerhardt (BMBF) herzlich gedankt. Zu danken ist auch der Generaldirektion für Denkmäler und Museen des türkischen Kultusministeriums für die Fortschreibung der erforderlichen Genehmigungen sowie dem von ihr entsandten Regierungsvertreter Ertan Yılmaz.

An den Arbeiten waren beteiligt: B. Aksoy M.A., G. Arda M.A., S. Arnhold, Dipl. Geophys. F. Bilgili, Prof. Dr. A. von den Driesch, Dr. W. Dörfler, B. M. Ehlers, Dipl. Geophys. E. Erkul, G. v. Gronefeld, N. Güler, Chr. Herking, A. Hüser M.A., T. Katsuno M.A., Chr. Klein, D.P. Mielke M.A., Prof. Dr. A. Müller-Karpe, V. Müller-Karpe, Dipl. Biol. R. Pasternak, H. Petersen, K. Pizchelawri M.A., K. Powroznik M.A., N. Roudik, J. Schladitz, N. Soyer, P. Thomas, H. Tsumoto M.A., Dr. H. Stümpel, Prof. Dr. H. Usinger, Prof. Dr. G. Wilhelm.



Abb. 1: Luftaufnahme von Kuşaklı. Blick von Osten. Rechts der Tempel auf der Nordterrasse, links das Südosttor, in der Mitte die Akropolis mit den Gebäuden C (links), darüber dem Tumulus, davon rechts das Gebäude E. Aufnahmedatum: Anfang Juni 2003.

N.Y., USA angefertigt und Radiokarbondatierungen im Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung der Universität Kiel erstellt. Mit der Bearbeitung der Keilschriftfunde war Prof. Wilhelm, Würzburg, befasst. Tierknochenuntersuchungen führte Prof. von den Driesch, München, durch.

#### *Ausgrabung auf der Akropolis*

Nachdem im Vorjahr im zentralen Bereich der Akropolis am Nordrand des hellenistischen Tumulus der Rest eines mittelhethitischen Tontafelarchivs gefunden worden war, sollte nun das gesamte Umfeld großflächig untersucht werden. Es gelang auch tatsächlich, einige weitere Tafelfragmente zu entdecken, die zu dem Archivfund zu zählen sind. Diese lagen in einer Felsspalte bzw. nur wenig oberhalb des anstehenden Felsbodens. Hethitische



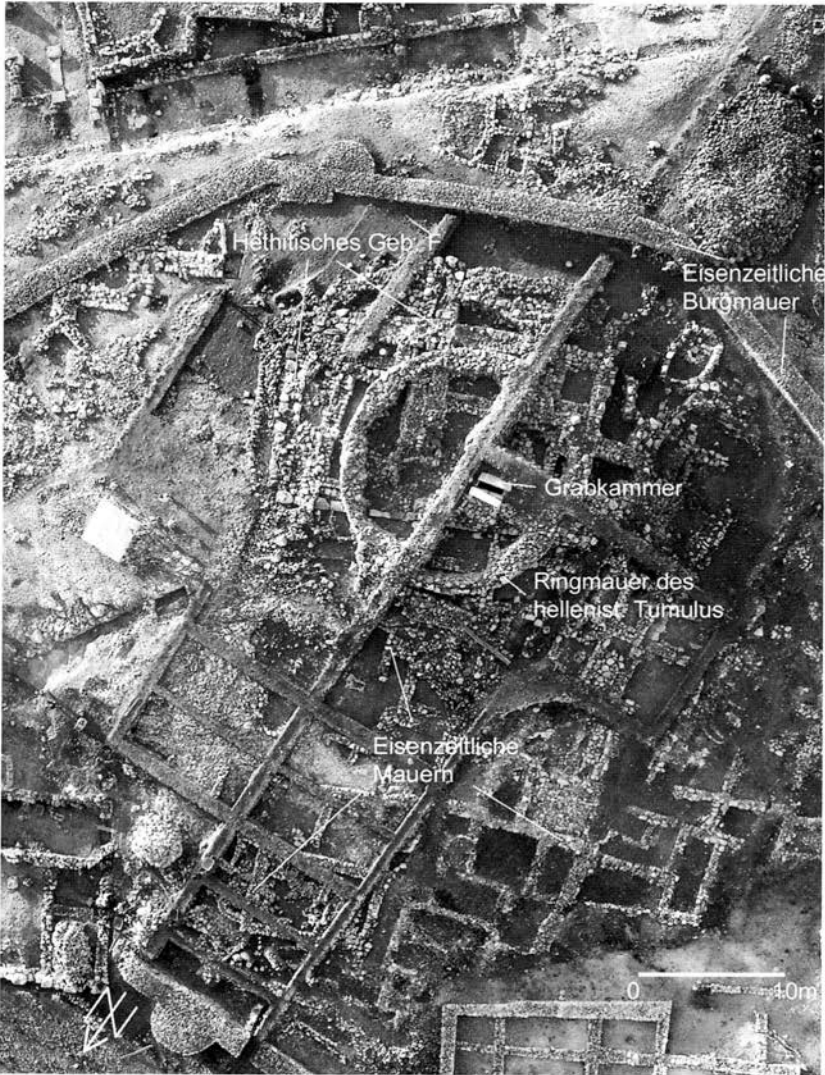


Abb. 2: Luftaufnahme des zentralen Bereiches der Akropolis von Kuşaklı mit der hellenistischen Grabanlage in der Bildmitte und darunter liegender eisenzeitlicher sowie hethitischer Bebauung. Stand der Untersuchungen September 2002.

Mauerreste fanden sich in diesem Bereich jedoch nicht, so dass der ursprüngliche architektonische Kontext des Archivs weiterhin ungeklärt bleibt. Es ist jedoch von einem Zusammenhang mit dem Gebäude D auszugehen, dessen Fundamentreste sich unmittelbar nördlich anschließend erhalten haben. Teile der Anlage waren hier von der breiten eisenzeitlichen Burgmauer überdeckt.

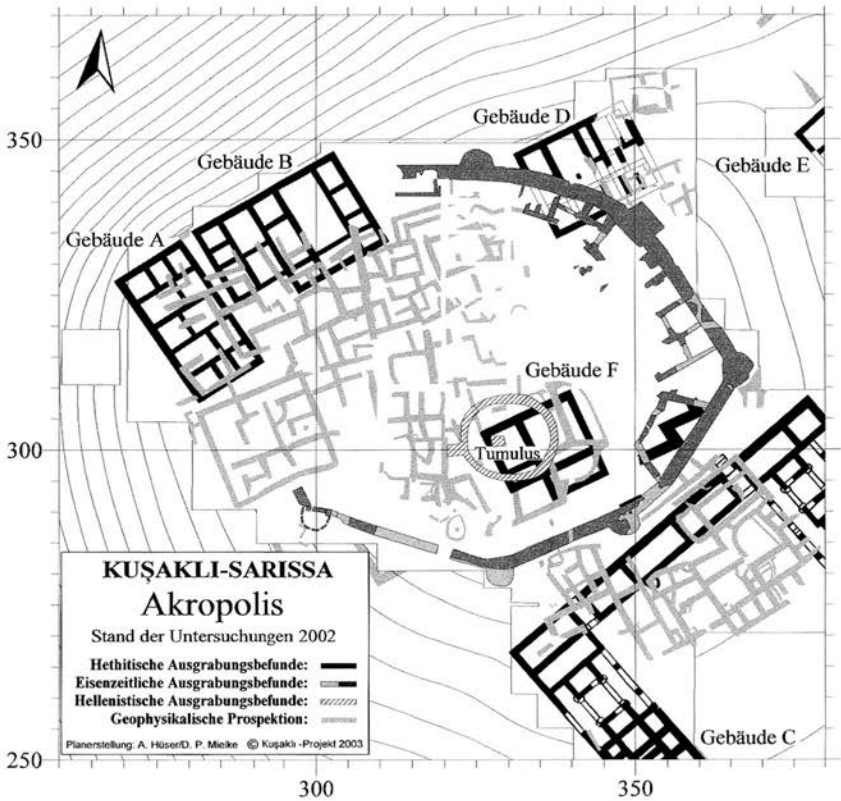


Abb. 3: Vorläufiger Gesamtplan der Ausgrabungsbefunde im zentralen Bereich der Akropolis von Kuşaklı mit den hethitischen Gebäuden A-F, den beiden eisenzeitlichen Bauschichten sowie dem hellenistischen Tumulus als höchstem Punkt.

Zur Vervollständigung des Grundrisses des hethitischen Baus musste daher zunächst der entsprechende Abschnitt der Eisenzeitmauer abgetragen werden. In der Tat konnten hierdurch weitere hethitische Mauerzüge erfasst werden, so dass die Raumaufteilung in diesem Teil des Gebäudes D nunmehr geklärt ist. Wichtig waren diese Untersuchungen aber auch zur Klärung der eisenzeitlichen Siedlungsentwicklung: Erstmals gelang es, in klarer stratigraphischer Abfolge eisenzeitliche Hausreste unter der Burgmauer freizulegen. Damit wurde deutlich, dass zunächst im Verlauf des 7. Jh. v. Chr. eine ausgedehnte, unbefestigte Höhensiedlung auf den weitgehend eingeebneten hethitischen Ruinen angelegt wurde, die später, wohl im frühen 6. Jh. durch eine etwas kleinere Burganlage abgelöst wurde (Abb. 2, 3). Die ältere Höhensiedlung hatte eine Grundfläche von mindestens 8000 qm, während die Burgmauer lediglich eine Fläche von rund 3500 qm umschloss. An die Innenseite der Befestigungsmauer unmittelbar anschließende Reste deuten an, dass auch in diesem jüngeren Abschnitt der eisenzeitlichen Besiedlung der Gipfelbereich

der Akropolis dicht bebaut gewesen ist. Die von der Mauer umschlossene Fläche wird intensiv genutzt worden sein. Da hier diese Siedlungsphase (von dem Tumulus-Bereich abgesehen) die oberste Bauschicht darstellt, sind die Gebäudereste entsprechend schlecht erhalten. Zweifellos werden auch Grundmauern älterer Bauten erneut genutzt worden sein. Die Burgmauer selbst ist nun auf ihrer gesamten erhaltenen Länge von 160 m freigelegt. Ursprünglich wird ihre Länge rund 220 m betragen haben. Lediglich der Ostteil des Mauerrings ist zerstört, der ehemalige Verlauf der Befestigung kann hier in etwa rekonstruiert werden. Reste von drei halbrunden Bastionen wurden bei der Ausgrabung erfasst. Hinzu kommt ein rechteckiger Turm an der Nordost-Flanke. Im Gegensatz zu den übrigen Seiten ist dort das Gelände relativ flach, der Mauerabschnitt daher bei Angriffen besonders gefährdet. Dies dürfte der Grund dafür gewesen sein, weshalb man an dieser Stelle von der sonst angewandten Technik des Anbaus von Bastionen abwich und einen ursprünglich innen wohl mit einem Treppenaufgang versehenen Turm in den Mauerlauf einfügte. Dieser Turm dürfte nicht nur die Mauerkrone, sondern auch die übrigen Bastionen an Höhe übertroffen haben.

Die Reste der unter der Burgmauer liegenden älteren Siedlungsschicht der eisenzeitlichen Akropolisbebauung zeigen eine große Übereinstimmung mit den in früheren Jahren aufgedeckten Gebäuden. Die Mauern bestehen zum Teil aus relativ kleinen, häufig nur faustgroßen Steinen, die in Lehmörtel verlegt sind. Es sind stets nur Fundamente bzw. nur Teile des Mauersockels erhalten. Reste aufgehender Wände fehlen, so dass unklar ist, inwieweit luftgetrocknete Lehmziegel bei dem Bau Verwendung fanden. Die Orientierung der Baureste stimmt mit der in den übrigen Abschnitten der Akropolis festgestellten überein.

Da nun große Teile dieser unbefestigten eisenzeitlichen Höhengründung freigelegt sind, stellte sich die Frage, was sich eventuell in der Mitte des Areals befand. Dieser Bereich wurde jedoch von einem jüngeren Tumulus überdeckt. Die gleiche Frage stellte sich für die Burgphase, wie insbesondere auch für die hethitische Epoche.

Bei den Grabungen im zentralen Teil der Akropolis zeigte sich, dass je mehr man sich dem Gipfelbereich und damit dem Tumulus näherte, desto geringer war die Höhe der erhaltenen Baureste und allgemein die Mächtigkeit des Kulturschuttes, bis schließlich (insbesondere am nordwestlichen Tumulusrand) der anstehende Fels bereits knapp unterhalb der Geländeoberfläche anzutreffen war. Die Hoffnungen waren daher gering, unter dem Tumulus noch nennenswerte ältere Siedlungsspuren antreffen zu können. Es war vielmehr zu vermuten, dass der Grabhügel unmittelbar auf dem Felsen errichtet worden war. Ein erster Probeschnitt im Bereich der Hügelschüttung am nordwestlichen Hügelfuß erbrachte jedoch den zunächst unerwarteten Befund einer vergleichsweise guten Erhaltung sowohl eisenzeitlicher wie auch bronzezeitlicher Gebäudefundamente. Durch die Überdeckung des Tumulus waren somit die älteren Kulturschichten vor weiterer Erosion geschützt worden. Die schlechte Erhaltung bzw. das teilweise völlige Fehlen entsprechender Reste im Umfeld ist somit wohl auch durch ein Abtragen der Steine zum

Zweck der Hügelerichtung zu erklären. Nach den guten Ergebnissen des Probeschnittes wurde damit begonnen, den Hügel vollständig auszugraben. Der aus losen Steinen aufgeschüttete Tumulus hat einen Durchmesser von 40 m und eine Höhe von 3,5 m. Im Zentrum befand sich ein Raubgrabungstrichter, der darauf schließen ließ, dass die Grabkammer bereits ausgeplündert worden war. Wie sich bei der weiteren Freilegung jedoch herausstellte, war die Grabkammer durch den Trichter nicht erfasst worden. Diese lag vielmehr dezentral, die sorgfältig passgenau gearbeiteten Abdeckungsblöcke konnten noch ungestört angetroffen werden. Beim Abheben einer der gut 2 m langen Blöcke zeigte sich jedoch, dass die Kammer bereits in antiker Zeit durch den alten Eingang geplündert worden war. Die Kammer hat eine Grundfläche von 1,8 x 1,2 m. Sie wurde bei ihrem Öffnen noch als mannshoher Hohlraum angetroffen. Auf dem Boden wurden die Reste von mindestens 5 Individuen sowie Scherben mehrerer Glas- und Keramikgefäße, Eisenteile und eine stark korrodierte Bronzemünze gefunden. Die ursprünglich sicherlich vorhanden gewesenene wertvolleren Beigaben sind bereits der antiken Beraubung zum Opfer gefallen.

Mit dem weiteren Abtragen der Steinschüttung des Tumulus kam eine Ringmauer zum Vorschein, die ehemalige Hügelfassung. Entsprechend kann der ursprüngliche Hügeldurchmesser mit rund 15 m angegeben werden. Die Hügelschüttung und Ringmauer lag unmittelbar auf dem Mauerversturz eisenzeitlicher Bauten. Diese überdeckten ihrerseits die Ruine eines größeren hethitischen Gebäudes (F). Die Anlage ist teilweise aus Spolien errichtet und in die Großreichszeit zu datieren (13. Jh. v. Chr.). Es dürfte sich um einen Sakralbau gehandelt haben, möglicher Weise die Nachfolgeanlage des zuvor freigelegten südöstlich benachbarten großen Gebäudes C (wohl des Tempels des Wettergottes von Sarissa, der im 14. Jh. zerstört worden war). Zu den wichtigsten Funden aus dem Bereich unmittelbar nordwestlich des neu entdeckten Baus zählen zwei Fragmente von Tontafeln (siehe Beitrag G. Wilhelm).

Kleine Nachuntersuchungen wurden noch im Bereich des Gebäudes E sowie im Nordwestteil der Akropolis durchgeführt. Dort gelang es, eine dem Hang parallel laufende Mauer freizulegen, die aus Spolien errichtet worden war und wohl in die Zeit unmittelbar nach der Zerstörung der hethitischen Stadt zu datieren ist.

### *Neue Übersicht zur Siedlungsgeschichte von Kuşaklı*

Nach nunmehr 10 Grabungskampagnen in Kuşaklı können die Grundzüge der Entwicklung der hethitischen Stadt wie auch die jüngere Nutzung des Ortes als Siedlungs- und Bestattungsort umrissen werden, wenn auch naturgemäß noch viele Fragen offen sind. Zunächst bleibt festzuhalten, dass an keiner der bislang ergrabenen Flächen innerhalb des Stadtmauerreines vorhethitische Siedlungsreste gefunden wurden. Lediglich ein im Bereich des Westhanges auf der Oberfläche aufgelesenes Steingerät wohl mittelpaläolithischer Zeitstellung bezeugt die vorübergehende Anwesenheit von Menschen bereits in dieser Periode.

Die hethitische Stadt entwickelte sich somit nicht aus einer kleineren Vorgängersiedlung, sondern stellt eine Neugründung der althethitischen Zeit dar. Die entsprechend der Himmelsrichtungen angelegten Stadttore und die sich aus den Diagonalachsen zwischen den Toren ergebende Grundstruktur der althethitischen Bebauung, wie sie insbesondere die Orientierung der Gebäude C und E zeigen, sprechen für einen bewussten Gründungsakt und planhafte Errichtung der Stadt.

Da der Ort nicht gerade eine verkehrsgeographische Schlüsselposition einnimmt sowie weder spezielle Rohstoffvorkommen bekannt noch besonderer landwirtschaftlicher Reichtum der Umgebung zu erschließen ist, waren wirtschaftliche Überlegungen für die Stadtgründung kaum ausschlaggebend. Ebenso dürften militärstrategische Gründe nicht im Vordergrund gestanden haben, gibt es doch in der Region fortifikatorisch deutlich günstiger gelegene Plätze. Vielmehr könnte die Nähe zu dem oberhalb in den Bergen gelegenen „Huwasī“-Heiligtum für die Wahl des Platzes entscheidend gewesen sein, war doch dieses Heiligtum (seine richtige Identifizierung vorausgesetzt) noch im 13. Jh. v. Chr. in kultischer Hinsicht wichtiger als alle Tempel der Stadt. Nur so ist zu erklären, dass der Großkönig bei seinen alljährlichen Kultreisen im Frühjahr zunächst den „Oberen Weg zu den Huwasī-Steinen des Wettergottes“ nahm, um erst dann die Stadt aufzusuchen und dort während seines mehrtägigen Aufenthaltes zu übernachten (Wilhelm 1997: 17). Der *extra muros* gelegene sakrale Platz wäre somit nicht „das Heiligtum zur Stadt“ gewesen, sondern es hätte sich bei Kuşaklı umgekehrt um „die Stadt zum Heiligtum“ gehandelt. Solch ein Gründungsakt eines urbanen Zentrums, der somit allem Anschein nach aus „kultstrategischen“ Überlegungen erfolgte, ist in dieser Zeit nur auf Initiative eines Herrschers denkbar. Welche Persönlichkeit kommt hierfür in Betracht?

Nach Ausweis der dendrochronologischen Untersuchungen an Bauhölzern des Gebäudes C ist die Errichtung dieses zentralen Sakralbaus der Stadt in die zwanziger Jahre des 16. Jh. v. Chr. zu datieren (MDOG 2002: 339). Archäologische Funde stützen die althethitische Zeitstellung der Anlage. Die erwähnte Ausrichtung des Tempels und der sich hieraus ergebende planerische Zusammenhang mit der Errichtung der Stadtbefestigung spricht dafür, dass diese Dendrodaten auch insgesamt auf die Stadtgründung zu beziehen sein dürften. Wie erwähnt, fehlen bislang eindeutig ältere Baubefunde. Nach der sogenannten Kurzchronologie regierte in den zwanziger Jahren des 16. Jh. Großkönig Hantili I. In der Tat stellt nun gerade er sich als großer Bauherr dar: Voller Stolz schreibt er: „*Im Hattilande hat befestigte Städte niemand gebaut. Ich, Hantili, habe im ganzen Lande befestigte Städte angelegt...*“ (Otten 1966: 121). Allerdings werden die von ihm gegründeten Städte leider nicht namentlich erwähnt. Es ist somit sehr wohl denkbar, in Hantili I. den Initiator für die Errichtung auch der befestigten Stadt Sarissa zu sehen. Einer seiner Vorgänger (Hattusili I., Mursili I.) dürfte jedenfalls auszuschließen sein.

Unter Zugrundelegung der mittleren Chronologie käme als Gründer Sarissas hingegen der letzte Großkönig des Alten Reiches, Telipinu, in Frage. Mit seiner Person wird ein wesentlicher Teil der sogenannten Landschenkungsurkunden in Verbindung gebracht, die mehrfach Immobilien explizit in Sarissa zum Gegenstand haben (Otten & Rüter 1997). Dass Eigentumsüberschreibungen



im Zusammenhang mit der Neugründung einer Stadt erfolgen, ist naheliegend, aber nicht zwingend. Wie dem auch sei, es dürften entsprechend Nachfolger Telipinus (Herrscher des mittleren Reiches) als Stadtgründer nicht in Frage kommen. Der Spielraum ist somit deutlich eingegrenzt.

In der Frühphase der Stadt haben wir zunächst nur mit einer sehr lockeren Bebauung zu rechnen, die sich im Laufe der Entwicklung verdichtete. Dennoch ist es nie zu einer wirklich flächendeckenden Aufsiedlung und somit durchgängiger Schichtenbildung gekommen. Zudem sind weite Bereiche auch erodiert. Kuşaklı war nie ein Höyük bzw. Tell im eigentlichen Sinne. In einigen Arealen ist die unterste auf den Fels gegründete Bauschicht erst eisenzeitlich – in anderen wurde das Althethitische nie von Jüngeren überlagert. Eine Gliederung nach Schichten ist somit nur in einzelnen Arealen möglich. Die Geschichte des gesamten Siedlungs- und später Bestattungsplatzes Kuşaklı ist daher nicht – wie sonst vielfach üblich und sinnvoll – nach Bauschichten aufzuteilen, vielmehr soll im Folgenden auf der Basis des derzeitigen Kenntnisstandes eine neue Periodengliederung vorgeschlagen werden, wie sie dem Befund besser gerecht wird.

**Periode I:** Beginn mit Gründung der Stadt, Ende durch eine Erdbebenkatastrophe. Datierung: Althethitische und mittelhethitische Zeit, letztes Drittel des 16. bis erste Hälfte des 14. Jh.v.Chr. Zugehörig Phase IA: Älteste Stadtbefestigung mit Staudämmen im Vorfeld, Errichtung Gebäude C, Tempel auf der Nordterrasse, Silobau auf der Südspitze, Westhang Schicht III, Gehöfte im Umfeld der Stadt. IB: Errichtung Kernbau Gebäude E.

**Periode II:** Wiederaufbau bzw. Reparatur nach dem Erdbeben, Ende durch Eroberung und Plünderung mit Brandschatzung. Datierung: Mittelhethitische Zeit, 14. Jh.v. Chr. Zugehörig Phase IIA: Reparatur des Westflügels des Gebäudes C, Nutzung des eingestürzten Kernbaus des Gebäudes E zur Einlagerung von Abfällen, Ausdehnung der städtischen Besiedlung auf den Bereich nördlich außerhalb des Stadtmauerrings (Vorstadt).

**Periode III:** Wiederaufbau nach Brandkatastrophe, Ende durch erneute Eroberung mit Plünderungen und Brandschatzung – Ende des städtischen Lebens. Datierung: Großreichszeit: 13. Jh. v. Chr. Zugehörig: Gebäude A (mit Tontafelsammlung), B, F, jüngere Stadtmauer, Westhang Schicht 2, jüngere Phase des Tempels auf der Nordterrasse, Töpferöfen auf der Südspitze.

**Periode IV:** Nachnutzung der Ruinen der hethitischen Stadt und Errichtung einiger weniger Neubauten geringer Qualität auf hethitischem Schutt, Ende durch Siedlungsaufgabe (keine Spuren einer gewaltsamen Zerstörung). Datierung: subhethitisch/früheisenzeitlich, 12.Jh.v.Chr. (?). Zugehörig: Akropolis-West Schicht IB, Akropolis-Nord Randmauer und Grubenhäuser, Nachnutzung der Ruine des Tempels auf der Nordterrasse, Zusetzung der Stadttore und ihre Nutzung zu Wohnzwecken.

Nach Ende der Periode IV Hiatus – Bodenbildung auf weitgehend eingeebneten Ruinen zeigt eine längere Dauer der Siedlungsunterbrechung an.

**Periode V:** Errichtung einer Talsiedlung im Bereich der ehemaligen Vorstadt nördlich von Kuşaklı, Ende durch Verlagerung der Siedlung auf die Akropolis (?). Datierung: Mittlere Eisenzeit, 8. Jh. v. Chr.

**Periode VI:** Errichtung einer unbefestigten Höhensiedlung auf der Akropolis, Ende durch Siedlungsaufgabe, keine Spuren einer gewaltsamen Zerstörung. Datierung: Mittlere/jüngere Eisenzeit, 2. Hälfte 7./frühes 6.Jh.v. Chr. Zugehörig: Akropolis Schicht 1A, Westhang Schicht 1 (?), oberste Bauschicht im Westareal der Nordterrasse.

**Periode VII:** Burganlage auf der Akropolis, Ende durch Brandkatastrophe, damit zugleich endgültige Aufgabe von Kuşaklı als Siedlungsplatz. Datierung: Jüngere Eisenzeit, 6. Jh. v. Chr. Zugehörig: Bastionenbewehrte Burgmauer mit Kasematten, Topfgräber im Gipfelbereich, achaemenidische Schalen.

Nach Ende der Periode VII längerer Hiatus.

**Periode VIII:** Nutzung von Kuşaklı als Bestattungsplatz. Datierung: hellenistisch-römische Zeit, ca. 3. Jh. v. Chr. bis 2. Jh. n. Chr. Zugehörig: Tumulus auf dem Gipfel der Akropolis mit tonnengewölbter Grabkammer und verstreut liegenden Körpergräbern am Hügelfuß, Gräber auf der Stadtmauer.

**Periode IX:** Kleine Rundanlage auf dem Tumulus. Datierung unklar.

**Periode X:** Nutzung des Ruinengeländes als Weide- und Ackerland, Raubgrabungen im Tumulus und den hethitischen Ruinen (insbesondere Gebäude C). Datierung: Neuzeit, hauptsächlich 19./20. Jh.

### *Geophysikalische Prospektion*

Wie in den Vorjahren wurde die großflächige Prospektion nicht nur des Stadtgebietes selbst, sondern auch des Vorfeldes fortgesetzt. Insbesondere der nordwestlich an die Stadt anschließende Bereich konnte flächig vermessen werden. Es gelang eine Reihe auffälliger Anomalien zu erfassen, die in den folgenden Jahren noch näher untersucht werden müssen. Dabei kam erstmalig ein System zum Einsatz, das im Rahmen eines seitens des Bundesministeriums für Bildung und Forschung geförderten Projektes an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel neu entwickelt worden ist. Hierbei wird von einem Kleintraktor ein 6 m langer Anhänger gezogen, auf dem die verschiedenen Prospektionssonden montiert sind. Mit Hilfe der Satellitennavigation (GPS) wird fortlaufend eine Standortbestimmung vorgenommen, so dass nunmehr das zeitaufwendige Erstellen eines Messnetzes im Gelände entfällt.

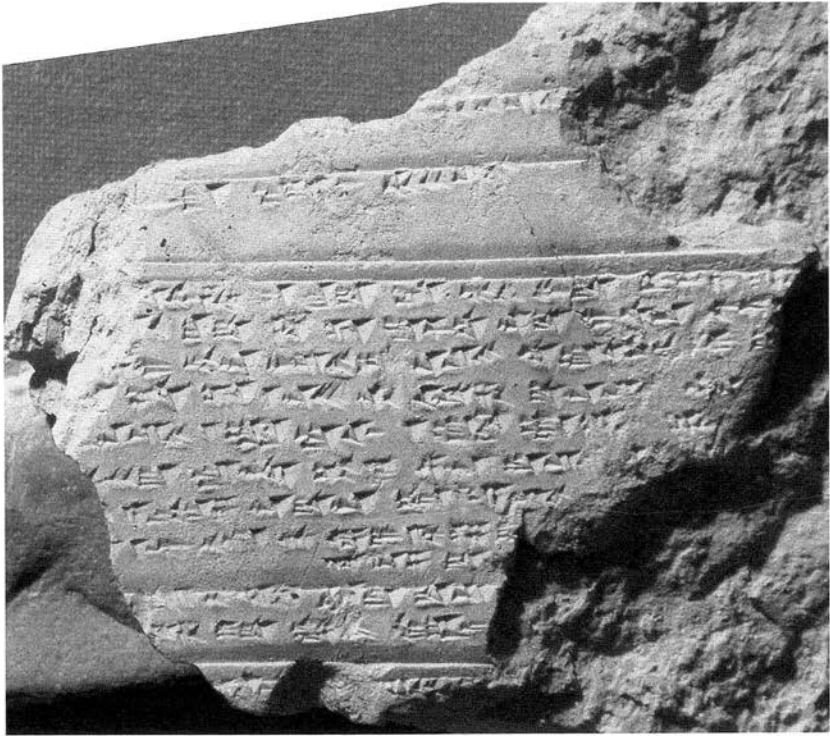


Abb. 4: Tontafelfragment aus dem Gipfelbereich der Akropolis von Kuşaklı vor der Westecke des Gebäudes F (KuT 68).

*Die Keilschrifttextfunde der Kampagne 2002 in Kuşaklı*  
(GERNOT WILHELM)

Während der 10. Grabungskampagne 2002 wurden in Kuşaklı-Sarissa auf der Kuppe der Akropolis drei Stücke von Keilschrifttafeln gefunden, darunter eines, das genügend Aussagekraft hat, um an dieser Stelle vorgestellt zu werden. Es handelt sich um ein gut durchbranntes, hellrotes Fragment, dessen beschriebene Oberfläche nur auf einer Seite erhalten ist (Abb. 4). Obwohl der in sehr kleiner Schrift abgefaßte Text nur von geringem Umfang ist und die Zeilenanfänge und -enden durchgehend abgebrochen sind, ist es doch vor allem durch die Nennung des „Hauses des Labarna“ und des „Hauses des Arma-Tarhunša“ von besonderem Interesse. Auf Grund paläographischer Kriterien darf der Text in das 13. Jh. v.Chr. datiert werden.

Was die Gattung des Textes betrifft, so zeigt vor allem der Abschnitt Z. 14'-15', dass es sich um ein Orakelprotokoll handelt: [...]... nu MUŠEN<sup>HLA</sup> SİxSÁ-du TI<sup>MUSEN</sup> [ ] (15') [ ] a]r-ḫa pa-it EGIR 'KASKAL' ḫar-ra-ni[ ...] „[...]..., sollen die Vögel feststellen. Der Adler [...], der [...] flog fort. Hinter dem Weg ein ḫarrani-Vogel [...].“



Die Veranlassung des Orakels ist (nach einem Doppelstrich) in den – leider fragmentarischen – Zeilen 5'ff. ausgeführt:

- 5' [ ]x-AH-*ha-z*[*a*'-k]án *ku-it* TA MU.KAM GÍD.DA  
TUKU.TUKU-*za e-e*[š'<sup>2</sup>-  
6' [ ]x *ku-it* 'A-NA' É *La-bar-na an-da tar-na-an nu-kán* x[  
7' [ ]x *pí-an hal-zi-i'* a'-[a]n-*zi na-at-ši* 'EGIR-*pa'* x[  
8' [ ]x TA É <sup>mb</sup>XXX-<sup>DU</sup> *ar-ha da-an-'zi na-an'* [  
  
5' Weil [...] seit langen Jahren zornig ist .../wa[r](?),  
6' weil [...] dem Haus des Labarna einverleibt(?) ist und ...[  
7' [...]liest man vor und [...]jes ihm zurück [  
8' [...]nimmt man aus dem Haus des Arma-Tarḫunta weg und  
ihn/sie/es (c.)[

Im folgenden ist noch von früheren Kultfesten die Rede: I EZEN<sub>4</sub> DI<sub>12</sub>-ŠI I EZEN<sub>4</sub> *zé-e-n*[i] *e-e*[š'-*ta* "1 Frühlingsfest (und) 1 Fest im Herbst ga[bes]." (Z. 9'). Dies ist ein Hinweis darauf, daß man die früheren kultischen Gegebenheiten als nicht länger respektiert betrachte. In demselben Sinne ist wohl auch die folgende Zeile (Z. 10') zu verstehen, die von "Dörfern, Rind und Stier" (URU<sup>DILLHLA</sup> GUD UDU) spricht, wahrscheinlich im Sinne von Dienst- und Abgabeverpflichtungen, die in der Vergangenheit bestanden und in der Gegenwart nicht mehr erbracht wurden oder die ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen worden waren.

Es geht hier offensichtlich um den Zorn einer Gottheit – eventuell der Gottheit oder des Totengeistes eines „Ahnenhauses“ (É *huhḫaš*)(?) –, der seit langem zornig ist. Dieser Zorn ist, wenn wir den Text richtig interpretieren, dadurch bedingt, daß man etwas „dem Haus des Labarna einverleibt“ (Z. 6') und etwas „aus dem Haus des Arma-Tarḫunta“ wegnimmt (Z. 8').

Das „Haus des Labarna“ ist in Sarissa bereits anderweitig bezeugt, und zwar in dem Kultinventar KuT 36 (Wilhelm 1997, Tafel 7, Nr. 5 Rs. 10'). Anders als in dem letzteren Text ist auf dem neuen Fragment „Labarna“ ohne Personendeterminativ geschrieben. Die gleichmäßige Verteilung der Schreibungen mit und ohne Personendeterminativ entspricht ganz dem Befund in Hattusa: In einem fragmentarischen Aussageprotokoll ist von einem „Oberholztafelschreiber“ des Hauses des Labarna die Rede (ŠA É *La-bar-na A-NA GAL* LÚ.MEŠ<sup>DUB.SAR.GIŠ</sup> KBo 16.58 Vs. ii 3; vgl. auch 6, s. van den Hout 1995: 177), was darauf deutet, daß es sich bei dem Haus des Labarna um eine Einrichtung mit einer umfangreicheren Verwaltung handelt. Das Kultinventar KUB 46.17 Rs. iv 5 nennt gleichfalls das „Haus des Labarna“ (É *La-ba-ar-na*), ebenso die Lieferungsliste eines Rituals für die als „Königin von Katapa“ bezeichnete Göttin (É *La-ba-ar-na* KUB 44.4 Vs. 21) und das Fragment einer ähnlichen Lieferungsliste, die einen „Wettergott des Hauses des Labarna“ erwähnt (<sup>DU</sup> É *La-ba-ar-na* KBo 13.238 Vs. ii 10'); keiner dieser vier Texte liefert indes eine Aussage über den Ort des Hauses des Labarna. Nach paläographischen Kriterien sind alle diese Texte ins 13. Jh. v.Chr. zu datieren, überwiegend sogar in dessen zweite Hälfte.

Es ist unklar, ob die Bezeichnung „Labarna“ auf den Herrscher schlechthin (Tabarna/Labarna) Bezug nimmt, ob sie den wohl als Namen verstandenen

Titel des frühalthethitischen Herrschers und Vorgängers Ḫattusilis I. meint oder ob es sich – auch angesichts der Datierung der betreffenden Texte – um die Gründung eines großreichszeitlichen Königs und hier am ehesten Ḫattusilis III. handelt. Ob bei den beiden Belegen aus Sarissa ein Zusammenhang mit dem in spätalthethitischen Landschenkungsurkunden bezeugten „Haus von Ḫattusa in Sarissa“ (Otten & Rüster 1997: 266) anzunehmen ist, bleibt unklar.

Bei Arma-Tarḫunta handelt es sich zweifellos um den Neffen Suppiluliumas I., Gouverneur des Oberen Landes und Gegner Ḫattusilis III. Seine – teilweise wieder rückgängig gemachte – Enteignung in Zuge eines von Ḫattusili in der Regierungszeit Muwatallis II. (ca. 1295-1273) betriebenen Prozesses unter dem Vorwurf der Zauberei (Otten 1981: 19) ist zweifellos ebenso der Hintergrund unseres Orakelprotokolls, wie dies für drei Fragmente aus Ḫattusa mit Erwähnung des Hauses des Arma-Tarḫunta gilt (KBo 41.210 Vs. 11'; KUB 31.26 3'; 52.83 Vs. i 16). Dass der Prozess noch lange in Erinnerung blieb, zeigen Orakelanfragen aus der Zeit Tuḫaliyas IV., als Arma-Tarḫunta bereits verstorben war und man die Rache seines Totengeistes fürchtete (für weitere Einzelheiten s. van den Hout 1998: 60-64, 196-199).

*Ein Gefäß mit Stierkopffattache*  
(VUSLAT MÜLLER-KARPE)

Bei den Grabungsarbeiten im Bereich des westlichen Hügelfußes des hellenistischen Tumulus auf dem Gipfel der Akropolis von Kuşaklı wurden in vergleichsweise gutem Erhaltungszustand eisenzeitliche Baureste angetroffen. Innerhalb eines Raumes dieser Bauschicht, die in die Zeit vor der Errichtung der Burgmauer gehört (Kuşaklı-Periode VI) wurden im Planquadrat 31/29 auf dem Fußboden die Fragmente eines bemerkenswerten Gefäßes gefunden. Es handelt sich um die Teile eines Minitaturkessels aus hellbrauner, relativ fein mineralisch gemagerter Keramik mit ursprünglich 2 Stierkopffattachen (Abb. 5). Der Gefäßkörper ist auf der Drehscheibe hergestellt, während die Tierköpfe einzeln modelliert und dann unterhalb des Randes aufgesetzt wurden. Mit den Köpfen endete ein ehemals im Bogen quer über die Gefäßmündung sich spannender Korbhenkel, der gleichfalls aus Ton gefertigt war, nun aber abgebrochen ist und fehlt. Das bauchige Gefäß weist eine Höhe von 7,6 cm und einen Randdurchmesser von 9,8 cm auf. In der Mitte des Flachbodens befindet sich eine Durchlochung von 0,6 cm Durchmesser.

Tierapplikationen als Henkelattachen treten bei Gefäßen verschiedener eisenzeitlicher Kulturen des ostmediterran-vorderasiatischen Raumes auf. Derartige Attachen sind charakteristische Elemente von Bronzekesseln. Die bekanntesten Beispiele im phrygischen Bereich sind die Kessel aus Gordion (Young 1981: Taf. 59, A-C), aus Urartu diejenigen von Altıntepe (Akurgal 1998: Abb. 152) und Karmir Blur (Piotrovskij 1950: Abb. 44), auf Zypern diejenigen von Salamis (Matthäus 1985: Taf. 58, 501) und in Griechenland diejenigen aus Olympia (Herrmann 1966: 114 ff, Taf. 60, 1-3). Eine besonders gute Parallele zu dem Stück aus Kuşaklı liegt aus Zincirli vor (v. Luschan 1943: 107, Taf. 49g).

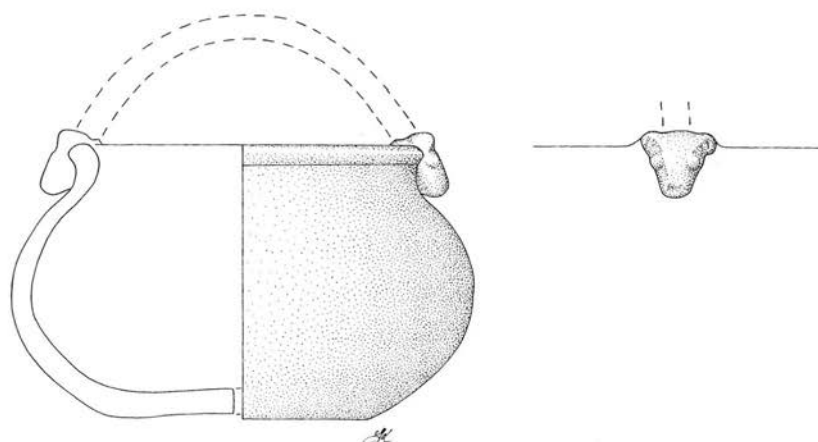


Abb. 5: Eisenzeitlicher Miniaturkessel aus Keramik mit Stierkopfattachen, gefunden im zentralen Bereich der Akropolis von Kuşaklı.

Es ist daher davon auszugehen, dass unser Neufund als Keramikimitation derartiger metallener Vorbilder zu interpretieren sein dürfte. Vergleichbare Keramikgefäße mit Stierkopfattaktionen liegen u.a. aus Maşat vor (T. Özgüç 1982: 63, Taf. 80, 5; Abb. M34) sowie aus dem urartäischen Bereich (Sevin 2003: 223). Ebenso sind Parallelen bemalter sog. phrygischer Keramik aus Alacahöyük zu nennen (Koşay 1938: Taf. 5,12) wie auch aus Alişar (v.d. Osten 1937: Taf.11, a1059).

Die Form des Gefäßes aus Kuşaklı findet hingegen ihre beste Entsprechung in der Unterstadt von Boğazköy (Bossert 2000: Taf. 48, 496). Ein solches Stück wurde dort in einem Pithosgrab der „älterphrygischen Periode“ (entsprechend der Schicht BKIIa) entdeckt (Neve 1995: 30, Abb. 18a-c). Neben der Gefäßform stimmt hier zudem die Gestaltung des Henkels mit dem Stück aus Kuşaklı überein.

#### *Grabungen am Nordwest-Tor* (DIRK PAUL MIELKE)

Dank der geophysikalischen Prospektion ist die Lage der Stadttore von Sarrissa bekannt. Auf diese Art wurde 1998 auch das Nordwest-Tor entdeckt (MDOG 131, 1999: 99-102). Obertägig ist hier ein tiefer Einschnitt in dem Stadtmauerwall sichtbar, der allerdings durch Erosion entstanden ist. Dabei hat sich abfließendes Wasser einen Weg durch das Tor gebahnt und die Befunde zum Teil stark in Mitleidenschaft gezogen. In dem Bild der geomagnetischen Prospektion fiel die Anlage durch eine hohe Amplitude auf, die vermuten ließ, dass das Tor stark durch Feuer zerstört worden war (Abb. 6; MDOG 131, 1999: 99, mit Abb. 30, A\_1). Die Erosionsrinne und der steile Abhang des äußeren Stadtmauerwalls verhinderten jedoch eine vollständige

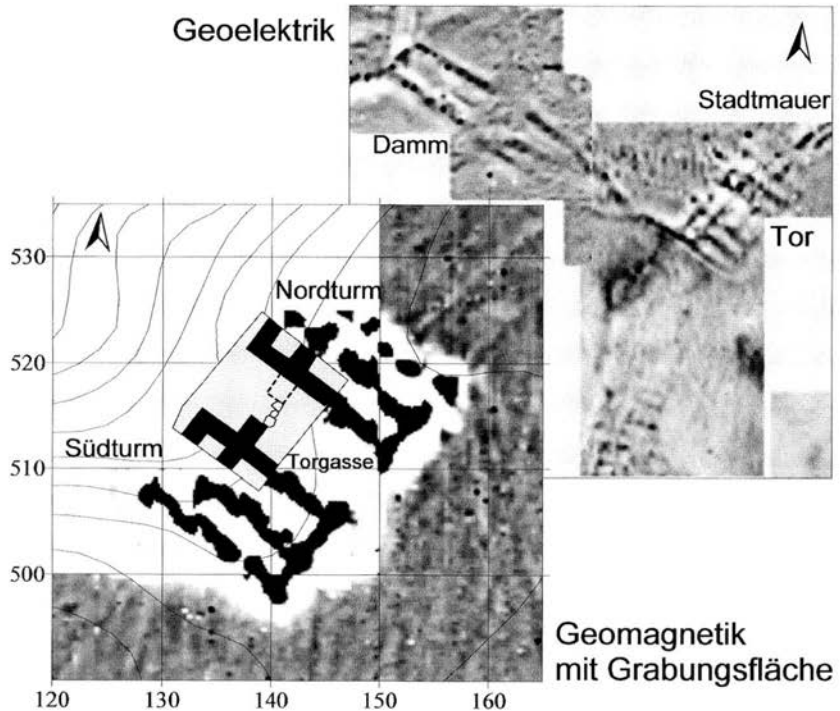


Abb. 6: Das Nordwest-Tor von Kuşaklı im geophysikalischen Prospektionsbild mit eingefügtem Grabungsbefund. Stand der Untersuchungen September 2002.

Erfassung durch die Magnetik. Deshalb wurden zusätzlich geoelektrische Untersuchungen in diesem Bereich unternommen, die wertvolle Ergänzungen zu den Befunden lieferten (Abb. 6; MDOG 131, 1999: 100, mit Abb. 31). So konnten schließlich der Grundriss des Tores, der Verlauf der Stadtmauer sowie weitere Anlagen in der Umgebung erfasst werden. Das Tor hat demnach eine Breite von etwa 30 m und eine Tiefe von 15 m. Deutlich zeichnen sich in der Elektrik die zwei Tortürme ab, zwischen denen eine zweikammerige Torgasse verläuft. Auch die Innenaufteilung der Türme mit zwei kleineren viereckigen Räumen an der Außenseite und zwei länglichen Räumen dahinter ist klar zu erkennen. Somit liegt offensichtlich die gleiche Konstruktion wie bei dem bereits freigelegten Südost-Tor von Kuşaklı vor (MDOG 131, 1999: 69ff. mit Abb. 12). Besonders bemerkenswert in dem Prospektionsbild war darüber hinaus eine von dem Tor abgehende Mauer, die sich zu einer breiten Struktur entwickelt. Nach ersten Überlegungen wird diese Struktur als ein die Senke absperrender Staudamm interpretiert.

Die Beweggründe zur **Ausgrabung** eines zweiten Stadttores waren zum einen, dass es sich bei dem Nordwest-Tor auf Grund der topographischen Lage um den Hauptzugang zur Stadt gehandelt haben muss. So war zu überprüfen, ob

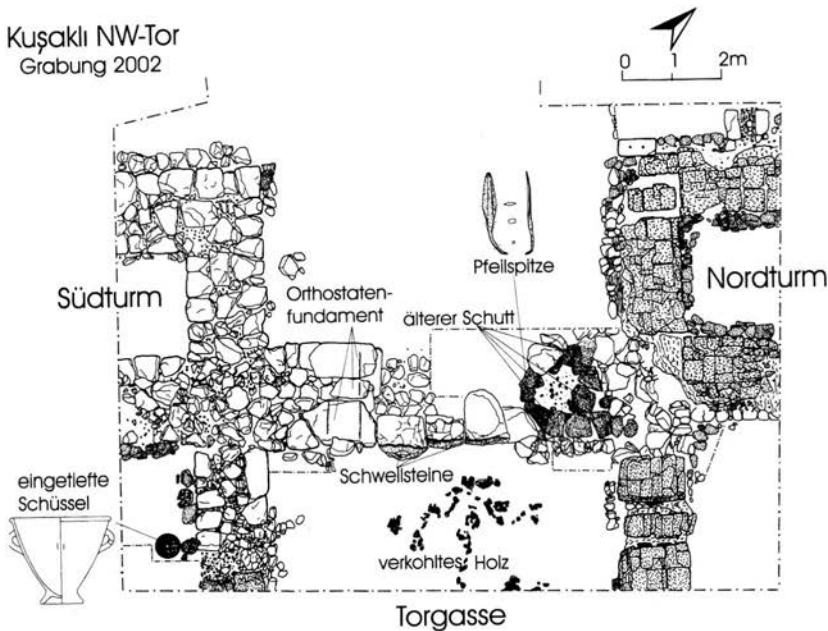
Kuşaklı NW-Tor  
Grabung 2002

Abb. 7: Grabungsfläche im Bereich des Nordwest-Tores von Kuşaklı mit Steinplan der angeschnittenen Tortürme und des Außenteiles der Torgasse. Stand der Untersuchungen September 2002.

sich dieser Umstand etwa in architektonischen Besonderheiten einen Niederschlag gefunden hat. Zum anderen haben sich durch die Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion eine Reihe weiteren Fragen ergeben, deren Klärung nur durch eine Ausgrabung erfolgen kann. Neben dem Verhältnis des Tores zu dem bereits erwähnten Damm war vor allem die Hypothese einer Verlegung des Tores von einem etwas weiter südlicher gelegenen ursprünglichen Tordurchgang an die heute noch sichtbare Stelle zu überprüfen (MDOG 131, 1999: 102 mit Abb. 30 und 31, A\_2).

Dank der Geophysik war es möglich, die Ausgrabungen mit gezielt angesetzten Schnitten zu beginnen. So wurde von der Stadtaußenseite her eine Grabungsfläche in der Torgasse abgesteckt, die das erste Drittel des Durchganges sowie einen Teil der Türme umfasste (Abb. 6). Eine erste Bestätigung der geophysikalischen Ergebnisse war, dass an dem Tor deutliche Spuren eines großen Brandes zu beobachten waren. Das Bild in diesem ersten kleinen Schnitt war aber durch einige Störungen des ursprünglichen Befundes verzerrt (Abb. 7). So konnten von dem **südlichen Turm** in der Grabungsfläche nur noch die Steinfundamente freigelegt werden, da, wie aus den Profilen deutlich hervorgeht, hier wohl in jüngerer Zeit die Mauern abgetragen worden sind. Zudem lief der tiefste Punkt der Erosionsrinne über die Außenmauern dieses Turmes hinweg. Von der ersten Torzunge des Durchganges waren ebenfalls nur noch

die Fundamente erhalten. Sie waren aus größeren Steinen errichtet, an denen noch Abarbeitungen für die Standfläche eines Orthostaten zu erkennen waren, wie sie an entsprechender Stelle am Südost-Tor freigelegt werden konnten (MDOG 131, 1999: Abb. 15).

Der **nördliche Turm** war hingegen deutlich besser erhalten. Hier war das aufgehende und durch den Brand gehärtete Lehmziegelmauerwerk zum Teil noch bis zu einer Höhe von 2 m erhalten. Dieses war von zahlreichen Abdrücken und Hohlräumen durchzogen, die von dem verbrannten Holzfachwerk stammen. Dadurch wird eine Rekonstruktion des ursprünglichen Fachwerks über einen größeren Abschnitt möglich. Die Torzunge des nördlichen Turmes waren hingegen durch eine Raubgrabung in diesem Bereich stark zerstört. Hier sind die komplette Fundamentierung der Torzunge und ein Teil der Mauer des Turmes entfernt worden. Das Raubloch war fast 3 m tief und locker mit dem Schutt der Lehmziegelmauern und den schweren Fundamentsteinen verfüllt. Dieser beklagenswerte Umstand hat immerhin einige Informationen zum Aufbau der Mauern geliefert, die sonst nicht möglich gewesen wären. Aus dem Bereich dieses Schutts wurde eine Pfeilspitze (Abb. 7) vom selben Typ geborgen, wie er in dem Zerstörungshorizont von Gebäude C zahlreich zu Tage gekommen ist (MDOG 131, 1999: Abb. 10). Dieser Fund bietet einen ersten Hinweis zur Datierung des Tores, das möglicherweise von der gleichen Zerstörung betroffen war, die die ganze Stadt im Zuge einer kriegerischen Auseinandersetzung in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts v. Chr. erlitten hat (MDOG 131, 1999: 66; A. Müller-Karpe 2002 : 177; A. Müller-Karpe 2003: 396f.). Damit wäre auch ein erster Anhaltspunkt für die Errichtung des nun durch die Grabung erfassten Nordwest-Tores gegeben. Sollten die vorgefundene Anlage tatsächlich bereits vor der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts bestanden haben, wären auch die Überlegungen, dass ein älteres Tor ursprünglich weiter südlich gelegen hat, hinfällig. Doch bleibt vorerst abzuwarten, ob im Zuge der Ausgrabungen weitere Hinweise zur Datierung der Anlage gewonnen werden können. Zu klären bleibt auch noch die Bedeutung einer an der Außenseite des Nordturmes abgehenden Mauer (Abb. 7).

Die **Torgasse** war ebenfalls von den Raubgrabungen in Mitleidenschaft gezogen. So sind von der stadtauswärts gelegenen Torschwelle nur drei größere Trittsteine an der Innenseite zur ersten Torkammer übrig geblieben. Der Eingangsbereich außerhalb der Torgasse ist sogar vollkommen zerstört. Dort konnten keine ursprünglichen Befunde mehr erfasst werden. In der Innenseite der Torkammer war hingegen noch der Laufhorizont aus gestampftem Lehm erhalten. Die Trittfläche der noch *in situ* liegenden Schwellsteine lag etwa 30 cm über dem Niveau des Fußbodens (Abb. 8). Dadurch war das Tor nur zu Fuß zu durchschreiten, während im Gegensatz dazu das Südost-Tor auch mit einem Wagen durchfahren werden konnte. Die Trittsteine waren an der Innenseite mit einem Absatz versehen. Durch den Brand sind sie stark angegriffen und brüchig. In der Torgasse selbst war der Fußboden durch das Feuer gehärtet. Darauf wurden zahlreiche verkohlte Holzreste gefunden, die sich im zentralen Bereich der Torgasse konzentrieren (Abb. 7 und 8). Da der Lehmfußboden intakt war und zudem im Profil durch die Torgasse über den





Abb. 8: Blick auf die Schwellsteine und die verbrannten Holzreste in der Torgasse des Nordwest-Tores von Kuşaklı.

Holzresten noch eine Konzentration von Çorak – einer noch heute zur Dachabdichtung benutzten Erde – festgestellt werden konnte, wird es sich hierbei wohl um die Reste einer einstigen Überdachung der Torgasse handeln. Es bleibt zu hoffen, dass über die Holzreste ein Dendrodatum für die Errichtung des Tores gewonnen werden kann.

Eine weitere wichtige Beobachtung der ersten Kampagne am Nordwest-Tor war, dass sich zwei Bauphasen unterscheiden ließen. Neben einigen Hinweisen an den Mauern konnte dies vor allem bei den Räumen beobachtet werden. Durch die rezente Zerstörung an dem südlichen Turm konnte hier ein Profil durch die Räume gelegt werden. In dem hinteren, länglichen Raum war ein älterer Fußboden durch eine etwa 30 cm starke Aufschüttung mit Brandschutt überdeckt (Abb. 9). So wurde auch einiges Inventar aus der ersten Nutzungsphase dieses Raumes konserviert. Neben einem Pithosboden ist hier vor allem eine tiefe Schüssel mit Henkeln und hohem Fuß zu erwähnen (Abb. 7). Diese war zum Teil in den alten Fußboden eingegraben und wurde von dem neuen komplett zugedeckt (Abb. 9). Der Inhalt des Gefäßes ergab keine besonderen Anhaltspunkte und stimmte mit dem aufgefüllten Schutt überein, so dass über die Funktion dieses eingegrabenen Gefäßes nur spekuliert werden kann. Entsprechende Gefäße haben ihren zeitlichen Schwerpunkt in der mittelhethitischen und frühen Großreichszeit. In dem langrechteckigen Raum des nördlichen Turmes konnte der komplette und mit Asche überdeckte Fußboden der zweiten Phase freigelegt werden. Dieser war allerdings bisher fundleer. Die kleineren viereckigen Räume beider Türme waren mit einer rötlichen Erde vollständig verfüllt, offensichtlich um die Torbefestigung zu stabilisieren. Insgesamt waren die Ergebnisse des vergleichsweise kleinen Grabungsschnittes sehr viel versprechend, so dass die komplette Freilegung des Tores mit Spannung erwartet werden darf.

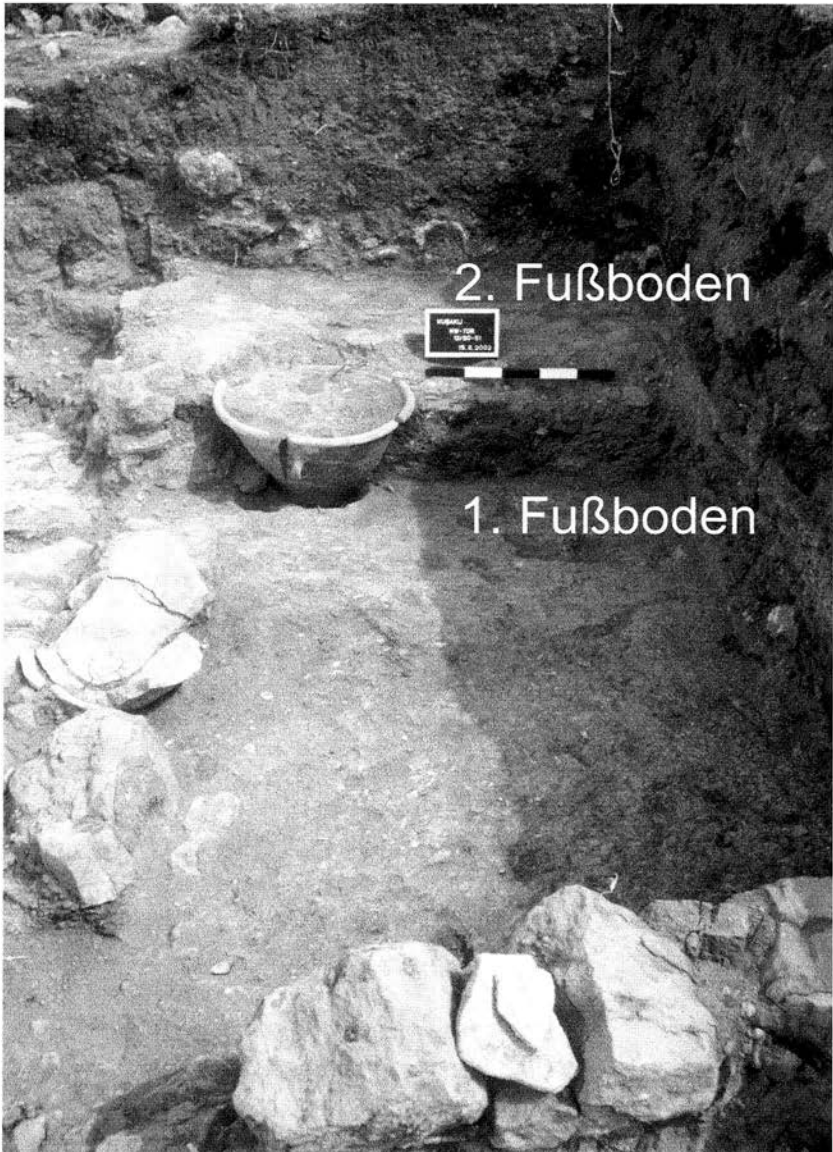


Abb. 9: Nordwest-Tor von Kuşaklı: Ansicht der zwei Fußböden in dem langrechteckigen Raum des Südturmes. In dem Fußboden der ersten Phase war eine Schüssel eingetieft worden.



*Untersuchungen im westlichen Vorstadtbereich*  
(ANDREAS HÜSER)

Im Sommer 2002 wurden neben den Arbeiten auf der Akropolis und dem Nordwesttor zudem im westlichen Bereich außerhalb der Stadtmauer verschiedene Untersuchungen durchgeführt. Anlass dafür war das Messbild der geoelektrischen Prospektion aus dem Jahr 2000 im Vorfeld des Südwest-Tores, die dort zwei parallele, auf das Tor zulaufende Anomalien erkennen ließen (Abb. 10). Aufgrund des gemessenen hohen elektrischen Widerstandes wurden diese Anomalien als eine Steinkonstruktion gedeutet und vermutet, es könne sich hier um die Reste eines Staudammes handeln. Weitere dunkle schlangenförmige Anomalien, die nahezu rechtwinklig zu den erstgenannten Anomalien verlaufen, wurden als mögliche Wasserkanäle angesprochen (MDOG 2001: 245f).

Diese Befunde und ihre mögliche Interpretation wurden nun durch zwei Sondageschnitte von 2 x 10,5 m (Südschnitt) und 3 x 2 m (Nordschnitt) überprüft (Abb. 10 und 12).

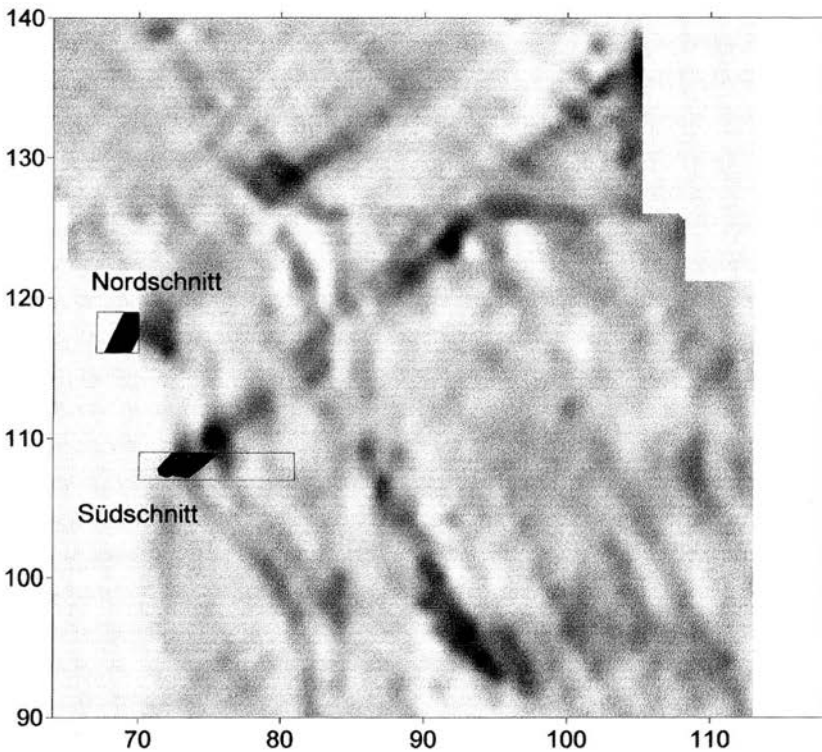


Abb. 10: Die beiden Grabungsschnitte im Bereich des Südwest-Dammes von Kuşaklı auf der Grundlage des geoelektrischen Messbildes.



Abb. 11: Freigelegtes wasserseitiges Böschungspflaster des Staudammes vor dem Südwest-Tor von Kuşaklı.

*Südschnitt:*

Bereits unmittelbar unter der heutigen Pflugschicht wurden im Bereich einer der beiden schlangenförmigen Anomalien grobes Geröll, Schotter und Sand angetroffen. Im Verlauf der weiteren Ausgrabungen zeigte sich, dass hier Füllungen zweier verschieden tiefer Gräben vorlagen. Im Profil zeichnen sich recht klar unterschiedliche Füllschichten ab.

Deutlich tiefer als die Oberkante der Rinnenfüllung wurde bei der Sondage ein noch gut 1,3 m hoch erhaltenes Böschungspflaster aus Kalksteinen angetroffen, dessen Verlauf mit der gemessenen SW-NO orientierten Anomalie übereinstimmt. Der Böschungswinkel beträgt etwa 42°. Die Zwischenräume zwischen den großen in hethitischer Manier grob zugerichteten Blöcken sind teilweise mit kleinen Zwickelsteinen gefüllt. In dem Schnitt wurde das westliche Ende der Struktur erfasst (Abb. 11).

Nördlich hinter dem Pflaster bzw. der geböschten Mauer zeigte sich bei der Grabung eine Schicht aus wohl künstlich angeschüttetem rot-orangem Schluff. Bohrungen weisen diese Schicht auch noch mindestens etwa 1 m weiter nördlich hinter der oberen erhaltenen Steinlage nach.

Damit wurde deutlich, dass hier ein Damm aus diesem relativ wasserundurchlässigen Material errichtet worden war, dessen Flanken eine Steinbefestigung aufwies. Die Bauweise und der Umstand, dass diese Anlage quer zu einer Geländerinne verläuft, lässt klar ihre ursprüngliche Funktion als Staudamm erkennen. Zudem wird der Damm als Aufweg für das Südwesttor gedient haben.

Unmittelbar am südlichen Fuß des Damms wurde auf einer Fläche von etwa 1,5 mal 2 m eine starke Keramikkonzentration festgestellt. Ihre Lage direkt vor der Böschungsmauer legt die Vermutung nahe, dass hier vom Damm aus Abfall in den Teich geworfen wurde. Die Konzentration beginnt

auf dem Teichboden und grenzt oben an eine Füllschicht aus Feinmatrix und Schotter. Die Keramik ist durchweg der hethitischen Periode zuzuordnen. Neben Krugresten finden sich auch Scherben von Schalen sowie Fragmente von Wasserleitungsrohren. Könnte man die Krüge auch als Gefäße zum Wasserholen deuten, so sind die Rohrfragmente jedoch eindeutig als Abfall zu sehen. Hierzu zählen auch einige wenige Tierknochen: Der Unterkiefer eines Fohlens, die Tibia eines Schafes bzw. einer Ziege, der Radius eines Rothirsches sowie die Scapula von einem Rind.

#### *Nordschnitt:*

Dieser 3 x 2 m großen Schnitt diente einer Überprüfung der nördlichen linearen Anomalie der geoelektrischen Prospektion. Die Erwartung, hier ein ähnliches Böschungspflaster anzutreffen, konnte nicht erfüllt werden. Stattdessen wurde eine unregelmäßige Steinschüttung freigelegt, in der etwa kopfgroße Kalk- aber auch Sandsteine eingebaut sind. Letztere befinden sich überwiegend auf der Seite zum Damm hin. Wie eine Bohrung zeigt, liegt die Struktur auf einer mindestens 1 m starken Schuttschicht, die hethitische Keramik enthält. Wie diese Steinansammlung zu deuten ist, konnte durch den kleinen Schnitt nicht eindeutig erklärt werden. Es könnte sich dabei um einen einfachen Steinwall handeln, der als Fuß für den Erddamm zur Stabilität diente. Die noch gut erhaltene sorgfältige Steinsetzung an der Südflanke des Dammes und die grobe Steinstruktur an dessen Nordflanke gehören aufgrund ihres parallelen Verlaufes aber zweifellos zusammen.

Um die Ausmaße des durch den Damm ehemals aufgestauten Teiches zu erkunden, wurden drei Bohrkatzen angelegt. Die Auswertung zeigt, dass der Teichgrund stets durch Sandstein gebildet wird. Darin konnte eine Rinne nachgewiesen werden, die als ein ursprüngliches Bachbett zu interpretieren ist. Durch den Damm wurde dieser Bach aufgestaut. Das Bachtal weitet sich im Bereich des Teiches. Eine Berechnung der Wasserhöhe auf die oberste erhaltene Steinlage des Böschungspflasters bezogen (1614,5 m ü.N.N.) zeigt einen etwa 600 m<sup>2</sup> großen Teich mit rund 400 m<sup>3</sup> Wasservolumen. Bei einer Berechnung des Wasserstandes um einen Meter höher ergibt sich eine Teichgröße von gut 950 m<sup>2</sup> und ein Volumen von 1170 m<sup>3</sup> (Abb. 12). Im Vergleich zu anderen Teichen aus hethitischer Zeit (wie etwa den Oberstadt-Teichen von Boğazköy) ist dies allerdings nicht viel.

Das ehemalige Bachtal ist als helle Struktur im Messbild der geoelektrischen Prospektion zu erkennen. Die relativ feuchte, aus Lehm bestehende Füllung der Rinne führt zu einem geringeren elektrischen Widerstand als der anstehende Sandstein.

Gleichzeitig zu den Arbeiten am Damm wurden im westlichen Vorstadtbereich Surveys durchgeführt (vgl. Beitrag Hüser, Jean). Dabei wurden südwestlich des Teichareals Fragmente einer hethitischen Wasserleitung aufgefunden, die alle weitgehend in einer Linie lagen. Daraufhin wurde dieser Bereich geomagnetisch prospektiert. Hierbei konnte festgestellt werden, dass sich die Verteilung der Rohrfragmente sehr gut mit einer streifenförmigen, einer Eisenbahnsignatur ähnelnden, alternierend hell-dunklen Anomalie deckt, die über die Lesefundlinie hinaus auf einer Länge von rund 100 m verfolgt werden konnte (Abb. 12). Auf diese Weise gelang es, die gemessene Struktur

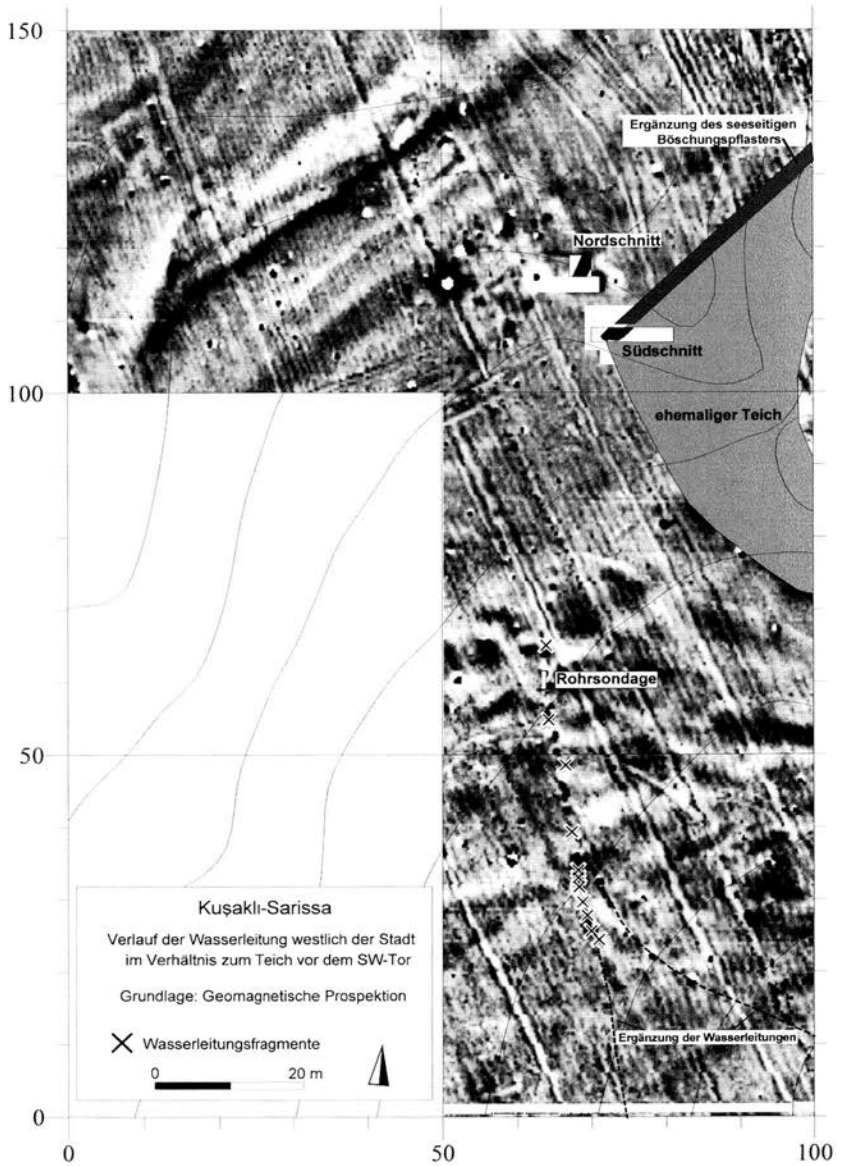


Abb. 12: Grabungsbefunde am Südwest-Damm von Kuşaklı mit rekonstruiertem Teich und Kartierung der Tonrohrfragmente auf der Grundlage der geomagnetischen Prospektion.

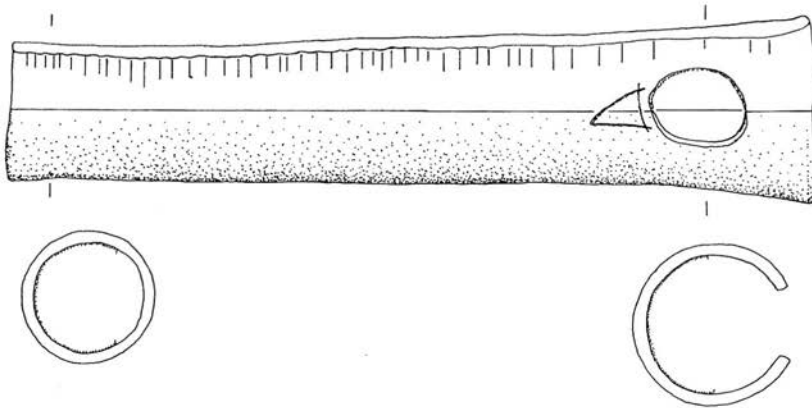


Abb. 13: Geborgenes Tonrohr aus der Wasserleitung westlich der Stadtruine von Kuşaklı. Länge: 1m.

als Wasserleitung zu identifizieren. Das Messbild lässt erkennen, dass es sich vermutlich um mehrere Leitungsstränge handelt.

Die Verteilung der Lesefunde lässt deutlich eine Konzentration im südlichen Bereich erkennen, wo die Anomalie in der Geomagnetik nur schwach erkennbar ist, bevor sie völlig endet. Dies zeigt, dass die Leitung hier durch Pflugtätigkeit völlig zerstört ist.

Eine anschließend im Bereich der Wasserleitung durchgeführte Sondage sollte das Lesefundspektrum möglichst um Randstücke der Rohrleitungen vervollständigen, um die Rohrform und den Durchmesser bestimmen zu können. Da bereits früher im Stadtbereich Rohre gefunden worden sind, sollten die unterschiedlichen Rohrtypen verglichen werden. Bei einem ersten Suchschnitt wurde die Leitung nicht angetroffen, dafür aber eine leichte, nicht natürliche Rinne im anstehenden Sandstein. Die Rohre selbst sind infolge der heutigen landwirtschaftlichen Nutzung des Geländes weitgehend zerstört und lediglich durch einige herausgepflügte Scherben an der Oberfläche nachzuweisen. Allein die Rinne im Sandstein lässt den ursprünglichen Verlauf der Rohrleitung an dieser Stelle noch erkennen.

Bei einem weiteren Suchschnitt wurde in etwa 30 cm Tiefe ein nahezu vollständig erhaltenes, ein Meter langes Rohr angetroffen (Abb. 13). Eine rund-ovale Öffnung am breiteren Ende ist als Versorgungsloch zu deuten. Auffällig ist ein in Fließrichtung deutendes, in das Rohr vor dem Brennen eingeritztes Dreieck. Mit der Erweiterung des Schnittes nach Norden wurde ein zweites, allerdings stark zerdrücktes Rohr freigelegt. Hier zeigt sich sehr eindrucksvoll der Übergang zwischen den beiden ineinander gesteckten Rohren. Das Versorgungsloch wurde mit einem passenden Kalkstein verschlossen, der noch *in situ* angetroffen werden konnte. Beide Rohre wurden geborgen und teilweise restauriert. An der Innenseite erkennbare, teilweise bis zu 2 mm dicke Sinterschichten zeigen den maximalen Wasserstand in der Leitung.

Die 2002 entdeckte Wasserleitung liefert neue wichtige Erkenntnisse zur Wasserversorgung der hethitischen Stadt. Nur mit Hilfe der Geophysik konnte

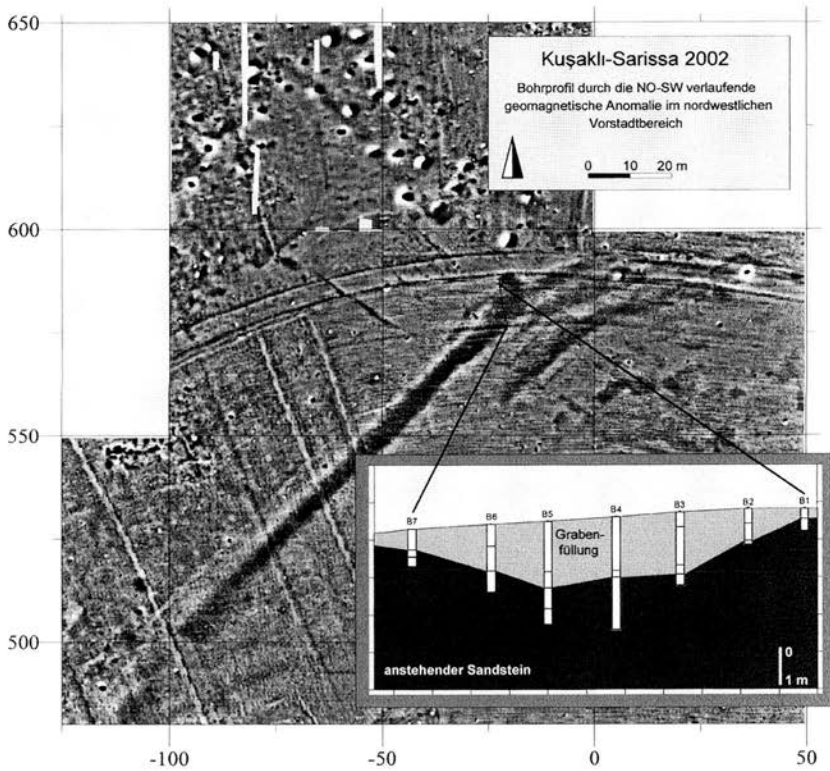


Abb. 14: Graustufenbild der geomagnetischen Prospektion im Bereich der Grabenanlage nordwestlich außerhalb der Stadtruine von Kuşaklı, eingefügt ein schematisches Profil mit dem Ergebnis der Bohrprospektion.

der Zusammenhang der Lesefunde geklärt werden. Ohne deren Einsatz wäre dieser zur Rekonstruktion eines wichtigen Bestandteiles der städtischen Infrastruktur bedeutende Befund unentdeckt geblieben.

Ein weiteres besonders bemerkenswertes Ergebnis der geomagnetischen Prospektion 2002 ist die Entdeckung einer linearen Struktur im Bereich einer Geländekuppe nordwestlich der Stadt, die auf etwa 130 m Länge verfolgt werden konnte. Diese gegenüber ihrer Umgebung stärker magnetische, etwa 5 m breite Anomalie wurde durch eine Bohrkatena untersucht. Hierbei stellte sich heraus, dass ein Graben mit bislang unklarer Funktion und Zeitstellung vorliegt (Abb. 14).

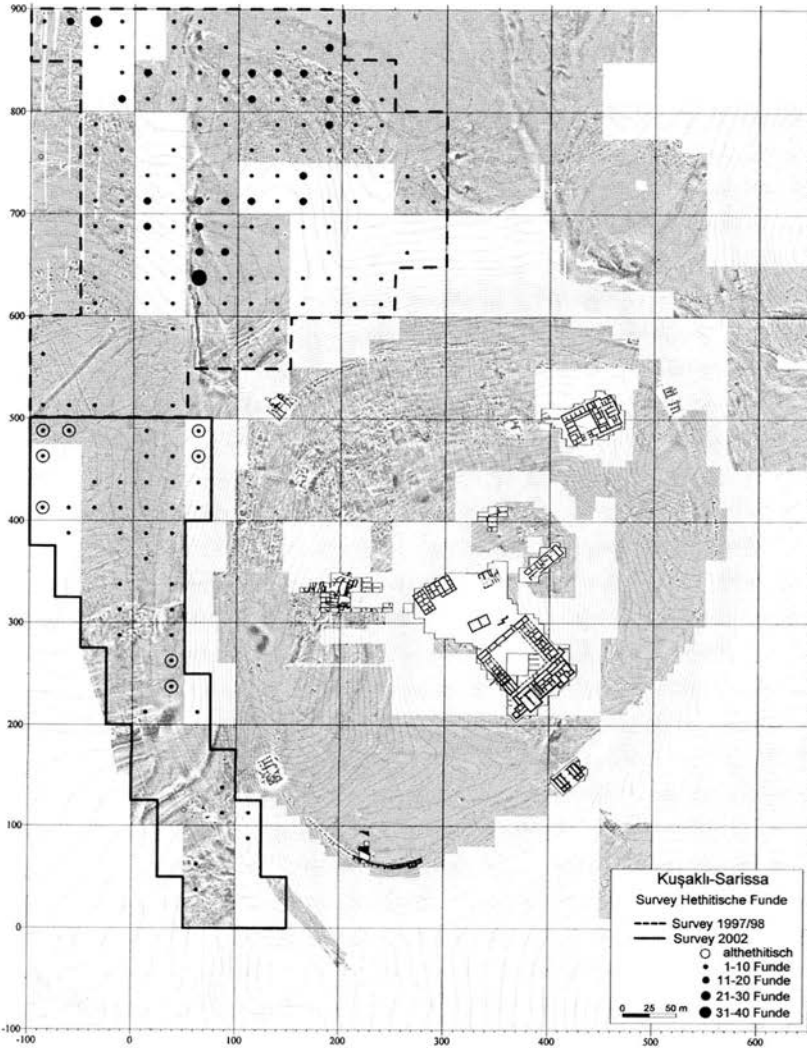


Abb. 15: Kartierung der hethitischen Lesefunde im nördlichen und westlichen Außenbereich von Kuşaklı.

*Survey im Bereich der Vorstadt von Kuşaklı*  
(ANDREAS HÜSER UND ERIC JEAN)

Zur Untersuchung möglicher Besiedlungsspuren im Bereich außerhalb des Mauerrings der hethitischen Stadt wurden neben geomagnetischen Prospektionen auch systematische archäologische Surveys durchgeführt. Erste Unter-



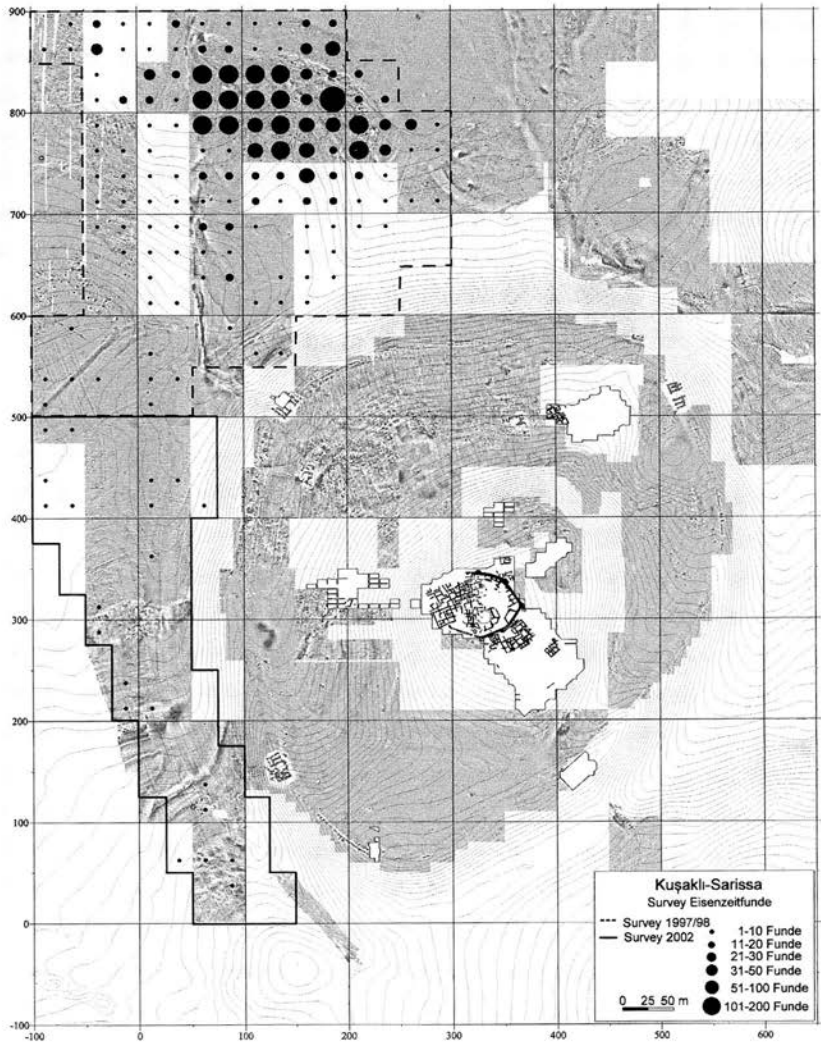


Abb. 16: Kartierung der eisenzeitlichen Lesefunde im nördlichen und westlichen Außenbereich von Kuşaklı sowie der eisenzeitlichen Grabungsbefunde auf der Akropolis und der Nordterrasse.

suchungen fanden 1997 im nordwestlichen Außenbereich vor der Stadtruine statt (MDOG 130, 1998: 154-161). In der Kampagne 1998 wurden die Arbeiten fortgesetzt. Das Untersuchungsgebiet wurde in jeweils 25 m mal 25 m große Flächen unterteilt, die darauf hin systematisch begangen wurden. Insgesamt konnte auf diese Weise eine 117000 m<sup>2</sup> große Fläche untersucht werden (Abb. 15, 16). Das abgeseuchte Gelände weist eine leicht hügelige Topographie auf,



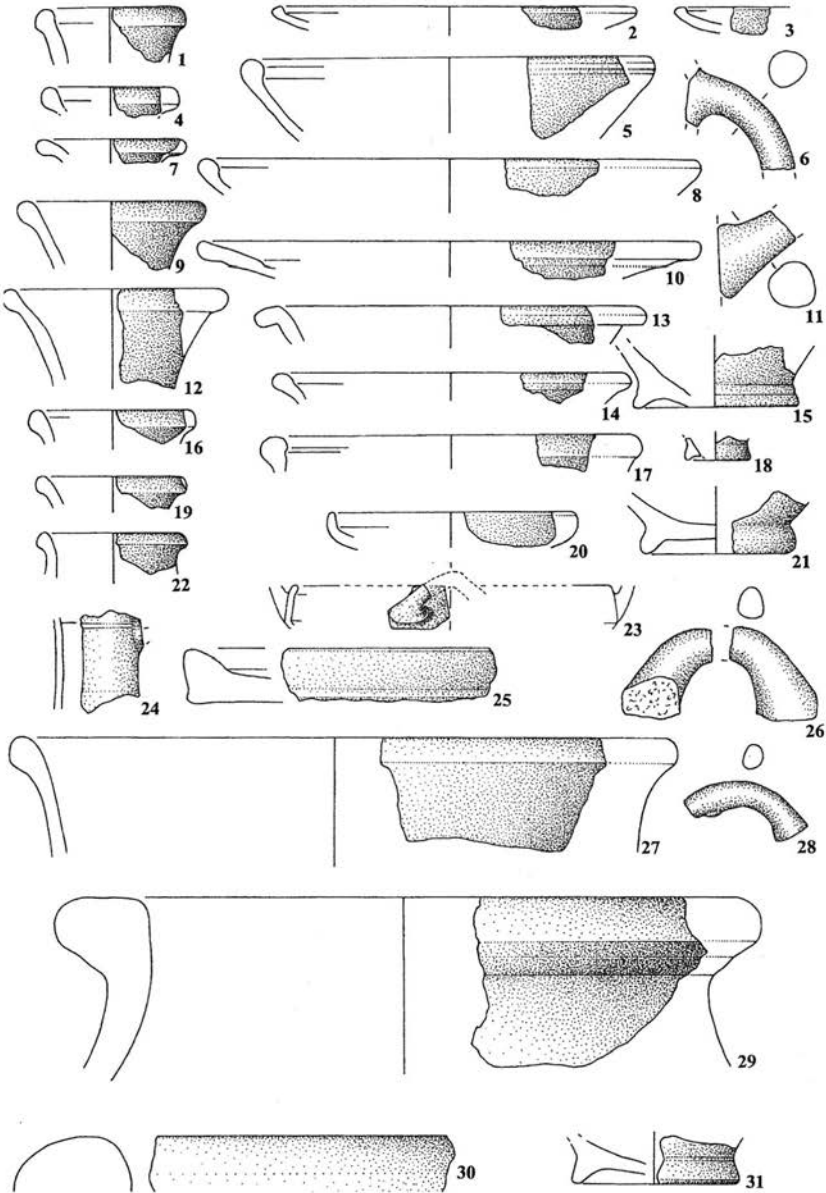


Abb. 17: Auswahl hethitischer Keramik aus dem Surveygebiet im nördlichen und westlichen Außenbereich von Kuşaklı.

nach Norden hin schließt die weite Ebene (Altınyayla ovası) an. Überwiegend wird hier Ackerbau betrieben.

Im Laufe der Kampagne 2002 wurde die Surveyfläche nach Süden, westlich der Stadtmauer entlang erweitert. Dort ist das Untersuchungsgebiet durch den Stadtmauerwall und die heutige von Başören nach Akkuzulu führende Straße begrenzt. Weiter westlich schließt ein flaches Tal an, das mit Sedimenten verschüttet ist und heute eine saisonal versumpfte Weidefläche darstellt. Lesefunde sind hier nicht mehr zu finden, was darauf schließen lässt, dass die Kolluvien nicht sehr alt sind.

Das neu begangene Areal (59375 m<sup>2</sup>) ist hingegen vollständig als Ackerland genutzt. Insgesamt wurden bislang im Außenbereich der Stadt 17,7 ha nach Scherbenfunden abgesucht. Entsprechend der beiden Hauptsiedlungsperioden der Stadt wurde auch im Außenbereich hethitisches und eisenzeitliches Fundmaterial festgestellt. Bemerkenswert ist, dass insbesondere in dem neu untersuchten Westareal einige Scherben klar als althethitisch bestimmt werden können (Abb. 15).

Hierzu zählt eine Knickwand-Henkelschale mit leicht einziehendem Rand und Resten eines roten Überzugs (Abb. 17, 23). Diese Gefäßform ist typisch für die Karum- und die althethitische Zeit (Fischer, 1963: 67).

Insgesamt zeigt die Kartierung der hethitischen Funde eine lockere Streuung über das gesamte begangene Areal mit Konzentrationen im Bereich vor dem Nordwest-Tor. Dort ist mit einer Bebauung wechselnder Dichte auf einer Fläche von rund 7 ha zu rechnen, die wohl den Charakter einer regelrechten Vorstadt besessen haben dürfte.

Deutlich geringer ist die Funddichte in dem 2002 begangenen Westbereich. Dieser Befund deckt sich durchaus gut mit dem Bild der geomagnetischen Prospektion, das nur an einigen wenigen Stellen auffällige Anomalien erkennen lässt. So können die Scherbenfunde bzw. Anomalien an der nordwestlichen Surveygrenze (Koordinaten: etwa 75/475) oder im mittleren Bereich (etwa 10/300) allenfalls auf einzelne Gehöfte deuten, die Existenz einer flächigen Bebauung ist hier auszuschließen.

Die Keramikfunde der hethitischen Zeit entsprechen denen der Stadtruine. Dabei handelt es sich um verschiedene Schalen und Schüsseln, Teller, Töpfe, Flaschen und Kannen bzw. Krüge (Abb. 17). Das Halsfragment auf Abb. 17, 24 weist einen weißen Überzug auf und könnte Teil einer Linsenflasche sein. Zwei Badewannenfragmente sind zudem zu erwähnen.

Ein deutlich anderes Ergebnis zeigt die Verteilung der eisenzeitlichen Keramik (Abb. 16). Im Gegensatz zu der Streuung der hethitischen Keramik ist eine klare Diskrepanz in der Fundkonzentration zu erkennen. Genau in dem Bereich, wo die Kartierung der Magnetikmessungen durch viele stärker und schwächer magnetische Anomalien ein sehr unruhiges Bild zeigt, sind sehr große Fundmengen zu verzeichnen (vgl. MDOG 130, 1998: 149). Einmal sind es gar rund 200 Scherben in einer Begehungseinheit (625 m<sup>2</sup>). Dies ist ein fast lehrbuchhaftes Beispiel für den Vergleich von Geophysik und Surveybefund. Damit ist eindeutig, dass es sich bei den gemessenen Strukturen in erster Linie um eisenzeitliche Siedlungsspuren handelt. Die Lokalität befindet sich auf einem nach Norden zur Ebene hin abfallenden Hang. Die leichte Anhäufung

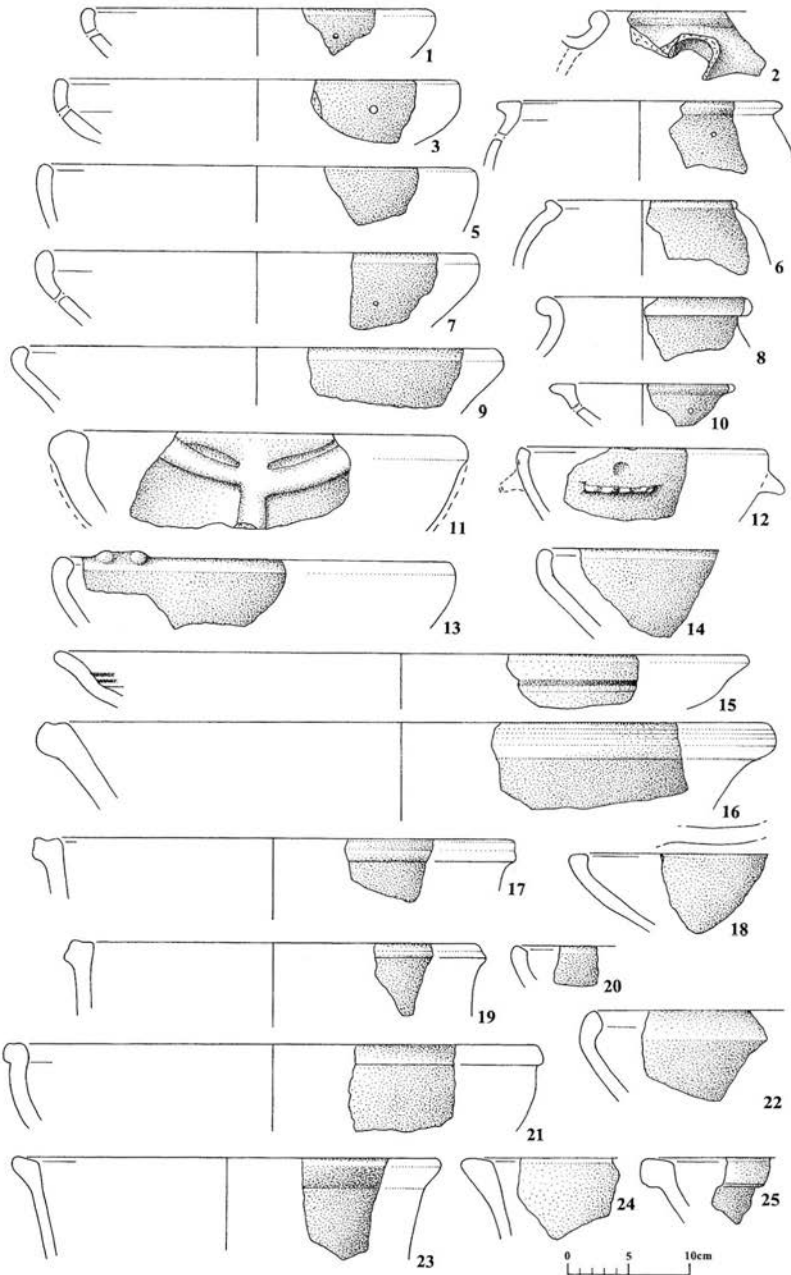


Abb. 18: Auswahl eisenzeitlicher Keramik aus dem Surveygebiet im nördlichen und westlichen Außenbereich von Kuşaklı.

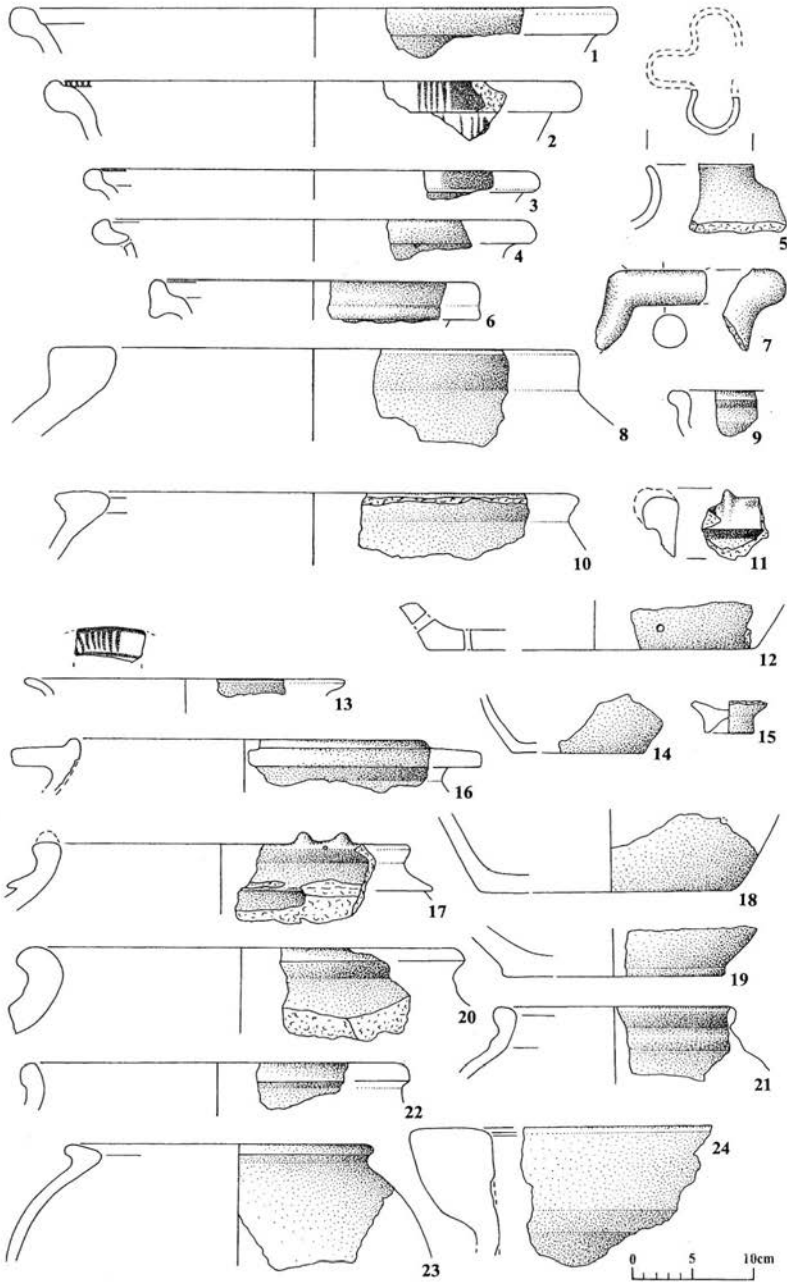


Abb. 19: Auswahl eisenzeitlicher Keramik aus dem Surveygebiet im nördlichen und westlichen Außenbereich von Kuşaklı.

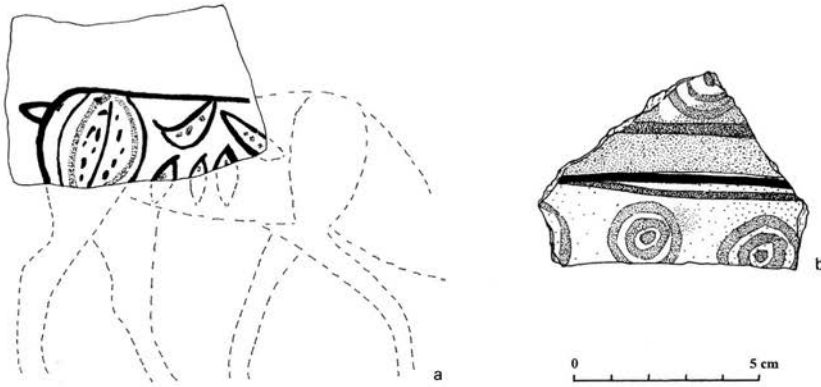


Abb. 20: Bemalte eisenzeitliche Keramik aus dem nördlichen Außenbereich von Kuşaklı.

hethitischer Scherben im selben Bereich zeigt, dass dieses Areal bereits in der Bronzezeit als Siedlungsfläche genutzt worden war. Im übrigen Surveyareal ist die Streuung eisenzeitlicher Scherben nur locker.

Unter der eisenzeitlichen Keramik fallen insbesondere die stärker betonten und teilweise facettierten Gefäßränder auf (Abb. 18, 19). Einige der Scherben zeigen eine plastische Verzierung, zwei Schalenfragmente sind mit Strichgruppen am Rand bemalt.

Parallelen finden sich in Boğazköy in der mittleren Eisenzeit (Genz 2000, Abb. 7, 8-9). In dieselbe Periode ist die Kleeblattkanne und Fragmente von Gefäßen mit plastischen Verzierungen in Rotellenform zu datieren (Abb. 18, 11, 17). Solche Rotellenattachen sind typisch für die sog. „phrygische“ Keramik und kommen im 8. und 7. Jh. v. Chr. vor (MDOG 131, 1999: 68). Eine andere plastische Verzierung weist das Randstück einer Schale auf, bei der es sich um den Teil einer Girlande handeln könnte (Abb. 19, 11).

Weitere auffällige Funde sind zwei eisenzeitlichen Keramikfragmente, die eine polychrome Bemalung tragen (Ku 2002/82, Ku 2002/163) aus Planquadrat 17/77 und 15/78 (Abb. 20). Sie fanden sich im Bereich der starken eisenzeitlichen Fundkonzentration.

Bei dem Stück Abb. 20a handelt es sich um die Wandscherbe wohl des Schulterbereiches eines bauchigen Gefäßes aus hellorange-brauner Keramik mit dunkelrot-braun und manganschwarzer Bemalung. Dargestellt ist vermutlich die Rückenpartie und das Hinterteil mit Stummelschwanz eines nach rechts schreitenden Tieres, wie sie ähnlich aus Pazarlı (Akurgal 1955: Tafel 53 a; Tafel 55), Kültepe (Özgüç 1953: Abb. 61) und Maşat (Özgüç 1982: Tafel 73, 6, 7) vorliegen. Um was für ein Tier es sich allerdings bei dem Fund aus Kuşaklı handelt, bleibt ungeklärt. Nach Bossert gehören solche Tierdarstellungen dem „bizarren Stil“ an, den sie in das späte 7./ 6. Jh. v. Chr. datiert (Bossert, 2000: 66ff; Abb. 20, 21).

Das andere Stück ist ebenfalls eine Wandscherbe vom Schulterbereich eines bauchigen Gefäßes aus heller Keramik (Abb. 20b). Im oberen Teil ist ein braunes und rotes Streifenmuster erkennbar, darüber und im unteren Bereich sind Muster aus roten konzentrischen Kreisen zu sehen. Funde mit ähnlicher Verzierung stammen aus der Schicht Ia der Akropolis von Kuşaklı, dort sind die Ornamente allerdings wesentlich sorgfältiger ausgeführt (MDOG 130, 1998: 138; Abb. 28.16,17). Sie werden ebenfalls der „phrygischen“ Keramik zugeordnet (MDOG 130, 1998: 140).

Insgesamt lässt sich das Fundmaterial in die mittlere bis späte Eisenzeit datieren. Hinweise auf eine früheisenzeitliche Besiedlung sind nicht gegeben.

#### BIBLIOGRAPHIE

- E. Akurgal 1955: Phrygische Kunst, Ankara.
- E. Akurgal 1998: Anadolu Uygarlıkları, Istanbul.
- E.-M. Bossert: Die Keramik phrygischer Zeit von Boğazköy, Mainz 2000.
- H. Genz 2000: Die Eisenzeit in Zentralanatolien im Lichte der keramischen Funde vom Büyükkaya in Boğazköy/Ḫattuša. *Tüba-Ar* 3, 35-54.
- F. v. Luschan 1943: Die Kleinfunde von Sendschirli. Ausgrabungen in Sendschirli V (MOS Heft XV), Berlin.
- H.-V. Herrmann 1966: Die Kessel der orientalisierenden Zeit I. Kesselatlaschen und Reliefuntersätze. *Olympische Forschungen* VI.
- Th. van den Hout 1995: Der Ulmitešup-Vertrag. Eine prosopographische Untersuchung (StBoT 38), Wiesbaden.
- Th. van den Hout 1998: The Purity of Kingship. An Edition of CTH 569 and Related Hittite Oracle Inquiries of Tuḫaliya IV, Leiden-Boston-Köln.
- H.Z. Koşay 1938: Türk Tarih Kurumu tarafından yapılan Alaca Höyük Hafriyatı. 1936'daki çalışmalara ve keşiflere ait ilk rapor, Ankara.
- H. Matthäus 1985: Metallgefäße und Gefäßuntersätze der Bronzezeit, der geometrischen und archaischen Periode auf Cypern. *Prähistorische Bronzefunde* II, 8, München.
- A. Müller-Karpe 2002 : Kuşaklı-Sarissa. Kultort im Oberen Land. In: Die Hethiter und ihr Reich. Das Volk der 1000 Götter. Herausgegeben von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, 176-189.
- A. Müller-Karpe 2003 : Some remarks on Central Anatolian Chronology of the Middle Hittite Period. In: M. Bietak (Hrsg.), *The Synchronization of Civilizations in the Eastern Mediterranean in the 2<sup>nd</sup> Millennium BC (II)*. Proceedings of the SCIEEM 2000 Euro Conference Haindorf Mai 2001, Wien, 383-394.
- P. Neve 1975, Grabungen im Gebiet des Großen Tempels (Tempel I) im Jahr 1971, in: K. Bittel u.a., *Boğazköy V. Funde aus den Grabungen 1970 und 1971 (1975)* Berlin.
- H. H. v. d. Osten 1937: The Alishar Höyük. Seasons 1930-32, Part II, Oriental Institute Publications 29, Chicago.
- H. Otten 1966: Hethiter, Hurriter und Mitanni. In: E.Cassin u.a. (Hrsg.), *Die Altorientalischen Reiche II*. Fischer Weltgeschichte 3, Frankfurt.

- H. Otten 1981: Die Apologie Hattusilis III. Das Bild der Überlieferung, StBoT 24, Wiesbaden.
- H. Otten & Ch. Rüster 1997: Šarišša und Hattuša, Archivum Anatolicum 3 (= Emin Bilgiç Anı Kitabı), 265-268.
- T. Özgüç 1953: Die (Karahöyük)-Grabung 1950 von Kültepe. Belleten 17, 269-288.
- T. Özgüç 1982: Maşat Höyük II. Ankara.
- B. B. Piotrovskij 1950: Karmir Blur (russ.).
- V. Sevin 2003: Eski Anadolu ve Trakya. Başlangıcından Pers egemenliğine kadar. Atlaslı Büyük Uygarlıklar Ansiklopedisi, İstanbul.
- G. Wilhelm 1997: Keilschrifttexte aus Gebäude A (Kuşaklı - Sarissa I/1), Rahden.
- R. S. Young et alii 1981: Three Great Tumuli. The Gordion Excavations Final Reports I, Pennsylvania.





## Untersuchungen in Kuşaklı 2003

ANDREAS MÜLLER-KARPE

MIT BEITRÄGEN VON VUSLAT MÜLLER-KARPE, DIRK PAUL MIELKE,  
ANDREAS HÜSER, PETER IAN KUNIHOLM, MARYANNE NEWTON,  
NICOLE RICHES, HIDETOSHI TSUMOTO UND TADASHI KATSUNO

Die elfte Grabungskampagne in der ostkappadokischen Stadtruine Kuşaklı-Sarissa dauerte vom 12.08. bis 25.09.2003<sup>1</sup>. Grabungsarbeiten wurden durchgeführt: 1. im Bereich des großen hethitischen Tempels, dem sog. Gebäude C auf der Akropolis, wo die eisenzeitliche Überbauung im Nordteil des Innenhofes abgetragen und das hethitische Laufniveau flächig freigelegt wurde, 2. auf dem Gipfel der Akropolis im Bereich des hellenistischen Tumulus, 3. auf der Nordspitze der Akropolis, 4. im Nordostteil des Stadtgebietes, wo begonnen wurde, die sog. Karawanserei freizulegen, 5. am nordwestlichen Stadttor, 6. an dem vorgelagerten Nordwestdamm, 7. im Bereich einer außerhalb der Stadt gelegenen hellenistischen Nekropole.

Ergänzend zu den Ausgrabungen fanden Bohruntersuchungen im Vorfeld der Ruine statt. Zudem wurden von der Kieler Arbeitsgruppe unter der Leitung von H. Stümpel die geophysikalischen Prospektionen ebenfalls in den Außenbereichen der Stadt fortgesetzt. Wie in den Vorjahren wurden fernerhin von R. Pasternak paläobotanische Untersuchungen durchgeführt. Ein

---

<sup>1</sup> Für die Finanzierung der Arbeiten ist in erster Linie der Deutschen Forschungsgemeinschaft und ihrem Referenten Dr. H. Bienert sowie dem Bundesministerium für Bildung und Forschung und der für dieses Projekt zuständigen Sachgebietsleiterin Dr. S. Gerhardt herzlich zu danken. Trotz widriger Umstände vor Ort gelang es durch den beispielhaften Einsatz aller studentischen und wissenschaftlichen Mitglieder des Grabungsteams sowie der Grabungsarbeiter aus Başören, Yeşilyurt und Deliilyas erneut äußerst erfolgreich in Kuşaklı zu wirken. An diesen Arbeiten waren bis zu sechzig Ortskräfte beteiligt sowie: M. Allendorf, R. Berthon, Dipl. Geophys. E. Erkul, S. Görke M.A., A. Hüser M.A., T. Katsuno M.A., Dr. D. P. Mielke, Prof. Dr. A. Müller-Karpe, V. Müller-Karpe, Dipl. Biol. R. Pasternak, H. Petersen, K. Powroznik M.A., Prof. Dr. W. Rabbel, Dr. H. Stümpel, H. Tsumoto M.A., R. Turck.

weiterer Schwerpunkt lag bei Restaurierungsarbeiten des Gebäudes C und im Gipfelbereich der Akropolis sowie der Aufarbeitung des Fundmaterials früherer Kampagnen im Grabungshaus. Parallel konnte zudem bei Surveys in der Umgebung wichtiges Fundmaterial gewonnen und ausgewählte Bereiche topografisch vermessen werden.

#### *Arbeiten auf dem Gipfel der Akropolis*

Die vor zwei Jahren begonnenen Untersuchungen auf dem höchsten Punkt der Akropolis von Kuşaklı konnte nun zum Abschluss gebracht werden. Zunächst wurde der Eingangsbereich der hellenistischen Grabkammer vollständig freigelegt. Hierbei konnten weitere Fragmente von Keramik und Metallgegenständen gefunden werden, die bei der antiken Beraubung aus der Grabkammer verschleppt worden waren. Edelmetall konnte jedoch nicht mehr entdeckt werden.

Die Grabkammer war in eisenzeitliche und hethitische Siedlungsschichten eingetieft. Architekturreste beider Perioden wurden weiter untersucht. Insbesondere gelang es, die Fundamente des hethitischen Gebäudes F in großen Teilen freizulegen. Es handelt sich um eine Anlage des 13. vorchristlichen Jahrhunderts, die zum Teil aus Steinblöcken errichtet wurde, die zuvor an anderer Stelle Verwendung gefunden hatten.

#### *Grabungen auf der Nordspitze der Akropolis*

Eine der Aufgaben der bisherigen Ausgrabungen in Kuşaklı-Sarissa war stets die Lokalisierung und Freilegung einer möglichen zentralen Palastanlage, konnten dort doch besonders wichtige Informationen, eventuell auch weitere Schriftfunde erwartet werden. Ein solches administratives Zentrum der Stadt, eine Residenz des in den Keilschrifttexten erwähnten „Herren von Sarissa“ (*EN<sup>URU</sup> Sarissa*) bzw. lokalen Königs, auf dessen Existenz Abdrücke von Hieroglyphen-Siegeln hinweisen (MDOG 127, 1995: 17; 134, 2002: 335) ist im Stadtgebiet zu postulieren.

In erster Linie war hierfür an einen topographisch herausgehobenen Platz und damit die Akropolis, zu denken. Durch die Ausgrabungen der vergangenen Jahre konnte bereits ein Großteil der Fläche der Akropolis freigelegt werden, ohne dass jedoch eine der hier erfassten Bauten klar als „Palast“ zu bestimmen gewesen wäre. Als letztes größeres, noch nicht näher untersuchtes Areal wurde daher im Sommer 2003 mit der Ausgrabung auf der Nordspitze der Akropolis begonnen. Bereits vor Grabungsbeginn deutete eine im rechten Winkel verlaufende Steinreihe als Fundament eines Gebäudes an, dass Baustrukturen in diesem Bereich vorhanden waren. Die geophysikalischen Prospektionen ergaben hingegen nur ein sehr diffuses Bild, das zwar eine intensive Besiedelung der Nordspitze anzeigte, aber eine Ausrichtung der Bebauung oder gar Grundrisse nicht erkennen ließ (MDOG 130, 1998: 151, B3).

Insgesamt neun 10 x 10 Meter-Quadrate wurden geöffnet (davon drei nur partiell), um einen möglichst umfassenden Einblick in dieses Areal zu erhalten. Unter der Grasnarbe wurde zunächst flächig Steinversturz angetroffen, aus

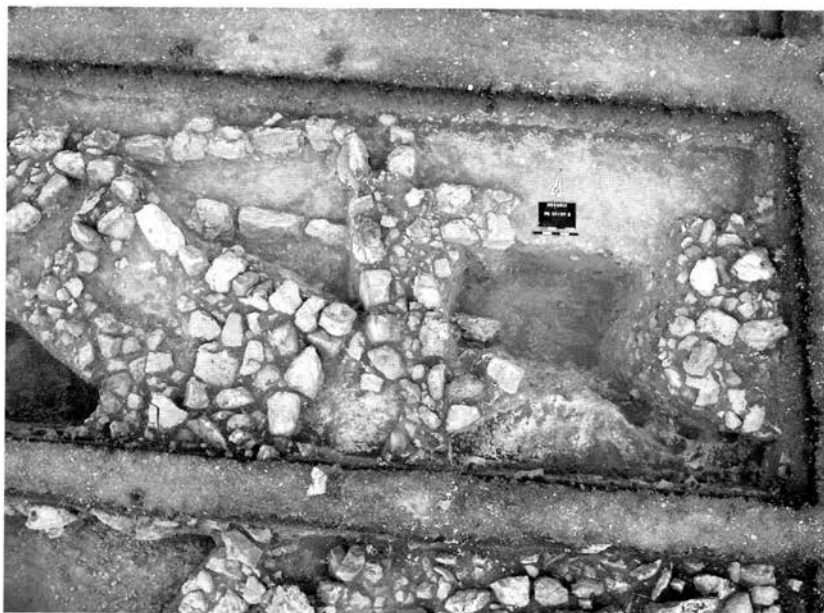


Abb. 1: Senkrechtaufnahme des Planquadrates 37/39N auf der Nordspitze der Akropolis von Kuşaklı mit „subhethitischen“ Bauresten.

dem vielfach nur mit großen Mühen Mauerzüge herauspräpariert werden konnten. Diese Schwierigkeit ergab sich aufgrund der – wie sich bald herausstellte – meist sehr schlechten Bauqualität der Mauern der obersten Bauschicht. Von einigen Mauern, die aus größeren Spolienblöcken errichtet worden waren, abgesehen, fanden sonst meist kleinere, unregelmäßig geformte Bruch- und Lesesteine Verwendung, die wenig sorgfältig verbaut worden waren.

Insgesamt konnten drei Bauperioden auf der Nordspitze unterschieden werden, mit jeweils sehr unterschiedlichem Charakter der Nutzung des Bereiches. Es fanden sich jedoch keine Hinweise auf die Existenz eines Palastes in einer dieser Perioden. Alle Schichten erbrachten hethitisches Fundgut.

Die oberste Bauschicht ist gekennzeichnet durch eine dichte, relativ kleinteilige Bebauung eng aneinander gefügter wohl meist Ein- oder Zweiraumhäuser. Die Grundrisse sind häufig schiefwinkelig mit zum Teil gerundeten Ecken (Abb. 1). Aufgrund des Gefälles der Geländeoberfläche sind die Gebäude teilweise eingetieft und die Mauern entsprechend einschalig gegen den Hang gesetzt. Es sind aber auch einige talseitige Mauern einschalig konstruiert, wobei größere Blöcke auffälligerweise auf ihre Schmalseite gesetzt, also „aufgestellt“ wurden. Diese wenig stabile Konstruktionsweise dürfte kaum dauerhaft gewesen sein und spricht für eine relativ kurze Nutzungszeit. Die Gebäude vermitteln insgesamt den Eindruck hastig bzw. unprofessionell errichteter Grubenhäuser oder besser noch Hütten, wie sie keinesfalls typisch für die sonst in Kuşaklı gut belegte hethitische Architektur ist. Die Bauten

sind zudem überwiegend auf stark aschehaltigem (gleichfalls instabilem) Siedlungsschutt errichtet, ohne eine eigene Fundamentierung. Die Unterkante der Mauern befindet sich (bezogen auf das Gebäudeinnere) vielmehr etwa in Höhe des Fußbodens.

In den Räumen angetroffene Keramik zeigt typologische Merkmale der späten Großreichszeit und lässt sich insgesamt gut mit Formen der jüngsten hethitischen Bauschicht in der Oberstadt von Hattuša vergleichen. Weitaus überwiegend handelt es sich um Drehscheibenware. Hinzu treten jedoch auch einige Fragmente handgemachter Gefäße, die andeuten, dass diese Siedlungsreste eher in eine unmittelbar nachgroßreichszeitliche Phase zu datieren sein dürften. Klar früheisenzeitliche Formen, wie sie etwa in Boğazköy-Büyükaya ausgedeutet werden konnten (Genz 2000: 35-54), sind jedoch bislang nicht belegt. Diese Phase sollte daher vielmehr als „subhethitisch“ bezeichnet werden, steht die Keramik doch unzweifelhaft in bruchloser hethitischer Tradition. Die Gebäude hingegen weichen in ihrer schlichten Konstruktionsweise und Grundrissgestaltung deutlich von der übrigen hethitischen Bebauung der Akropolis ab, die ausschließlich durch aufwendiger gestaltete öffentliche Bauten geprägt ist. Allem Anschein nach konnten erst nach Zerstörung dieser Bauten, nachdem die Akropolis ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hatte, hier einfache Wohnhäuser/Hütten errichtet werden, womit sich der Charakter des Bereiches grundsätzlich änderte.

Die Aufgabe der öffentlichen Bauten auf der Akropolis dürfte mit dem Ende der hethitischen Stadt gleichzusetzen sein. Der auf die umfassende Zerstörung wohl unmittelbar folgenden „subhethitischen“ Besiedlung wird man wohl kaum noch urbanen Charakter zusprechen wollen. Viel eher dürfte es sich hier um die bescheidenen Behausungen der die Katastrophe Überlebenden handeln, die als versprengte Reste einer ehemals urban-entwickelt arbeitsteiligen Gesellschaft selbst kaum über Kenntnisse im Hausbau verfügten. Entsprechend deutlich ist der architektonische Bruch zum Vorherigen. Der gewohnte Hausrat wurde jedoch weiter genutzt, vermutlich auch produziert, ohne dass es hier eine Veranlassung zu einer grundlegenden Veränderung im Formenspektrum gegeben hätte. Eine nähere Beurteilung wird aber erst nach einer genaueren Analyse des umfangreichen Keramikmaterials möglich sein.

Unter dieser „subhethitischen“ Bauschicht fanden sich geringe Reste eines älteren hethitischen Gebäudes, das deutlich sorgfältiger errichtet war. Bislang konnten hiervon nur kurze Mauerabschnitte freigelegt werden, die jedoch bereits erkennen lassen, dass die Orientierung der Anlage von der des südlich benachbarten Gebäudes E oder auch des großen Tempels Gebäude C abweicht. Damit wird diese Anlage nicht zur althethitischen Gründungsphase der Stadt Sarissa gehören, sondern jünger sein. Allem Anschein nach erlebte dieser Bau nicht mehr das Ende dieser Stadt, sondern wurde schon früher zerstört bzw. aufgegeben und zumindest partiell demontiert. Die Mauerreste wurden von dem bereits erwähnten stark aschehaltigen Siedlungsschutt bedeckt, der in ähnlicher Weise schon während früherer Grabungskampagnen in den westlich benachbarten Grabungsarealen angetroffen wurde und wohl auf die Ablagerung von Abfällen zurück zu führen ist, die während der

Nutzungszeit der verschiedenen südlich anschließenden öffentlichen Bauten anfielen. Der zum Teil hohe Ascheanteil der Erde ist dabei nicht etwa als Rest einer Brandkatastrophe anzusprechen (sonst wäre gebrannter Lehmziegelschutt dominant), sondern vielmehr als Rückstände von Herdfeuern, wie sie zusammen mit Küchenabfällen kontinuierlich anfielen und hier entsorgt worden sein dürften.

Den untersten Abschluss der Schichtenfolge auf der Nordspitze der Akropolis bildet ein kleinsteiniges Pflaster, das bislang lediglich auf einer Fläche von gut drei Quadratmetern in 3,5 Metern Tiefe freigelegt wurde. Das Pflaster bedeckt zweifellos eine wesentlich größere Fläche, konnte jedoch ohne den Abbau von Schnittstiegen und darüber liegenden Baubefunden nicht weiter verfolgt werden. Größe und Art der Steinsetzung weisen eine auffällige Übereinstimmung mit entsprechenden Befunden der großen Getreidesilos in Boğazköy-Büyükkaya auf. Die topographische Situation – auf einer Anhöhe und damit relativ trocken – ist ebenfalls vergleichbar. Der stratigraphischen Position nach beginnt mit dieser Anlage die Nutzung der Nordspitze der Akropolis von Kuşaklı. Sie dürfte somit – wie auch Keramikfunde andeuten – noch in althethitische Zeit gehören.

#### *Die sog. Karawanserei*

Neu begonnen wurde mit der Freilegung eines größeren Gebäudes im Nordosten des Stadtgebietes. Durch die geophysikalischen Prospektionen waren in dem Dreieck zwischen dem Tempel auf der Nordterrasse, dem nordöstlichen Stadttor und dem ehemaligen innerstädtischen Teich eine komplexe Anlage entdeckt worden. Die Ausdehnung und Grundstruktur konnte in den geomagnetischen Messungen, insbesondere aber der geoelektrischen Prospektion bereits vor Grabungsbeginn recht klar erkannt werden, obwohl das Gebäude vollständig eingeebnet war und an der Oberfläche sich nichts erhalten hatte (MDOG 128, 1996: 89). Der sich in der Prospektion abzeichnende Grundriss erschien singulär, so dass eine Klärung von Datierung und Funktion der Anlage nur durch eine Ausgrabung erreicht werden konnte.

Bereits wenige Zentimeter unter der Geländeoberfläche wurde der aus Kalksteinen errichtete Mauersockel des Gebäudes angetroffen (Abb. 2). Reste des Lehmziegelaufbaues hatten sich nicht erhalten. Es gelang, den Grundriss der Anlage in dem bislang freigelegten Abschnitt bereits zu großen Teilen zu erfassen. Demnach ist der Bau regelmäßig rechteckig konzipiert, wobei das Grundelement ein zentraler langrechteckiger Saal (oder Hof?) von 19 Meter Länge und 6 Meter Breite darstellt. Der Fußboden dieses größten Raumes besteht aus gestampfter, mergelhaltiger Erde. Ein weiterer Belag war nicht aufgebracht worden. Der Mittelsaal wird an beiden Längsseiten von schmalen Hallen flankiert, deren Fußböden mit großen Steinen gepflastert sind. Die nur 2 Meter breiten Hallen waren ursprünglich zum Mittelsaal hin offen und von diesem lediglich durch eine Reihe von jeweils sechs Pfeilern getrennt. Hiervon hatten sich die sorgfältig gearbeiteten Pfeilerbasen aus Kalkstein erhalten, die jedoch im Gegensatz zu denen anderer Gebäude in Kuşaklı keine Zapflöcher

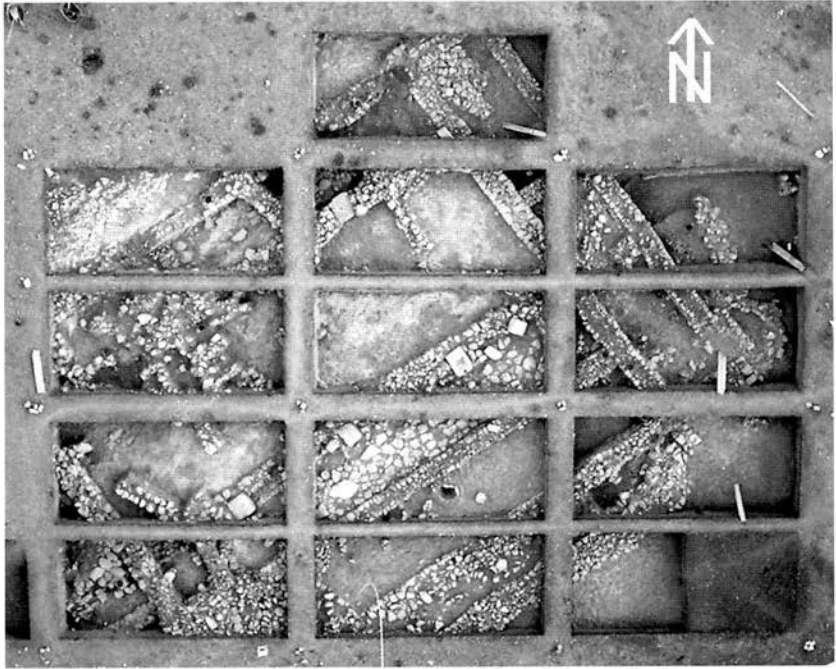


Abb. 2: Ballonaufnahme der sog. Karawanserei im Nordosten des Stadtgebiets von Kuşaklı.

an ihrer Oberseite aufwiesen. Von den hölzernen Pfeilern selbst fanden sich keine Reste. Sekundär war zwischen die Pfeiler ein sehr unsorgfältig konstruierter Mauersockel eingefügt worden, der bei der Ausgrabung noch bis zu drei Steinlagen hoch angetroffen wurde. Es ist unklar, ob dieser Sockel jemals eine durchgehende Wand getragen hat, somit (in einer jüngeren Phase) die gepflasterten Hallen von dem Mittelsaal trennte. Auffällig ist, dass anstelle einer der Pfeilerbasen sich ein monolithisches Steinbecken befand (Abb. 3). Mit einer Länge von 1 Meter und Breite von 0,75 Metern ist es nur wenig größer als die sonst in der Reihe befindlichen Pfeilerbasen. In diesem Fall ist jedoch die Oberseite mit einer etwa quadratischen, maximal 10 Zentimeter tiefen Ausarbeitung versehen, die zu den Seiten hin flacher werdend gerundet ausläuft und somit sicher nicht als Bettung eines Pfeilers zu deuten ist. Vielmehr dürfte dieser Stein als Wasserbecken gedient haben, wobei die geringe Tiefe der Ausarbeitung allerdings zum Schöpfen von Wasser ungeeignet ist. Das Becken wird vielmehr als Viehtränke anzusprechen sein. Zusammen mit Skeletteilen von Equiden, die sich in verschiedenen Teilen des Gebäudes zum Teil noch im Verband fanden (z. B. ein Bein mit Huf, Abb. 4) deutete diese Viehtränke auf eine Nutzung dieses Gebäudes als Stallung hin. Die Lage nahe dem Stadttor könnte hier auch an eine Funktion als „Karawanserei“ denken lassen, ebenso kommt eine militärische Aufgabe etwa zur Unterbringung von Streitwagentruppen in Frage. Hierbei werden die gepflasterten, zum Mittelsaal



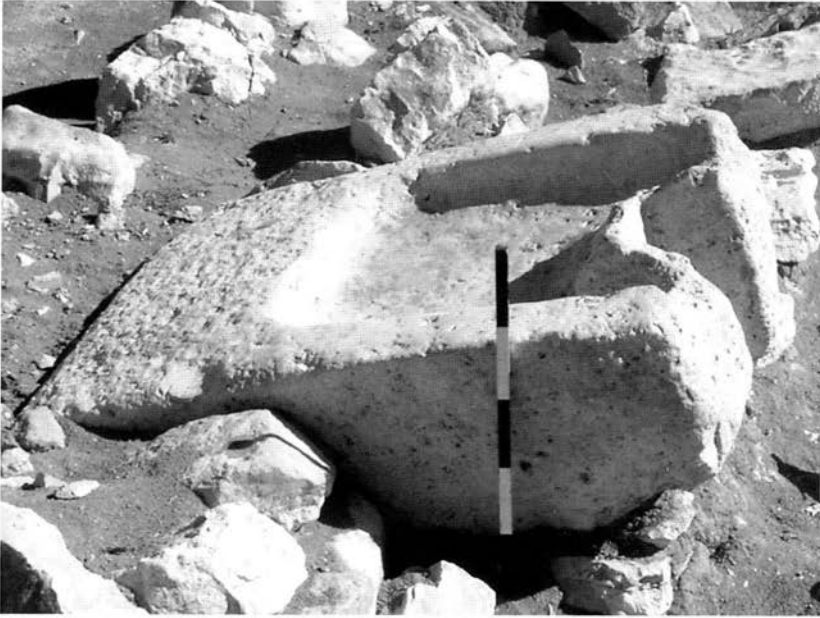


Abb. 3: Steinbecken (vermutliche Viehtränke) aus der sog. Karawanserei in Kuşaklı.

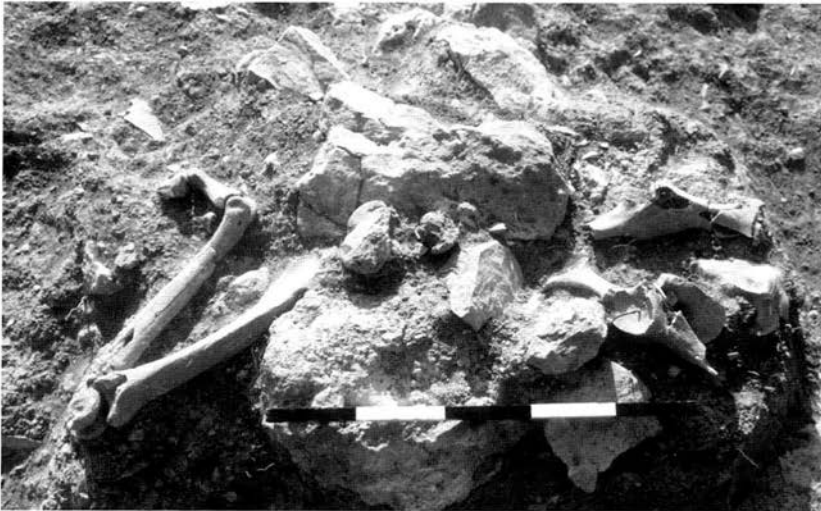


Abb. 4: Bein eines Equiden *in situ* aus der sog. Karawanserei in Kuşaklı.

hin offenen Bereiche zur Aufstallung der Pferde gedient haben, die zwischen den Pfeilern festgebunden gewesen sein dürften.

Zwei einander parallele, südlich angefügte lang-schmale Räume hatten demgegenüber eine andere Funktion: In der Mitte der breiteren Halle war ein Pithos in den Lehmbooden eingetieft, die schmalere, zugleich südliche Außenfront des Gebäudes bildende Halle wies eine auffällige Ansammlung von Basaltsteinen auf. Diese sind ein Hinweis darauf, dass hier über den Bedarf eines gewöhnlichen Haushaltes hinaus größere Mengen Mehl gemahlen und dann daraus hergestellte Nahrungsmittel wohl auch konsumiert wurden. Dieser Befund zeigt, dass die komplexe Anlage nicht nur als Stallung genutzt wurde, sondern hier auch eine größere Anzahl Menschen untergebracht und versorgt wurden.

Das Gebäude erbrachte ausschließlich hethitisches Fundgut. Es ist auf dem gewachsenen Boden gegründet, zur Errichtung des Westflügels wurde sogar der Fels abgearbeitet. Hinweise auf eine ältere Bebauung des Platzes fehlen. Da die Ausrichtung der Anlage bei nur geringer Abweichung der der althethitischen Planungsachsen der Gründungszeit Sarissas entspricht, dürfte die Errichtung in die Frühzeit der Stadt fallen. Die Nutzungsdauer kann noch nicht klar bestimmt werden. Umbauten und Reparaturen sind aber eindeutig nachzuweisen.

Der Bau fand sein Ende durch eine Zerstörung, bei der zwar Tiere umgekommen und in der Ruine verblieben sind, die aber nicht mit einer Brandkatastrophe einhergeht. Nach der Zerstörung wurden Teile des Platzes wieder besiedelt. Von dieser Zeit zeugen geringe Reste wenig sorgfältig errichteter Mauern. Das dazugehörige Fundmaterial zeigt zwar gleichfalls noch Charakteristika der hethitischen späten Großreichszeit. Möglicherweise ist diese jüngste Nutzung des Bereiches analog dem Befund auf der Nordspitze der Akropolis, jedoch erst in die Zeit unmittelbar nach dem Ende der Stadt zu datieren.

### *Keramikfunde aus der sog. Karawanserei*

(VUSLAT MÜLLER-KARPE)

Die Grabungskampagne 2003 erbrachte in dem Bereich der sog. Karawanserei insgesamt 15086 Keramikscherben. Hiervon sind 16 % typologisch näher bestimmbar. Von der Gesamtmenge sind es 11,7 % Randstücke, 2,55 % Henkel, 0,86 % Bodenstücke, während die Wandscherben mit 86,8 % dominieren. Es handelt sich durchweg um einfache hethitische Gebrauchskeramik (Abb. 5). Es ist das zeittypische Formenspektrum vertreten, ohne dass sich bislang eine auffällige Häufung eines bestimmten Typs erkennen ließe: Zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten (in erster Linie Bier und Wein) dienen die großen Krüge (Abb. 5, 1-5), die in der Regel die charakteristische hethitische orangebraune Färbung aufweisen und aus Ton, der mit feinem Sand, etwas Kalk und Quarz gemagert wurde, hergestellt sind. Bis auf das Exemplar Abb. 5, 2, dessen Oberfläche poliert ist, weisen die Gefäßoberflächen einen *selfslip* auf. Es sind sowohl Krugfragmente mit einem schmalen Randwulst vertreten (Typ K2a, Abb. 5, 1), einer tendenziell älteren Variante, wie auch



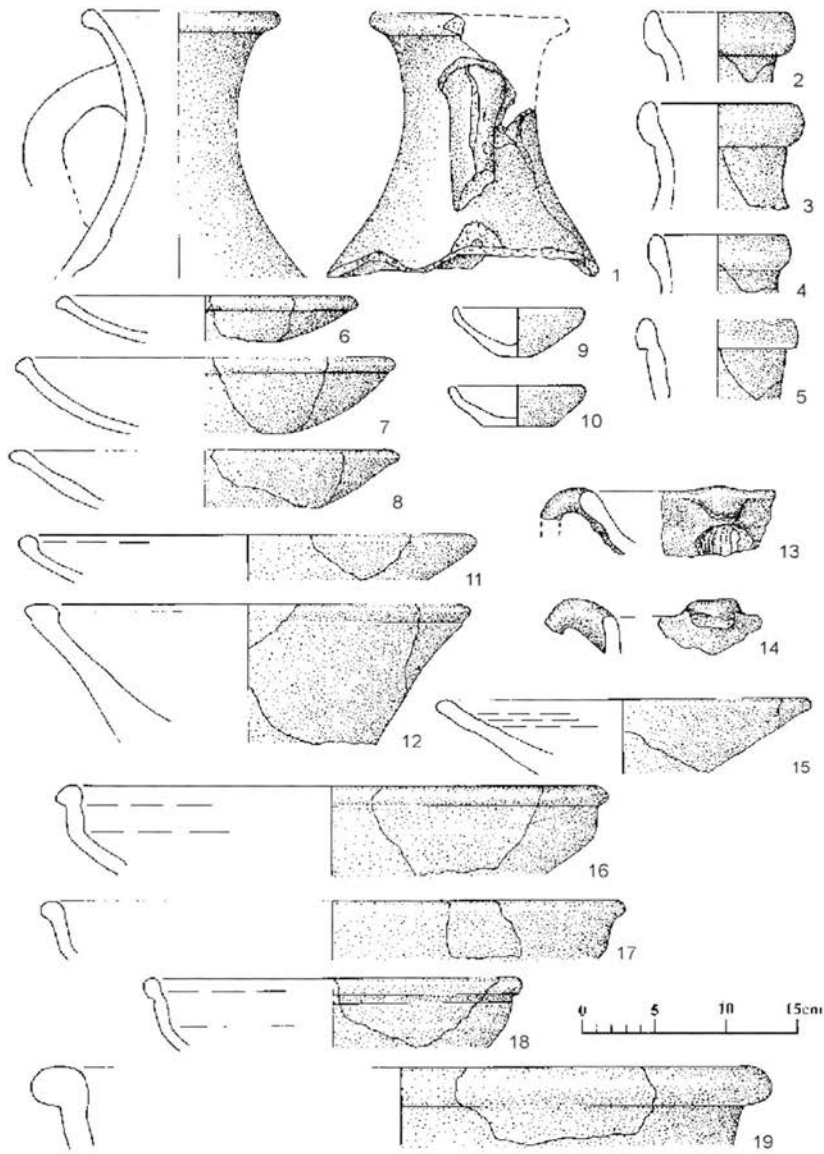


Abb. 5: Keramik aus der sog. Karawanserei in Kuşaklı.

solche mit breiter Randlippe und konvexer Randinnenseite (Typ K2I), die besonders charakteristisch für die späte Großreichszeit sind (Abb. 5, 2-4). Gleiches gilt für Typ K2n (Abb. 5, 5). In Hattuša gehören diese Randformen zu der jüngsten hethitischen Besiedlungsphase der Oberstadt (A. Müller-Karpe 1988: 33), sind auf Büyükkaya aber zudem noch in der Frühphase der frühen Eisenzeit belegt, die dort auch als „dunkles Zeitalter“ bezeichnet wird (Genz 2000: 45 Abb. 3, 7). Bei den Schalen sind gleichfalls überwiegend Formen vertreten, die für das Ende der Großreichszeit bzw. die unmittelbar folgende Phase typisch sind: Hier sind in erster Linie Stücke zu nennen, die eine leicht ausbiegende Randlippe aufweisen (Abb. 5, 6-8, Typ S4a u. b). Deutlich seltener sind tiefe dickwandige Schüsseln des Typs S1, die etwa in dem mittelhethitischen Inventar des großen Tempels, Gebäude C, auf der Akropolis von Kuşaklı in Massen vertreten sind. In der sog. Karawanserei sind Beispiele hauptsächlich der Variante S1m belegt, für die eine kurze runde bis gerundet spitze Randlippe charakteristisch ist, eine Form die gehäuft in der jüngeren Phase der Oberstadt von Boğazköy-Büyükkaya auftritt (Abb. 5, 11-13). Die älteren Varianten, die etwa im Gebäude C dominieren, fehlen auffälligerweise in dem neuen Grabungsareal weitgehend.

Sogenannte „Schwapprandschalen“, das heißt Formen mit einziehender, deutlich abgesetzter Randlippe (Typ S5), sind hier mit zahlreichen Beispielen vertreten. Sie weisen meist eine polierte Oberfläche auf und sind aus relativ feinem Ton hergestellt (Abb. 5, 11). Mit mehreren Beispielen sind fernerhin tiefe Knickwandschüsseln zum Teil mit Vertikalhenkeln vertreten (Abb. 5, 16-18).

Zu den im Rahmen der hethitischen Kulturentwicklung eindeutig späten Formen zählen Töpfe mit dicker, horizontal ausbiegender Randlippe des Typs T1b, die gleichfalls in der sog. Karawanserei mehrfach vorkommen (Abb. 5, 19).

Insgesamt zeigt das Keramikspektrum einen deutlichen Schwerpunkt bei Formen, die andernorts hauptsächlich in der jüngsten Phase der Großreichszeit belegt sind, aber auch noch in die unmittelbar folgende Zeit nach dem Zusammenbruch des hethitischen Reiches hineinreichen. Ein Großteil des Fundmaterials wird der jüngeren Überbauung bzw. sekundären Nutzung der Ruine der „Karawanserei“ nach ihrer Zerstörung zuzurechnen sein. Noch nicht eindeutig geklärt ist die Frage, ob zumindest ein Teil des späten Materiales auch bereits in der Zeit in Gebrauch war, als dieses monumentale Gebäude noch intakt gewesen ist. Hierfür sind weitere detaillierte Untersuchungen erforderlich.

### *Die Ausgrabung des Nordwest-Tores*

(DIRK PAUL MIELKE)

Nach dem viel versprechenden Grabungsbeginn durch einen kleinen Test-schnitt im Vorjahr wurde in der Kampagne 2003 angestrebt, das Nordwest-Tor flächig zu untersuchen. Die in die Ausgrabung gesetzten Erwartungen sind

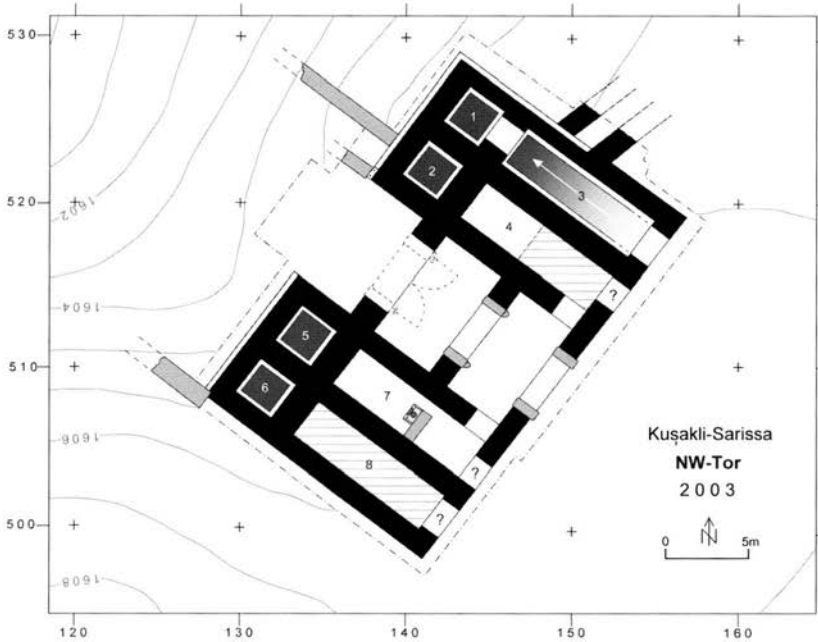


Abb. 6: Plan des Nordwest-Tores von Kuşaklı.

dabei weit übertroffen worden, sowohl in Bezug auf die Architektur, als auch was Fragen der Funktion und Nutzung des Tores betrifft.

Durch die geophysikalische Prospektion konnten bereits die wichtigsten Informationen zum Grundriss der Anlage gewonnen werden, so dass diesbezüglich keine Überraschungen ans Licht kamen. Nach der Ausgrabung liegen aber nun die exakten Maße der aus zwei etwa gleichgroßen Türmen und einer zweikammerigen Torgasse bestehenden Anlage vor (Abb. 6; 7): An der Front hat das Bauwerk eine Länge von 26 m, wobei die 17 m tiefen Türme jeweils 9,5 bzw. 9,2 m breit sind. Die Dimensionen unseres Tores, wie auch die des bereits freigelegten Südost-Tores, entsprechen somit den bisher bekannten größeren Toranlagen wie etwa dem Königstor in der Oberstadt von Boğazköy (MDOG 130, 1998: 135, Anm. 33). Die zwischen den Türmen liegende Torgasse ist etwa 7,30 m breit und 12,5 m lang. Die beiden Torkammern werden durch jeweils 2 m lange Mauerzungen gebildet, die von den Türmen abgehen, wodurch der eigentliche Durchgang auf 3,3 m verengt wird. Für den Abschluss der Mauerzungen wurden, wie beim Südost-Tor, große Orthostatenblöcke verwendet. Zwischen diesen verlief jeweils eine Schwelle aus großen, flach abgearbeiteten Steinen, die zu beiden Seiten jeweils einen leichten Absatz haben. Eine offensichtlich lange Nutzung hat dazu geführt, dass die Trittplächen dieser Schwellensteine glatt geschliffen sind.



Abb. 7: Ballonaufnahme des Nordwest-Tor von Kuşaklı einige Tage vor Ende der Grabungen.

Die insgesamt drei Durchgänge, bestehend aus den Orthostaten und der Schwelle, weisen jeweils unterschiedliche Erhaltungsbedingungen auf: Wie im Vorjahr beobachtet werden konnte, ist der Bereich des äußeren, stadtauswärts gelegenen Durchgangs durch eine Raubgrabung stark in Mitleidenschaft gezogen worden. An dem mittleren Durchgang sind jedoch alle Bauelemente vorhanden, allerdings sind die Orthostaten durch den Brand des Tores und dadurch, dass sie lange Zeit der Witterung ausgesetzt waren, im oberen Bereich stark zersplittert. Auffällig sind merkwürdige ausgearbeitete Fortsätze an der stadteinwärts gelegenen Schmalseite der beiden Orthostaten (Abb. 8). Die Oberseite dieser Ausarbeitungen ist leicht abgeschrägt, während die Unterseite freischwebend gestaltet wurde. Hierbei dürfte es sich wohl um Sitzmöglichkeiten für die dort stationierten Wachen gehandelt haben. Die beste Erhaltung weisen die Orthostaten des inneren stadseitigen Durchgangs auf. Sie sind stellenweise zwar auch zersplittert, doch ist die originale Oberfläche weitgehend erhalten. Wie am Südost-Tor waren auch hier Bohrlöcher zur Verzapfung von Holzbalken für den Oberbau angebracht (MDOG 130, 1998: 132). Bemerkenswert ist, dass bei beiden Toren die Orthostaten des stadteinseitigen Durchganges keine Türangelpfanne haben, so dass die Tore wohl nur mit einem Türflügelpaar zur Stadtausseite hin verschlossen werden konnten.

Der Fußboden in den Torkammern bestand aus einem einfachen Lehmestrich, der durch den Brand des Tores stellenweise gehärtet wurde. In beiden Kammern war der Boden mit zahlreichen verkohlten Holzresten übersät. Die bereits im Vorjahr geäußerte Vermutung, dass es sich dabei um die Dachabdeckung der Torgasse handelt, konnte nun durch die Freilegung des kompletten

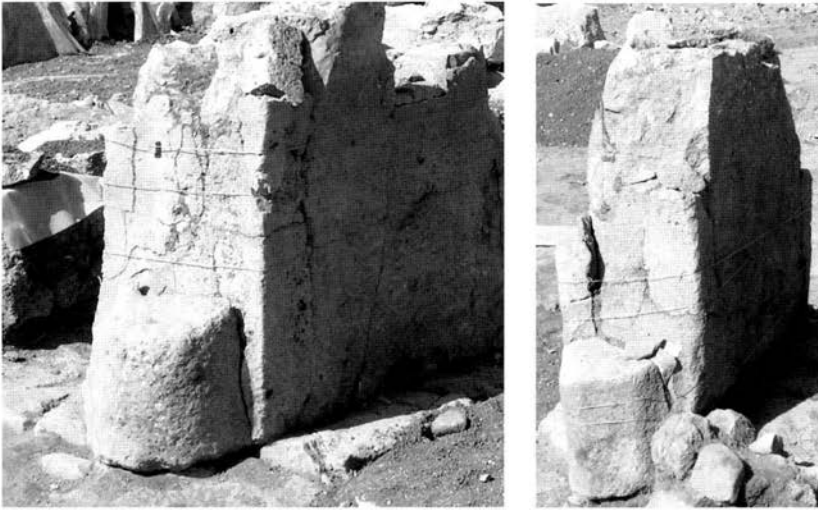


Abb. 8: Orthostaten des mittleren Durchgangs des Nordwest-Tores von Kuşaklı mit sitzartigen Fortsätzen.



Abb. 9: Verkohlte Holzbalken der einstigen Dachabdeckung vor der mittleren Torschwelle des Nordwest-Tores von Kuşaklı. Der letzte erhaltene Jahrring datiert in das Jahr 1534 v. Chr.

Bereiches gefestigt werden. So sind – abgesehen von der Tatsache, dass der Lehmestrich in dem Durchgang ein Dach erforderlich machte – ausschließlich in der Torgasse verkohlte Holzreste zu Tage gekommen. Besonders hervorzuheben ist dabei der Befund von vier dicht nebeneinander liegenden Stämmen, die unmittelbar vor der Schwelle des mittleren Durchgangs angetroffen wurden (Abb. 9). Die maximal erhaltene Länge beträgt 3,50 m. Ein Profilschnitt erbrachte die Erkenntnis, dass es sich um Rundhölzer mit einem Durchmesser von 10-12 cm gehandelt hat. Zwischen, auf und zum Teil auch unter den

Hölzern fand sich überall stark çorakhaltige Erde – das übliche Material zur Dachabdichtung. An den Seitenwänden in den Torkammern konnten wie beim Südost-Tor einige Podeste nachgewiesen werden, doch ist bisher nicht ausreichend geklärt, ob es sich hierbei um eine Nachnutzung handelt, oder ob sie mit der ursprünglichen Nutzung der Toranlage zusammenhängen.

Neben diesen interessanten Befunden aus der Torgasse kamen die größten Überraschungen aber bei der Freilegung der Türme zu Tage. Die allgemeinen Erhaltungsbedingungen der Türme sind sehr gut, da das Tor weit in den Stadtmauerwall eingetieft war.

Durch den Brand der Toranlage ist die Konstruktion des ursprünglichen Lehmziegelfachwerks gut fassbar. Erhalten haben sich davon allerdings nur die ehemals ungebrannten Lehmziegel, während das tragenden Holzfachwerk vollständig verbrannt und nur nach als Negativabdruck bzw. ausgebrannte Hohlräume erkennbar ist. Zahlreiche Abdrücke von Hölzern und Lücken in den gebrannten Ziegeln bieten aber ausgezeichnete Möglichkeiten, das Holzfachwerk mit längsverlaufenden Balken und zahlreichen Querankern zu rekonstruieren.

Die Raumaufteilung scheint im Gegensatz zum Südost-Tor (MDOG 131, 1999: 71) bei beiden Türmen gleich zu sein (Abb. 6). Im vorderen Bereich gibt es jeweils zwei quadratische Räume (Raum 1, 2, 5 und 6) mit einer Seitenlänge von etwa 2,6 m, die im unteren Stockwerk komplett mit Erdmaterial aufgefüllt waren. Gegen die Lehmziegelmauern war die Füllung mit einer Verbrähmung aus Sandsteinen abgesetzt. Damit erfüllten die kleinen Räume dieselbe Funktion wie die Kästen der Stadtmauer, denn ohne die massive Erdfüllung wäre der Turm an seinen empfindlichsten Stellen leicht zu beschädigen gewesen.

Dass nur der untere Bereich der kleinen Räume so hergerichtet war, zeigt ein Durchgang im oberen Stockwerk zwischen Raum 1 und 3. Der langrechteckige Raum 3 war komplett mit einem 9,50 m langen rampenartigen Aufgang ausgefüllt, der direkt bis vor den Durchgang verlief. Dabei wird ein Höhenunterschied von 1,20 m überwunden. Von diesem oberen Stockwerk zum Lauffhorizont in der Torgasse beträgt die Höhendifferenz 1,80 m. Die Rampe bestand aus einem einfachen Lehmestrich, der wie bei den kleinen Räumen gegen die Lehmziegelwände mit einer Sandsteinverbrähmung abgesetzt war. Der einzige Zugang zu dieser Aufgangsrampe lag an der zur Stadt hin gelegenen Schmalseite des Turmes. Über diesen Weg konnten die Soldaten der Wachmannschaft bei Gefahr schnell in die oberen Stockwerke des Turmes und von dort wohl auch auf die Brüstung der Stadtmauer gelangen.

Die Entdeckung von Ein- und Durchgängen in den Türmen ist besonders bemerkenswert. So waren die an der Torgasse liegenden Langräume der beiden Türme (Raum 4 und 7) von der hinteren Torkammer aus zu erreichen. Die ebenerdigen Eingänge lagen direkt hinter dem stadtseitigen Durchgang der Torgasse. Beide Räume verfügen möglicherweise zudem noch über eine an der Schmalseite der Türme liegenden Türöffnung, die direkt nach außen führte. Die sich in der Lehmziegelmauer abzeichnenden Zwischenräume mit verstürztem Schutt sind allerdings noch nicht vollständig freigelegt.



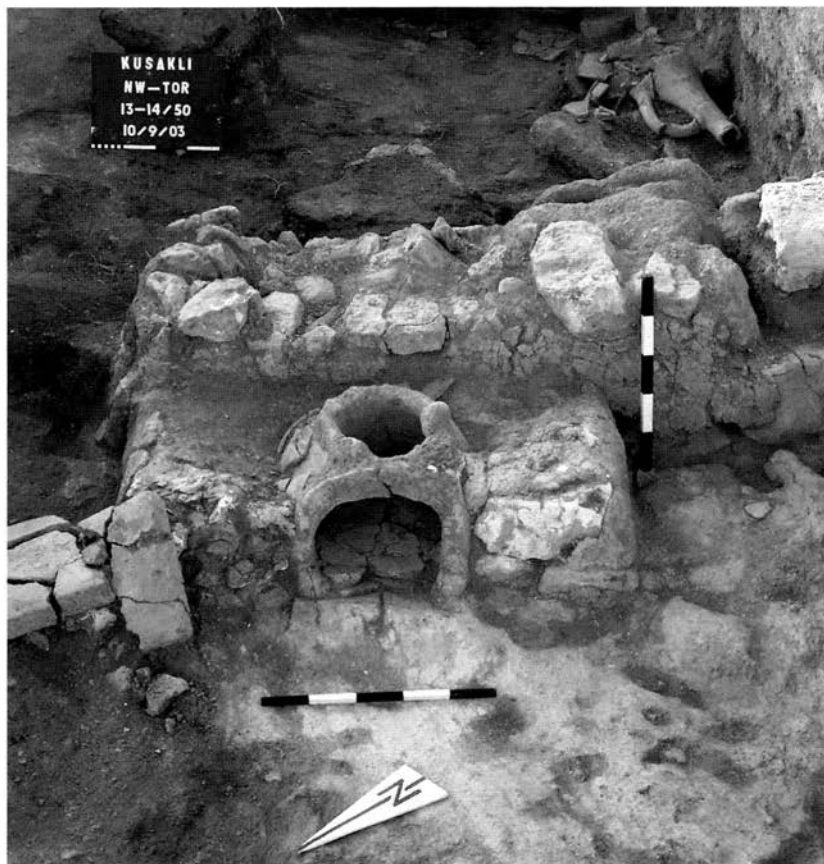


Abb. 10: Herdanlage in Raum 7 des Südturms des Nordwest-Tores von Kuşaklı.

Während der Grabungskampagne konnten nicht alle Räume freigelegt werden. Raum 4 ist zwar zur Hälfte ergraben, doch war er bisher fundleer. Raum 8 ist noch vollkommen unerforscht, allerdings deutete sich an, dass hier wohl nicht eine Rampe wie in Raum 3 erwartet werden kann. Dass in den Räumen aber mit bedeutsamen Entdeckungen zu rechnen ist, zeigten die Ausgrabungen in Raum 7. Bereits im Vorjahr konnte über die Fußböden eine Zweiphasigkeit festgestellt und Keramikinventar *in situ* geborgen werden. Der Höhepunkt bei Fortsetzung der Grabung war die Entdeckung einer außergewöhnlich gut erhaltenen Herdanlage (Abb. 10). Vom Eingang aus gesehen, lag diese hinter einer als Raumtrenner anzusprechenden Mauer, die nicht sehr hoch war und vielleicht auch als Ofenbank genutzt wurde. Der Herd selbst besteht aus einer Keramikkupele mit Schürloch und einer Heizöffnung, auf der Kochgefäße abgestellt werden konnten. Am Rand der Öffnung waren drei Buckel angebracht, die verhindern sollten, dass aufgesetzte Kochtöpfe

die Öffnung komplett verschließen und dadurch die Flamme ersticken. Die Kuppel war in ein Podest aus Kalkbruchsteinen eingebettet, das zusätzlich noch mit einem Lehmverputz verkleidet war. Vor dem Herd fand sich eine Fußbodenplatte aus Keramik, wie sie in großer Zahl bei den Ausgrabungen im Gebäude C zu Tage gekommen sind (MDOG 130: 96, mit Abb. 4). Sie wird zum Verschließen des Schürloches gedient haben. Die Entdeckung der Herdanalage ist sehr bedeutsam, da im hethitischen Kulturbereich bisher nur aus der Kärumzeit Herde vorlagen (Naumann 1971: 185f.), von einem nur knapp publizierten Beispiel aus Maşat Höyük abgesehen (Özgül 1982: Taf. 19.2). An der Längswand des Raumes hinter der „Ofenbank“ kam darüber hinaus noch Keramikinventar zu Tage, das allerdings erst noch restauriert werden muss.

Für die Beurteilung der Toranlage ist auch deren Einbindung in das gesamte Befestigungswerk von Bedeutung. Hier ist auffällig, dass das Tor weit in den aufgeschütteten Stadtmauerwall eingetieft war. Dadurch bestand die Notwendigkeit, den Eingangsbereich mit Stützmauern abzusichern. Vom Nordturm gehen gleich zwei entsprechende Mauern ab, die aber bisher noch nicht in der ganzen Länge freigelegt worden sind. Beide bestehen aus einfachen Bruchsteinen, was ausreichend war, die hier nur leicht geneigte Wallschüttung zu halten. Die von der äußeren Ecke des Südturmes abgehende Mauer ist hingegen aus sehr großen Hausteinen gefertigt, da an dieser Seite deutlich mehr abgesichert werden musste. Der Wall ist hier bis zur Höhe des ersten Stockwerks senkrecht abgestützt worden. Auffällig ist, dass alle bisher freigelegten Stützmauern durch den senkrechten Verlauf für ihre eigentliche Funktion nicht besonders geeignet sind, was die stark verstärkte Mauer am Südturm nur zu deutlich zeigt. Auf diese Merkwürdigkeit bei hethitischen Stützmauern hat bereits R. Naumann (1971: 62) hingewiesen und es bleibt unklar, warum keine geböschten Stützmauern errichtet worden sind. Davon abgesehen hatte diese Mauer wohl auch repräsentative Funktion, denn auf Grund der geophysikalischen Prospektion ist festzustellen, dass sie direkt auf den Nordwest-Damm zuläuft und dort einbindet (zum Damm s. den Beitrag von A. Hüser). Durch die Stützmauern wird der dromosartige Eingangsbereich des Tores recht imposant gewirkt haben.

Die Bedeutung des Eingangsbereiches lässt sich noch durch einen weiteren Fund fassen, der allerdings nicht mehr *in situ* lag. In einem der unteren Sondageschnitte der letztjährigen Grabung, inmitten der Erosionsrinne weit unterhalb des eigentlichen Tores, wurde ein großer bearbeiteter Stein entdeckt, der auf einer Seite mehrere eingepickte halbrunde Vertiefungen aufwies (Abb. 11). Der trapezförmige Stein ist auf Unter- und Oberseite abgeflacht und an der Schmalseite gerundet. In Boğazköy wurde eine Vielzahl derartiger Schalensteine entdeckt, wobei deutlich ein Zusammenhang mit Toren zu beobachten ist, denn häufig finden sich Schalensteine nicht nur in der unmittelbaren Umgebung von Toren, sondern auch direkt vor dem Tordurchgang oder gar in der Torgasse selbst (Neve 1977/78). Für die ursprüngliche Position unseres Steins kommt eigentlich nur der Bereich am ersten Durchgang der Torgasse in Frage. Vielleicht lag er direkt vor einem der Orthostaten, wie bei dem Löwentor von Hattuša, wo auf der Platte mit den extra gearbeiteten Tatzen des



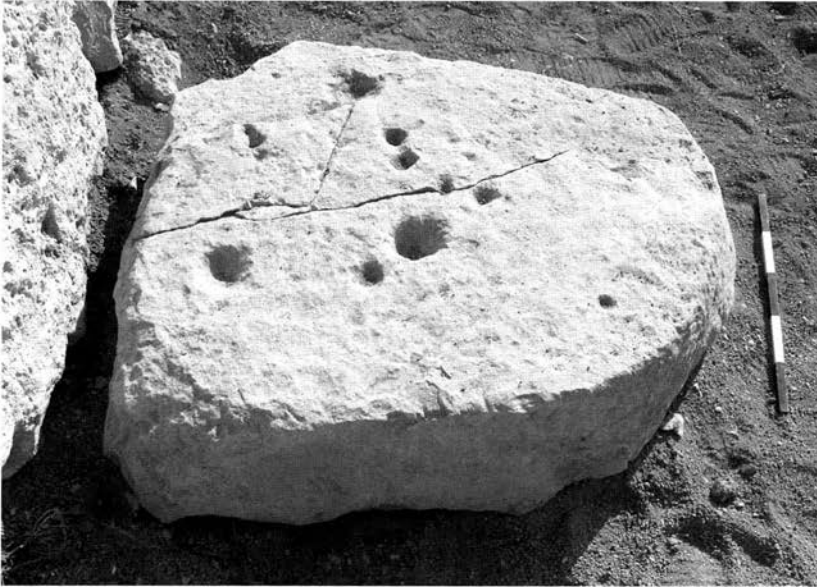


Abb. 11: Schalenstein vom Nordwest-Tor in Kuşaklı.

rechten Löwen schalenförmige Vertiefungen zu finden sind (Seeher 1999: Abb. 41). Funktional werden die Schalensteine bei Libationshandlungen zur Aufnahme von Opferspenden gedient haben, wobei unbekannt ist, welche Rolle dem Tor dabei zukam.

Die Anbindung des Tores an die Stadtmauer konnte bisher nur ansatzweise ergraben werden. Am Nordturm wurde ein kleiner Abschnitt der dort etwa in der Mitte des Turmes ansetzenden Stadtmauer aufgedeckt. Am Südturm ist bisher kein Ansatz der Stadtmauer freigelegt worden. Auch die geophysikalische Prospektion liefert kein klares Bild dazu. Von der Topographie her ist jedoch anzunehmen, dass die Stadtmauer hier an der äußeren Ecke ansetzt, dort wo auch die Stützmauer beginnt.

Abschließend zur Architektur sei noch einmal auf die Bedeutung der Zweikammertore eingegangen. Nach den Ausgrabungen am Südost-Tor wurde die Vermutung geäußert, dass es sich bei den hethitischen Zweikammertoren um eine Besonderheit handele, die für eine Verbindung mit heiligen Plätzen, wie etwa dem Huwaši-Heiligtum entwickelt wurde (MDOG 130, 1998: 134f.; MDOG 131, 1999: 78). Durch die Ausgrabung des Nordwest-Tores ist diese Überlegung nun hinfällig, zumal vermutet wird, dass auch die andern Tore in *Sarissa* Zweikammertore waren. Hier ist wohl vielmehr ein Einfluss aus der Levante greifbar, da dort entsprechende Toranlagen schon seit der Mittelbronzezeit vorkommen (Gregori 1986). Bereits R. Naumann (1971: 285) hat vermutet, dass bei der Entwicklung des hethitischen Tores „gewisse Anregungen von Nordsyrien hereinspielen“. Durch die zeitlich früh anzusetzenden

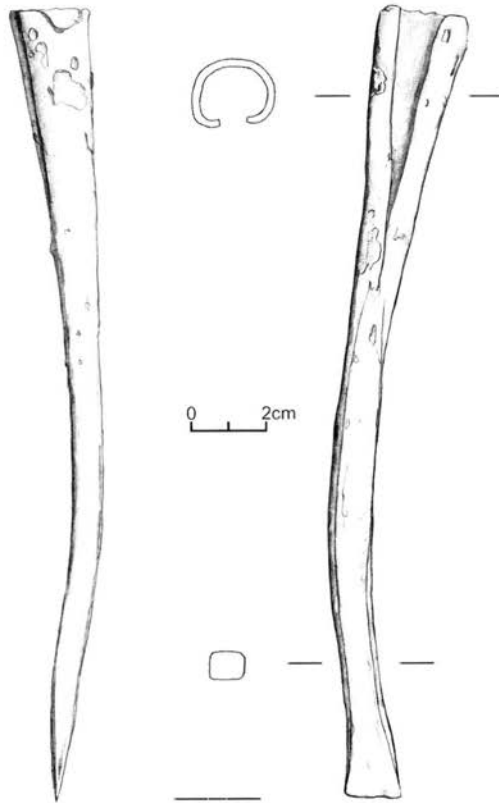


Abb. 12: Tüllenmeißel, der wohl absichtlich in einer Balkenlücke des Nordwest-Tores von Kuşaklı deponiert worden ist.

Tore von Kuşaklı (16. Jh. v. Chr., s. u.) verfügen wir nun über entsprechende Belege für diese Vermutung, während die Zweikammertore aus Boğazköy – das Südtor aus der Unterstadt (Herzog 1986: 79f.) und das Ost-Tor auf Büyükkaya (Neve 1994: 305f.) – eher jüngeren Datums sind.

Nicht nur die Architektur des Nordwest-Tores, sondern auch die bei den Grabungen zu Tage gekommenen Funde verdienen besondere Aufmerksamkeit. In einer Balkenlücke hinter dem nördlichen Orthostaten des mittleren Durchgangs fand sich ein zur Holzbearbeitung genutzter Tüllenmeißel (Abb. 12), der in dem dort abgelagerten Lehmziegelbrandschutt, etwa 40 cm über den Steinfundamenten, eingebettet war. Der Fundzusammenhang lässt eine bewusste Deponierung vermuten, zumal eine ähnliche Fundsituation im Falle eines Bronzemessers bei den Grabungen am Südost-Tor beobachtet werden konnte: Auch dieses Stück wurde in einer Balkenlücke hinter einem Orthostaten unmittelbar über den Fundamentsteinen angetroffen (MDOG 131, 1999: 78). Somit wird der Meißel als Bauopfer zu interpretieren sein, das im Zuge

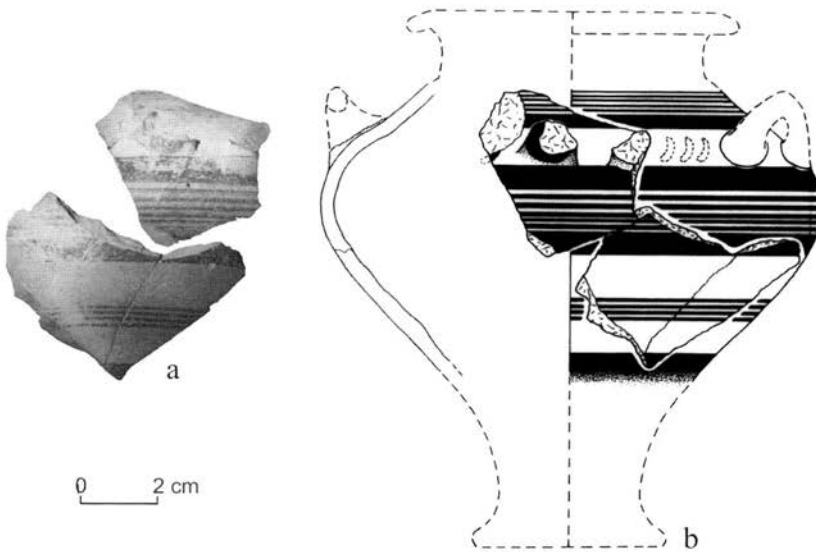


Abb. 13: Mykenische Keramik aus Raum 2 (Aufgang) des Nordturmes des Nordwesttores von Kuşaklı. a) Foto der Scherben, b) Rekonstruktion der kleinen birnenförmigen Amphora.

der Errichtung dort niedergelegt worden ist. Dafür scheint auch der verbogene Zustand zu sprechen, der das Stück für die eigentliche Aufgabe unbrauchbar macht. Von Zimmerleuten (<sup>LU</sup>NAGAR) ausgeführte Gründungsrituale sind auch schriftlich überliefert (Neu 1993), allerdings wird keine Niederlegung von entsprechenden Gegenständen berichtet.

Der weitaus größte Teil des Fundmaterials fand sich auf dem Boden der Aufgangsrampe. Dieser war bedeckt mit zahlreichen Scherben von Gefäßen, die aus dem oberen Stockwerk herunter gestürzt sind. Allerdings muss hier erst die Restauration abgewartet werden, bevor Aussagen zu dem Inventar gemacht werden können. Zwischen der Keramik fanden sich allerdings zwei bemalten Scherben (Abb. 13a), die schnell die Aufmerksamkeit auf sich zogen, da es sich hierbei um mykenische Keramik handelt. Es sind zwei Wandscherben, die allerdings zu einem Gefäße gehört haben müssen. Die Scherben bestehen aus feinem hell-beigem Ton, der durch den sekundären Brand des Schadensfeuers eine mehr oder weniger ausgeprägte grau-grünliche Färbung angenommen hat. Die streifige Bemalung ist von schwarzbrauner Farbe, die Oberfläche insgesamt gut geglättet, wobei auch hier die Feuereinwirkung zu entsprechenden Beschädigungen geführt hat. Durch die Bemalung und Drehrillen auf der Innenseite ließen sich die Scherben vergleichsweise gut orientieren. So konnte auf Grund des Wandungsverlaufs und vor allem wegen der Ansatzstellen eines abgebrochenen Querhenkels bei einer der Scherben die ursprüngliche Gefäßform relativ sicher rekonstruiert werden (Abb. 13b). Dabei gibt es zwar keine direkte Anpassung zwischen den beiden Stücken,

doch ist auf Grund der Orientierung sicher, dass eine Überlappung des Profilverlaufs zwischen den beiden Scherben vorliegt. Bei der Gefäßform handelt es sich um eine kleine birnenförmige Amphora (*piriform jar*). Diese Gefäße kommen in der mykenischen Keramik in verschiedenen und unterschiedlich datierenden Variationen vor (Mountjoy 1986: 202). Unsere Fragmente lassen sich vor allem auf Grund der stark einziehenden Wandung im oberen Bereich am ehesten der Form FS 45 zuordnen (Furumark 1941: 25ff. u. 591f.), die als typisch für die Stufe Späthelladisch IIIA2 angesehen werden (Mountjoy 1986: 70ff. mit Fig. 81; Mountjoy 1993: 71 mit Abb. 158). Kennzeichnend für diesen Typ ist ein stark birnenförmiger Körper mit abgesetztem Fuß bzw. Standing, auf dem ein kurzer Hals mit breiter Mündung und schräg nach unten umgebogener Randleippe sitzt (Abb. 13b). In der Regel sind diese etwa 15 cm hohen Amphoren mit jeweils drei Querhenkeln ausgestattet. Die Bemalung besteht aus schmalen und sehr breiten Streifen, wobei letztere oft zur Einfassung einer Anzahl schmaler Streifen dienen. In dem Bereich der hoch auf der Schulter ansetzenden Henkel findet sich zudem eine Dekorationszone, die mit vertikalen, schrägen oder gebogenen Linien bzw. Linienmustern versehen ist. Auf unseren Fragmenten findet sich nur noch ein kleiner Rest von dem Dekorationsmuster, das wir in Anlehnung an ein Vergleichsstück aus Müsgebi (Özgünel 1996: 97, FS 45, 2) als bogenförmig rekonstruieren möchten. Funktional werden die kleinen birnenförmigen Amphoren als Unguentaria oder allgemein als Behälter für viskose Flüssigkeiten wie z. B. Honig angesehen (Mountjoy 1993: 127; Basedow 2000: 66) und kommen dementsprechend auch häufig als Grabbeigaben vor. Beispiele dazu liegen aus den mykenischen bzw. mykenisch beeinflussten Gebieten Westanatoliens vor. So sind in der Nekropole von Müsgebi ein Drittel aller Gräber mit birnenförmigen Amphoren ausgestattet (Basedow 2000: 67).

Im hethitischen Kernland im zentralen Anatolien ist mykenische Keramik hingegen äußerst selten (zusammenfassend: Genz im Druck) und es stellt sich die Frage, wie ein derartiges Gefäß in den Torturm einer hethitischen Provinzstadt gelangt ist bzw. warum es dort aufbewahrt wurde? Als mögliches Herkunftsgebiet kommt entweder der Bereich der türkischen Südküste oder Westanatolien in Frage. Aus der entsprechenden Periode sind von der Südküste allerdings nur wenige Funde nachgewiesen. Der Schwerpunkt der mykenischen Keramik liegt dort in der Stufe SH IIIC (Genz im Druck). Westanatolien hingegen hat durch die mykenische Expansion in die Ägäis in SH IIB-III A1 einen deutlich größeren Fundniederschlag, vor allem ab der Stufe SH IIIA2, in der ausgedehnte Handelsbeziehungen greifbar werden (Manning 1999: 225). Ab SH IIIA1spät sind dann erste Kontakte mit dem Hethiterreich unter Tuthalija I fassbar (Manning 1999: 227). Ein Problem für die Beurteilung unseres Fundstückes ist die absolute Datierung der mykenischen Stufeneinteilung. Je nach Abhängigkeit von der traditionellen oder der hohen Chronologie liegt der Schwerpunkt von SH IIIA2 in der ersten oder der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts v. Chr. (Mountjoy 1999: 16ff. mit Tab. 1). Unabhängig von dieser Chronologiefrage scheint für unser mykenisches Gefäß aber eher ein Zusammenhang mit den hethitischen Kontakten nach Westanatolien zu bestehen, als dass ein Bezug zur Südküste gegeben ist. Ob das Stück von einem in dem Turm stationierten Söldner von einem der zahl-

reichen Feldzüge nach Westanatolien als Souvenir mitgebracht wurde oder ob es gar die Wachen in dem Turm von einem Reisenden beschlagnahmt haben, darüber kann letztlich nur spekuliert werden.

Für die Datierung der Toranlage liegen nach den beiden Grabungskampagnen mehrere Hinweise vor. Zum einen sind die ersten Dendrodaten der verkohlten Hölzer der Torgassenüberdachung aus den Grabungen des Vorjahres zu nennen (s. Beitrag Kuniholm/Newton/Riches). Hier deutet sich an, dass das Tor wohl im Zuge der Stadtgründung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts v. Chr. errichtet worden ist (der letzte erhaltene Jahrring der „Torkurve“ liegt bei 1534 v. Chr.). Bei den Grabungen sind bisher keine älteren Baureste entdeckt worden. Für den Zeitpunkt der Zerstörung liefert vor allem das Inventar entsprechende Hinweise: Die mykenische Scherbe lässt sich in das 14. Jh. v. Chr. datieren. Auch das übrige Keramikinventar zeigt keine charakteristischen Formen der späten Großreichszeit. Der bereits im Vorjahr gefundenen Pfeilspitze, die denjenigen aus dem Zerstörungshorizont von Gebäude C entspricht, kann ein weiteres Exemplar desselben Typs hinzugegestellt werden. Somit ist anzunehmen, dass auch das Tor bei der großen Zerstörung der Stadt in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts v. Chr. niedergebrannt worden ist. Diese vorläufige Einschätzung muss aber durch die Analyse des noch zu restaurierenden Keramikinventars, weiterer Dendrodaten und, wenn möglich, 14-C Datierungen abgesichert werden. Abschließend ist zu bemerken, dass in dem Tor noch eine Nachnutzung festgestellt werden konnte, die sich wohl ausschließlich auf die Torgasse beschränkt. Die Untersuchungen dazu müssen aber noch fortgesetzt werden.

Jahrhunderte nach diesen Ereignissen wurde der Bereich des Tores und wohl auch der umliegende Stadtmauerwall als Nekropole genutzt. Am Nordturm und dem freigelegten Teil der Stadtmauer konnten insgesamt vier Gräber dokumentiert werden. Dabei handelt es sich um zwei Steinkisten, eine einfache Erdbestattung und ein Topfgrab (Abb. 14). In letzterem befand sich eine Kinderbestattung, die mit zwei goldenen Ohringen und einer Glasperlenkette ausgestattet war. Die Gräber datieren in die mittlere oder späte Eisenzeit.

Abb. 14: Eisenzeitliches Topfgrab aus dem Bereich des Nordwesttores von Kuşaklı.



*Untersuchungen am Nordwest-Damm*

(ANDREAS HÜSER)

Im Zusammenhang mit Freilegungsarbeiten am Nordwest-Tor der Stadtruine wurden im Bereich außerhalb der Stadt vor dem Tor die Reste eines hethitischen Staudammes untersucht. Am stadtfernen Ende der Anlage waren bereits vor der Grabung Steine *in situ* an der Oberfläche sichtbar, die bei der ersten topographischen Vermessung Berücksichtigung fanden (MDOG 127, 1995: Abb. 2) und als Reste eines Aufwegs zum Tor interpretiert wurden. Nachdem im Jahr 2002 vor dem Südwest-Tor ein hethitischer Staudamm in einer Sondage untersucht wurde, galt es nun, den entsprechenden Bereich vor dem Nordwest-Tor zu erforschen. Grundlagen der Untersuchungen waren die Ergebnisse der geomagnetischen und geoelektrischen Prospektion (MDOG 130, 1998: Abb. 31, 32; MDOG 131, 1999: Abb. 31) sowie Radaruntersuchungen, die zu Beginn der diesjährigen Kampagne durchgeführt worden sind. Bereits vor den Ausgrabungen zeichneten sich in den Messergebnissen zwei lineare Anomalien ab, die in etwa parallel verlaufen (Abb. 15). Eine Dritte befindet sich leicht diagonal dazwischen, was schon im Vorfeld zur Annahme veranlasste, dass dieser Befund eine Mehrphasigkeit aufweist. Zur Stadt hin laufen die beiden äußeren Anomalien zusammen und sind dann über eine gradlinige Struktur mit dem Südost-Turm des Tores verbunden. Während der Freilegungsarbeiten am Tor konnte diese Anomalie, die sich im Geoelektrikbild hervorragend abzeichnet, eindeutig als eine Mauer aus großen Kalksteinen identifiziert werden, die dort als Hangstützmauer eingefügt ist und in ihrem weiteren Verlauf auf den Damm Bezug nimmt (s. Beitrag Mielke).

Zur Klärung der Struktur, die wie auch der Damm vor dem Südwest-Tor ein kleines Tal in einem etwa rechten Winkel abriegelt, wurden zwei Schnitte angelegt, die jeweils ein Profil durch den Befund liefern sollten (Abb. 15). Die vorab vermutete Zweiphasigkeit ließ sich dabei belegen. Wasserseitig wurden zwei Böschungspflaster aus Kalkstein angetroffen. Das ältere davon ist recht sorgfältig gesetzt (Abb. 16). Die Pflasterung weist einen Neigungswinkel von etwa 34° auf. In Schnitt 2 ist die ursprüngliche Dammkrone von insgesamt etwa sieben Meter Breite erhalten geblieben. Hier wird das Pflaster nach oben hin flacher, bevor es annähernd horizontal verläuft und dann abbricht. Die unterste Steinlage konnte aus grabungstechnischen Gründen nicht nachgewiesen werden, da die jüngere Phase diesen Bereich überlagert. In Schnitt 1 dagegen fehlen Hinweise auf die Dammkrone, so dass deutlich wird, dass dort der obere Abschluss nicht mehr vorhanden ist. Anders als der Befund am Südwest-Damm konnte nun an der Luftseite ebenfalls eine Böschungspflasterung freigelegt werden (Abb. 17). Diese ist im Unterschied zur Seeseite deutlich sorgfältiger und aus sehr viel größeren flachen Steinen errichtet. In dem Schnitt 2 weist diese eine Länge von fast sechs Metern auf und deutet somit auf eine Dammhöhe von ursprünglich gut vier Metern über dem anstehenden Kalkstein. Luftseitig wie auch wasserseitig (in Schnitt 1) zeigte sich, dass die Böschungspflaster fest in einem kleinen Graben im anstehenden Gestein fundamementiert sind.

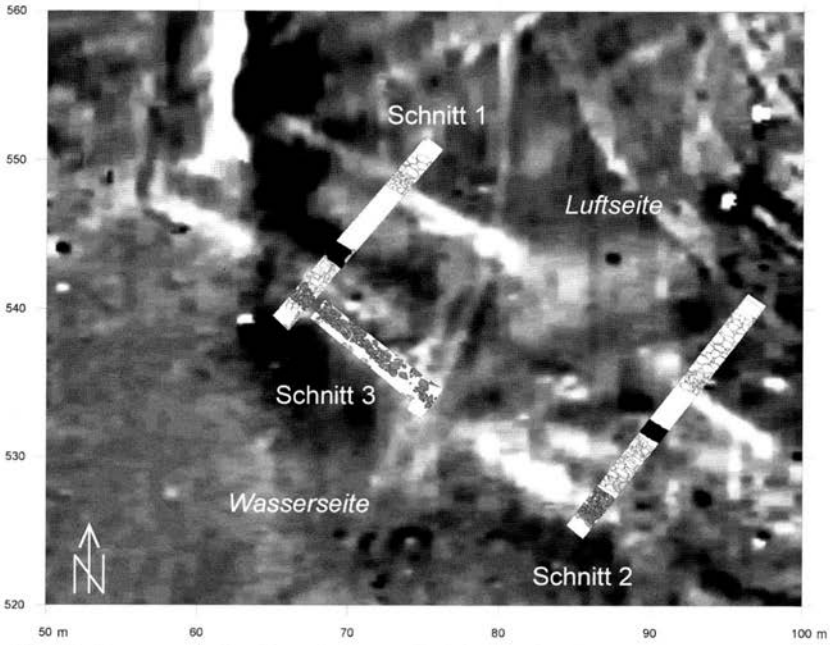


Abb. 15: Geomagnetisches Prospektionsergebnis im Bereich des Nordwest-Dammes von Kuşaklı mit Eintragung der drei Sondageschnitte.

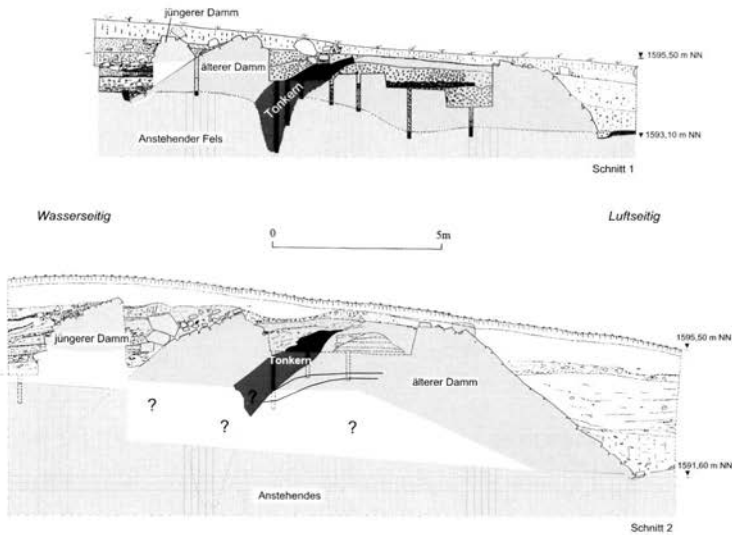


Abb. 16: Profile durch den Nordwest-Damm von Kuşaklı mit Kennzeichnung der unterschiedlichen Dammphasen.





Abb. 17: Blick auf das sorgfältig gesetzte luftseitige Böschungspflaster des Nordwest-Damms von Kuşaklı in Schnitt 2.

Bei der Herrichtung von Profilen durch den eigentlichen Stützkörper konnten weitere wichtige Einblicke in die Technik des hethitischen Erddammbaus gewonnen werden (Abb. 16). So zeigte sich hier ein grau-beige geflecktes, mergeliges schluffig und bisweilen schwachsandiges Substrat, das eine Schichtung aufweist. Mit das wichtigste Ergebnis der Untersuchungen ist aber der Nachweis einer in etwa parallel zum älteren wasserseitigen Böschungspflaster



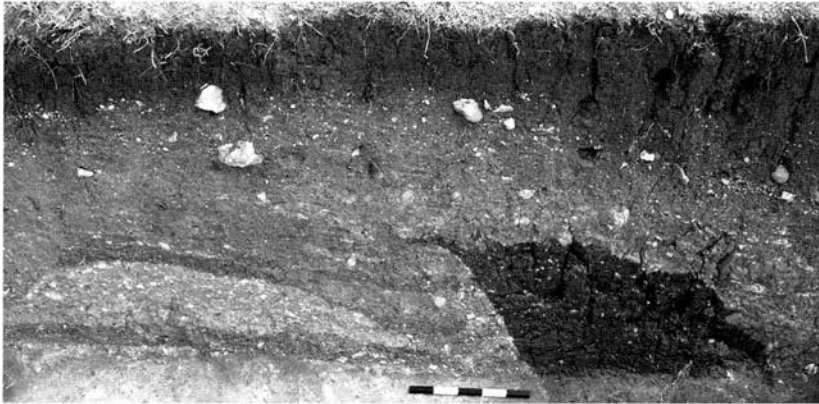


Abb. 18: Auffüllschichten in der Dammschüttung aus sandigem Schluff und der dunkle kompakte Dichtungskern in Schnitt 2 des Nordwest-Dammes von Kuşaklı.

pflaster und damit schräg zum Dammkörper verlaufende Schicht aus einem schwarzen, schwach schluffigen Ton (Abb. 18). Diese Isolierschicht konnte mit Hilfe eines motorbetriebenen Bohrers zur Rammkernsondierung im nicht ausgegrabenen unteren Bereich der Dammschüttung verfolgt werden. Durch diese Sondierungen wurde zudem deutlich, dass unter dem Damm im Felsen ursprünglich ein künstlicher Graben angelegt worden war, der dann mit diesem isolierenden Ton verfüllt wurde (Abb. 16). Somit handelt es sich hierbei um eine besondere Abdichtung des Dammes, einen sog. Dichtungskern, wie er noch heute bei der Errichtung von Erddämmen üblich ist. Ein vergleichbarer hethitischer Befund ist eine entsprechende Abdichtung in den Dämmen, die die Ostteiche 1 und 2 in der Oberstadt der hethitischen Hauptstadt Boğazköy-Hattuša umgeben (Seeher 1997: 331ff.).

Vor bzw. auf dem älteren wasserseitigen Pflaster konnte eine jüngere Hangpflasterung aus kleineren Steinen nachgewiesen werden, die in Schnitt 3 in einem größeren Abschnitt freigelegt worden ist. Sie wird deutlich durch eingelagerte Sedimentschichten von dem älteren getrennt (Abb. 16). Die Sedimente im Teichbecken beweisen, dass diese jüngere Phase erst nach einer weitgehenden Verfüllung des ursprünglichen Stausees errichtet worden sein muss. Vermutlich handelt es sich bei dieser jüngeren Phase um eine spätere Überhöhung des Dammkörpers, um das Stauvolumen zu erhöhen, nachdem der Stauraum bereits teilweise aufsedimentiert ist.

Die Sedimente im Teichbecken lassen eindeutig auf eine Wasserfazies schließen: Mit dem Nachweis von den zwei Muschelgattungen *Planorbis planorbis* und *Radix bathica* sowie durch einen Süßwasserkrebs *Prionocypris* ist ein stehendes, relativ flaches Gewässer belegt, in dem zudem zahlreiche Wasserpflanzen existiert haben müssen<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Herrn Dr. Handl (Marburg) sei an dieser Stelle für die makroskopische Bestimmung der Faunenreste gedankt.

Im Zusammenhang mit den Grabungen am Nordwest-Damm wurden fernerhin Rammkernsondierungen zur Berechnung der ursprünglichen Teichgröße und des Volumeninhalts durchgeführt. Aufgrund dieser Basis lässt sich eine etwa 4570 m<sup>2</sup> große Teichfläche und ein Stauvolumen von etwa 4300 m<sup>3</sup> als realistisch annehmen, damit ist er deutlich größer als der Teich vor dem Südwest-Tor.

Keramikfunde aus den unteren Teichsedimenten deuten in eine ältere Phase der Stadtnutzung. Der Damm steht wohl im Zusammenhang mit der ursprünglichen Stadtgründung gegen Ende des 16. Jh. v. Chr. und ist somit gemeinsam mit den übrigen Dämmen in Kuşaklı der älteste bislang bekannte Staudamm Anatoliens.

Mit den beiden Staudämmen und Teichen vor den Toren der Stadt *Sarissa* ist der Nachweis eines sehr wichtigen Bestandteils der städtischen Infrastruktur gelungen. Im Grunde genommen kann hier erstmals die Wasserversorgung oder besser das Wassermanagement einer hethitischen Stadt untersucht werden, von der Hauptstadt Boğazköy-Ḫattuša einmal abgesehen. Grundlage dieser Untersuchungen sind die weiträumigen geophysikalischen Untersuchungen, ohne die die Dämme und auch Wasserleitungen unentdeckt geblieben wären. An diesem Beispiel wird deutlich, welch großer Stellenwert dem Einsatz der Kombination von verschiedenen Methoden zukommt, um derart raumgreifende Strukturen für das Verständnis einer Stadt und ihrer Infrastruktur erforschen und verstehen zu können.

#### *Dendrochronological Results from the 2002 Collection at Kuşaklı*

(PETER IAN KUNIHOLM, MARYANNE NEWTON AND NICOLE RICHES)

The 2002 collection from the Hittite site of Kuşaklı yielded 25 charcoal samples belonging to the Northwest Gate and Building D, which is located in the Acropolis area. The majority of the samples are *Pinus* (84%); however also present are *Cedrus* (8%), *Quercus* (4%) and *Abies* (4%). Unfortunately, many of the samples were unsuitable for dendrochronological analysis (i.e. too few rings, too fragmented). The Northwest Gate samples consist of several trees; although only 4 of them crossdate with each other to form 156-year sequence (Abb. 19). With this Northwest gate pine chronology dating from 1689-1534 B.C., the building date of the roof from the gateway is in the second half of the 16<sup>th</sup> century B.C. (for details of the gate see the contribution of Mielke). But none of the samples have bark or waney-edges, so this building date is still tentative. This sequence does crossdate with the building C and Northwest Terrace Temple sequences, thus yielding an absolute pine chronology for Kuşaklı (Kuniholm/Newton 2003). This updated absolute pine chronology consists of at least 7 trees with a length of n=167, dating to 1689-1523 B.C. Again, the samples do not have bark or waney-edges present.

There are only a few *Pinus* sp. samples from Building D. They are the same tree with a combined ring account of n=46. This sequence is tentatively dated to 1620-1575 B.C.; but with such a short ring count only further excavation

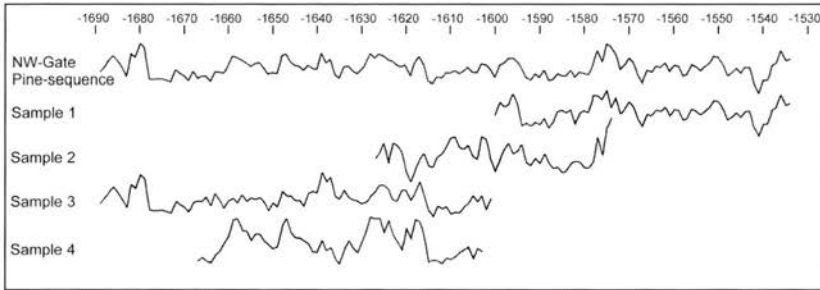


Abb. 19: Pine chronology from samples of the Nordwest-Gate from Kuşaklı.

will yield more samples to extend this sequence, thereby providing a pine chronology for Building D. The majority of the samples from Building D, however, are *Cedrus* and are the same tree with a length of  $n=60$ . This sum can be combined with a 79-year sample from Building C to form a 96-year cedar chronology for Kuşaklı. Unfortunately, no significant crossdates were found. Again we hope that further excavations will provide more cedar samples to produce an absolute Cedar chronology for Kuşaklı. As of May 2004, the last preserved rings for the structures at Kuşaklı are:

North Terrace Temple:	1582 B.C.
Building C:	1523 B.C.
Southeast Gate:	1508 B.C.
Northwest Gate:	1534 B.C.

### *Ein hellenistischer Tonsarkophag aus der Umgebung von Kuşaklı*

(HIDETOSHI TSUMOTO)

Bei der geophysikalischen Prospektion im Vorfeld der ummauerten Stadtanlage von Sarissa wurden 2002 vor dem Nordwest-Tor einige auffällige Anomalien entdeckt (Abb. 20a). Dabei handelt es sich um punktförmige Anomalien mit hoher magnetischer Amplitude, zu deren Klärung eine der Strukturen für eine Testgrabung ausgewählt wurde. Bereits oberirdisch waren einige größere Steine sichtbar. Nach Abtragung der Bodendecke kam im größten Teil der Grabungsfläche nach 10 bis 20 cm der anstehender Kalksteinfels zu Tage. Im Bereich der gemessenen Anomalie jedoch fand sich eine künstliche Steinsetzung aus großen Steinplatten und mehrere kleineren Steinen (Abb. 20b). Dabei handelte es sich um die ursprüngliche Abdeckung einer in den anstehenden Fels eingetieften Grabgrube (Abb. 20c). Die Tiefe betrug etwa 60 cm, die maximale Breite 62 cm.

In der Grube fand sich ungefähr 30 cm unter der Steinsetzung ein komplett erhaltener, aber zerdrückter Tonsarkophag mit einheitlich hellbrauner Farbe (Abb. 21, 4). Dieser „Röhrensarkophag“ verjüngt sich zum Fußende und hat eine große Kopföffnung sowie eine kleinere im Fußbereich, die mit Deckeln

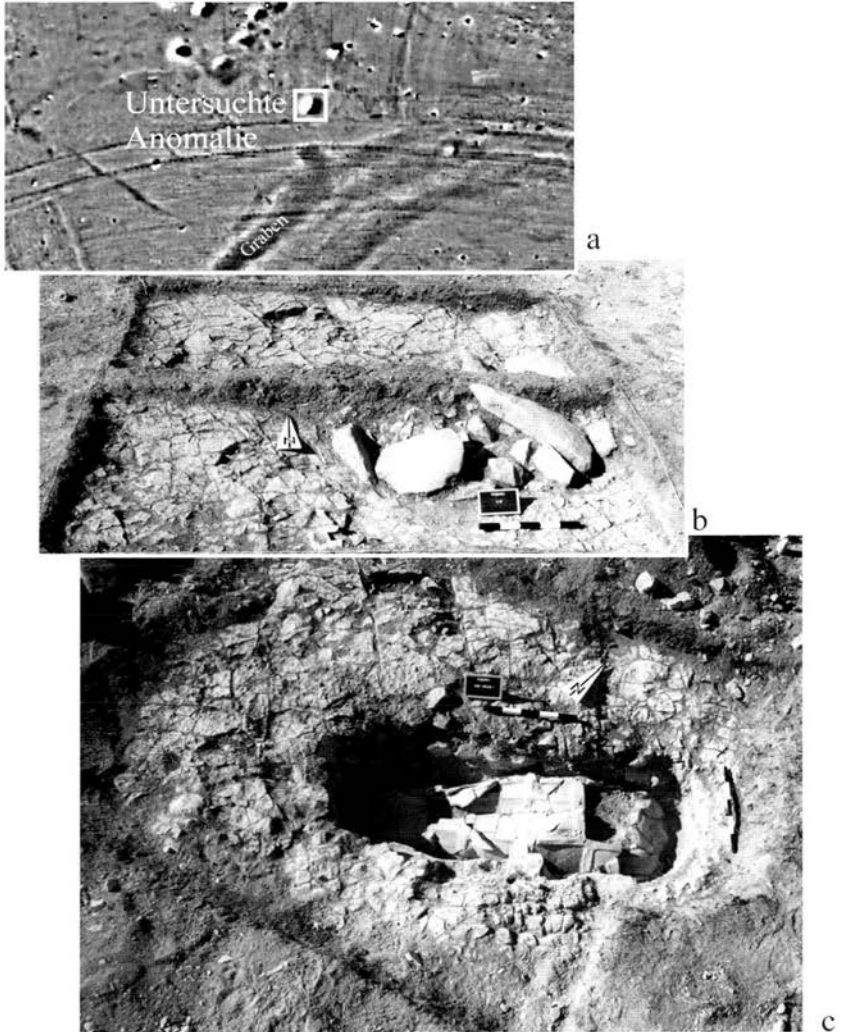


Abb. 20: Stationen der Untersuchung einer geophysikalischen Anomalie in der Umgebung von Kuşaklı: a) Anomalie im geomagnetischen Prospektionsbild, b) artifizielle Steinsetzung im Bereich des anstehenden Kalksteinfelsens, c) freigelegte Grube mit Tonsarkophag.

verschlossen waren (Abb. 21, 5 u. 6)<sup>3</sup>. Die Maße betragen 180 cm in der Länge, 25 cm Breite im Fußbereich und 62 cm im Kopfbereich. Die große

<sup>3</sup> Für Informationen und Literaturhinweise zu Tonsarkophagen in Anatolien sei Frau H. Richter (Mainz) gedankt. Vgl. auch ihre Bemerkungen zu den hellenistischen und römischen Tonsärgen aus der Türkei (Richter 2002: 285, Anm. 107).

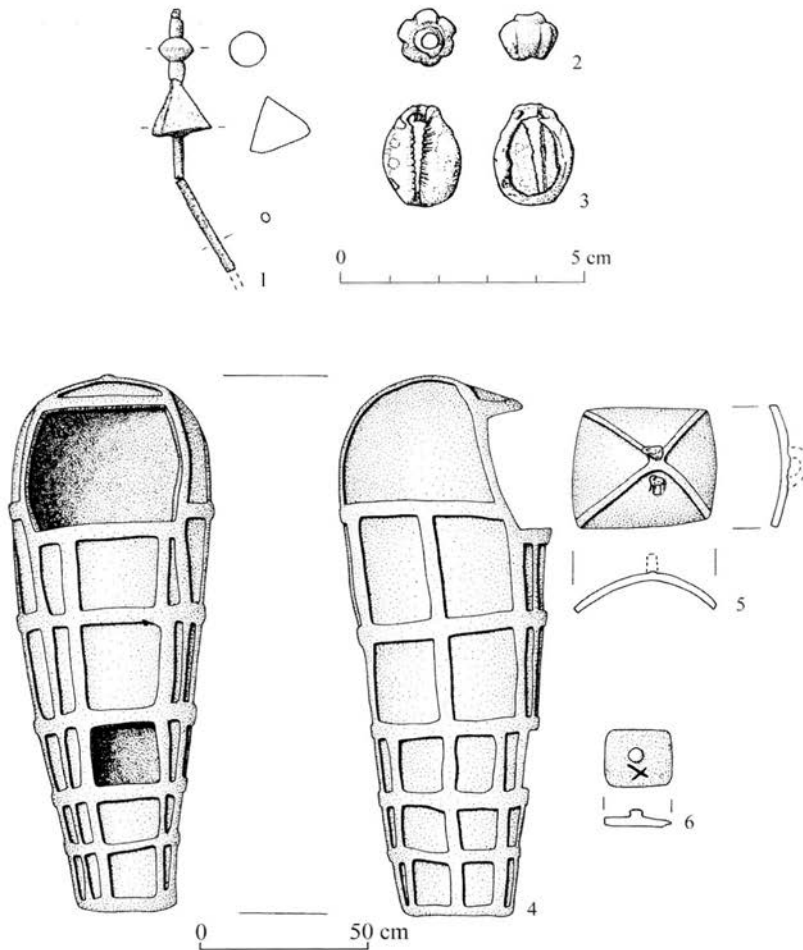


Abb. 21: Funde (1-3) und Tonsarkophag (4-6) aus der untersuchten geophysikalischen Anomalie in der Umgebung von Kuşaklı.

Öffnung misst 45 x 35 cm, die kleinere 20 x 20 cm, die maximale Wandstärke beträgt 3 cm. Der Sarkophag hat im Fußbereich einen quadratischen Querschnitt, während er im Kopf- und Tailenbereich rund ist. Der Sarg besitzt eine charakteristische Dekoration aus längs und quer aufgelegten, flachen Tonwülsten, die wohl eine Umwicklung imitieren.

Der Kopfbereich der Bestattung war nach Osten hin orientiert. Das gesamte Innere des Sarkophages war mit Erde verfüllt und die Deckel im Kopf- und Fußbereich befanden sich nicht mehr *in situ*. Merkwürdig ist die Tatsache, dass kein einziger Knochen im Sarkophag gefunden wurde. Der vermutlich mit Textilien umwickelte Leichnam ist wohl schon kurz nach der Beisetzung

(vor der Skelettierung) entfernt worden. Der Grund dafür bleibt allerdings unklar.

Beim Sieben der Erdfüllung aus dem Sarkophag wurden eine Glasperle (Abb. 21, 2), das Fragment einer Bronzenadel (Abb. 21, 1) und fünf gelochte Gehäuse von Kaurischnecken (Abb. 21, 3) gefunden – aber kein einziges Knochenstückchen. Damit findet die o.g. Vermutung zur Entfernung des Leichnams eine Bestätigung. Bei der türkis-blauen Glasperle handelt es sich um eine gerippte Kugelperle mit Ringansatz. Derartige Perlen sind schon seit neubabylonischer Zeit bekannt (Limper 1989: Taf. 49; Typ F209), erlauben aber keine präzise Datierung. Die bronzene Gewandnadel ist mehrfach profiliert, mit einer dreiseitigen Pyramide, auf deren Spitze eine kugel- und eine linsenförmige Verdickung aufsitzen. Vergleiche zu diesem Stück konnten bisher nicht ausfindig gemacht werden. Die Kaurischnecken werden zu einer Kette gehört haben und lassen vermuten, dass es sich bei der bestatteten Person um eine Frau gehandelt hat.

Auch Vergleichsbeispiele zu dem Tonsarkophag sind schwierig zu finden, da sie zwar bei Notgrabungen in Anatolien häufig entdeckt, aber selten publiziert wurden. Der beste publizierte Vergleich ist ein Sarkophag unter dem Kalinkaya Tumulus bei Alacahöyük (Temizer 1949: 801, Res. 14)<sup>4</sup>. Ähnlich wie unser Stück hat er sowohl einen runden Querschnitt, als auch längs- und quer aufgelegte Tonwülste. Im Fußbereich finden sich dort aber zwei kleinere Öffnungen. Auf Grund einer alexandrinischen Münze als Grabbeigabe kann diese Bestattung in die frühhellenistische Zeit (Diadochenzeit = Ende 4./frühe 3. Jahrhundert v. Chr.) datiert werden. Ähnliche Sarkophage finden sich auch in den Museen von Kayseri und Sivas (Temizer 1949: 804, Anm. 23). Vergleichbar ist vor allem ein unveröffentlichtes Exemplar im Museum Tokat<sup>5</sup>.

Als weitere Belege für diese Bestattungsform können die als „*Larnax*“ bezeichneten Stücke mit rechteckigem oder quadratischem Querschnitt genannt werden, die vergleichsweise häufig in Zentralanatolien vorkommen. In Kiranharman wurde im Tumulus „O“ bei Gordion ein fragmentierter *Larnax* entdeckt, der ähnlich wie unser Sarkophag mit einem Netz aus Tonwülsten verziert ist (Young 1956; Temizsoy 2001). Auf Grund der Grabkammerkonstruktion wird er in das letzte Jahrhundert v. Chr. datiert (Young 1956: 252).

Ein ähnlicher fragmentierter *Larnax* kam bei einer Notgrabung im Tekyüğ Tumulus bei Eskişehir zu Tage (Çalık-Ross 2002: 11 und Res. 5). Die Grabbeigaben datieren diese Bestattung ebenfalls in die hellenistische Zeit. Weitere Tonsarkophage aus Zentralanatolien fanden sich in dem Akalan Tumulus bei Aslanapa, Kütahya (Türkützün 1999)<sup>6</sup> oder in Boğazköy, Grab 2 aus dem

<sup>4</sup> Über diesem Sarkophag wurde später ein wohl in späthellenistische Zeit datierender Tumulus mit zwei Grabkammern errichtet (Temizer 1949: Lev. LXXXIII).

<sup>5</sup> Dieser Hinweis ist Frau H. Richter zu verdanken.

<sup>6</sup> Hier wurden zwei unterschiedlich datierte Tonsarkophage entdeckt. Der Ausgräber vermutet, dass einer römisch (2.-3. Jh. n. Chr.) und der andere achaemenidisch (6. Jh. v. Chr.) ist. Diese auf wenigen Funden fußende Datierung sollte aber mit Vorsicht betrachtet werden.

Südareal (Kühne 1969: 41 und Taf. 25b). Letzteres war beigabenlos. Diese Bestattungen werden nur allgemein in die römische Kaiserzeit (2.-3. Jh. n. Chr.) datiert.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die über Grabbeigaben sicher datierten Tonsarkophage aus Zentralanatolien alle der hellenistischen Zeit angehören. Daraus dürfen wir schließen, dass auch unser Stück ebenfalls in diese Zeit zu stellen ist. Allgemein kommen Tonsarkophage in Zentralanatolien erst in der hellenistischen Zeit auf, während sie in der Levante oder Ägypten schon ab dem Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. charakteristisch sind.

### *Mittelbronzezeitliche Keramik vom Başören Höyük*

TADASHI KATSUNO

Die Stadtgründung von *Sarissa* wird nach Ausweis der dendrochronologischen Untersuchungen zu Beginn des letzten Viertels des 16. Jh. v. Chr. erfolgt sein. Nach der mittleren Chronologie würde dies dem Ende der althethitischen Zeit entsprechen. Dieses Bild spiegeln auch die bisher zu Tage gekommenen Funde wieder, vor allem auch die Keramik (MDOG 130, 1998: 123ff.). Somit kommt Kuşaklı als hethitische Neugründung eine wichtige Rolle für die Klärung der Frage des archäologischen Nachweises staatlich geplanter Auf siedlungen größerer Landflächen zu, wie sie auch aus den Textquellen überliefert sind. Für die Beurteilung der Siedlungsgeschichte ist es wichtig, wenn Fundstellen aus der Umgebung von Kuşaklı bzw. in der Siedlungskammer der Altınyayla ovası den Nachweis älterer Epochen, insbesondere aus der vorangehenden Mittelbronzezeit erbringen. Im Folgenden soll deshalb über einige mittelbronzezeitliche Keramikfunde vom Başören Höyük berichtet werden.

Der Siedlungshügel liegt etwa 2,5 km westlich von Kuşaklı am Rand des heutigen Dorfes Başören (Sivas ili, Altınyayla ilçesi, Başören köyü; vgl. dazu die Karte in MDOG 132, 2000: 337, Abb. 15). Von der Dorfmitte aus befindet er sich ca. 500 m in nordwestlicher Richtung (Abb. 22). Die Fläche des Hügels, auf der sich auch die Funde verteilen, erstreckt über eine Länge von 380 m und eine Breite von 230 m. Die Höhe beträgt 1540-50 m ü.N.N. Im Süden des Höyüks verläuft von Ost nach West ein Bach. Der Siedlungshügel wurde schon von A. T. Ökse bei ihren Surveys aufgesucht. Die bislang von ihr gesammelten Funde gehören der Früh-, Mittel- und Spätbronzezeit, der Eisenzeit, der hellenistischen und römischen Zeit sowie dem Mittelalter an (Ökse 1994: 318; 1993: 25, No: 017).

Bei den hier vorgestellten Scherben handelt es sich um die Auswahl der Oberflächenfunde, die bei einer Begehung aufgesammelt worden sind. Eine erste Gliederung lässt sich an Hand der Waren vornehmen:

Bei der mittelgrob und fein mineralisch gemagerten Keramik (Abb. 23, 1-7) findet sich abgesehen von der Scherbe Abb. 23, 2 auch Kalkgrus, was wohl auf die geologischen Voraussetzungen zurückzuführen ist und nicht als absichtliche Magerungszugabe angesehen werden kann. Alle Stücke haben einen roten Überzug, der bisweilen noch poliert ist. Die Scherben Abb. 23,





Abb. 22: Satellitenbild mit Lage des Başören Höyük.

1-5 sind mit den sogenannten „Knickschüsseln“ zu vergleichen. Die Randscherben aus dem Başören Höyük zeigen bisher zwei Varianten: Eine mit einfachem Rand (Abb. 23, 1)<sup>7</sup> und eine Zweite mit ausbiegendem Rand (Abb. 23, 2-3)<sup>8</sup>. Ein Henkel (Abb. 23, 4) und eine Wandscherbe mit Umbruch (Abb. 23, 5) gehören ebenfalls zu diesem Typ. Bei den Scherben Abb. 23, 6-7 handelt es sich um Ränder von „Trichterrandtöpfen“. Auch hier sind zwei Varianten vorhanden: Die eine hat einen verdickten Rand an der Unterseite (Abb. 23, 6)<sup>9</sup>, die andere einen an der Innenseite (Abb. 23, 7)<sup>10</sup>.

Bei der übrigen Keramik handelt es sich um „Töpfe“ mit mittelgrober bis grober mineralischer Magerung (Abb. 23, 8-10), der vereinzelt auch noch organisches Material zugesetzt worden ist (Abb. 23, 8 u. 10). Die Scherben Abb. 23, 8-10 gehören zu Töpfen ohne Hals mit einziehendem Oberteil und

<sup>7</sup> Vergleichsstücke: Alışar (von der Osten 1937: d247, d2855: Fig. 219, 1-4); Boğazköy, älter als BKIVd (Orthmann 1984: 126), BKVc (Orthmann 1984: 84), älter als BKIVd (Orthmann 1984: 127f.); Kültepe (Özgüç 1950: Lev. LXX, 487-490); Gordion, Layer 14 (Gunter 1991: 171 und 172); Kaman-Kalehöyük, Schicht III (Katsuno im Druck: Abb. 3.17 und 18).

<sup>8</sup> Vergleichsstücke: Alışar (Orthmann 1963: Taf. 38, 14); Kültepe (Özgüç 1950: 209-212, 214, 236, 471, 476, 478, 480); Boğazköy, NW-Hang Schicht 8c-d (Orthmann 1963: 187-195); İkiztepe (Alkım et alii 1988: Lev III, 3, 19 und 20); Kalkankaya (Ökse 2000: Abb. 10, 5); Kayalıpınar (Ökse 2000: Abb. 13, 4).

<sup>9</sup> Vergleichsstück: Alışar (von der Osten 1937: d2979).

<sup>10</sup> Vergleichsstück: Alışar (von der Osten 1937: Fig. 218, 13).



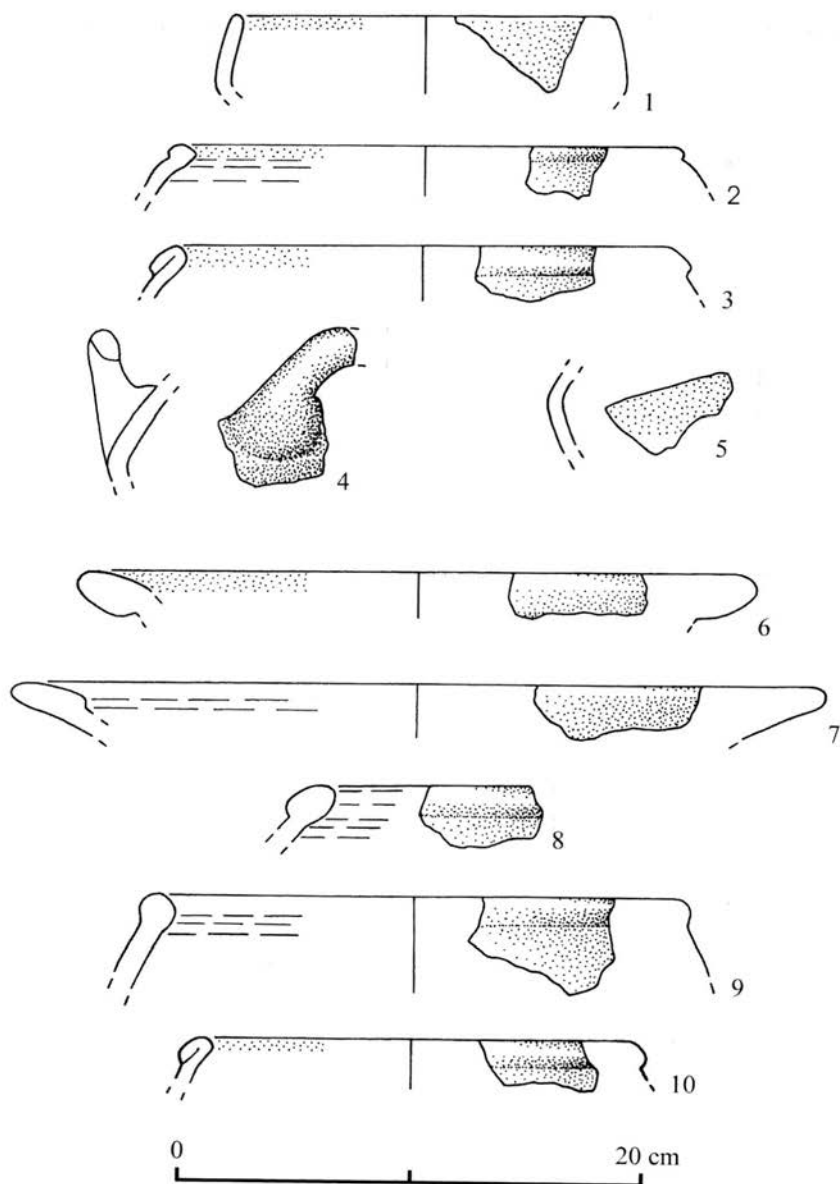


Abb. 23: Mittelbronzezeitliche Keramik vom Başören Höyük.

abgesetztem Rand<sup>11</sup>, die wegen ihrer groben und reduzierenden Waren häufig als „Kochtöpfe“ bezeichnet werden. Im Kontrast dazu steht eine Scherbe mit rotem Überzug (Abb. 23, 10), so dass hier eine andere Funktion vermutet werden darf.<sup>12</sup>

Die hier vorgestellte Keramik und die angeführten Vergleiche zeigen deutlich, dass die Umgebung von Kuşaklı in der Mittelbronzezeit bzw. Karumzeit besiedelt war. So liegt auch die Vermutung nahe, dass die Gründung der Stadt Sarissa in der althethitischen Zeit nicht in einem siedlungsleeren Gebiet stattgefunden hat, doch sind zu dieser Frage noch weitere Forschungen nötig.

#### BIBLIOGRAPHIE

- H. Alkım/U. B. Alkım/Ö. Bilgi 1988: İkiztepe I. Birinci ve ikinci dönem kazıları. The first and second season's excavations (Ankara).
- M. A. Basedow 2000: Beşik-Tepe. Das spätbronzezeitliche Gräberfeld. *Studia Troica Monographien 1* (Mainz).
- A. Çalık-Ross 2002: Tekyüğü Tümülsü kurtarma Kazısı. *Arkeoloji ve Sanat* 108, 3-12.
- F. Fischer 1963: Die hethitische Keramik von Boğazköy. *Boğazköy-Ḫattuša IV = WVDOG 75* (Berlin).
- A. Furumark 1941: *The Mycenaean Pottery. Analysis and Classification* (Stockholm).
- H. Genz 2000: Die Eisenzeit in Zentralanatolien im Lichte der keramischen Funde vom Büyükkaya in Boğazköy-Ḫattuša. *Tüba-Ar 3*, 35-54.
- H. Genz im Druck: Eine mykenische Scherbe aus Boğazköy. *Archäologischer Anzeiger*.
- A. C. Gunter 1991: *The Bronze Age. Gordion excavations final reports III* (Philadelphia).
- B. Gregori 1986: 'Three-Entrance' city-gates of the Middle Bronze Age in Syria and Palestine. *Levant XVIII*, 83-102.
- Z. Herzog 1986: *Das Stadttor in Israel und in den Nachbarländern* (Mainz).
- T. Katsuno im Druck: Beobachtungen zur Keramikentwicklung der Schicht III von Kaman-Kalehöyük. *Anatolian Archaeological Studies XIII* (Tokyo).
- H. Kühne 1969: Die Bestattungen der hellenistischen bis spätkaiserzeitlichen Periode, in: K. Bittel/H. G. Güterbock/H. Hauptmann/H. Kühne/P. Neve/W. Schirmer, *Boğazköy IV. Funde aus den Grabungen 1967 und 1968* (Berlin), 35-44.
- P. I. Kuniholm/M. Newton 2003: Dendrochronological Investigations in Kuşaklı, in: A. Müller-Karpe, *Untersuchungen in Kuşaklı 2001*. MDOG 134, 339-342.
- K. Limper 1989: *Uruk: Perlen, Ketten, Anhänger. Ausgrabungen in Uruk-Warka 2* (Mainz).
- St. W. Manning 1999: *A Test of Time. The Volcano of Thera and the chronology and history of the Aegean and east Mediterranean in the mid second millennium BC* (Oxford).

<sup>11</sup> Vergleichsstücke: Kayalıpınar (Ökse 2000: Abb. 13, 7 und 8).

<sup>12</sup> Mielke im Druck: 88, Taf. 14, 11.

- D. P. Mielke im Druck: Die Keramik vom Westhang. Kuşaklı-Sarissa 2 (Rhaden/Westf.).
- A. Müller-Karpe 1988: Hethitische Töpferei der Oberstadt von Ḫattuša. Ein Beitrag zur Kenntnis spät-großreichszeitlicher Keramik und Töpferbetriebe. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 10 (Marburg).
- P. A. Mountjoy 1986: Mycenaean Decorated Pottery: A Guide to Identification. Studies in Mediterranean Archaeology LXXIII (Göteborg).
- P. A. Mountjoy 1993: Mycenaean Pottery. An Introduction (Oxford).
- P. A. Mountjoy 1999: Regional Mycenaean Decorated Pottery. Vol. I und II (Rhaden/Westf.).
- R. Naumann 1971: Architektur Kleinasiens. Von ihren Anfängen bis zum Ende der hethitischen Zeit (Tübingen).
- E. Neu 1993: »Baumeister« und »Zimmermann« in der Textüberlieferung aus Ḫattuša. Istanbul Mitteilungen 43, 59-58.
- P. Neve 1977/78: Schalensteine und Schalenfelsen in Boğazköy-Ḫattuša. Istanbul Mitteilungen 27/28, 61-72.
- P. Neve 1994: Die Ausgrabungen in Boğazköy-Ḫattuša 1992. Archäologischer Anzeiger, 289-325.
- A. T. Ökse 1993: Sivas'da Arkeolojik Araştırmaların Tarihi. Revak/93. Sivas Vakıflar Bölge Müdürlüğü'nün XI. Vakıf Haftasına Armağanı, Sivas, 21-35.
- A. T. Ökse 1994: Sivas ili 1993 yüzey araştırması. XII. Araştırma Sonuçları Toplantısı, 317-329.
- A. T. Ökse 2000: Neue hethitische Siedlungen zwischen Maşat Höyük und Kuşaklı. Istanbul Mitteilungen 50, 87-111.
- W. Orthmann 1963: Frühe Keramik von Boğazköy aus den Ausgrabungen am Nordwesthang von Büyükkale. WDOG 74 (Berlin).
- W. Orthmann 1984: Keramik aus den ältesten Schichten von Büyükkale, in: K. Bittel (Hrsg.) Boğazköy VI (Berlin), 42-48.
- T. Özgüç 1950: Kültepe Kazısı Raporu 1948. Ausgrabungen in Kültepe 1948 (Ankara).
- T. Özgüç 1982: Maşat Höyük II. Boğazköy'ün kuzeydoğusunda bir hitit merkezi. A Hittite Center Northeast of Boğazköy (Ankara).
- C. Özgünel 1996: Mykenische Keramik in Anatolien. Asia Minor Studien 23 (Bonn).
- H. Richter 2002: Anthropoide Tonsarkophage aus Babylon, in: S. Frede *et alii*, Die phönizischen anthropoiden Sarkophage 2 (Mainz), 273 ff.
- J. Seeher 1997: Die Ausgrabungen in Boğazköy-Ḫattuša 1996. Archäologischer Anzeiger, 317-341.
- J. Seeher 1999: Hattuscha-Führer. Ein Tag in der hethitischen Hauptstadt (Istanbul).
- R. Temizer 1949: Kalinkaya Tümülüsü Kazıları. Belleten 13, 795-806.
- İ. Temizsoy 2001: Kırınharman „O., Tümülüsü nakil Çalışmaları, 11. Müze Çalışmaları ve Kurtarma Kazıları Sempozyumu, 149-156.
- M. Türkütüzün 1999: Kütahya ili Aslanapa ilçesi Karadığın köyü Akalan Tümülüsü Kurtarma Kazısı 1997. IX. Müze Kurtarma Kazıları Semineri, 125-140.
- H. H. von der Osten 1937: Alishar Hüyük. Seasons of 1930-32, part II. OIP XXIX (Chicago).

R. S. Young 1956: The Campaign of 1955 at Gordion: Preliminary Report. *American Journal of Archaeology* 60, 249-266.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 5, 21.4-6 u. 23 M. Krause; 12 K. Powroznik; 22 A. Hüser; sonst jeweilige Verf. bzw. Kuşaklı-Expedition.

## Hohe Türme und goldene Schilde – Tempel und Tempelschätze in Urartu<sup>1</sup>

ELLEN REHM

Tempel als Zentren des religiösen Lebens waren im Alten Orient auch immer eng mit dem Herrscher verbunden und bildeten einen Mittelpunkt der damaligen Welt. So waren sie bei einer feindlichen Bedrohungen einer besonderen Gefahr ausgesetzt, bargen sie doch wie der Palast reiche materielle und ideelle Schätze. Deswegen ist es nicht verwunderlich, daß bei Ausgrabungen wenig von der ursprünglichen Ausstattung gefunden wurde. Zutage gekommene Grundrisse sowie vereinzelt Funde und Installationen bedürfen immer eines Kommentars durch zahlreiche Texte, um ein Bild des jeweiligen Tempels zu veranschaulichen<sup>2</sup>. Dies gilt vor allem für das 1. Jahrtausend v. Chr. in Mesopotamien<sup>3</sup>. Für Urartu hingegen liegen neben schriftlichen genug archäologische Quellen vor, die vor allem in den letzten Jahren vermehrt entdeckt wurden, so daß ein immer deutlicheres Bild der Tempel mit ihrer Architektur und ihrer immobilien und mobilen Einrichtung vor Augen tritt. Im folgenden soll ein solcher Tempel anhand von Belegen<sup>4</sup> aus verschiedenen Orten zu einem – idealisierten – Modell zusammengesetzt werden.

Zuerst einige Worte zu Urartu<sup>5</sup>: Das Land, das das Gebiet der Osttürkei,

<sup>1</sup> Die Abkürzungen richten sich nach dem Reallexikon der Assyriologie (RIA) Bd. 8 (1993-1997) IIIff. Literatur, die mehr als einmal zitiert wird, wurde abgekürzt, vgl. Anhang.

<sup>2</sup> Vgl. auch einen Rekonstruktionsversuch für einen mesopotamischen Tempel: D. O. Edzard, Die Einrichtung eines Tempels im älteren Babylonien. Philologische Aspekte, in: *Le temple et le culte. Compte rendu de la vingtième Rencontre Assyriologique Internationale organisée à Leiden du 3 au 7 Juillet 1972* (1975) 156-163.

<sup>3</sup> Dies ist auch der Grund, warum W. Andrae seinen reisenden Ionier bei dessen imaginärem Besuch der Stadt Assur von seinem einheimischen Führer kaum etwas über die Einrichtung des Assur-Tempels erfahren läßt (W. Andrae, *Wiedererstandenes Assur*, Leipzig [1938] 26ff.).

<sup>4</sup> Die unten angeführten Belege stellen nur eine Auswahl dar.

<sup>5</sup> Im folgenden nach: Salvini 1995 mit ausführlicher Bibliographie (211-238); vgl. dafür auch: K. Tanabe et al. (Hrsg.), *Studies in the Urartian Bronze Objects from Japanese Collections* (I), *Bulletin of the Ancient Orient Museum* (Tokio) 4, 1982, 3-67.

Nordwest-Irans und Armeniens umschließt, ist aus assyrischen Texten bekannt und wird dort zum ersten Mal im 13. Jahrhundert v. Chr. erwähnt. Verschiedene Stämme oder kleine Fürstentümer wurden unter diesem Namen oder auch unter dem Namen Nairi-Länder von den Assyryern zusammengefaßt. Die Urartäer selbst hingegen bezeichneten ihr Gebiet meist als Biai-Länder. Die bereits zum Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. bekannte Region erstarkte erst im 9. Jahrhundert v. Chr. so, daß sie ein ernstzunehmender Gegner der Assyryer wurde. Beide Länder expandierten zu dieser Zeit und kamen so in Konflikt, sowohl in Bezug auf das westiranische Gebiet, das wegen der landwirtschaftlichen Produkte und seiner Pferde berühmt war, als auch auf das heutige nordosttürkische Gebiet, das wegen seiner Metallvorkommen begehrt war. Die letzte Erwähnung Urartus und damit die letzte gesicherte Quelle findet sich in assyrischen Texten: 643/642 v. Chr.; kurz danach, vielleicht infolge skythischer Angriffe um 630/625 v. Chr., ging das Reich unter.

Die Hauptstadt des urartäischen Reiches war Tušpa, nahe der heutigen Stadt Van am Van-See gelegen; später wurde sie in die nur wenige Kilometer entfernte Neugründung des Königs Rusa, nach Rusaḫinili, dem heutigen Toprak-Kale, verlegt. Die Gründung neuer Städte gehörte oft zur Politik neuer urartäischer Herrscher, die ihren Namen diesen Städten verliehen wie bei Rusaḫinili, d. h. Stadt des (Königs) Rusa, und damit der Bedeutung ihrer Herrschaft Ausdruck verleihen wollten. In einigen Fällen wurden durch diese Neugründungen auch neue territoriale Ansprüche verdeutlicht, so wie bei dem hoch im Norden am Araxes gelegenen Ort Argištiḫinili, der Stadt des (Königs) Argišti.

Neben den eigenen Städten spielte für die Urartäer eine weitere Stadt, die außerhalb ihres Staatsgebietes lag, eine große Rolle: Die heilige Stadt Mušašir, im gleichnamigen Fürstentum gelegen, war der Hauptkultort des Gottes Ḫaldi, der seit der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts v. Chr. das urartäische Pantheon anführte. Mušašir war zwar zu fast allen Zeiten Vasall der urartäischen Könige, wurde aber auch von den Assyryern bedrängt und zeitweise erobert. Hier ist vor allem der 8. Feldzug des Assyryerkönigs Sargon II. im Jahre 714 v. Chr. zu erwähnen, über den man durch einen 430 Zeilen langen Brief an den Gott Assur sehr gut informiert ist<sup>6</sup>. Der Text steht auf einer ungefähr 24 x 37 cm großen Tontafel, die in Assur gefunden wurde. Nachdem Sargon II. in einer Schlacht den urartäischen König Rusa I. geschlagen hatte, überfiel er mit seinen Elite-Soldaten auf dem Rückzug die Stadt Mušašir, angeblich als Vergeltungsmaßnahme gegen den Herrscher von Mušašir, der von ihm abgefallen war. Grund war aber wohl, daß Sargon II. zwar einen militärisch erfolgreichen Feldzug durchgeführt hatte, aber nur wenig Beute mit nach Hause bringen konnte. Die Stadt Mušašir mit seinem Tempel und seinem Palast versprach

<sup>6</sup> W. Mayer, Sargons Feldzug gegen Urartu 714 v. Chr. Eine militärhistorische Würdigung, MDOG 112, 1980, 13-33; Mayer 1983, 105-111 (Zeile 350-409); K. Jakubiak, Some Remarks on Sargon II's 8th Campaign of 714 B. C., *IrAnt* 29, 2004, 191-202.

hingegen eine große Beute – dies wird durch diesen Götterbrief bestätigt.

Die Schätze aus dem Tempel waren sehr zahlreich. Ihre Aufzählung wird in 34 Zeilen beschrieben und beginnt mit den Worten:

*„Meine Eunuchen (und) meine Soldaten sandte ich in den Tempel des Haldi: Haldi, seinen Gott und Bagbartu, seine Göttin, samt dem zahllosen Besitz seines Tempels, soviel vorhanden war“* [führte ich fort]<sup>7</sup>.

Die dann folgende Liste soll an dieser Stelle – kurz zusammengefaßt – vorgestellt werden. Am Anfang werden die in Barren vorgefundenen Metalle genannt. Es handelt sich um (x +) Talente, 3 Minen Gold (analog zum Palastschatz vielleicht 33 Talente? = ca. 1.000 kg), um 162 Talente, 20 Minen, 6 Schekel Silber (ca. 4.870 kg) und um 3600 Talente Bronze (ca. 108.000 kg). Dann folgen in der Aufzählung Schilde aus Gold im Gewicht von 5 Talenten, 12 Minen (ca. 156 kg), die in ihrer Mitte figürlich verziert waren. Ein aufwendig verzierter Riegel, ein Schloß (Pflock) und zwei Schlüssel aus Gold verschlossen den Tempel, zusammen betrug ihr Gewicht 2 Talente und 12 Minen (ca. 66 kg). Ebenfalls aus Gold war ein Schwert hergestellt, das 26 Minen und 12 Schekel wog (ca. 13 kg). Danach werden Objekte aus Silber genannt: zahlreiche Speere, Panzer, Bögen, Pfeile, Köcher, Keulen, Schilde, Helme, Kessel, Gefäßständer, Öfen, Körbe, Libationsgefäße, 393 Schalen, zahlreiche „Geräte“ und 33 Wagen. Nun folgt die Ausstattung für die Götter: eine goldene Harfe für die Durchführung des Kultes der Bagbartu, der Gattin des Haldi, mit Gold verzierte Gewänder und die Ruhestätte ihres Gemahls in Form eines Bettes aus Elfenbein mit einer Liegefläche aus Silber. Hinzu kommen zahlreiche Schalen und Möbel aus Holz, verziert mit Elfenbein, Gold und Silber. Auch Tragaltären für Haldi und seine Gattin Bagbartu werden genannt. Die dann folgenden Bronzeobjekte sind Waffen und Geräte. Aufgezählt werden 25.212 Schilde, Helme und Panzer, 1.514 verschiedene Speer- und Lanzenspitzen und 305.412 Schwerter, Bögen, Köcher und Pfeile sowie 607 Kessel, Becken, Töpfe und Krüge<sup>8</sup>. Extra verzeichnet sind die Kessel für den Opferwein. Bemerkenswert sind die in der Liste zuletzt aufgezählten Objekte: Es handelt sich um Großplastiken aus Bronze in Form von Türwächtern, von Königen, einem Stier und einer Kuh mit Kälbchen, die – teilweise mit Inschriften versehen – als Weihgaben dienten. Der Liste folgt der Nachsatz *„zusammen mit seinem großen Reichtum, der nicht zu ermessen ist“*<sup>9</sup>, woraus zu schließen ist, daß nur die wichtigsten Objekte aufgeführt wurden.

Diese ausführliche Beschreibung wird durch eine weitere Quelle verdeutlicht. Es existieren Darstellungen der Erstürmung des Tempels von Muşasir und des Abtransports der Beute auf zwei Reliefplatten aus dem Palast in Chorsabad, der Residenz des assyrischen Königs Sargon II. Die Reliefs, die einst die Wände eines Raumes in der Nähe des Thronsaals schmückten, sind

<sup>7</sup> Mayer 1983, 107 Zeile 367f.

<sup>8</sup> Diese bestanden vielleicht teilweise wiederum aus Tributen, die die Urartäer ihren Besiegten auferlegt hatten, vgl. König 1955-57, 124 (V).

<sup>9</sup> Mayer 1983, 111 Zeile 405.

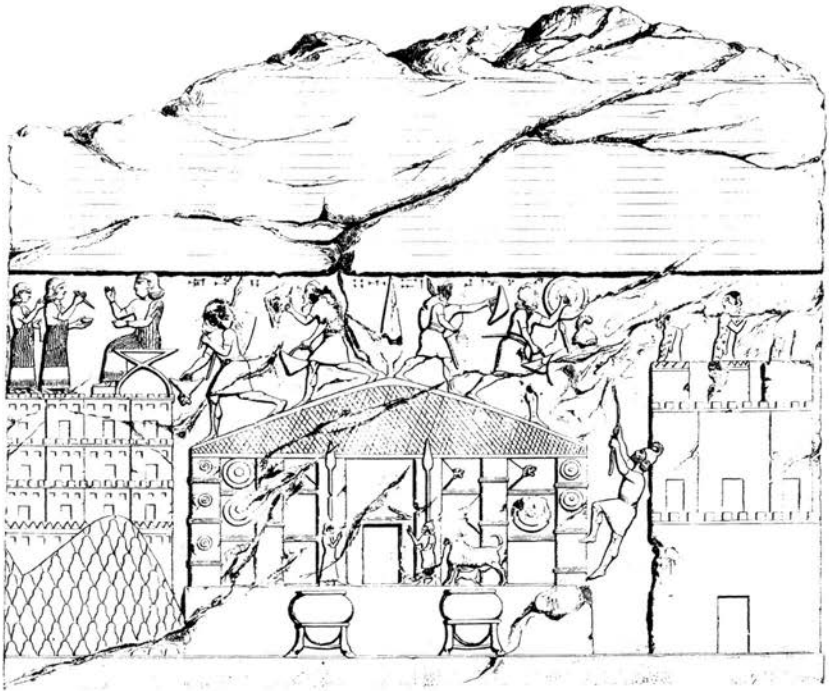


Abb. 1 Relief aus Chorsabad (Wartke 1993, 56 Abb. 17)

allerdings nur noch in den Zeichnungen vorhanden, die bei ihrer Entdeckung durch die Franzosen 1855 vor Ort gemacht wurden<sup>10</sup>. Denn nachdem man die Reliefplatten ausgegraben und für den Transport in den Louvre verpackt hatte, wollte man sie den Tigris flußabwärts nach Basra verschiffen. Auf diesem Weg aber griffen rebellierende Araber die Schiffe an, die danach mit ihrer kostbaren Fracht in den Fluten versanken.

Das eine Relief (Abb. 1) zeigt den Tempel von Muṣaṣir mit zentralem Eingang und Giebel- oder Zeldach, an seiner Spitze bekrönt durch eine Lanze. Die Außenfront scheint durch Pfeiler oder Pilaster gegliedert. Auf dem Vorhof stehen große Kessel auf ihren Ständern, so wie sie im oben genannten Text erwähnt werden:

*„3 Kessel aus Bronze, die 50 Maß Wasser fassen, zusammen mit ihren starken Ständern aus Bronze; 1 großes haru-Becken aus Bronze, das 80 Maß Wasser in seinem Inneren faßt, zusammen mit seinem großen Ständer aus Bronze, das die Könige von Urartu mit Opferwein zu füllen pflegten, um vor Ḫaldi Opfer durchzuführen“<sup>11</sup>.*

<sup>10</sup> P. E. Botta – E. Flandin, Monument de Ninivé, Vol. II, Paris (1849-1850) Taf. 142 bzw. besser zugänglich Wartke 1993, 56 Abb. 17 und 57 Abb. 18.

<sup>11</sup> Mayer 1983, 109 Zeile 396-398.



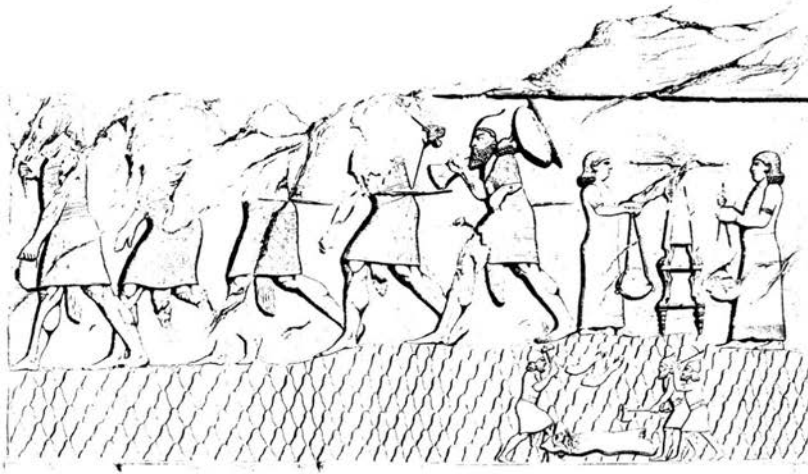


Abb. 2 Relief aus Chorsabad (Wartke 1993, 57 Abb. 18)

Schilde im Profil mit Löwenköpfen sind ebenfalls zu erkennen. Sie werden im Text näher beschrieben:

„[6] Schilde aus Gold, die rechts und links in seiner Zella aufgehängt waren und mit Strahlenglanz leuchten, [und] die Köpfe von wilden Löwen kommen aus ihrem Inneren hervor – 5 Talente, 12 Minen von rotem Gold sind als Gewicht festgehalten“<sup>12</sup> (ca. 156 kg)<sup>13</sup>.

Es ist anzunehmen, daß die Schilde sowohl innen wie außen am Tempel angebracht waren. Diese Art der Schilde übernahmen die Urartäer von den Assyryern. Die konzentrischen Kreise auf der Tempel-Fassade könnten ebenfalls Schilde darstellen, denn die typisch urartäischen Schilde sind in dieser Form gegliedert und können in ihrer Größe variieren. Den Eingang flankieren Wächterfiguren, wie im Text bestätigt wird:

„4 Figuren von göttlichen Obertorhütern aus Bronze, die Wächter seiner Tempeltore, mit einer Höhe von 4 Ellen nebst ihren Sockeln aus Bronze gegossen“<sup>14</sup>.

Hinter ihnen befinden sich gewaltige Lanzen. Rechts davon sieht man die in dem Text genannte Figur:

„... 1 Kuh mit ihrem Kalb aus Bronze, die Sardur, Sohn des Išpuini, dem Tempel des <sup>4</sup>Haldi zum Votivgeschenk(?) gemacht hat und auf denen eine (diesbezügliche) Inschrift angebracht ist“<sup>15</sup>.

<sup>12</sup> Mayer 1983, 107 Zeile 370-371.

<sup>13</sup> Vgl. Çilingiroğlu – Salvini 2001, 47: Der bronzene Löwenkopf eines Schildes wiegt 5,1 kg.

<sup>14</sup> Mayer 1983, 109 Zeile 400.

<sup>15</sup> Mayer 1983, 109 Zeile 401.

Auf dem Dach des Tempels laufen assyrische Soldaten, die Beute in Form von unterschiedlichen Schilden abtransportieren. Links davon sitzt auf dem Dach eines mehrstöckigen Gebäudes, wohl des Palastes, der assyrische General und diktiert seinen zwei Schreibern die Beute – der vordere notiert sie mit Griffel in neuassyrischer Keilschrift auf einer Tontafel, der hintere mit Tinte in aramäisch auf Leder. Auf der links sich anschließenden Reliefplatte (Abb. 2) sieht man zwei Assyrer, die mit dem Abwiegen der Beute beschäftigt sind sowie andere, die Beute wie einen Kessel mit Standfuß und einen Schild davontragen. Im unteren Bildfeld befinden sich Assyrer, die mit Äxten eine Bronzefigur bearbeiten; die Arme sind bereits abgehackt. Wahrscheinlich handelt es sich um eine der im Text genannten Wächterfiguren.

Der Tempel von Muşasir wurde nie ausgegraben, noch heute kann man die Lage des Ortes nicht mit allerletzter Sicherheit bestimmen<sup>16</sup>. Inzwischen sind aber zahlreiche andere urartäische Orte bekannt. Neben einer Siedlung in der Ebene besaßen sie jeder eine Akropolis, meist auf schwer zugänglichen Felsrücken. Hier befanden sich neben den offiziellen Bauten auch die Tempel. Die typische urartäische, leicht zu erkennende Tempelform ist der *susi*-Tempel, ein Turmtempel mit quadratischem Grundriß und verstärkten Eckkrisaliten<sup>17</sup>. Er war meist dem Hauptgott Haldi geweiht, wie Inschriften außen und teilweise auch innen<sup>18</sup> der Eingänge belegen. Als Beispiel sei hier die Inschrift aus dem westlich des Van-Sees gelegenen Anzaf genannt:

*„Durch die Macht des Haldi hat Menua, Sohn des Išpuini, dem Haldi, dem Herrn, dieses Heiligtum errichtet, er hat die Burg errichtet für seine Herrschaft“<sup>19</sup>.*

Selten sind neben Haldi auch andere Gottheiten belegt<sup>20</sup>.

Ein sehr gut erhaltener Tempel wurde in Altintepe (Abb. 3-4) im Westen des urartäischen Reiches ausgegraben<sup>21</sup>. In einem fast quadratischen, mit Säulen umstandenen Hof liegt der kleine Tempel von 13,8 x 13,8 m. Seine Mauerstärke beträgt 3,8 m, an den Ecken springt die Mauer 50 cm vor. Das Fundament der Mauern ist mit Steinen ummantelt, die ohne Mörtel aufeinandergesetzt

<sup>16</sup> Der urartäische Name der Stadt ist Ardini. Sie wird heute meist gleichgesetzt mit dem Ort Mudjesir im heutigen Iraq, nicht nur wegen der Namensgleichheit, sondern auch, weil sich in der Gegend vier große Berge befinden, die im Text von Sargon II. erwähnt werden. Ausgrabungen ließen eine befestigte Anlage zutage kommen; neben urartäischen Waren wurde auch frühere und spätere Keramik entdeckt. Vgl. M. Salvini – R. M. Boehmer, *Musasir*, RIA Bd. 8 (1993-1997) 444-450.

<sup>17</sup> Salvini 1979, 258 Abb. 2; W. Kleiss, *Zur Rekonstruktion des urartäischen Tempels*, *IstMit* 13/14, 1963-64, 1-14; Kleiss 1989.

<sup>18</sup> Vgl. *Aznavurtepe*: M. N. van Loon, *Urartian Art. Its Distinctive Traits in the Light of New Excavations*, Istanbul (1966) 49 (zwei Inschriften außen, sechs innen); Taf. IV.

<sup>19</sup> König 1955-57, 9. 73 (Nr. 46).

<sup>20</sup> Für die Gottheit Irmušini in Çavuştepe, vgl. Erzen 1978, 9; für die Gottheit Iubša in Ereboni und Karmir Blur, vgl. M. Salvini, „Iubša“, RIA Bd. 5 (1976-80) 224.

<sup>21</sup> Özgüç 1966.

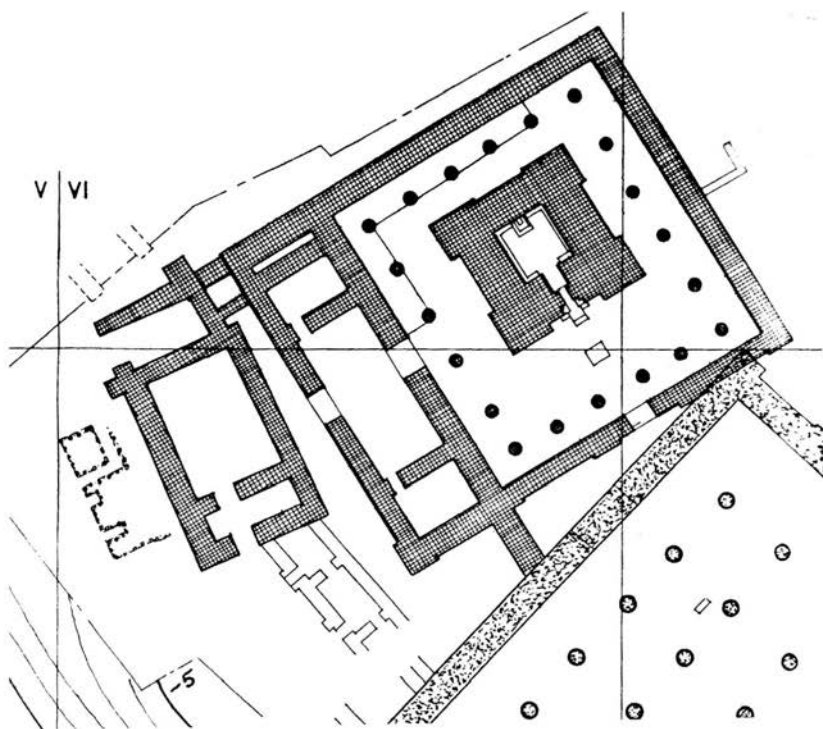


Abb. 3 Plan des Tempels von Altintepe (Özgüç 1969, 8/9 Fig. 3)



Abb. 4 Tempelruine von Altintepe (Özgüç 1966, Taf. X,1)

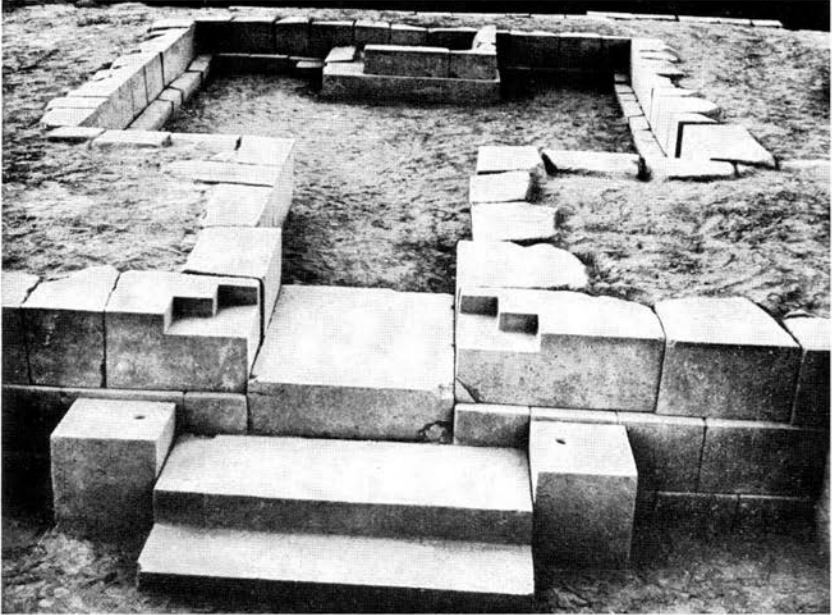


Abb. 5 Eingangsbereich und Innenraum des Tempels von Altintepe  
(Özgüç 1966, Taf. VIII,1)

sind. Das aufgehende Mauerwerk war aus ungebrannten Lehmziegeln, die heute verloren sind. Vor dem genischten Eingang befindet sich eine zweistufige Treppe, die rechts und links von Blöcken gerahmt ist (Abb. 5). Der Eingang selbst ist mit 1,5 m Metern sehr schmal und an den Seiten genischt. Der Innenraum ist mit ungefähr 5 x 5 m quadratisch. Tempel an anderen Orten wie Rusaḫinili, dem heutigen Toprak-Kale<sup>22</sup>, Aznavurtepe<sup>23</sup>, Bastam<sup>24</sup>, Körzüt<sup>25</sup> und Sardurḫinili, dem heutigen Çavuştepe<sup>26</sup>, können angeschlossen werden<sup>27</sup>.

<sup>22</sup> A. Erzen, Untersuchungen in der urartäischen Stadt Toprakkale bei Van in den Jahren 1959-62, ArchAnz. 1962, 399 Abb. 12.

<sup>23</sup> K. Balkan, Ein urartäischer Tempel auf Anzavurtepe bei Patnos und hier entdeckte Inschriften, *Anatolia* 5, 1960, 99-131 bzw. C. A. Burney – G. R. J. Lawson, *Measured Plans of Urartian Fortresses*, AnSt. 16, 1966, 192ff. Vgl. Balkan, s. o., 99 Anm. 2 für die Schreibweisen Aznavurtepe/Anzavurtepe.

<sup>24</sup> W. Kleiss, Bastam I. Ausgrabungen in den urartäischen Anlagen 1972-1975, Berlin (1979); ders., Bastam II. Ausgrabungen in den urartäischen Anlagen 1977-1978, Berlin (1988).

<sup>25</sup> A. M. Dinçol, Die neuen urartäischen Inschriften aus Körzüt, *IstMitt* 26, 1976, 23 Abb. 2.

<sup>26</sup> Erzen 1978.

<sup>27</sup> Vgl. für weitere Literatur zu einzelnen Orten: W. Kleiss – H. Hauptmann, *Topographische Karte von Urartu*, AMI E 3, Berlin (1976).

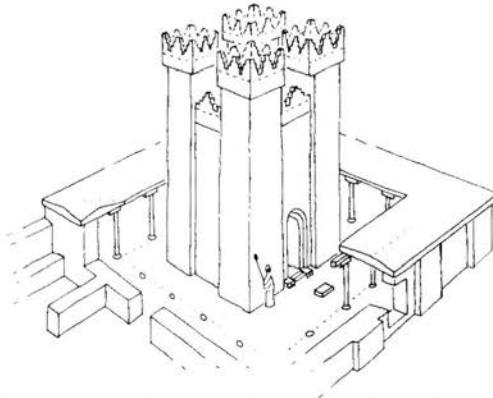


Abb. 6 Rekonstruktionsversuch eines urartäischen Tempels (Kleiss 1989, 270 Abb. 4)

Sie alle zeigen den einheitlichen Typ, der immer die gleichen bzw. davon nur wenig abweichende Maße aufweist<sup>28</sup>. Das ist hilfreich in anderen Orten, in denen das aufgehende Mauerwerk zerstört ist. Dort lassen sich anhand von Plattformen in dieser Größe die Standorte der Tempel rekonstruieren. So befindet sich der *susi*-Tempel in Karmir-Blur im heutigen Armenien mitten im Gebäudekomplex<sup>29</sup>. Die in der Nähe gefundenen Blöcke mit einer Tempelinschrift lassen keinen Zweifel bezüglich des Standortes zu. Hinsichtlich der Rekonstruktion dieser *susi*-Tempel gab es zahlreiche Versuche, die in erster Linie durch die Wiedergabe des Tempels von Muşaşir auf dem oben genannten Relief bestimmt waren<sup>30</sup>. Allerdings sollte beachtet werden, daß die Provinz Muşaşir ein eigenständiges politisches Gebilde darstellte, das außerhalb der Staatsgrenzen von Urartu lag und eventuell auch eine andere, eigenständige Architektur aufwies. Während es sich bei dem Muşaşir-Tempel um ein nicht allzu hohes Gebäude mit Giebel- oder Zeltdach handelt, weist der Grundriß des *susi*-Tempels mit seinen verstärkten Mauern wahrscheinlich auf ein turmartiges Gebilde hin<sup>31</sup> (Abb. 6), auch wenn man nicht vergessen darf, daß im Alten Orient Mauern allein aus repräsentativen Gründen gewaltig sein konnten. Daß urartäische Tempel aber Turm-Charakter hatten, könnte eventuell durch einen Text bestätigt werden. Dieser ist abschnittsweise in assyrisch und urartäisch geschrieben, stellt somit keine Bilingue dar. Salvini nimmt an,

<sup>28</sup> Für abweichende Maße vgl. Kleiss 1989, 267 Abb. 1.

<sup>29</sup> Pjotrowski 1970, Innenblätter (Nr. 8).

<sup>30</sup> Kleiss 1989, 270 Abb. 4. Vgl. auch T. B. Forbes, *Urartian Architecture*, B.A.R. Ser. 170 (1983) und zu einer anderen sakralen Einrichtung F. Işık, *Die offenen Felsheiligtümer Urartus und ihre Beziehungen zu denen der Hethiter und Phryger* (1995).

<sup>31</sup> So auch zuletzt F. Işık, *Zum Ursprung des urartäischen Turmtempels*, in: Boehmer – Maran 2001, 211-215.

daß der assyrische Text eine Übersetzung von urartäischen Redewendungen darstellt, und kommt so zu der Gleichsetzung des urartäischen Begriffs *susi* mit dem assyrischen Wort *asitu*, das Turm bedeutet. Somit hieße *susi* Turm, d. h. ein *susi*-Tempel habe die Form eines Turmes<sup>32</sup>.

Dieser Tempeltypus konnte sich in einem Hof befinden, der seitlich mit Portiken versehen war. So wie im genannten Altintepe kann man diese auch in Ayanis in der Nähe von Van sehen<sup>33</sup>. Ein Hof oder eine freie Fläche scheint sich in jedem Fall vor dem Heiligtum befunden zu haben, wie z. B. Çavustepe und Kayahdere zeigen.

Welche Ausstattung besaß nun solch ein Tempel? Zuerst sollen Hinweise auf das immobile Dekor vorgestellt werden. Vor dem Eingang scheint ein gemauerter rechteckiger oder runder Altar gestanden zu haben, wie die Beispiele aus Altintepe (Abb. 3), Kayahdere<sup>34</sup> und Ayanis<sup>35</sup> zeigen. In Toprak-Kale wurde an dieser Stelle ein Altar mit fischförmigem Umriss gefunden<sup>36</sup>. Seitlich der Eingangstreppe in Altintepe befinden sich Blöcke, die je mit einer kleinen, röhrenartigen Vertiefung versehen sind (Abb. 5). Analog zu der Wiedergabe des Tempels von Muşşir auf dem Relief könnten hier vielleicht Speere verankert worden sein, die den Eingang flankierten. Im Eingangsbereich konnten sich auch Reliefs befinden, wie zwei später verbaute Reliefs aus Adilcevas im Norden des Van-Sees zeigen, die jeweils eine göttliche Person wiedergeben, die, gerahmt von stilisierten Pflanzen, auf einem Stier steht<sup>37</sup>. In der einen Hand hält sie ein Blatt und in der anderen wahrscheinlich eine Schale, und so taucht sie das Blatt in das geheiligte Wasser und segnet die durch die Tür Schreitenden. Diese reinigende Geste der Figuren bestätigt ihre Aufstellung an einem Eingang. Entweder rahmten sie den Eingang an der Außenfront oder waren seitlich im schmalen Tempelzugang angebracht<sup>38</sup>. Zu den Reliefs gehören Inschriftenblöcke, die belegen, daß diese Reliefs einst am Heiligtum standen. Wie oben erwähnt, sind Weihinschriften von viele Tempeln bekannt (Abb. 7).

Im Inneren konnten an den Wänden entlang gemauerte Bänke verlaufen wie in Altintepe, die wahrscheinlich als Ablagefläche für Weihgaben gedacht waren. Der Fußboden der Cella war entweder aus Stampflehm oder mit Alabaster-

<sup>32</sup> Salvini 1979, 268.

<sup>33</sup> Çilingiroğlu – Salvini 2001, 60f. Fig. 26; Rekonstruktionsversuch: A. Çilingiroğlu, Ayanis Kalesi Kazıları 1998, 21. Kazı Sonuçları Toplantısı. 1. Cilt, Ankara (1999) 406 Abb. 5.

<sup>34</sup> Burney 1966. Dort m. E. fälschlich als Stelenbasis bezeichnet.

<sup>35</sup> Çilingiroğlu – Salvini 2001, 39f.

<sup>36</sup> R. D. Barnett, The Excavations of the British Museum at Toprak Kale, near Van – Addenda, Iraq 16, 1954, Taf. 1 unten; Wartke 1993, 28 Abb. 9.

<sup>37</sup> C. A. Burney – G. R. Lawson, Urartian Reliefs at Adilcevas on Lake Van and a Rock Relief from Karasu near Birecik, AnSt. 8, 213 Abb. 2; U. Seidl, Torschützende Genien in Urartu, AMI N.F. 7, 1974, 115-119.

<sup>38</sup> Vgl. beide Möglichkeiten bei Salvini 1995, 166f. Abb. 11.

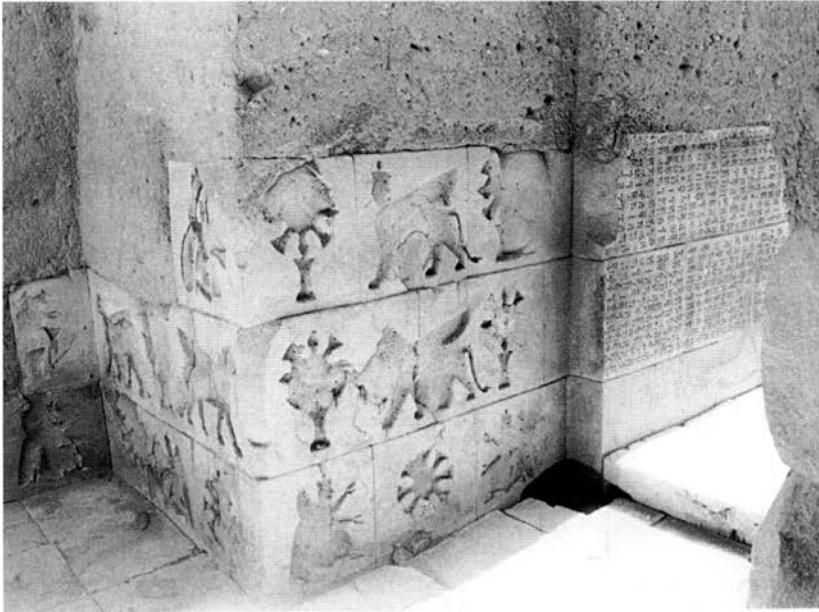


Abb. 7 Eingangsbereich des Tempel von Ayanis (Çilingiroğlu – Salvini 2001, 51 Fig. 6)

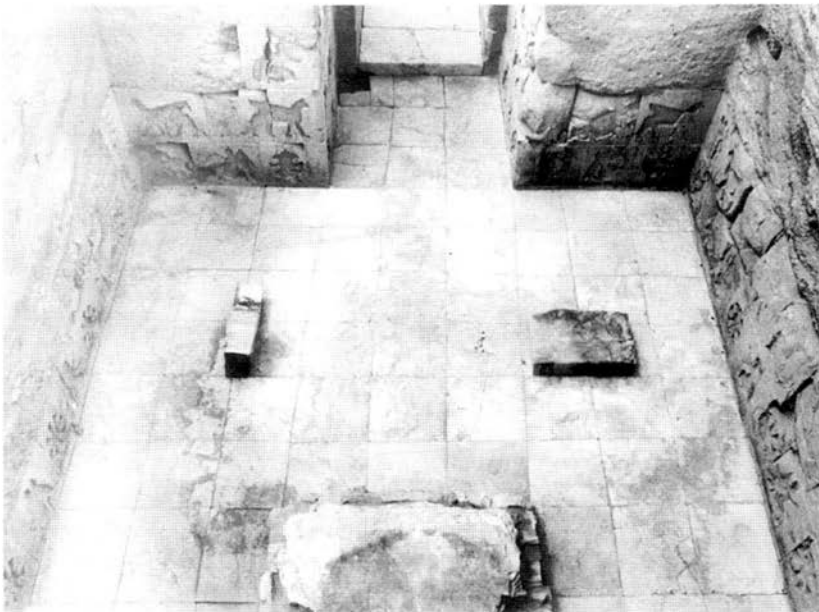


Abb. 8 Blick ins Innere des Tempels von Ayanis (Çilingiroğlu – Salvini 2001, 52 Fig. 8)



platten belegt<sup>39</sup>; er konnte aber auch aus einer Lehmziegelschicht bestehen, die mit Verputz geglättet worden war und auf der dann kleine Holzplättchen verlegt wurden, so daß ein Eindruck entstand, der unserem heutigen Parkett ähnelte<sup>40</sup>. Die Wände des Tempels waren ebenfalls dekoriert. So fanden sich in Altintepe im Tempel Reste von secco-Wandmalerei, die in besserem Zustand in der benachbarten Säulenhalle noch erhalten waren<sup>41</sup>. Parallelen dazu weist die Festung Erebuni in Armenien auf<sup>42</sup>. Leider wurden auch hier die gut erhaltenen Wandmalereien nicht direkt im Tempel gefunden, weil dieser in späteren Zeiten einen Umbau erfahren hatte. Die Farbpalette der Malerei war groß: Blau, Rot, Gelb, Braun, Weiß und Schwarz. Grundsätzlich wirken die Wandmalereien ornamental, die Elemente sind Kreise, Sterne, Rosetten, Palmetten, Zinnen und stilisierte Granatäpfel. Hinzu kommen göttliche Gestalten, die einen heiligen Baum rahmen oder auf Tieren stehen. Generell sind die Motive stereotyp aneinandergereiht. Nur ganz selten sind Genre-Szenen zu verzeichnen, die dann in den musterartigen Dekor eingebettet sind. So entsteht eher der Eindruck einer Wiedergabe eines Teppichs oder eines Stoffes als einer für die Wand konzipierten Komposition mit eindeutiger Intention.

In den letzten Jahren wurde eine weitere Variante des Wanddekors ausgegraben. In den unteren Bereich der Innenwände des *susi*-Tempels in Ayanis am Vansee sind dunkle Basalt-Blöcke mit figürlichen und geometrischen Vertiefungen eingelassen, die einst mit Einlagen aus hellem Kalkstein gefüllt waren (Abb. 7 und 8). Details wurden bei den Einlagen noch durch Ritzungen und Bemalung angegeben<sup>43</sup>. Der Hell-Dunkel-Kontrast der beiden Steinsorten ist auch von anderen Bauwerken bekannt<sup>44</sup>. Motive sind geflügelte göttliche Gestalten im Knielauf, die ihre Arme vorgestreckt und ihre Hände geöffnet haben sowie Mischwesen in Form geflügelter Löwen. Zwischen ihnen befinden sich Rosetten und Pflanzen in einem Gefäß. Als eine weitere Wandverzierungsart scheinen schmale Bronzebänder verwendet worden zu sein<sup>45</sup>. Zum Tempelinneren gehörte ein fest installiertes Podest in quadratischer oder rechteckiger Grundform gegenüber der Eingangstür, wie die Funde aus Altintepe (Abb. 5) und Ayanis (Abb. 8) zeigen. In Ayanis wurden noch die Reste des Dekors entdeckt: Die Front war wohl mit Reliefs von Tieren – und Mischwesen? – sowie Rosetten aus Gold oder vergoldeter Bronze verziert<sup>46</sup>, während die Oberfläche mit einer gemusterten Alabasterverkleidung bedeckt war<sup>47</sup>: In einem wabenartigen Muster sind Mischwesen zu sehen. Gerahmt werden die Waben oben und unten von Ranken, seitlich von Heiligen Bäumen. In den Flächen finden sich, jeweils einander zugewandt, verschiedene

<sup>39</sup> Çilingiroğlu – Salvini 2001, 40.

<sup>40</sup> Salvini 1995, 136f.

<sup>41</sup> Özgüç 1966, 42. 46ff.

<sup>42</sup> C. Hovhannissian, *The Wall Paintings of Erebooni, Erevan* (1973).

<sup>43</sup> Çilingiroğlu – Salvini 2001, 52 Fig. 8; 53 Fig. 10-12; 54-55 Fig. 13-16.

<sup>44</sup> Wartke 1993, Taf. 54.

<sup>45</sup> Çilingiroğlu – Salvini 2001, 53 Fig. 9.

<sup>46</sup> Çilingiroğlu – Salvini 2001, 42f. 56 Fig. 17-18.

<sup>47</sup> Çilingiroğlu – Salvini 2001, 57-59 Fig. 20-23.



Mischwesen. Allen gleich ist ein geflügelter Löwenkörper, ihre Köpfe sind die eines gehörnten Löwen, eines Raubvogels und eines Menschen mit bekröntem Polos. Diese endlosen Muster und die Vielfältigkeit der Mischwesen sind typisch für die urartäische Kunst, man findet sie besonders häufig als Dekor auf Bronzegürteln<sup>48</sup>. Ein weiterer Beleg für ein solches Podest stammt aus Toprak-Kale, wie Seidl jetzt herausfand. Marmor-Bruchstücke mit der Darstellung eines Stierkörpers zum einen und einem ornamentalen Muster zum anderen können mit 27 weiteren, zum Teil sehr kleinen Fragmenten, die sich im Magazin der St. Petersburger Eremitage befinden, zu einem Block rekonstruiert werden<sup>49</sup>. Die rechteckigen oder quadratischen Podeste im Innenraum des Tempels maßen in der Grundfläche ungefähr 1,70 x 1,50 m bzw. 1,70 x 1,70 m. Es ist anzunehmen, daß sich auf diesen Podesten das Kultbild befand. Es könnte stehend oder sitzend zu denken sein. Für einen Thron würde ein Befund aus Toprak-Kale sprechen. Hier wurden in den 1880er Jahren einheimische Schatzsucher tätig, wie ein Verkaufsangebot eines türkischen Händlers belegt:

*„... ehemals wurde in den Ruinen eine Menge herrlicher Gegenstände entdeckt z. B. ein Thron von unglaublicher Größe; er war vergoldet und ganz mit Keilschriftzeichen bedeckt; doch es ist schmerzlich, mitteilen zu müssen, daß ich nach meiner Rückkehr aus Europa erfuhr, daß man ihn zerschlagen und vernichtet hatte...“<sup>50</sup>.*

Auf den Markt kamen dann Teile dieses kostbaren Möbels in Form von Stützfiguren in Form von Mischwesen und Genien aus Bronze und Stein, teilweise mit Rest einer Vergoldung<sup>51</sup>. Da diese Funde Anlaß für die ersten Ausgrabungen waren, bei denen der Grundriß des Tempels zutage kam – die Steinquader waren bereits von den Einheimischen weiterverwendet worden – liegt es nahe, den Thron als Götterthron zu interpretieren. Dafür würde auch die Beschriftung sprechen, die allerdings heute verloren ist, da das Gold wohl eingeschmolzen wurde. Nur ein Objekt weist noch Reste von Keilschriftzeichen auf, die leider unlesbar sind. Seidl hat 1996 eine neue Rekonstruktion des Thrones vorgeschlagen<sup>52</sup>. Dieser Thron steht zusammen mit einem Fußschemel auf einer Basis von ca. 1,30 x 1,40 m, könnte somit auf das fest installierte Podest von 1,50 x 1,70 m bzw. 1,70 x 1,70 m passen. Die Höhe des Thrones mit Basis mißt ca. 1,90 m. Daß es sich nicht um einen Thron für Menschen, sondern für Götter handelt, läßt sich aus der Distanz von der Sitzfläche zum Schemel ableiten; sie beträgt – in der überzeugenden Rekonstruktion – 70 cm und ist damit für Menschen zu groß. Ebenfalls für einen Götterthron würden neben der außergewöhnlich aufwendigen und kostbaren Ausführung der

<sup>48</sup> Kellner 1991, Taf. 54ff.

<sup>49</sup> U. Seidl, Ein Marmorsockel aus Toprakkale, SMEA 42, 2000, 103-124.

<sup>50</sup> Wartke 1993, 25 (Brief von Sedrak Devgants an K. P. Patkanow, datiert 10./22. Juli 1884).

<sup>51</sup> Wartke 1993, Taf. 60-62.

<sup>52</sup> U. Seidl, Der Thron von Toprakkale. Ein neuer Rekonstruktionsversuch, AMI N.F. 27, 1994, 67-84.

Möbelteile, die auch deren Motive sprechen. Tiermischwesen an Möbeln gehören im benachbarten Assyrien, das für Urartu in vielen Bereichen – so auch beim Möbeldekor – Impulsegeber war, in den sakralen Bereich<sup>53</sup>, was auch eine Deutung des Stuhls als Götterthron erlauben würde.

Welches Inventar oder welche Hinweise auf Inventar wurden sonst noch gefunden? Im Text des Königs Sargon II. werden Riegel und Pflöck erwähnt, die die Tempeltür sicherten. Gefunden wurde in Altintepe eine 1,90 m lange Kette aus verschiedenen verzierten Bronzeringen, die den 1,50 m breiten Eingang versperrt haben wird<sup>54</sup>. Einen Hinweis auf weiteres Inventar gibt eine Plattform, die im Vorhof vom Tempel in Kayalidere gefunden wurde und in die Abdrücke von drei Stierfüßen eingetieft sind<sup>55</sup>. An dieser Stelle stand einst ein Kessel, dessen Ständer in Stierfüßen auslief. Leider wurde in Kayalidere nur noch ein Teil der Kesselwandung in der Nähe gefunden; Kessel dieser Art sind aber aus anderen Orten bekannt<sup>56</sup>. Solche Kessel sind auch auf dem Relief von Muşasir zu sehen und werden im Text von Sargon II. genannt (s. o.).

Neben diesem Inventar sind vor allem Weihgaben zu nennen, die in dem Tempel selbst oder in dem umliegenden Hof und dort – falls vorhanden – in den Portiken aufgehängt waren, wie viele verzierte Bronzenägel nahelegen<sup>57</sup>. In einigen Fällen wurden die Weihgaben *in situ* gefunden, in anderen Fällen sind sie durch Weihinschriften ausgewiesen wie z. B. auf einem Schild:

„Dem<sup>d</sup>Haldi, seinem Herrn, hat diesen Schild Rusa, Sohn des Argišti, dargebracht um seines Lebens willen in Zukunft. Durch die Größe des<sup>d</sup>Haldi bin ich Rusa, Sohn des Argišti, der mächtige König, der Herr der Stadt Tušpa“<sup>58</sup>.

In ausführlicher Form lautet die Inschrift dann folgendermaßen:

„Dieser Schild gehört zu dem Besitz des Menua“<sup>59</sup>. Ich bin Argišti, Sohn des Menua, der mächtige Könige, der große König, der König der Biai-Länder, der Herr der Stadt Tušpa. Dem<sup>d</sup>Haldi, dem Herrn, hat diesen Schild Argišti, Sohn des Menua, in die Stadt Erebuni dargebracht. Durch die Größe des<sup>d</sup>Haldi bin ich Argišti, Sohn des Menua, der mächtige König, der große König, der König der Biai-Länder, der Herr der Stadt Tušpa“<sup>60</sup>.

<sup>53</sup> R. M. Boehmer, Die neuassyrischen Felsreliefs von Maltai (Nord-Irak), Jdl 90 (1975) 49 Abb. 10; 59 Abb. 28.

<sup>54</sup> Özgüç 1966, 8f. Fig. 12; 42. Vgl. auch Bronzeringe mit einer Weihinschrift, die vielleicht Bestandteile einer Kette waren: O. Belli, Bronze Rings with Cuneiform Inscriptions from Van – Upper Anzaf Fortress, in: Boehmer – Maran 2001, 39-43.

<sup>55</sup> Burney 1966, Taf. VIII,a-b.

<sup>56</sup> R. D. Barnett, The Excavations at the British Museum at Toprak Kale Near Van, Iraq 12, 1950, Taf. XXII,1-3; Rehm 1997, 233ff. (U.43) Abb. 416; Farbt. XXXII.

<sup>57</sup> Vgl. z. B. Burney 1966, Taf. XVIII,b-c, XIX,a; Çilingiroğlu - Salvini 2001, 60 Fig. 25 *in situ*.

<sup>58</sup> Nach König 1955-57, 25. 160 (Nr. 130).

<sup>59</sup> Zur Diskussion des Begriffes *urišhe* vgl. König 1955-57, 71 Anm. 8 und Rehm 1997, 210 Anm. 254 und M. Salvini, Inscrizioni Cuneiformi Urartee su Oggetti di Metallo, SMEA 22, 1980, 185-188.

<sup>60</sup> Nach König 1955-57, 18. 113 (Nr. 99a-b).

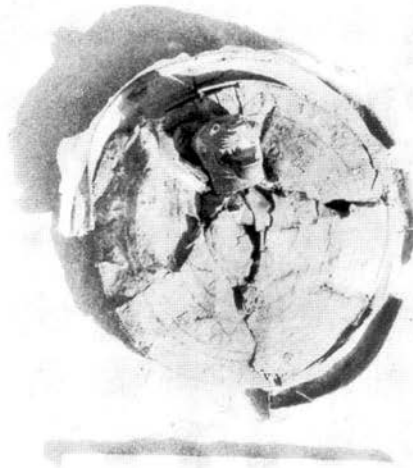


Abb. 9 Schild mit Löwenprotome aus Ayanis (Çilingiroğlu – Salvini 2001, 185 Fig. 21)

Dieser Gegenstand führt uns zu den am häufigsten gefundenen Weihgaben, den Waffen. Sie wurden in allen Tempeln, die noch Objekte bargen, entdeckt. Das Material ist in vielen Fällen Bronze. Vor allem sind Schilde zu erwähnen. Sie sind mit Tierfriesen in konzentrischen Kreisen verziert<sup>61</sup>. Es sind alternierend Löwen und Stiere dargestellt, Flechtbänder trennen die Reihen. Dabei stehen die Tiere bei richtiger Haltung des Schildes niemals auf dem Kopf, eine typisch urartäische Komposition. Eine Variante ist der Schildtypus, der in der Mitte mit einem plastischen Löwenkopf verziert ist: Sie ist nicht nur von dem Relief, sondern seit kurzem *realiter* aus Ayanis bekannt ist<sup>62</sup> (Abb. 9). Der Schild mit Löwenkopf stammt ursprünglich aus Assyrien<sup>63</sup>, denn seine Darstellung findet sich auf neuassyrischen Reliefs<sup>64</sup>. Als Schutzwaffen sind Helme zu nennen. Auch hier sind es fast ausschließlich die dekorierten Stücke, die eine Weihinschrift tragen:

„Dem <sup>d</sup>Haldi, dem Herrn, hat diesen Helm Argišti, Sohn des Menua, dargebracht“<sup>65</sup>.

<sup>61</sup> Wartke 1993, 136 Abb. 69; für Details vgl. Piotrovskii 1967, Tafelanhang Nr. 22.

<sup>62</sup> Vgl. Çilingiroğlu – Salvini 2001, 162f. (Nr. 58); 180 Fig. 12; 387 Fig. 4.

<sup>63</sup> B. Hrouda, Die Kulturgeschichte des assyrischen Flachbildes, Bonn (1965) Taf. 23,23.

<sup>64</sup> Schilde aus Kreta verdeutlichen den Einfluß des Orients im Westen und zeigen, daß beide orientalischen Typen – also der mit den konzentrischen Tierreihen und der mit dem Löwenkopf – bei der Übernahme in den Westen verschmelzen, vgl. E. Kunze, Kretische Bronzereliefs, Stuttgart (1931) Taf. 28; Beilage 1.

<sup>65</sup> Nach König 1955-57, 18. 114 (Nr. 100 A).

Auf der Vorderseite der Helme werden Genien am Heiligen Baum, eingerahmt von einem Dekor aus Halbbögen mit Schlangencharakter wiedergegeben, auf der Rückseite sind Pferde mit Reitern und Streitwagen mit Kriegeren zu sehen<sup>66</sup>. Es stehen sich also mythische und reale Bilder gegenüber. Wie bei fast allen urartäischen Darstellungen sind auch diese Bilder einem erstarrten und typisierten Kanon verpflichtet. Die zahlreichen einfach verzierten Helme mit einem ungewöhnlichen abstrahierten, bisher noch nicht sicher gedeuteten Emblem tragen hingegen meist nur eine Besitzerinschrift wie „*Besitz des Argišti*“<sup>67</sup>. Speerspitzen sind ebenso wie Pfeilspitzen mit Weihinschriften versehen<sup>68</sup>. Das gilt ebenso für Köcher<sup>69</sup>. Die Inschriften lauten dann analog zu denen der Schilde folgendermaßen:

„*Dem <sup>d</sup>Haldi, seinem Herrn, hat Argišti diesen Köcher dargebracht*“.

Aufgrund ihrer Fundlage gehörte zu den Weihgaben auch die Keule, eine Waffe, die schon seit dem Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. nicht mehr aktiv im Kampf eingesetzt wurde<sup>70</sup>. Ebenso dürfen Gürtel dazu gezählt werden, sie waren aus Bronze, innen mit Stoff gepolstert, oft reich verziert und dienten sicher auch als Schutz für einen Krieger. Sie konnten in Ausnahmefällen eine Höhe von 17 cm und eine Länge von ca. 1 m haben<sup>71</sup>. Axt und Dolch können sowohl zu den Waffen wie zu den täglichen Werkzeugen gerechnet werden, sie hatten nie eine Weihinschrift und bestanden oft aus Eisen<sup>72</sup>. Unterschiedlich große Bronze-Leuchter, die teilweise mannshoch sein konnten, erhellten einst die Tempel<sup>73</sup>. Die Weihinschrift konnte lauten:

„*Menua, Sohn des Išpuni, hat diesen Leuchter <sup>d</sup>Haldi, seinem Herrn, geweiht. Durch die Größe des <sup>d</sup>Haldi ist Menua der mächtige König, der König der Biai-Länder*“<sup>74</sup>.

Neben einigen kleineren Möbeln<sup>75</sup> – aus Holz gefertigt und mit Metall und oft auch mit Elfenbein<sup>76</sup> verziert – gehörten selbstverständlich zahlreiche Gefäße aus verschiedenem Material zum Tempelinventar. Als Beispiele sollen drei Gefäße, die sich in ihrer Form entsprechen, aber aus unterschiedlichen Materialien (Keramik, Bronze, Eisen) gefertigt sind, herangezogen werden<sup>77</sup>.

In der bisherigen Aufzählung des Inventars fehlt das Wichtigste: Die Götterfigur. Sie wird *expressis verbis* in dem Abschnitt des Rechenschaftsberichts

<sup>66</sup> Rehm 1997, 213 Fig. 7 bzw. Piotrovskii 1967, 46 Fig. 30.

<sup>67</sup> Rehm 1997, 209ff. (U 19-21), Abb. 383-385.

<sup>68</sup> König 1955-57, 19. 114 (Nr. 100 D); Pjotrowski 1970, Abb. 55.

<sup>69</sup> König 1955-57, 19. 114 (Nr. 100 E).

<sup>70</sup> Özgüç 1966, Taf. XXXIII, 1-2.

<sup>71</sup> Kellner 1991, 23. 65 (1,60 m? = Nr. 241-242).

<sup>72</sup> Vgl. R.-B. Wartke, Toprakkale. Untersuchungen zu den Metallobjekten im Vorderasiatischen Museum zu Berlin, Berlin (1990) 93ff.

<sup>73</sup> Wartke 1993, Taf. 29-30; Merhav 1991, 262ff.

<sup>74</sup> Nach O. Belli, Inscribed Metal Objects, in: Merhav 1991, 47f.

<sup>75</sup> Wartke 1993, 153 Abb. 79 und Taf. 83; Merhav 1991, 246ff.

<sup>76</sup> Özgüç 1969, Taf. XXXIIIff. (Grabfunde).

<sup>77</sup> Wartke 1993, Taf. 80.

von Sargon II., der als Beleg bezüglich der Beute des Tempels herangezogen wurde, *nicht* erwähnt. Gab es demnach kein Götterbild im Tempel? Diese Frage wurde in der Wissenschaft lange diskutiert. Als Argument gegen eine anthropomorphe Darstellung wurde zum einen die eben genannte fehlende Erwähnung im Text angegeben und zum anderen wurden urartäische Inschriften herangezogen: Dort heißt es stereotyp zu Beginn der Feldzugsberichte: „*Es zog aus <sup>d</sup>Haldi mit seinem Wagen...*“<sup>78</sup>. Das setzte man in Zusammenhang mit einer Stele aus Van, die die Darstellung eines leeren Wagens zeigt, der über Feinde hinwegzieht<sup>79</sup>. Der leere Wagen wäre somit die Wiedergabe des Gottes bei seinem Feldzug. Da eine so abstrakte Göttervorstellung wiederum zu „modern“ erschien, dachte man, daß der Gott Haldi in der Lanze symbolisiert sei<sup>80</sup>, denn auf der Reliefdarstellung bekrönt eine Lanze das Dach des Tempels von Muşaşir. Diese Deutung kann aber heute widerlegt werden. Einerseits wird im Götterbrief Sargon II. doch ein Hinweis auf eine Götterfigur gegeben: So heißt es an einer Stelle, die sich allerdings nicht in unmittelbarer Nähe der Liste des Tempelinventares befindet:

„... und ich befahl die Wegführung des <sup>d</sup>Haldi, der Zuflucht des Landes Urartu“<sup>81</sup>

und andererseits darf auch der schon erwähnte Beginn der Aufzählung als Beleg hinzugezogen werden:

„<sup>d</sup>Haldi, seinen Gott, und <sup>d</sup>Bagbartu, seine Göttin, samt dem zahllosen Besitz seines Tempels ... führte ich fort“<sup>82</sup>.

Auch wenn explizite nicht von einer Statue gesprochen wird, kann man von einer solchen ausgehen, da es eine erprobte Praxis im Alten Orient war, einem besiegten Volk seine Götterbilder zu entführen, um ihm damit Schaden zuzufügen: Sein Gott und somit sein Schutz und seine Identität wurde ihm damit genommen<sup>83</sup>. Ein sehr bekanntes Beispiel ist die Wegführung des Kultbildes des babylonischen Hauptgottes Marduk durch den Assyrerkönig Sanherib. Erst sein Enkel Assurbanipal gab die Statue wieder an Babylon zurück<sup>84</sup>. Als bildliches Indiz kann ein heute verlorenes Relief des Assyrerkönigs Tiglatpilesar III. dienen, auf dem man behelmte Soldaten Götterbilder wegtragen sieht<sup>85</sup>. So wird sich der Hinweis in dem Text von Sargon II. ebenfalls auf

<sup>78</sup> König 1955-57, 39 (6b), 60 (21), 61 (23) usw.

<sup>79</sup> P. Calmeyer, Zur Genese altiranischer Motive, II. Der leere Wagen, AMI N.F. 7, 1974, 49-77 bes. 54ff.

<sup>80</sup> M. Riemschneider, Die urartäischen Gottheiten, Orientalia N.S. 32, 1963, 148ff.

<sup>81</sup> Mayer 1983, 103 (Zeile 347).

<sup>82</sup> Mayer 1983, 107 (Zeile 368) und 111 (Zeile 405) als Abschluß der Aufzählung.

<sup>83</sup> Vgl. z. B.: G. Steiner, „Gott: D. Nach hethitischen Texten“, RIA Bd. 3 (1957-1971) 574 (Paragraph 5b, 2); E. Frahm, Einleitung in die Sanherib-Inschriften, AfO Beiheft 26, Wien (1997) 265 („Godnapping“).

<sup>84</sup> W. Sommerfeld, „Marduk“: A. Philologisch I. Mesopotamien, RIA 7 (1987-1990) 366. Auch Tiglat-Pilesar I. hatte die Statue schon einmal entführt, ebenda 367.

<sup>85</sup> A. H. Layard, The Monuments of Niniveh, London (1849) Taf. 65 bzw. besser zugänglich J. B. Prichard, The Ancient Near East in Pictures Relating to the Old Testament (1954) 181 Fig. 538.

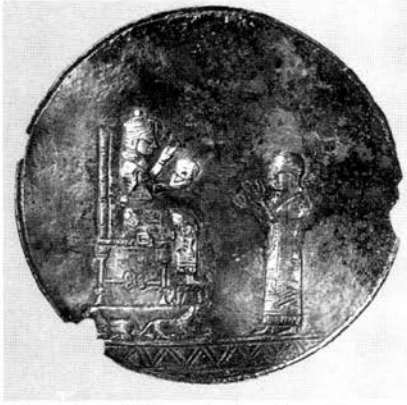


Abb. 10 Medaillon mit sitzender männlicher Gottheit (Merhav 1991, 167 Nr. 3)



Abb. 11 Medaillon mit sitzender weiblicher Gottheit (Merhav 1991, 164 Fig. 1)

eine Statue beziehen. Als weiteren Punkt für eine anthropomorphe Darstellung der Götter in Urtu kommt hinzu, daß die Übersetzung „*es zog aus <sup>d</sup>Haldi mit seinem Wagen*“ insofern eine Bearbeitung erfuhr, als heute „*Wagen*“ mit „*Waffen*“ übersetzt wird. So heißt es „*es zog aus <sup>d</sup>Haldi mit seinen Waffen*“<sup>86</sup>. Damit ist das oben genannte Relief aus Van seinem vermeintlichen Kontext enthoben. Daher steht einer anthropomorphen Darstellung des urartäischen Hauptgottes nicht mehr im Wege. Dies entspräche ja auch dem altorientalischen Geist und paßt so zu allen anderen Informationen, die man hat: Ein Gott hat sein Haus, den Tempel, er hat Hausinventar und eine Gattin. Ein Gott hat menschliche Bedürfnisse und wird dementsprechend auch anthropomorph gedacht gewesen sein. Daß man keine Götterfigur gefunden hat, darf in keiner Weise verwundern. Diese Statuen waren aus kostbarem Material, nicht nur die urartäischen haben nicht überlebt, auch für Mesopotamien und das antike Griechenland ist man auf Beschreibungen, Relieffdarstellungen oder Miniaturfigürchen angewiesen, in denen man Abbilder der großen Götterstatuen sehen möchte. Um ein urartäisches Götterbild zu rekonstruieren, sollen hier einige Abbildungen vorgestellt werden. Die männlichen Götter waren – wie im gesamten Alten Orient – durch eine Hörnerkrone gekennzeichnet (Abb. 10), die in Urtu eine meist zylindrische, selten spitze Tiara war, auf der Hörnerpaare angebracht waren<sup>87</sup>. Oft sind die Götter bartlos, ganz im Gegensatz zu den mesopotamischen Göttern. Urtäische Göttinnen trugen wohl einen langen Schleier<sup>88</sup> (Abb. 11), im Gegensatz zu den mesopotamischen Göttinnen, die wie ihre männlichen Partner Hörnerkronen trugen. Götter wie Göttinnen in Urtu waren in lange, enge Gewänder gekleidet, die mit quadratischen Mustern versehen waren. Entweder waren diese eingewirkt oder Stickereien

<sup>86</sup> Salvini 1995, 185.

<sup>87</sup> Merhav 1991, 167. 277.

<sup>88</sup> Merhav 1991, 164 Abb. 1.

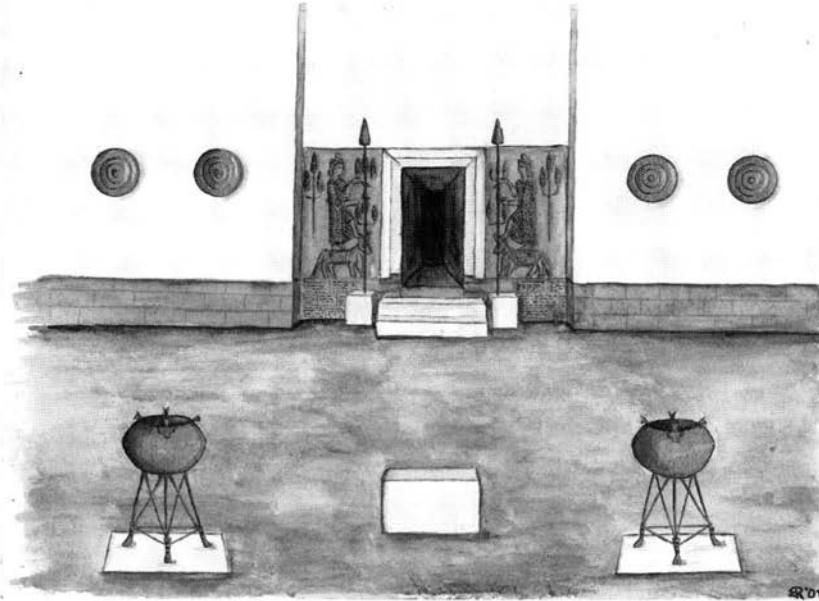


Abb. 12 Rekonstruktionsversuch des Eingangsbereich eines urartäischen Tempels  
(Aquarell Rehm)

oder aber es handelte sich um Applikationen aus Gold<sup>89</sup>. So heißt es auch im Text von Sargon II.:

„9 Gewänder, Kleider seiner Gottheit, mit Gürteln aus Gold, Rosetten (aus) Gold, deren Stickerei mit Goldfäden(?) eingefasst sind“.<sup>90</sup>

Auf diese Weise bekommt man eine Vorstellung über die Ausstattung der Statuen, und so kann man nun auch für die urartäischen Tempel eine Götterfigur, das bedeutendste Element des Gotteshauses, nicht nur annehmen, sondern auch versuchsweise bildlich wiedergeben.

Lässt man alle Funde und Befunde nochmals Revue passieren, dann könnte sich ein urartäischer Tempel in seiner Ausstattung so darstellen wie auf den folgenden Bilder, die eine Art Pasticcio aus den verschiedenen vorhin vorgestellten Funden und Befunden zeigen. Sie sollen als Versuch einer Rekonstruktion betrachtet werden (Abb. 12).

Vor dem Tempel standen Bronzekessel auf Gestellen, die in Stierfüßen ausliefen. Mitten vor dem Eingang befand sich ein meist gemauerter Altar bzw. ein Podest. Die genischte Tür konnte entweder innen oder außen von

<sup>89</sup> Vgl. auch einen Text aus Mesopotamien, bei dem die Rosetten von einem Gewand einer Göttin zum Goldschmied zum Reinigen gebracht werden: A. L. Oppenheim, *The Golden Garments of the Gods*, JNES 8, 1949, 172-193 bes. 174.

<sup>90</sup> Mayer 1983, 109 Zeile 386.



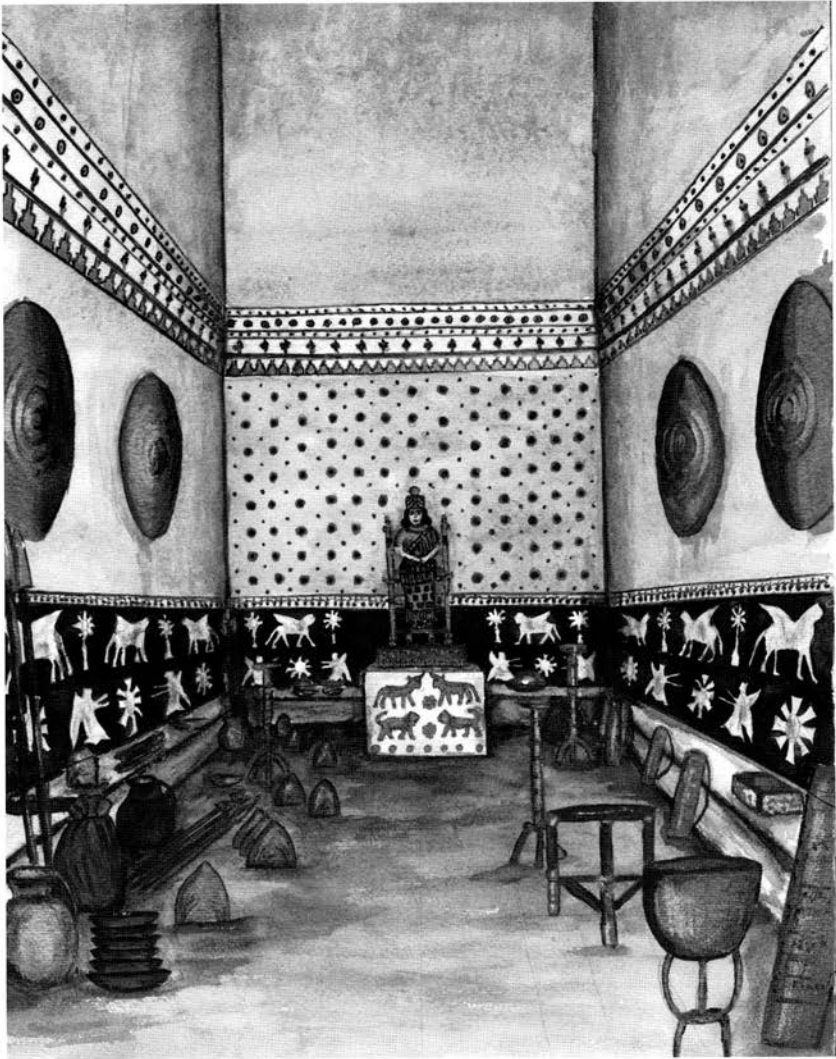


Abb. 13 Rekonstruktionsversuch des Inneren eines urartäischen Tempels  
(Aquarell Rehm)

Reliefs flankiert sein. An beiden Seiten vor dem Eingang bildeten Blöcke eine Verankerungsmöglichkeit für Speere. Daneben war in den Mauersockel die Inschrift mit dem Namen des Stifters und der Gottheit dieses Tempels eingemeißelt. Wahrscheinlich waren an den Außenwänden Schilde als Weihgaben aufgehängt.

Trat man nun ins Tempelinnere, bot sich einem folgendes Bild (Abb. 13). Der Fußboden konnte mit einer Art Parkett ausgelegt sein, festinstalliert wa-



ren rundherum die Steinbänke und das Podest gegenüber dem Eingang, das bemalt sein konnte. Darauf stand eine verzierte Basis, auf der wiederum der hölzerne Thron und der Fußschemel, die beide gänzlich oder teilweise mit Gold überzogen waren. Ihre figürlichen Elemente waren aus Bronze und Stein und ebenfalls teilweise mit Gold beschichtet. Entweder saß auf dem Thron eine männliche Gottheit, mit oder ohne Bart – wie in der Rekonstruktion – oder auch eine weibliche Gottheit. Die Wände konnten im unteren Bereich aus Basaltblöcken bestehen, in die Figuren und andere Elemente aus Kalkstein eingelassen waren. Die Wand darüber war verputzt und teils einfarbig – vielleicht leuchtend blau –, teils mit Schmuckbändern bemalt. An verzierten Bronzenägeln hingen Schilde an den Wänden; andere Weihgaben wie Helme, Köcher mit Pfeilen, Speere und Lanzen, Schwerter sowie Gefäße, Ständer mit Lampen oder mit Kesseln und Mobiliar vervollständigten das Bild.

Damals war alles in Dunkel gehüllt: Der nur 1,5 m Meter breite, aber 3,5 m lange Eingang ließ wenig natürliches Licht in den Raum, und die diversen Öllampen werden den hohen Raum nur ungenügend erleuchtet haben. Aber dank der verschiedenen Quellen wie Texte, Inschriften, Darstellungen, Funde und Befunde ist es heute möglich, den Raum zu rekonstruieren und auch zu erhellen. Textstellen geben zudem Auskunft über bestimmte Kulte wie das Schlachten von Opfertieren wie Rindern und Schafen<sup>91</sup>, das Libieren vor der Gottheit<sup>92</sup> oder bei einer Zeremonie im Hof<sup>93</sup>, vielleicht mit Opferwein<sup>94</sup>, das Weißen und anschließende Niederlegen oder Aufhängen von verschiedenen Gegenständen, vor allem Waffen<sup>95</sup>, Prozessionen mit Tragältärchen<sup>96</sup> und die Begleitung durch Harfenmusik<sup>97</sup>. Insgesamt kann man das fazettenreiche Bild des damaligen Tempellebens wiedererstehen lassen.

#### BIBLIOGRAPHIE

- |                      |   |
|----------------------|---|
| Boehmer – Maran 2001 | R. M. Boehmer – J. Maran, <i>Lux orientis. Archäologie zwischen Asien und Europa</i> , Festschrift für H. Hauptmann zum 65. Geburtstag, Rahden/Westf. |
| Burney 1966          | C. A. Burney, <i>A First Season of Excavations at the Urartian Citadel of Kayalidere</i> , <i>AnSt.</i> 16, 55-111                                    |

<sup>91</sup> Vgl. die Liste der Tieropfer für die verschiedenen Götter (Meher-Kapısı): König 1955-57, 5. 51 (Nr. 10).

<sup>92</sup> Mayer 1983, 107 Zeile 381.

<sup>93</sup> Drainagen im Hof, vgl. Çilingiroğlu – Salvini 2001, 46.

<sup>94</sup> Mayer 1983, 109 Zeile 398.

<sup>95</sup> Vgl. z. B. die zahlreichen Waffenfunde in der Säulenhalle in Ayanis: Çilingiroğlu – Salvini 2001, 60/61 Fig. 26.

<sup>96</sup> Mayer 1983, 109 Zeile 391.

<sup>97</sup> Mayer 1983, 107 Zeile 385.

- Çilingiroğlu – Salvini 2001 A. Çilingiroğlu – A. Salvini, Ayanis I. Ten Years' Excavations at Rusahinili Eiduru-kai 1989-1998, Rom
- Erzen 1978 A. Erzen, Çavuştepe I. Urartian Architectural Monuments of the 7th and 6th Centuries B.C. and a Necropolis of the Middle Age, Ankara
- Kellner 1991 H.-J. Kellner, Gürtelbleche aus Urartu, Prähistorische Bronzefunde XII,3, Stuttgart
- Kleiss 1989 W. Kleiss, Zur Rekonstruktion des urartäischen Tempels, IstMit 39, 265-271
- König 1955-57 F. W. König, Handbuch der chaldischen Inschriften, AfO Beiheft 8, Graz
- Mayer 1983 Mayer, Sargons Feldzug gegen Urartu – 714 v.Chr. Text und Übersetzung, MDOG 115, 65-132
- Merhav 1991 R. Merhav (Hrsg.), Urartu. A Metalworking Center in the First Millennium B.C.E., Jerusalem
- Özgüç 1966 T. Özgüç, Altuntepe (I), Ankara
- Özgüç 1969 T. Özgüç, Altuntepe II, Ankara
- Piotrovskii 1967 B. B. Piotrovskii, Urartu. The Kingdom of Van and its Art, London
- Pjotrowski 1970 B. B. Pjotrowski, Karmir Blur, Leningrad
- Rehm 1997 E. Rehm, Kykladen und Alter Orient, Karlsruhe
- Salvini 1979 M. Salvini, *susi*-Tempel und Turmtempel, AMI N.F. 12, 249-269
- Salvini 1995 M. Salvini, Geschichte und Kultur der Urartäer, Darmstadt
- Wartke 1993 R.-B. Wartke, Urartu. Das Reich am Ararat, Mainz

## Die Steinorthostaten Assurnaširpals II. aus Assur

Ein Überblick über die Funde aus den Grabungen der  
Deutschen Orient-Gesellschaft 1903-1914

JULIA ORLAMÜNDE

*Herrn Professor Dr. Johannes Renger  
zum 70. Geburtstag gewidmet*

Bei den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur unter Leitung von Walter Andrae in den Jahren 1903 bis 1914 wurden zahlreiche Bruchstücke der Orthostatenverkleidung aus dem Palast Assurnaširpals II. (883-859 v. Chr.) gefunden. Dazu zählen Fragmente von Orthostatenplatten und Stierkolossen. Die Inschriften dieser Steinorthostaten werden momentan im Rahmen des Berliner Assur-Projektes von mir bearbeitet und für eine Publikation vorbereitet.<sup>1</sup> Da die Bearbeitung noch nicht abgeschlossen ist, sind diese Bemerkungen als eine Art erste Zwischenbilanz zu betrachten. Zugleich ist dieser Beitrag ein Erfahrungsbericht, welche Möglichkeiten und Grenzen sich bei der Aufarbeitung von Fundstücken ergeben, die bereits vor rund 100 Jahren ausgegraben wurden, deren systematische Bearbeitung aber erst jetzt mit den zugänglichen Originalen<sup>2</sup> und auf der Grundlage der Grabungsdokumentationen<sup>3</sup> vorgenommen wird.

---

<sup>1</sup> Herrn Prof. Dr. H. Neumann, dem Vorsitzenden der Deutschen Orient-Gesellschaft, und Frau Prof. Dr. B. Salje, der Direktorin des Vorderasiatischen Museums, danke ich für die Erlaubnis zur Bearbeitung und Publikation des Materials im Rahmen des Assur-Projekts.

<sup>2</sup> Zu den Fundteilen s. ausführlich Crüsemann 2000, 192-204. Es ist aber auch bekannt, daß einige größere Fundobjekte nach Abschluß der Grabungen in Assur verblieben.

<sup>3</sup> Dazu zählen die Fundjournale, Grabungsfotos, Tagebuchaufzeichnungen, Briefe usw.

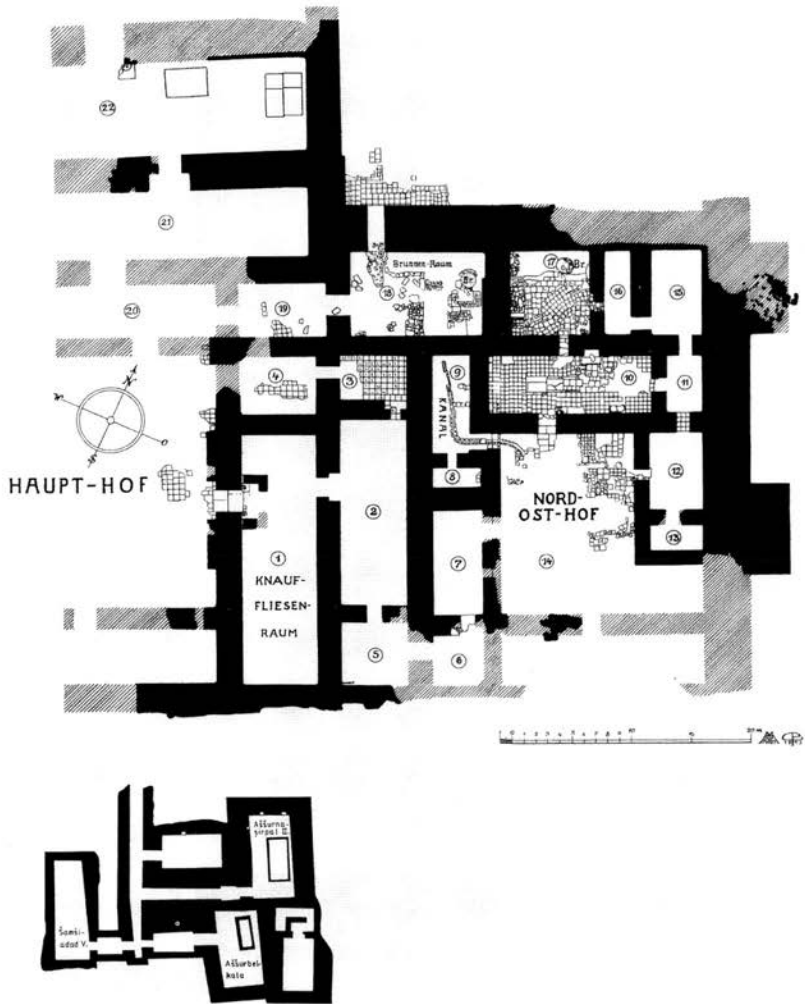


Abb. 1 Der Alte Palast in neuassyrischer Zeit (Plan nach Heinrich 1984, 110 Abb. 62)

### 1. Die Orthostatenplatten

Innerhalb des Alten Palastes<sup>4</sup> wurden 33 unreliefierte Orthostatenplattenfragmente<sup>5</sup> mit einem standardisierten, umfangreichen Inschriftentext des neuassyrischen Königs Assurnasirpal II. gefunden.<sup>6</sup> Die Mehrzahl der Fragmente war zusammen mit Bruchstücken von Stierkolossen in den Fundamenten oder Mauern der jüngsten Bauphase des Raumes 22<sup>7</sup> sekundär verbaut<sup>8</sup>, die wahrscheinlich Sanherib zuzuschreiben ist.<sup>9</sup> Einige Exemplare fanden die Ausgräber im Raum 18<sup>10</sup> (vgl. Abb. 1).

Außerhalb des Palastareals wurden sieben weitere Exemplare gefunden, die zum Teil ebenfalls sekundär verbaut waren.<sup>11</sup> Mit großer Wahrscheinlichkeit gehörten auch diese Orthostaten ursprünglich zum Alten Palast. Ich gehe davon aus, daß eine noch größere Anzahl von Orthostatenplatten Assurnasirpals II. existiert haben muß – zumal mit direkten und indirekten Zusammenschlüssen (Joins) der insgesamt 40 gefundenen Fragmente gerechnet werden kann.

Keine dieser Orthostatenplatten ist vollständig erhalten. Die Bruchstücke weisen eine sehr unterschiedliche Größe auf. Der besterhaltene Orthostat ist Ass. 703 (Abb. 2). Ass. 312 ist dagegen ein sehr kleines Fragment (vgl. Abb. 4).<sup>12</sup> Als Material wird in den Fundjournalen Gips(stein) und Alabaster angegeben.<sup>13</sup>

<sup>4</sup> Zum Alten Palast vgl. Preusser 1955 und Pedde 2003.

<sup>5</sup> Zur Verwendung des Begriffes „Orthostat“ in der altorientalischen Baukunst s. zuletzt Czichon 2003. Den Begriff „Orthostat“ verwende ich hier ganz allgemein als eine Art von Wandverkleidungsplatte oder -block.

<sup>6</sup> Zu den Ziegelorthostaten mit Inschriften Assurnasirpals II. in Assur s. Preusser 1955, 24; zu denen aus Nimrūd s. Hussein 2002, 146, Abb. 4.

<sup>7</sup> Der Raum 22 wird in der Grabungsdokumentation sowohl als Nordwest-Zimmer, West-Zimmer oder auch als Plattenzimmer bezeichnet (freundlicher Hinweis von F. Pedde).

<sup>8</sup> Zu den genauen Fundumständen s. Andrae in seinen Briefen im März 1904 (Andrae 1904, 11, 15, 16, 18, 19).

<sup>9</sup> Preusser 1955, 27; Pedde 2003, 125.

<sup>10</sup> Der Raum 18 wird in der Grabungsdokumentation auch als Brunnenzimmer oder Nordzimmer bezeichnet (freundlicher Hinweis von F. Pedde).

Ass. 536 war sogar im Libben im Raum 18 eingemauert – dies ist ein Hinweis darauf, daß im Raum 18 auch in der nach-Assurnasirpal II.-zeitlichen Periode größere Ausbesserungs- oder Umbauarbeiten stattgefunden haben müssen.

<sup>11</sup> Von zwei dieser Orthostatenblöcke (Ass. 11108 und Ass. 12696) ist zum Beispiel bekannt, daß sie als Türangelsteine im Anu-Adad-Tempel sekundär verwendet wurden; vgl. Andrae 1909, 86 und 90 mit Abb. 79, 80, 86-88. Zu weiteren Orthostaten, die außerhalb des Alten Palastes gefunden wurden, s. u. die Übersicht.

<sup>12</sup> Es ist ungewiß, ob die zum Teil sehr kleinen Fragmente zum Zeitpunkt der Umbauarbeiten des Raumes 22 bereits in dieser Form vorgefunden wurden oder ob sie teilweise zu diesem Anlaß kleingeschlagen wurden.

<sup>13</sup> Da sich nur sehr wenige dieser Orthostaten im Vorderasiatischen Museum befinden, kann zu diesem Zeitpunkt nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob mit „Gipsstein“ und „Alabaster“ wirklich unterschiedliche Gesteine gemeint sind.



Abb. 2 Ass. 703: Orthostat mit Inschrift Assurnaširpals II.  
(Assur-Grabungsfoto 100)

In den Grabungsdokumentationen werden keine Angaben über die Größe der Orthostaten gemacht. Nur für Ass. 251 ist im Fundjournal eine Stärke von 21 cm vermerkt. Die Stärke der im Vorderasiatischen Museum aufbewahrten Orthostaten weist erhebliche Unterschiede auf: für Ass. 11108 kann eine ursprüngliche Stärke von 26 cm, für Ass. 19812 von 18 cm angegeben werden.

Nur wenige der originalen Orthostaten sind auf Grabungsfotos festgehalten worden, wie zum Beispiel Ass. 703, von dem sich aber keine Größen ableiten lassen. Mit Hilfe des Fotos eines Abklatsches der Inschrift<sup>14</sup> auf Ass. 703 kann man jedoch auf die ungefähre Größe dieses Orthostaten schließen. Da die Inschrift bereits eine Breite von 76 cm aufweist, dürfte der gesamte Orthostat demnach höher als ein Meter gewesen sein; die Inschrift ist bei diesem Exemplar in der oberen Hälfte des Bruchstückes plaziert.

Von dem neuassyrischen Palast ist nur der Trakt östlich des Haupthofes erhalten.<sup>15</sup> Da keine der Orthostatenplatten *in situ* gefunden wurde, können an dieser

<sup>14</sup> Siehe das Grabungsfoto 2243.

<sup>15</sup> Zum Grabungsbefund des neuassyrischen Palastes s. Preusser 1955, 19-27; Pedde 2003, 124.



Abb. 3 Ass. 251: Gespiegelter Abklatsch einer Orthostateninschrift Assurnasirpals II. (Assur-Grabungsfoto 2245)

Stelle keine Aussagen gemacht werden, ob diese Orthostaten ursprünglich eher als strukturelle oder schmückende Elemente der Wandsockel dienten. Bei dem Fragment Ass. 531 werden im Fundjournal zwei Dübellöcher erwähnt.<sup>16</sup>

Aufgrund dieser Fundsituation kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob diese Orthostaten und Torlaibungsfiguren auch ursprünglich in diesem Bereich des Assurnasirpal II.-Palastes verbaut waren.

Bei dem Raum 22<sup>17</sup>, der aus einer späteren Bauphase stammt und in dem die meisten Orthostaten- und Stierkolossfragmente gefunden wurden, dürfte es sich um den Eingangsbereich des Palastes handeln. Es ist nicht bekannt, ob die jüngeren Umbauarbeiten in diesem Bereich zur Zeit Sanheribs (?) die zur Zeit Assurnasirpals II. bestehenden Strukturen verändert hätten.<sup>18</sup> Andrae vermutete daher schon, daß die in diesem Bereich gefundenen Orthostaten- und Stierkolossfragmente aus der Zeit Assurnasirpals II. ursprünglich zu dem Eingangensensemble des Palastes dieses Herrschers gehörten.<sup>19</sup>

Im Nordwest-Palast Assurnasirpals II. in Nimrud waren auch die Wände des Thronsaales aufwendig mit Orthostatenreliefs sowie die Eingänge zu diesem Saal mit Stierkolossen ausgestattet. Man könnte natürlich auch für den Palast in Assur vermuten, daß derartige Steinorthostaten an den Wänden des Thronsaales verwendet worden sein könnten. Da die Lage des Thronsaales im Alten Palast in neuassyrischer Zeit bisher nicht sicher bestimmt werden kann, muß diese Frage zunächst offen bleiben.<sup>20</sup>

Es ist aber dennoch auf jeden Fall davon auszugehen, daß die Steinorthostaten an den Innenwänden des Palastes angebracht waren.

<sup>16</sup> Von Ass. 531 existiert leider nur ein Foto des Abklatsches der Inschrift (Assur-Foto 2243), so daß diese Dübellöcher nicht näher beschrieben werden können.

<sup>17</sup> Im Raum 22 (NW-Zimmer) wurden aber auch große Steinplatten gefunden, die möglicherweise als Thronsockel dienten; s. Pedde 2003, 125.

<sup>18</sup> Vgl. Andrae 1977, 194.

<sup>19</sup> Andrae 1977, 41; Preusser 1955, 27; so auch Heinrich 1984, 109.

<sup>20</sup> Zur Lage des Thronsaales im Alten Palast s. auch die Überlegungen von Heinrich 1984, 109-112.

Auf den Orthostaten sind jeweils gleichlautende, überwiegend 6-zeilige Inschriften angebracht, die sich durch einige Lesungsvarianten unterscheiden. Daneben ist aber eine Verteilung des Textes auf sieben<sup>21</sup> und zehn<sup>22</sup> Zeilen belegt. Es sind linierte<sup>23</sup> und unlinierte<sup>24</sup> Inschriften zu unterscheiden.

Eine Art Idealtext mit einer Länge von sechs Zeilen wurde von Leopold Messerschmidt bereits in dem 1911 erschienenen 1. Band der „Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts“<sup>25</sup> rekonstruiert und hat in dieser Form mit Nennung der Duplikate Eingang in den entsprechenden RIMA-Band (101.53) gefunden.<sup>26</sup> Da sich die Inschrift auf allen uns bekannten Steinorthostatenplatten Assurnasirpals II. wiederholt, könnte man von einer „Assur-Standardinschrift“<sup>27</sup> sprechen.

Auf keinem der Fragmente ist ein vollständiger Keilschrifttext vorhanden. Selbst bei Ass. 703 umfaßt der erhaltene Teil nur etwa die Hälfte der von Messerschmidt rekonstruierten Inschrift. Möglicherweise wurde der Inschriftentext auf zwei Platten verteilt – einen Hinweis darauf gibt z. B. das Fragment Ass. 10142+10143 (Abb. 6), das zwar einen geraden linken Rand aufweist, dessen Beschriftung aber in vier von sechs Zeilen mitten im Wort einsetzt. Bereits Delitzsch wies darauf hin, daß diese Inschrift in enger Beziehung zu der sog. Standardinschrift auf den Orthostatenreliefs in Nimrüd steht.<sup>28</sup>

Von den Inschriften einiger Exemplare wurden Abklatsche<sup>29</sup> hergestellt, von denen wiederum Fotos angefertigt wurden, mit deren Hilfe der inschriftliche Befund untersucht werden kann (Abb. 3). Bei dieser Art von Dokumentation kann jedoch weder auf die Größe des Orthostaten noch auf den genauen Anbringungsort der Inschrift auf den jeweiligen Platten geschlossen werden. Der Suche nach möglichen Textzusammenschlüssen sind ebenfalls enge Grenzen gesetzt. Das trifft natürlich in besonderem Maße auch auf die Inschriften zu, die nur skizzenhaft im Fundjournal gezeichnet wurden (vgl. Abb. 4). Von einer geringen Anzahl der Orthostatenplatten existieren weder Fotos noch

<sup>21</sup> Ass. 268.

<sup>22</sup> Ass. 461.

<sup>23</sup> Vgl. z. B. Ass. 19812.

<sup>24</sup> Ass. 11108 a+b.

<sup>25</sup> KAH I, 25 mit Nennung der Duplikate 251, 260, 267, 268, 281, 320, 326, 385, 386, 461, 462, 479 und 531. Michel 1954-1959, 313-316 legte eine Bearbeitung von Ass. 703 vor und nannte die Duplikate 320, 326, 385, 386, 461, 462, 479, 567, 570, 571, 572, 957 (?), 531, 251, 260, 267, 268, 281 und die Schülertafel K 2838.

<sup>26</sup> Die Inschrift wurde auch von Grayson 1976, 194-195 in ähnlicher Form behandelt; weitere bibliographische Angaben sind sub RIMA 101.53 zu finden. Pedersén 1997 verwies auf weitere Duplikate.

<sup>27</sup> Zu der sog. Standardinschrift aus Nimrüd s. RIMA 101.23; zu der Standardinschrift aus Ninive s. RIMA 101.40.

<sup>28</sup> Delitzsch 1904, 52.

<sup>29</sup> Zumindest ein Teil der Abklatsche wurde nach Berlin geschickt (vgl. z. B. Brief von Andrae vom 10. Dezember 1905 in MDOG 21, 18); es konnte bislang noch nicht geprüft werden, ob sich diese in der Abklatschsammlung des Vorderasiatischen Museums befinden.



Skizzen – ihre Zuordnung zu der Inschriftengruppe ergibt sich nur durch die erste Einordnung durch die Ausgräber.

Für die abschließende Publikation der Orthostaten wird ein ausführlicher Katalog vorgelegt, der alle verfügbaren Informationen zu den einzelnen Bruchstücken enthält. Darüber hinaus soll jede Inschrift – soweit es die Materialbasis erlaubt – mit Fotos, Autographien, Umschriften sowie gegebenenfalls philologischem Kommentar vorgelegt werden. Dabei kann ebenfalls auf paläographische Besonderheiten eingegangen werden. Diese Einzelbearbeitung der Inschriften ermöglicht vielleicht auch genauere Aussagen über die Anbringung der Orthostaten und somit zur Ausgestaltung des Palastes in Assur – eine Vorgehensweise, die bisher für das umfangreiche Material aus Nimrūd ausgeblieben ist. Auf jeden Fall verspricht eine solche Herangehensweise Ergebnisse, die über die Nennung von Duplikaten – wie dies bisher geschehen ist – hinausgehen.

Ein eingehender Vergleich der Orthostateninschriften Assurnasirpals II. aus Assur mit den sog. Standardinschriften aus Nimrūd und Ninive sowie anderen Inschriften dieses Herrschers könnte eine Antwort auf die Frage geben, ob die Palastanlagen in Nimrūd vor oder nach dem Alten Palast gebaut wurden.<sup>30</sup> Damit sind auch Fragen zur Bedeutung und Stellung des Palastes in Assur verbunden.<sup>31</sup>

Im Vorderasiatischen Museum befinden sich nur zwei der insgesamt 40 Orthostatenplattenbruchstücke. Eines der beiden Fragmente ist Ass. 19812<sup>32</sup>, das allerdings nicht in RIMA genannt wird. Auch die Fragmente Ass. 312, Ass. 385, Ass. 10142+10143, Ass. 19823 fehlen in RIMA 101.53 bei der Aufzählung der Duplikate.<sup>33</sup>

<sup>30</sup> Grayson geht in RIMA 2, 325 (sub RIMA 53.101) davon aus, daß diese Inschrift aufgrund der Nennung der Eroberung des Landes Ḫatti (anstelle der in späteren Inschriften üblichen Formulierung „zum Berg Libanon und großen Meer“) in einer frühen Phase der Regierungszeit Assurnasirpals II. entstanden sein müßte. Das ist vielleicht ein wichtiger Hinweis darauf, daß der Palast Assurnasirpals II. in Assur vor dem Nordwest-Palast in Nimrūd errichtet wurde. Die Bauarbeiten am NW-Palast in Kalḫu begannen bereits 879/878 v. Chr.; 864 v. Chr. fanden die mehrtägigen Einweihungsfeiern des Palastes statt (vgl. Cancik-Kirschbaum 2003, 61).

<sup>31</sup> Hierzu gehört auch die Frage, ob im Alten Palast in Assur auf die Anbringung von Orthostatenreliefs bewußt verzichtet wurde, weil dieser Palast nur noch als zeitweilige Residenz und Begräbnisstätte diente (so Andrae 1977, 193).

<sup>32</sup> Ass. 19812 wird bei Pedersén 1997, 16 als Steinblock klassifiziert. Zu Ass. 11108 siehe oben.

<sup>33</sup> Folgende Anmerkungen seien an dieser Stelle noch zu RIMA 101.53 gestattet:

- a) 101.53.15: Ass. 494 ist kein Orthostatenfragment; wahrscheinlich mit Ass. 464 verwechselt (= RIMA 101.53.12)
- b) 101.53.27: statt Ass. 606 ist Ass. 703 gemeint (die Nummer 606 ist fälschlicherweise auf dem Foto des Abklatsches); da Ass. 703 schon als 101.53.29 geführt wird, ist 101.53.27 gänzlich zu streichen)
- c) 101.53.31: statt Ass. 957 ist Ass. 997 richtig
- d) 101.53.30 ist zu streichen, da Ass. 853 eine Orthostatenplatte mit einer Inschrift Tiglatpilesers III. ist (vgl. zu Ass. 853 Pedersén 1997, 30 mit weiterführender Literatur)
- e) 101.53.32 ist zu streichen, da Ass. 2257 lt. Fundjournal eine Basaltlocke ist

Bereits jetzt zeichnet sich ab, daß durch die systematische Aufarbeitung der zugänglichen Originale, aber auch aller zur Verfügung stehenden Grabungsdokumentationen, umfangreiche Ergänzungen zu den Angaben in den RIMA-Bänden vorgenommen werden können. Die fünf in RIMA 101.53 zu ergänzenden Orthostatenfragmente sollen hier in Form eines Kataloges und mit Umschriften vorgestellt werden. Da es sich wiederum um Duplikate zu der bekannten Orthostateninschrift handelt, wird hier auf eine Übersetzung verzichtet.<sup>34</sup>

Assur-Nummer: 312 (Abb. 4)  
 Objektbeschreibung: Bruchstück  
 eines Steinorthostaten Assurnasirpals II.;  
 Inschrift unvollständig; liniert  
 Fundobjekt laut Fundjournal: Fragment der  
 Alabasterinschrift, Orthostat, Duplikat? 251, 260,  
 267, 268  
 Foto: –  
 Museum: –  
 Fundort (laut Fundjournal): NW-Zimmer,  
 Assurnasirpal-Palast  
 Koordinaten: fD51  
 Material: Alabaster (?)  
 Breite: –  
 Höhe: –  
 Stärke: –  
 Skizze/Kopie im Fundjournal: vorhanden  
 Publikationen: Pedersen 1997, 28;  
 vgl. Andrae 1904, 15



Abb. 4 Ass. 312: Skizze  
 einer Orthostateninschrift  
 Assurnasirpals II. aus dem  
 Fundjournal

Umschrift (nach Skizze im Fundjournal)

1 ] MAN GAL[  
 2 ] l-za-ni [  
 3 <sup>KUR</sup> Ha-a]t-ti [

Assur-Nummer: 385 (Abb. 5)  
 Objektbeschreibung: Bruchstück eines Steinorthostaten Assurnasirpals II.;  
 Inschrift unvollständig; liniert  
 Fundobjekt laut Fundjournal: Orthostateninschrift = 326?

<sup>34</sup> Da nur Ass. 19812 im Original gesehen wurde, fehlen bei den anderen Assur-Nummern die Angaben zu den Maßen oder zum Material, die nicht durch die Grabungsdokumentation zu erschließen sind. Fragezeichen (?) verweisen auf nicht überprüfbare Angaben aus dem Fundjournal; Sternchen (\*) kennzeichnen die Maße, die von den Fotos abgenommen wurden.

Abb. 5 Ass. 385: Skizze einer  
Orthostateninschrift Assurnaširpals II.  
aus dem Fundjournal

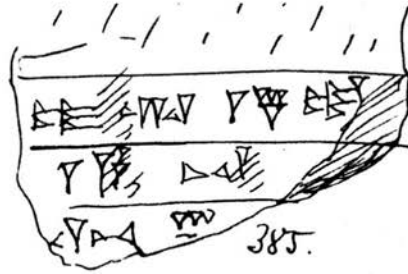


Foto: –

Museum: –

Fundort (laut Fundjournal): NW-Zimmer, Fundament

Koordinaten: fD5I

Material: –

Breite: –

Höhe: –

Stärke: –

Skizze/Kopie im Fundjournal: vorhanden

Publikationen: KAH I 25; Michel 1954-1959, 313; Grayson 1976, 194; Pedersén 1997, 28; vgl. Andrae 1904, 16

Umschrift (nach Skizze im Fundjournal)

x+1 <sup>KUR.KUR</sup>Na-]i-ri ana pat<sup>at</sup> [

2<sup>o</sup> q]a-a-ti [

3<sup>o</sup> né-r]e-be š[á

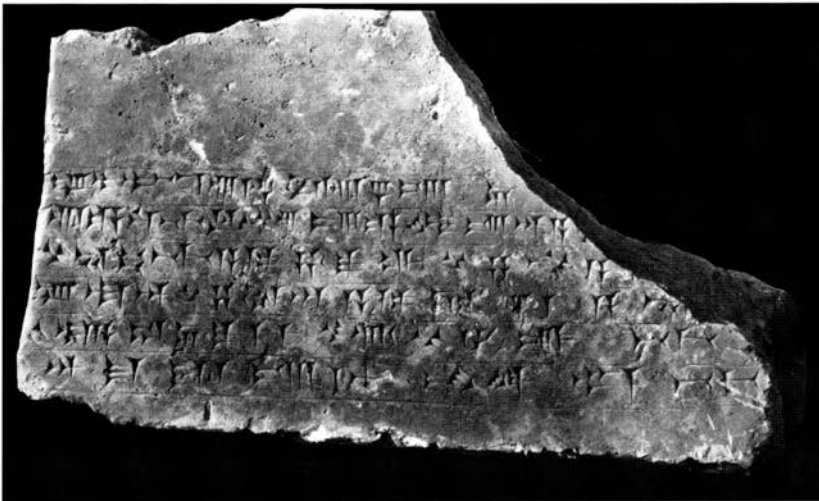


Abb. 6 Ass. 10142 (+): Orthostatenbruchstück mit Inschrift Assurnaširpals II.  
(Assur-Grabungsfoto 6309)

Assur-Nummer: 10142+10143 (Abb. 6; Ass. 10143 o. Abb.)

Objektbeschreibung: Bruchstück eines Steinorthostaten Assurnasirpals II.;  
Inscription unvollständig; liniert

Fundobjekt laut Fundjournal: 10142: Bruchstück eines Alabasterorthostaten mit Inschrift; 10143: Bruchstück eines Alabasterorthostaten mit wenig Inschrift

Foto: 6309, 6310

Museum: –

Fundort (laut Fundjournal): im Blockschutt des Durchbruchs am Tor (an der Rinne)

Koordinaten: cB5II

Material: Alabaster (?)

Breite: ca. 52 cm\*

Höhe: ca. 63 cm\*

Stärke: –

Skizze/Kopie im Fundjournal: nicht vorhanden

Publikationen: Kinscherf 1918, Nr. 46, Tf. 22; Pedersén 1997, 30

Umschrift (nach Foto):

- 1 *ka-]šid*<sup>KUR.KUR</sup> *Na-ri ana paṭ gim-ri-ša* TA *né-re[-bi*
- 2 <sup>KUR</sup> *Šub-]re-e qa-ti ik-šud* TA *e-bir-ta-an* <sup>ID</sup> *ḪAL.ḪAL a-d[i*
- 3 *ša]*<sup>KUR</sup> *Ba-bi-ti a-di Ḫa-áš-mar* <sup>KUR</sup> *Za-mu-a' ana' [*
- 4 *e]l-la-an* <sup>KUR</sup> *Za-ban<sup>an</sup> a-di* *DU*<sub>6</sub> *-ša<sup>m</sup> a-b[a-ta a-ni*
- 5 <sup>KUR</sup> *Kar-du-ni-áš ana me-šir* *KUR-a ú-ti[-ra*
- 6 *el-tâk-ka-]an ma-da-ta-šú-nu am-ḫur* ARAD-ti [

Assur-Nummer: 19812 (Abb. 7)

Objektbeschreibung: Bruchstück eines Steinorthostaten Assurnasirpals II.;  
Inscription unvollständig; liniert

Fundobjekt laut Fundjournal: beschrifteter Gipssteinblock

Foto: 6077 (vom Original, kein Abklatsch)

Museum: VAM

Fundort (laut Fundjournal): –

Koordinaten: fD5II

Material: Gipsstein (?)

Breite: 32 cm

Höhe: 44 cm

Stärke: 18 cm

Skizze/Kopie im Fundjournal: vorhanden

Publikationen: Kinscherf 1918, Nr. 48, Tf. 22; Pedersén 1997, 16

Umschrift (nach Kollation am Original):

- 1 ] MAN KIŠ MAN<sup>KUR</sup> *Aš-šur* [
- 2 ] SAG *e-ni* [
- 3 <sup>KUR</sup> *La-]qe-e a-na* [
- 4 *e-ber-ta-]an* Í[D
- 5 *DU*<sub>6</sub> *-ša<sup>m</sup> ta-ab-d]a-a[-ni*

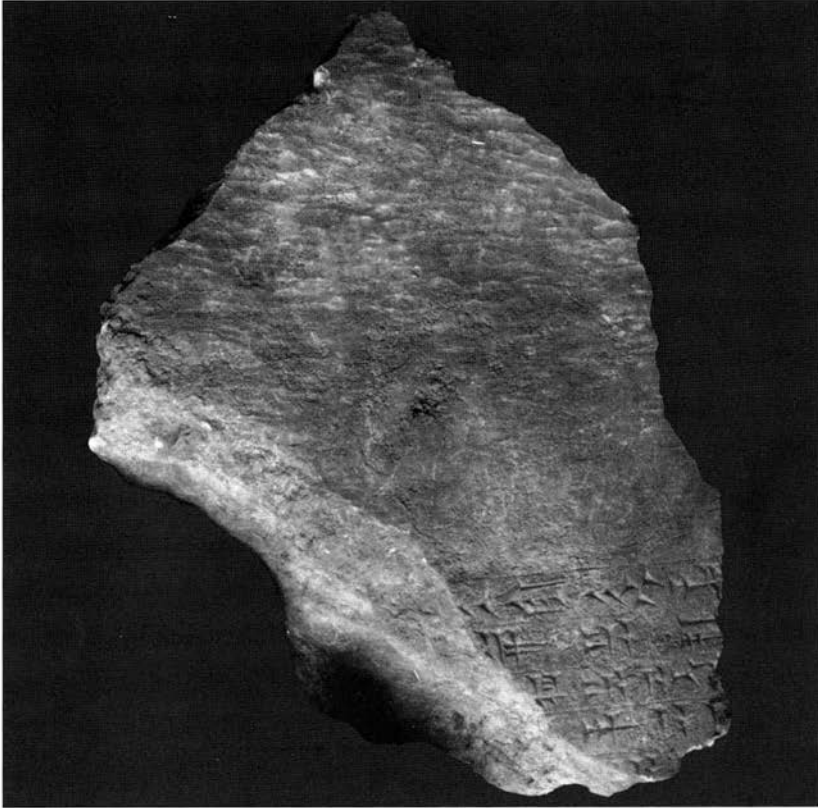


Abb. 7 Ass. 19812: Orthostatenbruchstück mit Inschrift Assurnasirpals II.  
(Assur-Grabungsfoto 6077)

Assur-Nummer: 19823 (Abb. 8)

Objektbeschreibung: Bruchstück eines Steinorthostaten Assurnasirpals II.;

Inschrift unvollständig; liniert

Fundobjekt laut Fundjournal: beschrifteter Gipssteinblock

Foto: 6077 (vom Original, kein Abklatsch)

Museum: –

Fundort (laut Fundjournal): –

Koordinaten: fD5II

Material: Gipsstein (?)

Breite: ca. 22,5 cm\*

Höhe: ca. 20 cm\*

Stärke: –

Skizze/Kopie im Fundjournal: vorhanden

Publikationen: Kinscherf 1918, Nr. 47, Tf. 22; Pedersén 1997, 16

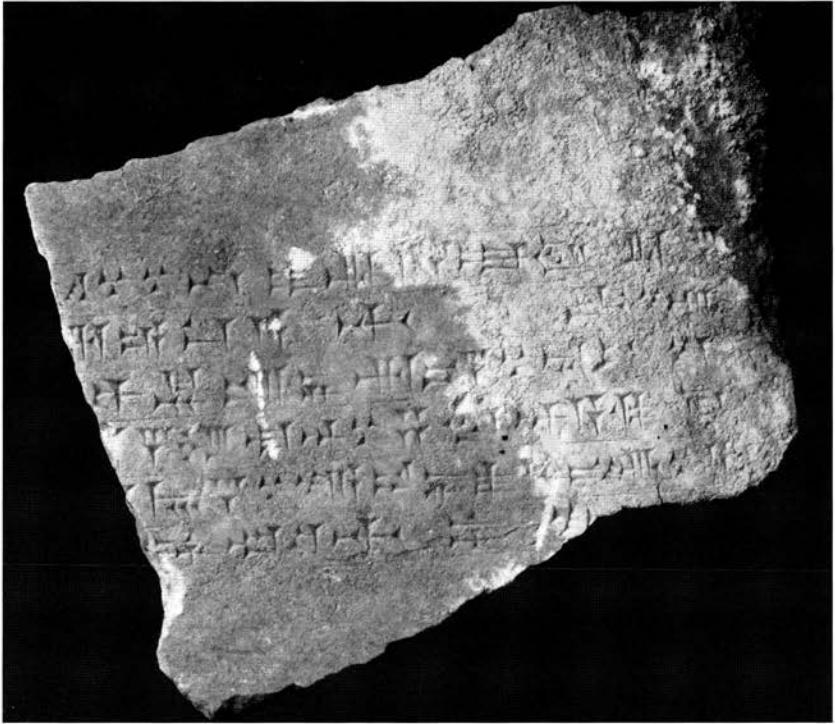


Abb. 8 Ass. 19823: Orthostatenbruchstück mit Inschrift Assurnasirpals II.  
(Assur-Grabungsfoto 6077)

Umschrift (nach Foto):

- 1 *ka-ši-i*]d<sup>KUR.KUR</sup>Na-i-ri ana paṭ<sup>lat</sup> gim-ri-šá [
- 2 *šub-r*]e-e qa-a-ti ik-šud [
- 3 ra-]pi-qi TA ne-re-bi šá KUR Ba-bé-te
- 4 *tíl-a-ba-r*]i šá el-la-an<sup>KUR</sup>Za-ban<sup>an</sup> a-di DU<sub>6</sub>[-šá-<sup>m</sup>a-ba-ta a-ni
- 5 *bi-ra-t*]e<sup>MES</sup> šá<sup>KUR</sup>Kar-du-ni-áš ana mi-šir KUR-ia [
- 6 ]<sup>LÚ</sup>ARAD-tú up-p[u-šú

In der folgenden Übersicht werden nochmals alle Steinorthostatenplatten mit der Standardinschrift Assurnasirpals II. aus dem Alten Palast aufgeführt, die bei den DOG-Grabungen von 1903 bis 1914 in Assur gefunden wurden. Sie enthält die Koordinaten, den Fundort und die Objektbeschreibung, wie sie den Fundjournalen zu entnehmen sind.<sup>35</sup>

<sup>35</sup> Die Angaben der Koordinaten bei Pedersén 1997 sind teilweise nicht der Grabungsdokumentation zu entnehmen und stellen bereits eine – nicht immer zutreffende

Assur- Nummer	Koor- dinaten	Fundort (nach Fundjournal)	Objektbeschreibung (nach Fundjournal)
251	fD5I	NW-Zimmer <sup>36</sup> , oben im Schutt	Gipsorthostatfragment mit 6 Zeilen Assurnasirpal-Inschrift; Dupl. 260; 21 cm dick
260	--	N-Zimmer	Gipsorthostat ähnlich 251, Inschrift Dupl. 251; andere Anordnung <sup>?</sup>
267	--	Fundament NW-Zimmer	Gipsfragment eines Orthostaten mit 6-zeiliger Inschrift; Dupl. 251 <sup>?</sup>
268	--	Fundament, NW-Zimmer	Gipsfragment eines Orthostaten mit 7-zeiliger Inschrift; Dupl. 251 <sup>?</sup>
281	--	Fundament, NW-Zimmer	Gipsorthostatfragm. Inschrift Dupl. 251, 260, 267, 268, Assurnasirpal
312	--	NW-Zimmer,	Fragment einer Alabasterinschrift, Assurnasirpal-Palast Orthostat, Dupl. ? 251, 260, 267, 268
320	--	N-Fundament des	Gipsorthostat mit Inschriftenfragment NW-Zimmers
326	--	NW-Zimmer, Fundament	größeres Fragment einer Alabaster- inschrift, Orthostat
385	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostateninschrift = 326?
386	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostateninschrift, kleines Fragment = 326?
415	--	Mauer, Westzimmer	Orthostateninschrift, fragmentarisch, klein
461	--	Mauerfundament, W-Zimmer	Orthostateninschrift, großes Fragment
462	--	Mauerfundament, W-Zimmer	Orthostateninschrift, großes Fragment

– Interpretation dar. Auch die Angabe in RIMA 101.53 ist nicht korrekt, daß nur zwei der dort aufgeführten Duplikate außerhalb der Areale fD5I oder fE5I-III gefunden worden wären; aus fE5I-III stammt keiner der Orthostaten.

Assur- Nummer	Koor- dinaten	Fundort (nach Fundjournal)	Objektbeschreibung (nach Fundjournal)
463	--	Mauerfundament, W-Zimmer	Orthostateninschrift, kleines Fragment
464	--	Mauerfundament, W-Zimmer	Orthostateninschrift, kleines Fragment
465	--	Mauerfundament, W-Zimmer	Orthostateninschrift, kleines Fragment
479	--	Mauerfundament, W-Zimmer	Orthostat, fragmentarisch, großer Block mit Inschrift
517	--	aus Schutt	Orthostat, Inschriftenfragment
531	--	aus Fundament Plattenzimmer, Thür	großer Block von Orthostateninschrift und 2 Dübellöchern
536	--	Brunnenzimmer	Orthostatenfragment im Libben über tiefem Fundament
563	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostaten, Inschrift, Bruchstück
564	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostaten, Inschrift, Bruchstück
565	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostaten, Inschrift, Bruchstück
566	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostaten, Inschrift, Bruchstück
567	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostaten, Inschrift, Bruchstück
570	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostaten, Inschrift, Bruchstück
571	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostaten, Inschrift, Bruchstück
572	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostaten, Inschrift, Bruchstück
681	--	NW-Zimmer, Fundament	Orthostat, größerer Block mit Inschrift
703	--	NW-Zimmer, Fundament, dicht an Assurnasirpal- Mauer	Großer Block Orthostat mit 6 Zeilen langer Inschrift
997	--	Palast Assurnasirpals	Fragment der Orthostateninschrift Assurnasirpals



Assur- Nummer	Koor- dinaten	Fundort (nach Fundjournal)	Objektbeschreibung (nach Fundjournal)
2311	h4	Ost-Kante Zikkurat	Gipssteinorthostat mit 6-zeiliger Inschrift, Bruchstück
4155	gA4I	nördlich der Nord- front, Westmassiv	Gipsplatten-Bruchstück mit Orthostateninschrift Assurnasirpals
10142+ 10143	cB5II	im Blockschutt des Durchbruchs am Tor (an der Rinne)	Bruchstück eines Alabasterorthostaten mit Inschrift
11108 a+b	eC6I	als Pfannenstein der Tür zum Süd-Eckzimmer des Anu-Adad-Tempels benutzt	Bruchstück Alabasterorthostat Assurnasirpals
12696	eB5IV	Anu-Adad-Tempel, NW-Laibung Raum F	Alabaster-Angelstein (Orthostat), Bruchstück mit Teil einer Inschrift Assurnasirpals
17427	iB3IV	NO, über der Südangelkapsel des SO-Tores	Bruchstück eines Assurnasirpal- Alabasterorthostat
17823	--	westlich der Stelenreihe	Bruchstück eines Gipssteinorthostaten mit dem Rest (Inschrift) Assurnasirpals
19812	fD5II	--	beschrifteter Gipssteinblock
19823	fD5II	--	beschrifteter Gipssteinblock

## 2. Die Stierkolosse

An dieser Stelle möchte ich noch auf die Bruchstücke menschenköpfiger Stierkolosse eingehen, die Teil der Orthostatenverkleidung im Alten Palast waren.<sup>37</sup> In den Fundamenten und Mauern des Raumes 22 (s.o.) wurden meh-

<sup>36</sup> Zu den verschiedenen Bezeichnungen dieses Raumes in der Grabungsdokumentation s. Anm. 7 und 10.

<sup>37</sup> Zur Verwendung des Begriffes „Lamassu“ und zur Begrifflichkeit von assyrisch *aladlammü*, *šedu* und *lamassu* s. Kolbe 1981, 6f. und die betreffenden Einträge im CAD.



Abb. 9 Ein aus mehreren Bruchstücken zusammengesetzter Kopf eines Stierkolosses aus dem Alten Palast (Assur-Grabungsfoto 96)

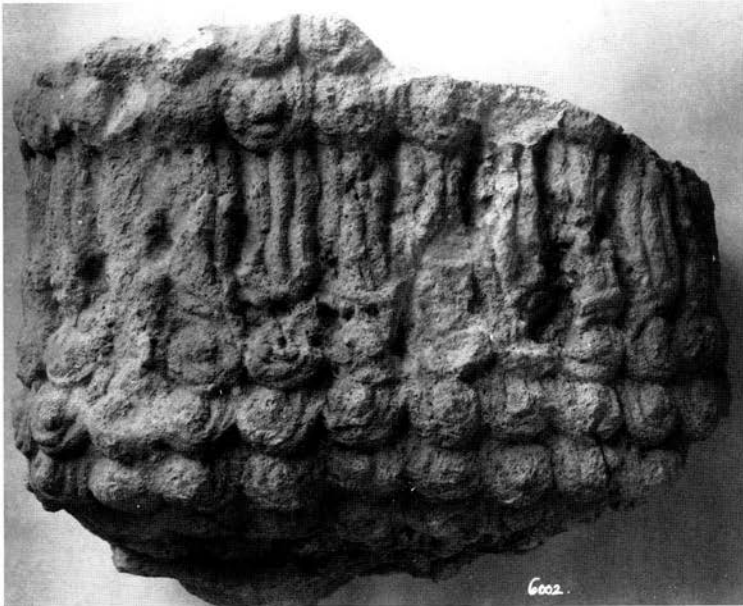


Abb. 10 Ass. 6002: Bartfragment eines Stierkolosses aus Kalkstein (Assur-Grabungsfoto 719)

rere Bruchstücke eines Kopfes (Abb. 9) sowie mehr als 100 Fragmente<sup>38</sup> von einem oder mehreren geflügelten Stierkörpern gefunden.<sup>39</sup> Die Bruchstücke dieses Kopfes befinden sich nicht in Berlin. Allerdings könnte das Bruchstück Ass. 6002 aus dem Vorderasiatischen Museum – sofern die anderen Fragmente ebenfalls aus diesem Material bestehen – der fehlende Abschluß des Bartes von dem Kopf auf dem Grabungsfoto 96 sein.<sup>40</sup> (Abb. 10)

Ein weiterer Kopf (Ass. 7341) lag auf einer Gasse nördlich des Anu-Adad-Tempels.<sup>41</sup> (Abb. 11)

Es ist m. E. noch nicht einmal möglich, anhand der Fotos mit Sicherheit festzustellen, ob diese beiden Köpfe von einem Paar dieser sonst immer paarweise auftretenden Torlaibungsfiguren stammen.

Von den Stierkolossen existiert außer den Fotos der beiden Köpfe und einem Foto von einem Flügelstück keine verwertbare Dokumentation.<sup>42</sup> Von einigen wenigen Bruchstücken, die aus dem mit Inschriften versehenen Bereich zwischen dem Bauch und den Beinen der Kolosse stammen, wurden in den Fundjournalen skizzenhafte Autographien angefertigt. Diese Skizzen erlauben zwar in der Regel die Erfassung des Inhalts des Inschriftenfragments - sie ermöglichen aber weder Aussagen über ikonographische Merkmale noch über die mögliche Zusammengehörigkeit verschiedener Bruchstücke.<sup>43</sup> Daher ist die Ausgangsbasis für die Bearbeitung der Inschriften auf den Stierkolossen noch wesentlich schwieriger als die der Orthostatenplatten.

Ein gravierendes Problem besteht außerdem darin, daß häufig keine oder zum Teil irritierende Angaben zum Material der Bruchstücke in den Fundjournalen gemacht werden. Im Berliner Museum befinden sich nur sehr wenige Fragmente von derartigen Torhüterfiguren; es sind aber deutlich Kalkstein- und Alabaster-Bruchstücke zu unterscheiden, die in keinem Fall von ein

<sup>38</sup> In den Fundjournalen werden insbesondere Fragmente der Flügel, Beine, Locken und Federn genannt. Ein Teil der Bruchstücke wurde allerdings im Oberflächenschutz gefunden – eine genaue Differenzierung der Fundorte könnte wichtige Hinweise auf die Datierung der einzelnen Bruchstücke geben.

<sup>39</sup> Dazu zuletzt Pedde 2003, 125f.

<sup>40</sup> Das läßt sich natürlich erst verifizieren, wenn das Material der Bruchstücke dieses Lamassu-Kopfes bekannt ist. Im Fundjournal ist übrigens auch für Ass. 6002 „Alabaster“ als Material angegeben, obwohl dieses Bartfragment eindeutig aus Kalkstein besteht; Ass. 6002 wurde allerdings nicht im Gebiet des Alten Palastes, sondern östlich des Anu-Adad-Tempels gefunden (eE5IV).

<sup>41</sup> Ass. 7341 wird in der Ausstellung des Archäologischen Museums in Istanbul ausgestellt. Im Fundjournal ist angegeben, daß der Kopf Ass. 7341 ebenfalls aus „Alabaster“ besteht.

<sup>42</sup> Die Skizzen unbeschrifteter Bruchstücke in den Fundjournalen haben keine große Aussagekraft.

<sup>43</sup> Trotz der Fundteilungen ist auf jeden Fall eine Bearbeitung anzustreben, die über die bloße Erfassung des Inhalts der Inschriften hinausgeht. Bei der Bearbeitung der Inschriften ist es aber auch unerlässlich, daß zu einem Objekt gehörige unbeschriftete Fragmente herangezogen werden; Renger 1997, 269 spricht in diesem Zusammenhang auch von der oft „vernachlässigten Einheit des Objekts“.



Abb. 11 Ass. 7341: Kopf eines Stierkolosses, der auf einer Gasse nördlich des Anu-Adad-Tempels gefunden wurde (Assur-Grabungsfoto 679)

und derselben Figur stammen können. In den Fundjournalen werden beide Gesteinstypen als „Alabaster“ bezeichnet.<sup>44</sup> Hier kann nur eine eingehende Untersuchung aller Originalbruchstücke Aufschluß bringen.

<sup>44</sup> Schumann 1994, 298 weist darauf hin, daß feinkörniger Kalkstein manchmal auch als Alabaster bezeichnet wird, obwohl „Alabaster“ als Sammelbezeichnung für „dichte oder feinporige, weiße und auch schönfarbige Gesteine, insbesondere Gipsstein oder Kalksinter“ dient (s. ebenda).



Abb. 12 Ass. 349: Skizze der Inschrift auf einem Bruchstück eines Stierkolosses aus dem Fundjournal mit dem Namen Assurnaširpals II.

Andrae ging davon aus, daß diese „Lamassus“ aus dem Palast Assurnaširpals II. stammen.<sup>45</sup> Hrouda sprach sich dagegen für eine Datierung der Stierkolosse in die Zeit „um 700“ aus.<sup>46</sup> Für die Existenz von Stierkolossen aus dem Palast Assurnaširpals II. spricht aber auf jeden Fall das Bruchstück Ass. 349 aus dem geglätteten Bereich zwischen Vorderbein und Bauch eines Stier-Kolosses, das den Namen Assurnaširpals aufweist.<sup>47</sup> (Abb. 12)

Aus dem Nordwest-Palast Assurnaširpals II. in Nimrūd kennen wir das Auftreten von Torhüterfiguren im Zusammenhang mit reliefierten, aber auch mit unreliefierten<sup>48</sup>, Orthostaten. Man darf m. E. davon ausgehen, daß die Orthostatenplatten und Stierkolosse auch im Alten Palast in Assur eine architektonische Einheit bildeten.

Die Einheit von beschrifteten Steinorthostaten und Torhüterfiguren ist bereits in dem Palast des spät-mittelassyrischen Herrschers Tiglatpileser I. (1114-1076) in Assur nachzuweisen. Die Ausgestaltung bestimmter Bereiche seines Palastes mit beschrifteten Steinorthostaten wird einerseits anschaulich in seinen Inschriften beschrieben, andererseits konnten Artefakte dieser Orthostatenverkleidung bei den Grabungen W. Andraes geborgen werden. Diese Orthostaten Tiglatpilesers I. zeigen, daß bereits in mittelassyrischer Zeit eine Tradition der Ausgestaltung repräsentativer Gebäude mit beschrifteten Steinorthostaten einsetzt.<sup>49</sup>

<sup>45</sup> Andrae 1977, 193-194; s. auch Preusser 1955, 27.

<sup>46</sup> Hrouda in Andrae 1977, 299 Anm. 20 und 311 Anm. 171.

<sup>47</sup> Vgl. dazu schon Andrae in seinem Brief vom 25. November 1903 (MDOG 21, 16f.).

<sup>48</sup> Insbesondere im Hof Y sind derartige unreliefierte und mit der Standardinschrift versehene Steinorthostaten belegt, s. zuletzt Marzahn 2004, 57; Abb. 22 und Abb. 28; vgl. auch Paley – Sobolewski 1992, Tf. 10. Diese weisen im Vergleich mit den Orthostatenreliefs aber nicht nur eine größere Schrift, sondern auch einen größeren Zeilenabstand auf; vgl. dazu Paley – Sobolewski 1992, 35.

<sup>49</sup> Dazu demnächst ausführlicher Orlamünde, „Zu den Orthostaten aus Assur. Zwischenbilanz und Perspektiven bei der Bearbeitung der Steininschriften im Rahmen des Assur-Projekts“ im Tagungsband des 5. Colloquiums der DOG.

## BIBLIOGRAPHIE

- Andrae, W.  
 1904 Aus zwölf Briefen von W. Andrae, MDOG 21, 10-38.  
 1909 Der Anu-Adad-Tempel in Assur, WVDOG 10, Leipzig.  
 1977 Das wiedererstandene Assur. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage herausgegeben von Barthel Hrouda, München.
- Cancik-Kirschbaum, E.  
 2003 Die Assyrer. Geschichte, Gesellschaft, Kultur, München.
- Crüsemann, N.  
 2000 Vom Zweistromland zum Kupfergraben. Vorgeschichte und Entstehungsjahre (1899-1918) der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen vor fach- und kulturpolitischen Hintergründen, Jahrbuch der Berliner Museen. Ehemals Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen, Neue Folge Bd. 42, Beiheft, Berlin.
- Czichon, R.M.  
 2003 Orthostat, Orthostatenreliefs, RIA10, 1./2. Lieferung, 143-147.
- Delitzsch, F.  
 1904 Zu unseren assyrischen Schriftdenkmälern. I., MDOG 21, 48-53.
- Grayson, A.K.  
 1976 Assyrian Royal Inscriptions. Part II. From Tiglath-pileser I. to Ashur-nasir-apli II, Records of the Ancient Near East Vol. II, Wiesbaden.
- Heinrich, E.  
 1984 Die Paläste im alten Mesopotamien. Denkmäler antiker Architektur 15, Berlin.
- Hussein, M.M.  
 2002 Excavations of the Department of Antiquities and Heritage at Nimrud, 1988-1993, in: L. al-Gailani Werr et al., Of Pots and Plans. Papers on the Archaeology and History of Mesopotamia and Syria presented to David Oates in Honour of his 75th Birthday, London, 143-157.
- Kinscherf, L.  
 1918 Inschriftenbruchstücke aus Assur, auf ihren Inhalt und Zugehörigkeit geprüft, übersetzt und erklärt (unveröffentlichte Dissertation), Berlin.
- Kolbe, D.  
 1981 Die Reliefprogramme religiös-mythologischen Charakters in neuassyrischen Palästen. Die Figurentypen, ihre Benennung und Bedeutung, Europäische Hochschulschriften. Reihe XXXVIII. Archäologie. Bd. 3, Frankfurt am Main – Bern.
- Marzahn, J.  
 2004 Könige am Tigris: Palastreliefs und andere Zeugen aus Assyrien, in: Könige am Tigris. Assyrische Palastreliefs in Dresden. Katalogbuch zur Ausstellung der Skulpturensammlung im Albertinum, Dresden 20. März – 29. September 2004, Herausgeber Skulpturensammlung, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, in Zusammenarbeit mit dem Vorderasiatischen Museum, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Mainz, 23-117.
- Michel, E.  
 1954-1959 Die Texte Aššur-nāšir-aplis II. (883-859), WdO 2, 313-321.

Paley, S.M. – Sobolewski, R.P.

- 1992 The Reconstruction of the Relief Representations and their Positions in the Northwest-Palace at Kalhu (Nimrūd) III (The Principal Entrances and Courtyards), *Baghdader Forschungen* 14, Mainz.

Pedde, F.

- 2003 Der Palast der Väter. Die Ausgrabung des Alten Palastes, in: J. Marzahn – B. Salje (Hrsg.), *Wiedererstehendes Assur. 100 Jahre deutsche Ausgrabungen in Assyrien*, Mainz, 119-128.

Pedersén, O.

- 1997 Katalog der beschrifteten Objekte aus Assur. Die Schriftträger mit Ausnahme der Tontafeln und ähnlicher Archivtexte, *ADOG* 23, Saarbrücken.

Preusser, C.

- 1955 Die Paläste in Assur, *WVDOG* 66, Berlin.

Renger, J.

- 1997 Ein Bericht über das Assurprojekt der Deutschen Orient-Gesellschaft und des Vorderasiatischen Museums zu Berlin, in: S. Parpola – R.M. Whiting (Hrsg.), *Assyria 1995. Proceedings of the 10th Anniversary Symposium of the Neo-Assyrian Text Corpus Project Helsinki*, September 7-11, 1995, Helsinki, 261-279.

Russel, J.M.

- 1999 The Writing on the Wall. Studies in the Architectural Context of Late Assyrian-Palace Inscriptions, *Mesopotamian Civilizations* 9, Winona Lake/Indiana.

Schumann, W.

- 1994 Der neue BLV Steine- und Mineralienführer, 4., überarbeitete Auflage, München-Wien-Zürich.





## Ein Tafelfund der Grabungskampagne 2003 in Tall Mišrife/Qatna

THOMAS RICHTER

Der einzige Tontafelfund der Grabungskampagne 2003, der in den Arealen der von Prof. Peter Pfälzner und Dr. Mirko Novák geleiteten Tübinger Grabungsmannschaft gemacht wurde, trägt die Fundnummer MSH03G-i0071.<sup>1</sup> Der Text wurde nördlich der Nordbegrenzungsmauer des Palastes, unmittelbar nördlich des Raumes O („Salle de l'Escalier“) gefunden.<sup>2</sup> Es handelt sich dabei um einen Bereich, in dem z. Zt. der französischen Grabungen 1924 die Nordwand untersucht und in Form von Sondagen freigelegt worden ist. Im weiteren Verlauf der Grabungen wurde dieser Abschnitt als Abraumhalde genutzt. Die Tafel wurde im untersten Bereich des Schutts gefunden, unmittelbar über dem bereits in alter Zeit abgeschwemmten und erodierten Material der Stützmauer, welche nördlich vor der Nordmauer liegt.<sup>3</sup> Der Text ist also mit großer Wahrscheinlichkeit nicht bereits in alter Zeit aus dem Bereich des Raumes O in die jetzige Fundsituation gelangt, sondern erst in moderner Zeit dorthin gekommen.

Angesichts dieser Fundlage kann der ursprüngliche Aufbewahrungsort nicht mehr mit Sicherheit bestimmt werden, da damit gerechnet werden muß, daß Abraummaterial aus verschiedenen Grabungsarealen über die „Falaise“ entsorgt worden ist. Da es sich jedoch um eine Tafel handelt, die zu der Gruppe der in den 1920er Jahren gefundenen Inventartexte gehört, welche im „Ninegal-Tempel“ aufgedeckt wurden, ist eine ebensolche Herkunft anzunehmen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieses Textes danke ich Dr. Michel al-Maqdissi, Direktor des Ausgrabungswesens in der Generaldirektion der Antiken und Museen Damaskus.

<sup>2</sup> Vorbemerkung zur Transskription: Akkadisches Wortgut ist kursiv gehalten, Sumerogramme sind in Großbuchstaben gesetzt; hurritisches Wortgut ist unterstrichen.

<sup>3</sup> Zu den Fundumständen siehe auch den Beitrag von Novák/Pfälzner im folgenden Band.

<sup>4</sup> Die Inventartexte wurden von Virolleaud 1930 (nur Inventar I) und Bottéro 1949 bearbeitet.

Der Text erweist sich als exaktes Duplikat zu Inventar II (*tuppi šukutti ša ilī šarri* „Verzeichnis des Schatzes [o. der Schätze] der Götter des Königs“ [RA 43, 174]); in seinem fragmentarischen Zustand enthält er Teile der Zeilen 18-41.<sup>5</sup> Ein Zusammenschluß mit einem der bisher bekannten Textvertreter dieses Inventars (siehe Anm. 6) ist derzeit nicht möglich: Text A ist vollständig erhalten, die Texte B und C haben – wengleich fragmentarisch – ebenso wie MSH03G-i0071 den linken Rand und die in diesem Text enthaltenen Zeilen bewahrt. Ein Zusammenschluß mit dem kleinen Fragment D erscheint zwar möglich, könnte ohne Autopsie desselben aber nicht begründet werden.<sup>6</sup>

*Vorderseite*<sup>7</sup>

- 1' [x (x)]'x'[]
- 
- (A 18) 2' 'GÚ' ŠÀ 1 AŠ.[ME KÙ.SIG<sub>17</sub> GAL *tam-li* ZA.GÌN]
- (A 19) 3' 1 AŠ.ME KÙ.[SIG<sub>17</sub> ...]
- (A 21) 4' 1 *gul-la-t*[u<sub>4</sub> KÙ.SIG<sub>17</sub> 1 *ma-aš-ḥu* KÙ.SIG<sub>17</sub> *tam-li* ZA.GÌN DÜ<sub>8</sub>.ŠI+A]
- 
- (A 22) 5' GÚ ŠÀ 1 AŠ.[ME KÙ.SIG<sub>17</sub> *tam-li* ZA.GÌN DU<sub>8</sub>.ŠI+A 2 *ši-nu* AN.GUG.ME]
- (A 23) 6' *i-na tu-ru-ni* [KÙ.SIG<sub>17</sub> 1 *ši-nu* ZA.GÌN *i-na tu-ru-ni* KÙ.SIG<sub>17</sub>]
- (A 24) 7' 18 *ḥi-du* KÙ.SIG<sub>17</sub> [16 *ḥi-du* NUNUZ ZA.GÌN 4 *mar-rù*]
- 
- (A 25) 8' GÚ ŠÀ SAG A.[LUM ZA.GÌN 1 AŠ.ME ZA.GÌN *i-na tu-ru-ni* KÙ.SIG<sub>17</sub>]
- (A 26-7) 9' 8 KIŠIB KÙ.SIG<sub>17</sub> 3 'b'[*i-nu* ZA.GÌN 4 *ḥi-du* ZA.GÌN 1 *ḥi-du mar-ḥa-še*]
- (A 27-8) 10' 2 *ḥi-du* KÙ.SIG<sub>17</sub> 1 <sup>NA4</sup>[NUNUZ ZA.GÌN *i-na tu-ru-ni* KÙ.SIG<sub>17</sub> *na-di*]
- (A 29) 11' 1 *ḥi-du* DU<sub>8</sub>.ŠI+A 1 *ḥi-du* [GUG 1 *ḥi-du ki-bi-ri*]
- 
- (A 30) 12' 1 AŠ.ME KÙ.SIG<sub>17</sub> GAL ŠÀ<sub>1</sub> [1 *ši-nu ug-gur* (8 GÌN KIL.LÁ.BI?)]

<sup>5</sup> Inzwischen hat sich Fales 2004 erneut mit den Inventartexten der älteren französischen Grabungen befaßt; diese Arbeit ist mir gegenwärtig leider nicht zugänglich.

<sup>6</sup> Aus diesem Grund sollte der neue Vertreter als E bezeichnet werden. Insgesamt stehen für das Inventar II somit die folgenden Textzeugen zur Verfügung: A = AO 12957 (Kopie: RA 43, 209-210); B = Damaskus (Teilkopie: RA 43, 211-212); C = Damaskus (Teilkopie: RA 43, 213); D = AO 12965 (Kopie: RA 43, 213); E = MSH03G-i0071.

<sup>7</sup> Die Ergänzungen richten sich nach der auf Rezension A aufbauenden rekonstruierten Fassung, wie sie Bottéro 1949:174-179 geboten hat.

## Rückseite

- (A 32) 1 *du-un-qú KÙ.ʳSIG<sub>17</sub> tam-[li DU<sub>8</sub>.ŠI+A 1 ší-nu  
KÙ.SIG<sub>17</sub> TUR]*
- 
- (A 33) 2 *GÚ ŠÀ ší-nu A<sub>J</sub>[N.GUG.ME *i-na tu-ru-ni* KÙ.SIG<sub>17</sub>]*  
 (A 34) 3 *8 KIŠIB KÙ.SIG<sub>17</sub> [GAL 1 TIR *mar-ha-še 1 hi-du ZA.GÌN]*  
 (A 35) 4 *2 hi-du GU[G 1 hi-du Ú 1 <sup>GIŠ</sup>*bi-nu* ZA.GÌN]**
- 
- (A 36) 5 *2 GAL KÙ.SIG<sub>17</sub> [ši-ir-we-na-še na-he-el-la-šu-nu  
KÙ.SIG<sub>17</sub>]*  
 (A 37) 6 *80 ma-na ʳ6ʳ [GÍN KI.LÁ.BI-šu-nu 1 BANŠUR-šu-nu  
KÙ.SIG<sub>17</sub> *sa-mu*]*  
 (A 38) 7 *1 GAL KÙ.SIG<sub>17</sub> t[u-mu-uš-še 1 *me-tim* 10 GÍN KI.LÁ.BI]*
- 
- (A 40) 8 *1 GAL KÙ.BABBAR <sub>J</sub>*sur-*[pu ša <sup>IF</sup>*sa-pa* ù-ra-ap-pa-du  
<sup>IF</sup>*sa-pa*]*  
 (A 41) 9 *[1 G]A[L] <sub>J</sub>KÙ.BABBAR <sub>J</sub>[*sur-pu ša* Dú-WA-ri-in-nu]*

Kommentar<sup>8</sup>

Der Beitrag von MSH03G-i0071 zum Textverständnis ist nur gering: Allein die in A 27 nicht lesbaren Spuren können nun sicher zu KÙ.SIG<sub>17</sub> bestimmt werden.<sup>9</sup>

- Vs. 3' Eine sichere Ergänzung kann hier nicht geboten werden. Da 4' den Beginn von Zeile 21 des Textes A darstellt, müßte in 3' der fehlende Rest von A 19 sowie die gesamte Zeile A 20 gestanden haben, wofür der Platz sicherlich nicht ausreicht. Welcher Teil des Abschnittes <sup>19</sup> *tam-li* ZA.GÌN DU<sub>8</sub>.ŠI+A 1 AŠ.ME ZA.GÌN <sup>20</sup> 8 *hi-du* KÙ.SIG<sub>17</sub> 10 *hi-du* ZA.GÌN ŠIG<sub>5</sub> ausgelassen wurde, ist nicht festzustellen.
- 6' Zu der Wendung *ina turuni* siehe umfassend Wilhelm 1999 (auch zur Übersetzung der entsprechenden Stellen).
- 7' Man beachte, daß die Rezensionen A und B hier voneinander abweichen: Während Text A 24 am Zeilenende *mar-rù* bietet, hat B stattdessen *hi-du* (Vs. 14'). Die übrigen Texte, einschließlich Text E, haben das Zeilenende nicht erhalten, so daß unklar bleibt, ob *mar-rù* oder *hi-du* die bessere Lesung ist.
- 9' Die am Zeilenende sichtbaren Spuren gehören wohl zu BI, nicht zu GIŠ (die Textvertreter A, B und C determinieren zu <sup>GIŠ</sup>*bi-nu*).
- 12' Für eine Ergänzung nach Text A 30-31 bietet der neue Text wohl nicht ausreichend Platz (der untere Rand der Tafel ist, soweit er-

<sup>8</sup> Auf eine Übersetzung wird an dieser Stelle verzichtet, siehe Bottéro 1949:175-179.

<sup>9</sup> Siehe Bottéro 1949:176. Text B enthielt diese Zeile evtl. auf dem unleserlichen unteren Rand, Text C Rs. 4' hat das Zeilenende nicht erhalten.

halten, unbeschrieben). Daher wird die Zeile wohl lediglich noch 1 *ši-nu ug-gur* aufgewiesen haben, evtl. auch 1 *ši-nu ug-gur* 8 GÍN KI.LÁ.BI. Die Wendung *šum-ša-šu ša* DINGIR.MEŠ LUGAL (A 31) dürfte gefehlt haben.

- Rs. 7-8 Es fehlt A 39: *ša* <sup>1</sup>*am-mu-ut-pa*-DINGIR DUMU *id-a-ad-da*, siehe Bottéro 1949:178 (enthalten in den Rezensionen A, B [Rs. 9] und C [Rs. 15']). Auch die bisher nur aus B bekannte Zeile 1 GAL KÙ.BABBAR *šur-pu me-[tim ...]* (Rs. 10, siehe dazu Bottéro 1949:178<sup>5</sup>) ist im neuen Text nicht enthalten. Dafür bietet E anders als die übrigen Rezensionen an dieser Stelle einen Abschnittsstrich.

### Nachträge und Korrekturen

Nach Erscheinen meines Beitrages „Das ‚Archiv des Idanda‘. Bericht über Inschriftenfunde der Grabungskampagne 2002 in Mišrife/Qatna“ (MDOG 135, 2003 [2004], 167-188) hatte Prof. Manfred Dietrich (Universität Münster) die Freundlichkeit, Anregungen zur Deutung einiger Passagen zu geben (EMail 25.5.2004), die ich hier mit seiner Erlaubnis darstelle:

- 1 Für die erste Zeile der Siegellegende MSH02G-i1170, die ich als <sup>1</sup>*a-RI-ka<sup>2</sup>(-)*šu-ḥa (S. 184) aufgefaßt hatte, schlägt Hr. Dietrich <sup>1</sup>*a-ri-ku(?)*-šu-ḥa vor unter Hinweis auf die in Alalah auftretenden Namen *a-ri-ku-šu-ḥa*, *a-ri-ku-ša*, *a-ri-ik-ku-ša*, *a-ri-ku* und *a-ri-ik-ku* (für Belege siehe Wiseman 1953:129a). Der Name enthalte demzufolge das Element Kušuh, den Namen des hurritischen Mondgottes. Ohne seitdem eine Autopsie des Originals unternommen haben zu können, scheint mir die Lesung <sup>1</sup>*a-ri-ka<sup>2</sup>(-)*šu-ḥa aufgrund der Autographie naheliegender zu sein, trotz des vorzüglichen Sinnes, den die Lesung Hrn. Dietrichs ergäbe. Das fragliche Zeichen läßt sich mit GIŠ+KU/ZU beschreiben, umfaßt also gleichsam zwei aus übereinanderliegenden waagerechten mit abschließendem senkrechten Keil zusammengesetzte Teile, wobei bei KU/ZU noch zwei weitere waagerechte hinzukommen.
- 2 Auf S. 179<sup>+58</sup> hatte ich anhand von MSH02G-i0274:1-2 „die bislang offenbar unbezeugte Stadt Janina“ in die wissenschaftliche Literatur eingeführt; dies ist rückgängig zu machen. Hr. Dietrich schlägt stattdessen die Lesung <sup>LU</sup>URU-*ia-né-na* „Stadtbewohner (Plural)“ vor. Zugrunde liegt eine Nisbenbildung auf *-ajju* zu akkad. *ālu* „Stadt“, wie sie in Texten aus Ugarit bezeugt ist (siehe KTU 2.72:13, evtl. auch KTU 4.753:3), gefolgt von =*ān* und dem „Artikel Plural“ des Hurritischen =*na*.<sup>10</sup> Die Wendung kommt an folgenden Stellen vor:
  - MSH02G-i0193: (4) <sup>LU.MEŠ</sup>URU-*ia-né-na* ša <sup>URU</sup>qāt-na (5) \ pu-uk-lu-uš-te ù tup-pu (6) *lu-ú il<sub>9</sub>-te-né-mu-šu-nu* „Versammelt die Stadtbewohner von Qatna! Sie sollen die Tafel (= den Brief) hören!“<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Siehe dazu bspw. Wegner 2000:53-54.

<sup>11</sup> pu-uk-lu-uš-te ist ein singularischer Imperativ (siehe dazu u. a. Wegner 2000:88-89) des erweiterten Verbums *pugl=ušt-* „sich versammeln“ (siehe *ibid.* 155).

- MSH02G-i0274: (1) *a-na* <sup>1</sup>*id-a-an-da* (2) *ù a-na* <sup>LÚ</sup>URU-*ia-né-na* (3) *um-ma* <sup>1</sup>*ha-an-nu-ut-ti* (4) *ù um-ma* <sup>1</sup>*tá-ku-wa* „Zu Idanda und den Stadtbewohnern (sprich), folgendermaßen Hānuttu und folgendermaßen Takuwa“
- MSH02G-i0274: (32) *ù tup-pu a-na pa-ni* (33) <sup>LÚ.MEŠ</sup>URU-*ia-né-na* (34) \ *ù-ru-uš-te* „Zeigt die Tafel vor den Stadtbewohnern!“<sup>12</sup>
- MSH02G-i0275: (13) *ù ki-a-am i-dáb-bu-bu-ni*, (14) *it-ti* <sup>1</sup>*šar-ru- $\langle$ ta- $\rangle$ še* <sup>LÚ.MEŠ</sup>URU-*ia-né-<sup>r</sup>na*<sup>1</sup> (15) *ša* <sup>URU</sup>*ni-i*<sup>KI</sup> \ *ša*<sub>10</sub>-*te-ta-mu* „Und folgendermaßen sag(t)en sie zu Šarru-taše: ‚Er (= Suppiluliuma I.(?)) wird die Stadtbewohner von Ni<sup>i</sup> ergreifen.“<sup>13</sup> Es ist offenkundig, daß sich an allen Stellen ein sehr guter Sinn ergibt.

## BIBLIOGRAPHIE

- André-Salvini, Béatrice/Salvini, Mirjo  
1998 Un nouveau vocabulaire trilingue sumérien-akkadien-hurrite des Ras Shamra (SCCNH 9, 3-40)
- Bottéro, Jean  
1949 Les inventaires de Qatna (RA 43, 1-40 und 137-215)
- Fales, Frederick M.  
2004 Rileggendo gli inventari di Qatna (Kaskal 1, 83-137)
- Rainey, Anson F.  
1996 Canaanite in the Amarna Tablets. A Linguistic Analysis of the Mixed Dialect Used by the Scribes from Canaan. Volume III (HdO 1/25, Leiden)
- Richter, Thomas  
i. D. Kleine Beiträge zum hurritischen Wörterbuch (erscheint in AoF)  
i. D. (a) Qatna in the Late Bronze Age. Preliminary remarks (erscheint in SCCNH)
- Virolleaud, Charles  
1930 Les tablettes de Mishrifé-Qatna (Syria 11, 311-342)
- Wegner, Ilse  
2000 Einführung in die hurritische Sprache (Wiesbaden)

<sup>12</sup> Zu der Form *ù-ru-uš-te* siehe demnächst Richter i. D.

<sup>13</sup> Die Verbindung *itti* PN fasse ich als „zu PN“ auf, siehe Rainey 1996:37-38. In *ša-t<sup>o</sup>* liegt das Verbum *šatt-* „ergreifen“ (dazu u. a. André-Salvini/Salvini 1998:15) in einer Form der 3PersSing der trans. Bildung vor (siehe z. B. Wegner 2000:78), die von dem syntaktischen Enklitikon =ma gefolgt wird, das in den Briefen des „Idadda-Archiv“ als <sup>o</sup>-*mu* erscheint (siehe dazu demnächst Richter i. D. (a)): *šatt=ed=a=mu*.

Wilhelm, Gernot

1999 *turoni* „Unterseite, Grundplatte, Basis“ im Hurritischen von Qatna (SCCNH 10, 415-421)

Wiseman, Donald J.

1953 The Alalakh Tablets (London)

### Berichtigung zu MDOG 135

In dem Beitrag von Johannes Renger „Assur 1903-2003, 100 Jahre Ausgrabung der DOG in Assur und ein Bericht über das Assur-Projekt“ in MDOG 135 (2003) 121-129 ist die auf S. 128 Abb. 5 veröffentlichte Zeichnung falsch zugewiesen worden. Sie stammt nicht von Ina Beier, sondern von Helga Kosak. Wir bitten den Fehler zu entschuldigen.

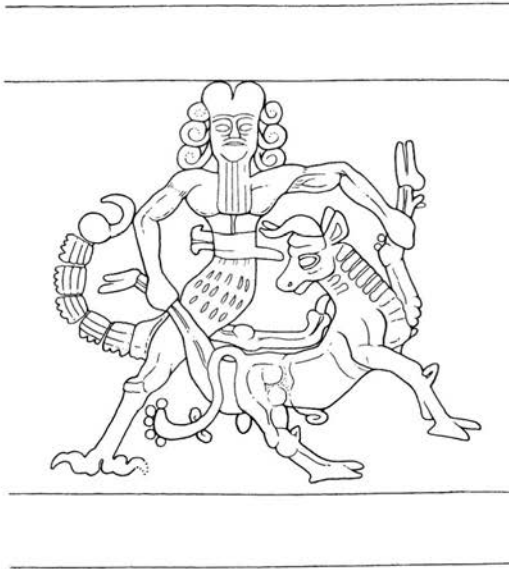


Abb. 5 Mittelassyrische Siegelabrollung (Zeichnung Helga Kosak)





## **Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2003/2004**

Die Mitgliederversammlung 2004 fand am 21. Februar im Anschluss an das V. Internationale Colloquium der DOG im Vortragssaal des Ethnologischen Museums der Staatlichen Museen in Berlin-Dahlem statt. Anwesend waren 73 Mitglieder. Die Versammlung gedachte des verstorbenen Mitglieds Herrn Prof. Dr. Karlheinz Deller (Heidelberg, siehe den Nachruf in diesem Heft). Nach den Berichten des Vorstandes und der Kassenprüfer sowie der Aussprache erfolgte die Entlastung des Vorstandes. Als neue Rechnungsprüfer wurden Herr Dr. Jörg Becker und Herr Dr. Andreas Schachner gewählt.

Im Berichtsjahr tagte der Vorstand am 21. Juni 2003 und am 7. November 2003 sowie am 17. Februar 2004 in Berlin. Es sind 75 Mitglieder in die Gesellschaft aufgenommen worden. Dem stehen der Austritt bzw. das Ausscheiden von 23 Mitgliedern gegenüber. Unserer Gesellschaft gehören somit nominell 1036 Mitglieder an. Der Vorstand hat jedoch beschlossen, die Mitgliederkartei erneut zu sichten, um eventuelle Beitragsrückstände im Interesse der Arbeit unserer Gesellschaft anzumahnen. In diesem Zusammenhang wird sich voraussichtlich die Zahl der Mitglieder wieder verringern.

Am 27. Dezember 2003 beging unser Ehrenmitglied Prof. Dr. Heinrich Otten seinen 90. Geburtstag. Die Deutsche Orient-Gesellschaft gratuliert sehr herzlich und wünscht dem Jubilar weiterhin alles Gute (siehe MDOG 135, S. 3). An der akademischen Feier am 16. Januar 2004 in Marburg hat der Vorsitzende persönlich teilgenommen.

Vom 18.–20. Februar 2004 fand in Berlin das V. Internationale Colloquium der Deutschen Orient-Gesellschaft zum Thema „Assur – Gott, Stadt und Land“ statt. Organisiert und wissenschaftlich konzipiert wurde es von unserem Mitglied Prof. Dr. Johannes Renger, dem für sein großes Engagement bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung an dieser Stelle nochmals ausdrücklich gedankt sei. Zahlreiche Referenten aus dem In- und Ausland zogen 100 Jahre nach Beginn der Assur-Grabung ein Resümee über die bisherigen Arbeiten zu Assur und stellten neuere bzw. laufende Forschungen philologischer, archäologischer und historischer Art vor. Zugleich wurden neue Forschungsperspektiven - auch im Kontext der gegenwärtigen politischen Situation im Irak - erörtert. Aus Anlass des Assur-Grabungsjubiläums fand darüber hinaus eine Ausstellung des Vorderasiatischen Museums Berlin zum Thema „Wiederstehendes Assur – 100 Jahre Ausgrabungen in Assyrien“ statt (24. Oktober 2003 – 23. April 2004).

Der mit großem Leid für die Zivilbevölkerung verbundene Irak-Krieg mit seinen politischen, sozialen und kulturellen Folgen hat auch bei den Mitgliedern der Deutschen Orient-Gesellschaft zahlreiche Stellungnahmen und Aktivitäten hervorgerufen. Eine vom Vorstand verfaßte „Erklärung der Deutschen Orient-Gesellschaft zu den Ereignissen im Irak“ wurde über DPA verbreitet. Das Ergebnis einer spontan von den Mitgliedern auf der Mitgliederversammlung am 3. Mai 2003 durchgeführten Sammlung zur Unterstützung unserer irakischen Kollegen hat inzwischen die Adressaten erreicht. Im Zusammenhang mit der Plünderung des Iraq-Museums und anderer Kultureinrichtungen im Irak hat sich der Vorstand mit einem Schreiben an die Bundesministerin der Justiz, Frau Brigitte Zypries, gewandt, um die seit längerem laufenden Bemühungen um den Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zu dem UNIDROIT-Übereinkommen der UNESCO von 1995 über gestohlene oder illegal ausgeführte Kulturgüter zu unterstützen. In Kooperation mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hat der DOG-Vorstand ein Spendenkonto „Wissenschaftliche Hilfe für den Irak“ (Berliner Commerzbank AG, BLZ 100 400 00, Konto Nr. 202 517 900) eingerichtet. Die Deutsche Orient-Gesellschaft beteiligte sich darüber hinaus auch an der Initiative „Bücher für den Irak“ des Auswärtigen Amtes, indem sie DOG-Publikationen für die Universität Bagdad und die Museums-Bibliothek des Iraq-Museums spendete. Hier stand und steht der Vorstand in engem Kontakt zu unserem Mitglied Frau Dr. Margarete van Ess, der in dieser Sache für unsere Wissenschaftsbereiche federführend agierenden 2. Direktorin an der Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts.

Vom 12.–15. September 2003 fand die DOG-Exkursion nach Paris mit dem Besuch des Louvre statt. Die Leitung vor Ort hatte freundlicherweise Frau PD Dr. Astrid Nunn (Würzburg) übernommen, der an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich für die sehr erfolgreiche Durchführung der Museums-Exkursion gedankt sei.

### *Grabungen*

Auch im Jahre 2003 waren die unter Leitung von Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe (Marburg), Prof. Dr. Peter Pfälzner (Tübingen) und Prof. Dr. Jan-Waalke Meyer (Frankfurt/Main) stehenden Grabungen in der Türkei bzw. in Syrien, die in Kooperation mit der DOG durchgeführt werden, wieder sehr erfolgreich, während im Irak (Assur, unter Leitung von PD Dr. Peter A. Miglus, Heidelberg) auf Grund der dramatischen politischen Ereignisse verständlicherweise keine Grabungsaktivitäten möglich waren. Die Erstellung des Endberichts über die Forschungen auf Tall Munbāqa/Ekalt unter Leitung von Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule (Hamburg) konnte wiederum von der DOG unterstützt werden, wozu im August 2003 eine Vereinbarung zwischen der Technischen Universität Hamburg-Harburg und der Deutschen Orient-Gesellschaft unterzeichnet wurde.

Während der unter Leitung von Andreas Müller-Karpe durchgeführten 11. Grabungskampagne in Kuşaklı bei Sivas (Türkei) konnte auf dem Gipfel der Akropolis ein monumentales hethitisches Gebäude abschließend untersucht

werden. Dabei dürfte es sich um einen zentralen Sakralbau der Großreichszeit handeln. In dem nördlich benachbarten Areal gelang es erstmalig, flächig Siedlungsreste der unmittelbar auf die hethitische Großreichszeit folgenden Epoche freizulegen. Die Grabungen im Bereich des nordwestlichen Stadttorens zeigten eine außergewöhnlich gute Befunderhaltung mit aufschlussreichem Inventar, u.a. Fragmenten mykenischer Importkeramik. Im Vorfeld des Tores konnte ein Staudamm althethitischer Zeit von rund 18 m Basisbreite erfasst werden. Nahe dem Tempel auf der Nordterrasse wurde ein ausgedehnter Bau in wesentlichen Teilen freigelegt, bei dem es sich allem Anschein nach um den ersten im hethitischen Kulturbereich nachgewiesenen Pferdestall handeln dürfte.

Von August bis Mitte Oktober 2003 fand die zweite und letzte Aufarbeitungskampagne des unter Leitung von Peter Pfälzner stehenden Grabungsteams in Tall Mozan (Syrien) statt. Dabei wurde im August das Grabungshaus in Tell Beydar genutzt, wofür Marc Lebeau sehr zu danken ist. Die Schwerpunkte der Aufarbeitungstätigkeiten lagen auf der Dokumentation der Siegelabrollungen des 3. Jt. v. Chr. sowie abschließend der Stratigraphie, der Architektur sowie den Funden und der Keramik. Die Arbeit an den Siegelabrollungen und an der Formbestimmung der Keramik werden vor Ort bis Anfang Juni 2004 durchgehend weitergeführt. Giorgio Buccellati und Marilyn Kelly-Buccellati stellten dafür dankenswerter Weise das Grabungshaus auf dem Tall Mozan zur Verfügung. 2004 wird die Bearbeitung aller Funde und Befunde vom Tall Mozan damit abgeschlossen sein.

Während der fünften Ausgrabungskampagne des gleichfalls unter Leitung von Peter Pfälzner stehenden Tübinger Teams auf dem Tall Mišrife/Qatna (Syrien) wurde intensiv in allen Teilen des Palastes innerhalb der deutschen Grabungsstelle gearbeitet, um die Palaststrukturen möglichst flächendeckend freizulegen. Im Bereich um das 2002 entdeckte Königsgrab wurde die vor allem nach Nordosten anschließende Architektur untersucht, die mehrere Umbauphasen zeigt. Im Nordwesten des Palastes wurden mehrere Kellerräume entdeckt. In der Zisterne stieß das Grabungsteam auf ausgezeichnet erhaltene Feuchthölzer, die von einer Dachkonstruktion stammen dürften. Im Westen des Gebäudes wurde der mit großflächigen Lehmziegelsetzungen terrassierte Westflügel und die daran anschließende Westfront des Palastes freigelegt. Im Rahmen der Aufarbeitung wurden sowohl die Wandmalereien minoischen Stils restauriert und zusammengesetzt als auch die Bearbeitung des Goldschmucks und der anderen Objekte aus den königlichen Grabkammern im Nationalmuseum Damaskus durchgeführt.

In Kharab Sayyar (Syrien) fand im Jahr 2003 unter Leitung von Jan-Waalke Meyer die 5. Grabungskampagne statt, wiederum finanziert mit privaten Mitteln, die vom Förderverein Enki zur Verfügung gestellt wurden. Gearbeitet wurde im Hangschnitt (Bereich A), in dem die Siedlungsabfolge nahezu vollständig freigelegt werden konnte, so dass jetzt eine Sequenz über das ganze 3. Jt. v. Chr. (Frühe Bronzezeit) vorliegt, sowie im Bereich D, dem abbasidischen Bad, wo die gesamte Anlage untersucht werden konnte. Sie besteht aus zwei Warmwasserräumen mit jeweils unterschiedlich hohen Hypokausten, einem Kaltwasserraum, einem Ruheraum sowie einer ausgedehnten Versorgungseinrichtung.

*Assur-Projekt*

Die Aufarbeitung der Funde und Befunde aus Assur im Rahmen des gleichnamigen Projekts ist im Berichtszeitraum kontinuierlich unter Leitung von Prof. Dr. J. Renger (Berlin) weitergeführt worden (siehe zuletzt MDOG 135, S. 121-129). Über einen Teil der bislang erreichten Arbeitsergebnisse konnten sich die Teilnehmer am V. Internationalen Colloquium der DOG im Februar in Berlin anschaulich anhand der Beiträge von Projektmitarbeitern informieren. Das Assur-Projekt wird finanziell weiter von der DFG sowie ergänzend mit Mitteln der DOG gefördert. Darüber hinaus unterstützten das Vorderasiatische Museum und die Freie Universität Berlin die Arbeiten in erfreulicher und dankenswerter Weise. In den gemeinsamen Assur-Ausschuss von DOG und Vorderasiatischem Museum unter Leitung von Johannes Renger hat der Vorstand Herrn Prof. Dr. Felix Blocher (Halle/S.) in der Nachfolge von Prof. Dr. P. Pfälzner als Vorstandsmitglied und Herrn Prof. Dr. Stefan M. Maul (Heidelberg) in der Nachfolge von Prof. Dr. K. Deller als externes Mitglied berufen.

*Publikationen*

Mit der Auslieferung des 4. Heftes im September 2003 der Reihe „Alter Orient aktuell“, dessen Redaktion in der Hand von Frau Prof. Dr. Eva Cancik-Kirschbaum (Berlin) lag, konnte den Mitgliedern zugleich das im 19. Rundbrief versprochene Heft 4/2003 der Reihe „DAMALS“ zugesandt werden. Es enthält einen Beitrag unseres Mitglieds Prof. Dr. Gernot Wilhelm (Würzburg) zu Geschichte und Kultur der Hethiter und Urartäer, der die seinerzeit den Mitgliedern zugesandte archäologische Anatolienkarte durch zahlreiche Informationen ergänzt.

Im November 2003 ist der Band WVDOG 105, die Arbeit von Jürgen Bär über die älteren Ishtar-Tempel von Assur, erschienen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft ermöglichte den Druck mit einem namhaften Zuschuss. Es handelt sich dabei um die erste abschließende archäologische Publikation des Assur-Projekts.

**Spendenliste (Stand Dez. 2004)****Spenden bis 49 €**

Dr. Rose Bauer  
 Claudia Beuger  
 Dipl.-Ing. agr. Gerhard Botzenhardt  
 Dr. Gudrun Colbow  
 Gabriel Daher  
 Mirco Dragowski  
 Christine Effler  
 Dr. Ernst Otto  
 Christfriede Eydam  
 Matthias Flender  
 Anja Fügert  
 Panagiotis Galanis  
 Johann Geiß  
 Dirk Geldmacher  
 Christoph Gerber  
 Prof. Dr. Peter W. Haider  
 Prof. Dr. Karl Hecker  
 Ernst Herdieckerhoff  
 Hildegard Herrnkind  
 Beate Heß  
 Renate Heyer  
 Dipl.-Ing. Dietrich H. Hotze  
 Annett Huck  
 Prof. Dr. Bruno Jacobs  
 Heinrich Jacobs  
 Dipl.-Ing. Lothar Kamprath  
 Luise Kiesel-Röder  
 Pfarrer Heinrich Kochem  
 Dr. Klaus König  
 Prof. Dr. Manfred Korfmann  
 Uta Krienke  
 Dietmar Kucklich-Reich  
 Dr. Stefan von der Lahr  
 Dr. Ulrike Löw  
 Helga Meinhold  
 Ferdinand Michel  
 Susanne Michel  
 Dr. Bettina von Moers  
 Dr. Gerhard Müller  
 Erik Müller  
 Jörg J. Müller  
 Monika C. Müller  
 Dr.-Ing. Peter Neve

Dr. Miroslav Novák  
 Achim Obst  
 Dr. Adelheid Otto  
 Rainer Pasternak  
 Dr. Heinrich Pelster  
 Burkert Pieske  
 Prof. Dr. Karl-Heinz Priesse  
 Peter Paul Rachen  
 Lieselotte Reimann  
 Prof. Dr. Johannes Renger  
 Dipl.-Ing. Dieter Rentschler-Weissmann  
 Dr. Gerhardt Rheinheimer  
 Dr. Thomas Richter (Frankfurt/Main)  
 Mathilde Roos  
 Prof. Dr.-Ing. Dorothee Sack  
 Geraldine Saherwala  
 Iqbal Saherwala  
 Prof. Dr. Christa Schäfer-Lichtenberger  
 Dr. Henry Schau  
 Ingrid Scheimann  
 Otto Schertler  
 Hans Scheyhing  
 Susanne Schönitz  
 Andreas Scholz  
 Berta Schreyer  
 Dr. med. Mechthild Schröder  
 Dr. Daniel Schwemer  
 Klaus Sommer  
 Rose-Marie Tautorat  
 Elisabeth Völling  
 Dr. Roland Vogelsgesang  
 Dipl.-Ing. agr. Markus R. Weiß  
 Chrilla Wendt  
 Dr. Albrecht Wensel  
 Dr. Sylvia Winkelmann  
 Michael Zick

**Spenden von 50 bis 299 €**

Dipl.-Ing. Raimund Arns  
 Prof. Dr. Felix Blocher  
 Lenore Böcking-Döring  
 Benno Brandt  
 Hans Wilhelm Daehnhardt

Prof. Dr. Reinhard Dittmann  
 Leonard Dolmans  
 Jörn Gemballa  
 Rudolf Gloetzl  
 Prof. Dr. Dr. Manfred Görg  
 Dr. Albertine Hagenbuchner-Dresel  
 Hans Hankel  
 Manuela Hoyer  
 Dr. Kristian Keitel  
 Pastor i. R. Johann J. von Kitzing  
 Dr. jur. Eberhard Klinkhardt  
 Doris Koch  
 Dipl.-Ing. Reinhold Köhler  
 Prof. Dr. Hans Wolfgang Kreth  
 Peter Kossatz  
 Dr. Helga Lau  
 Sigrid Leuschner MdL  
 Hans Werner Maczkiewitz  
 Prof. Dr. Arndt und Dorothea  
   Meinhold  
 Friedrich Menkel  
 Klaus-Herbert Meyer  
 Dr. med. Reinhard Motz  
 Arpád Werner Müller-Ponholzer  
 Prof. Dr. Wolfram Nagel  
 Annika Offermann  
 Dr. med. Ingrid Pachaly  
 Rudolf Rau  
 Thomas Richter (Eichstätt)  
 Dr. Klaus-D. Rösner  
 Heiko Schadt  
 Dr. Jörg Schaefer  
 Günter Scheele  
 Dr. Reinhard Schinzer  
 Dr. Rainer Schlegel

Dipl.-Ing. Ellen Schneiders  
 Friedhelm Schneiders  
 Pfarrer Friedrich Schröter  
 Prof. Dr. Eva Schulz-Flügel  
 Dr. Sibylla Walser Schuster  
 Dr. Jürgen Seeher  
 Roswith Siewerdt  
 Ursula Stadtmann  
 Alfred Staffa  
 August Steimann  
 Petra Liane Stier-Goodman  
 Helga Strommenger  
 Ingeborg Turna  
 Suzanne Vayloyan  
 Dipl.-Kfm. Heinz Vogel  
 Dr. Hans Wagner  
 Horst Weber  
 Walter Wisniewski  
 Frank Wriedt

#### **Spenden von 300 bis 499 €**

Gisela Göbel  
 Volkmar Schön  
 Dr. Ulrich Sewekow

#### **Spenden von 500 € und mehr**

Dr. Nicolas Assur Corfü  
 Gerhardt Dünzel  
 Gisela und Reinhold Häcker-Stiftung  
 Dr. Eva Strommenger-Nagel



